Teutſche

Kriegslieder.

Geſammelt

von

Adolf Böttger.

Teutſche
Kriegslieder.

Geſammelt

von

Adolf Böttger.

Leipzig,
Verlag von T. O. Weigel.
1841.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Ahnungsgrauend, todesmuthig. Körner.	20
Als der Sandwirth von Passeyer. Schenkendorf. .	183
Auf, auf! ihr Brüder und seid stark. Schubart. . .	104
Auf, Bombardier und Kanonier! Arndt.	68
Auf! Danket Gott und betet an. Arndt.	33
Auf, die Schwerdter hell heraus! Arndt.	28
Auf Gott vertraut! J. Gr. v. d. Gr.	18
Auf! Victoria! auf! Victoria! Arndt.	204
Bedeckt mit Moos und Schorfe. Rückert.	188
Bei Kolberg auf der grünen Au. Arndt.	199
Betet, Männer! denn ein Jüngling kniet. Arndt. . .	37
Brause, du Freiheitsſang. Follen.	215
Das Volk steht auf, der Sturm bricht los. Körner. .	93
Der Gott, der Eisen wachsen ließ. Arndt.	10
Der Knabe Robert, fest und werth. Arndt.	46
Der Krieger muß zum blut'gen Kampf hinaus. Körner.	176
Der Landsturm! der Landsturm! Rückert.	97
Der Teufel und ein Reitersmann. Rückert.	148
Des Morgens zwischen drei'n und vier'n.	137
Deutsches Herz, verzage nicht. Arndt.	1
Die Fahnen wehen, frisch auf zur Schlacht. Arndt. .	69
Die Feigheit ist's, die uns verdirbt. Wetzel. . . .	243

Seite

Die Feuer ſind entglommen. Schenkendorf. . . . 51
Die Preußen haben Allarm geſchlagen. 163
Die Trommel gerühret. Goethe. 255
Du Schwert an meiner Linken. Körner. 87
Ein Schifflein ſah ich fahren, Kapitain und Lieutenant. 144
Eine feſte Burg iſt unſer Gott. M. Luther. . . . 267
Erhebt euch von der Erde. Schenkendorf. 54
Es heult der Sturm, es brauſt das Meer. Lange. . 217
Es iſt in dieſen Tagen. Arndt. 211
Es iſt nichts luſt'ger auf der Welt. Wunderhorn. . 125
Es klingt ein heller Klang. Schenkendorf. . . . 259
Es ritten drei Jäger zum Thore hinaus, Ade! . . . 157
Es ſei mein Herz und Blut geweiht. F. Schlegel. . 48
Es zog aus Berlin ein tapferer Held. Arndt. . . . 185
Feinde ringsum! Cramer. 64
Freiheit, die ich meine. Schenkendorf. 220
Friſch auf, friſch auf, mit raſchem Flug! Körner. . 109
Friſch auf, ihr teutſchen Brüder! Arndt. 31
Friſch auf, ihr teutſchen Schaaren! Arndt. 29
Friſch auf, ihr Jäger, frei und flink. Körner. . . 74
Friſch auf, in's weite Feld. 128
Friſch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen. Körner. 100
Gott, du biſt meine Zuverſicht. Arndt. 22
Ha! biſt du da, du alte Schaar. Arndt. 207
Hebt das Herz! hebt die Hand! 35
Heil dem Manne, der den grünen Hain. H. Kiefer. . 246
Heraus, heraus ihr Klingen! Selchow. 76
Herz! laß dich nicht zerſpalten. Körner. 106
Heute ſcheid' ich, heute wandr' ich. Maler Müller. . 123
Holde Nacht, im dunklen Schleier. 169
Hör' uns, Allmächtiger. Körner. 85
Ich bin Student geweſen. Schenkendorf. 117
Ich bin vom Berg' der Hirtenknab'. Uhland. . . . 108
Ich hatt' einen Kameraden. Uhland. 136

	Seite
In dem wilden Kriegestanze. Schenkendorf. . . .	179
In's Feld, in's Feld! Die Rachegeiſter mahnen. Körner.	245
Kein beſſer Leben iſt.	165
Kein ſchön'rer Tod auf dieſer Welt. Göttling. . .	58
Kennt ihr die frohe Siegesweiſe? Wurm.	252
Laßt uns die teutſchen Ströme ſingen. Schenkendorf.	231
Mag Alles Wunder von dem Lande ſingen. Friedrichſen.	228
Marſch, was klingen die Trompeten? Arndt. . . .	71
Marſchirt, ihr Regiment.	133
Mein Arm wird ſtark und groß mein Muth. Stolberg.	45
Morgenroth! Morgenroth! W. Hauff.	91
Nach grüner Farb' mein Herz begehrt.	151
Nebel auf den Bergen. Fouqué.	173
Ob Tauſend uns zur Rechten. Schenkendorf. . .	8
O du Teutſchland, ich muß marſchieren. Arndt. . .	174
O wie ruft die Trommel ſo laut! Rückert.	42
Preis Dir, Hermann, Volkserretter. Hoffmann. . .	209
Prinz Eugen, der edle Ritter.	154
Sa! luſtig und friſch, Kameraden ihr! v. Grob. . .	127
Saat von Gott geſä't, zu reifen. Rückert.	265
Schier dreißig Jahre biſt du alt. Holtei.	115
Schlacht, du brichſt an! Körner.	67
Schön iſt's, unter freiem Himmel. Hiemer.	84
Sie ſollen ihn nicht haben. N. Becker.	283
Sind wir vereint zur guten Stunde. Arndt. . . .	1
Sohn, da haſt du meinen Speer. Stolberg. . . .	139
Steh' ich im Feld.	141
Steh' ich in finſt'rer Mitternacht. W. Hauff. . . .	107
Stimmt an mit hellem, hohem Klang. Claudius. .	237
Vater, ich rufe dich! Körner.	3
Vaterlands-Söhne, traute Genoſſen! Follen. . . .	40
Verwünſchter weiß ich nichts im Krieg. Goethe. . .	256
Vivat! jetzt geht's in's Feld.	171
Vom alten teutſchen Meer umfloſſen. Schmidt v. Lübeck.	238

	Seite
Von allen Ländern in der Welt. Schmidt v. Lübeck.	235
Vorwärts! Vorwärts! rief der Blücher. Arndt.	177
Wann beginnt das Heil zu tagen? Arndt.	25
Was blasen die Trompeten? Husaren heraus! Arndt.	194
Was blitzt in den Büschen so hell? was schallt. Schulze.	78
Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein? Körner.	82
Was ist des Teutschen Vaterland? Arndt.	223
Was uns bleibt, wenn Teutschlands Säulen ꝛc. Körner.	249
Was zieht da für schreckliches Sausen. Eichendorff.	240
Was zieht ihr die Stirne finster und kraus? Körner.	62
Wem gleichet der höchste Preis? Arndt.	196
Wenn unter Schwerdterblitzen.	191
Wer ist ein Mann? Wer beten kann. Arndt.	5
Wer mag der rechte Spielmann sein? Arndt.	130
Wer nicht voll Muthes sterben kann. Bürger.	121
Wie lieblich klang das Heergebet. Schenkendorf.	112
Wie wir so treu beisammen stehn. Körner.	12
Wir Preußisch Husaren, wann kriegen wir Geld?	143
Wir sind nicht mehr am ersten Glas. Uhland.	159
Wir treten hier im Gotteshaus. Körner.	50
Wo ist des Sängers Vaterland? Körner.	228
Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd, auf's ꝛc. Schiller.	56
Zu den Waffen, zu den Waffen! Arndt.	7

Auf Markt und Straßen ward es still,
Des Wächters Lied ertönte schrill,
Der Schnee fiel immer gröber,
Im Schenkhaus nur war rege Lust,
Da schlug noch glühend manche Brust
Trotz Sturm und Schneegestöber.

Da sitzen an dem runden Tisch
Die ernsten Alten im Gemisch
Muthwillig lust'ger Brüder,
Bei blanken Flaschenbatterien,
Bei Scherz und Becherklang erschien
Kein Wein- und Lebensmüder.

Da ſtützt beim neuſten Zeitungsblatt
Das Haupt ſich Einer, das ſchon matt
Und heiß von Wein und Grübeln:
Er hört den Nachbar kaum, und ſtampft,
Indeß die Pfeife röther dampft:
„Fluch! allen Kriegesübeln!“

Wirr miſchte Lachen ſich dem Schrein,
Und Würfel tanzen neckend drein
Zum Tacte böhm'ſcher Lieder,
Wie reißt die blonde Harfnerin
Die Augen und die Herzen hin,
Wie ſtrahlt der Wuchs der Glieder!

Nur Einer ruht im Winkel dort,
Den kümmern an dem heitern Ort
Nicht Würfel, Wein und Harfen:
Ein alter, bärt'ger Invalid,
Ein moos'ger Stamm in jungem Ried,
Den keine Blitze warfen.

Ein Degen aus der Heldenzeit,
Sein Tagebuch vom welſchen Streit
War eingenarbt der Stirne; —
Jetzt ſchlief er ſanft, ein holder Traum,
So duftig wie Champagnerſchaum,
Stieg auf in ſeinem Hirne:

Er hört den alten, grünen Rhein
Im ſommerlichen Mondenſchein
Längs grauer Burgen rauſchen,
Und drüber hin ſieht er zur Schlacht
Sich rüſten eine Geiſterwacht
Und Kriegesmäntel bauſchen.

Das iſt die alte, treue Schaar
Im Eichenkranz, im Bluttalar —
All' trotzige Geſichter,
Da ſteht der Tell, der Winkelried,
Die wilde Jagd in Reih und Glied,
Der Kämpe bei dem Dichter.

Das iſt ein Brücklein übern Rhein,
Das ſtatt aus Mörtel und Geſtein,
Gebaut aus Eiſengarben,
Das iſt ein Regenbogenband,
Das ſich aus Heldenſchatten wand,
Aus Bannern teutſcher Farben.

Andreas Hofer, Blücher, Schill,
Der Schenkendorf, der Max — doch ſtill
Was wirbt der Ruf der Hörner?
Wie tauſendſtimm'ger Orgelklang,
Wie Donnerroll, wie Sturmgeſang
Erbrauſt das Lied von Körner! —

Nicht länger trägt's der Invalid,
Fort will er, will in Reih und Glied
Den Leib im Sturm begraben,
Fort reißen ihn mit Zaubermacht
Die alten Lieder — er erwacht:
Was hört er da von Raben?

„Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien, teutſchen Rhein!“

So muſicirt mit lautem Schrein,
Die kalten Straßen aus und ein,
Die nächtliche Reveille!
Ade! du ſüßer Harfenklang,
Du Würfelluſt, du heitrer Sang
Bei Becher und Bouteille.

Das Schenkhaus ſteht nun öd' und leer, —
Erbarmt kein einz'ger Gaſt ſich mehr
Der Freuden dieſes Raumes?
Der Invalid erhebt ſich ſacht,
Er hört vom freien Rhein — und lacht —
Und denkt des holden Traumes.

Adolf Böttger.

Teutſche

Kriegslieder.

Motto: Wer groß Unglück will han,
Bind' mit den Teutſchen an.

Bundeslied.

Sind wir vereint zur guten Stunde,
Wir, ſtarker, deutſcher Männerchor,
So dringt aus jedem frohen Munde
Die Seele zum Gebet hervor:
Denn wir ſind hier mit ernſten Dingen,
Mit hehrem, heiligem Gefühl;
Drum ſoll die volle Bruſt erklingen
Ein volles, helles Saitenſpiel.

Wem ſoll der Erſte Dank erſchallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar,
Aus langer Schande Nacht uns Allen
In Flammenglanz erſchienen war,
Der unſrer Feinde Trotz zerblitzet,
Der unſre Kraft uns ſchön erneut,
Und auf den Sternen waltend ſitzet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem soll der Zweite Wunsch ertönen?
Des Vaterlandes Majestät!
Verderben allen, die es höhnen!
Glück dem, der mit ihm fällt und steht!
Es geh' durch Tugenden bewundert,
Geliebt durch Redlichkeit und Recht,
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
An Kraft und Ehren ungeschwächt!

Das Dritte, deutscher Männer Weide,
Am hellsten soll's geklungen sein!
Die Freiheit heißet deutsche Freude,
Die Freiheit führt den deutschen Reih'n;
Für sie zu leben und zu sterben,
Das flammt durch jede deutsche Brust,
Für sie um hohen Ton zu werben,
Ist deutsche Ehre, deutsche Lust.

Das Vierte — hebt zur hehrem Weihe
Die Hände und die Herzen hoch! —
Es lebe, alte deutsche Treue!
Es lebe deutscher Glaube hoch!

Mit dieſem wollen wir beſtehen,
Sie ſind des Bundes Schild und Hort:
Fürwahr, es muß die Welt vergehen,
Vergeht das feſte Männerwort.

Rückt dichter in der heilgen Runde
Und klingt den letzten Jubelklang!
Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde
Erbrauſe freudig der Geſang!
Das Wort, das unſern Bund geſchürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt,
Und kein Tyrannentrug uns kürzet,
Das ſei gehalten und geglaubt!

Arndt.

Gebet während der Schlacht.

Vater ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geſchütze,
Sprühend umzucken mich raſſelnde Blitze;
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode,
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich!
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben.
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte
Drum fallend und siegend preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen,
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich;
Vater, ich rufe dich!

Körner

Der feste Mann.

Wer iſt ein Mann? Wer beten kann,
Und Gott dem Herrn vertraut;
Wenn alles bricht, er zage nicht;
Dem Frommen nimmer graut.

Wer iſt ein Mann? Wer glauben kann,
Inbrünſtig, wahr und frei;
Denn dieſe Wehr trügt nimmermehr,
Die bricht kein Menſch entzwei.

Wer iſt ein Mann? Wer lieben kann,
Von Herzen fromm und warm;
Die heilge Gluth giebt hohen Muth
Und ſtärkt mit Stahl den Arm.

Dies iſt der Mann, der ſtreiten kann,
Für Weib und liebes Kind;
Der kalten Bruſt fehlt Kraft und Luſt,
Und ihre That wird Wind.

Dies iſt der Mann, der ſterben kann
Für Freiheit, Pflicht und Recht;
Dem frommen Muth däucht alles gut,
Es gebt ihm nimmer ſchlecht.

Dies iſt der Mann, der ſterben kann
Für Gott und Vaterland;
Er läßt nicht ab, bis an das Grab,
Mit Herz und Mund und Hand.

So, deutſcher Mann, ſo, freier Mann,
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!
Denn Gott allein mag Helfer ſein,
Von Gott kommt Glück und Sieg.

Arndt.

Schlachtgesang.

Zu den Waffen, zu den Waffen!
Als Männer hat uns Gott erschaffen,
Auf, Männer, auf! und schlaget drein!
Laßt Hörner und Trompeten klingen,
Laßt Sturm von allen Thürmen ringen,
Die Freiheit soll die Losung sein!

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Die Arme müssen sich erstraffen,
Und stählern alle Brüste sein;
Voll Kraft und Muth und Grimm der Leuen,
Bis wieder strömt in deutsche Treuen
Der deutsche Strom, der deutsche Rhein.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Zur Hölle mit den welschen Affen!
Das alte Land soll unser sein!
Kommt alle, welche Klauen haben,
Kommt Adler, Wölfe, Krähen, Raben!
Wir laden euch zur Tafel ein.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Komm Tod, und laß die Gräber klaffen,
Komm Hölle, thu den Abgrund auf!
Heut ſchicken viele tauſend Gäſte
Wir hin zum düſtern Satansneſte,
Heut hört die lange Schande auf.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Als Männer hat uns Gott geſchaffen —
Webt Fahnen, webt! Trompeten klingt!
In deutſcher Treue alle Brüder!
Hinein! es kehret keiner wieder,
Der nicht den Sieg zu Hauſe bringt.

Arndt.

Schlachtgeſang.

Ob Tauſend uns zur Rechten,
Zehntauſend uns zur Linken,
Ob alle Brüder ſinken,
Wir wollen ehrlich fechten.

Zur Rechten nicht, noch Linken.
Gen Himmel iſt zu ſchauen,
Und muthig einzuhauen,
Wo Feindeswaffen blinken.

Gott kann ſchon Hülfe ſenden.
Der Engel Legionen,
Die halten grüne Kronen
Und Waffen in den Händen.

Er ſchwor bei ſeinem Leben,
Er ſteht an unſrer Seiten,
Wenn wir im beſten Streiten
Die Häupter zu ihm heben.

Das Kreuz, das iſt ſein Zeichen!
Wer will es niederreißen?
Das tragen alle Preußen;
Die Hölle muß ihm weichen.

Schenkendorf.

Vaterlandslied.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwerdt und Spieß
Dem Mann in seine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
Mit rechten Treuen halten
Und nimmer in Tyrannensold
Die Menschenschädel spalten;
Doch wer für Land und Schande ficht,
Den hauen wir zu Scherben,
Der soll im deutschen Lande nicht
Mit deutschen Männern erben.

O Deutſchland, heilges Vaterland!
O deutſche Lieb' und Treue!
Du hohes Land, du ſchönes Land!
Dir ſchwören wir aufs neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht'
Zur Speiſe Kräh'n und Raben!
So gehn wir aus zur Hermannsſchlacht,
Und wollen Rache haben.

Laßt brauſen, was nur brauſen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutſchen alle, Mann für Mann,
Fürs Vaterland zuſammen!
Und hebt die Herzen himmelan!
Und himmelan die Hände!
Und rufet alle, Mann für Mann:
Die Knechtſchaft hat ein Ende!

Laßt klingen, was nur klingen kann!
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute, Mann für Mann,
Mit Blut das Eiſen röthen.

Mit Henkerblut, Franzoſenblut —
O ſüßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutſchen gut,
Das iſt die große Sache.

Laßt wehen, was nur wehen kann!
Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut uns, Mann für Mann,
Zum Heldentode mahnen;
Auf! fliege, hohes Siegspanier,
Voran den kühnen Reihen!
Wir ſiegen oder ſterben hier
Den ſüßen Tod der Freien.

Arndt.

Troſt.

Wie wir ſo treu beiſammen ſtehn
Mit unverfälſchtem Blut!
Der Feierſtunde heilig Wehn
Schwellt meinen jungen Muth.

Es treibt mich raſch zum Liede fort,
Zum Schwerdterſturm hinaus.
Im Herzen lebt ein kühnes Wort, —
Was gilt's, ich ſprech' es aus.

Die Zeit iſt ſchlimm, die Welt iſt karg,
Die Beſten weggerafft;
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft.
Doch, Muth! — Wenn auch die Tyrannei
Die deutſche Flur zertrat:
In vielen Herzen, ſtill und treu,
Keimt noch des Guten Saat.

Verſchüchtert durch den blut'gen Ruhm
Und durch der Schlachten Glück,
Floh'n zu der Seele Heiligthum
Die Künſte ſcheu zurück.
Sind auch die Thäler jetzt verwaiſt,
Wo ſonſt ihr Tempel war:
Es bleibt doch jeder reine Geiſt
Ihr ewiger Altar.

Und Freundestreu' und Wahrheit gilt
Noch eine heil'ge Pflicht.
Sieh, wie der Giesbach brausend schwillt! —
Du rufst; mich schreckt er nicht.
Und läg es vor mir, weltenweit,
Und sternhoch über mir:
Bei Gott! ich halte meinen Eid.
Schlag ein, ich folge dir!

Und Frauenunschuld, Frauenlieb',
Steht noch als höchstes Gut,
Wo deutscher Ahnen Sitte blieb,
Und deutscher Jünglingsmuth.
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
Der diesen Zauber stört;
Wer für sein Lieb nicht sterben kann,
Ist keines Kusses werth.

Auch du hast noch nicht ausgeflammt,
Du heil'ge Religion!
Was von der ew'gen Liebe stammt,
Ist zeitlich nicht entfloh'n.

Das Blut wäſcht die Altäre rein,
Die wir entheiligt ſehn.
Die Kreuze ſchlägt man frevelnd ein;
Doch bleibt der Glaube ſtehn.

Und noch regt ſich mit Adlers-Schwung
Der vaterländ'ſche Geiſt,
Und noch lebt die Begeiſterung,
Die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier zuſammenſteh'n,
In Luſt und Lieb' getaucht,
So wollen wir uns wiederſeh'n,
Wenn's von den Bergen raucht.

Drum, Brüder, auf! mit Kraft und Muth!
Der Tag der Rache kömmt!
Bis wir ſie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeſchwemmt. —
Und du im freien Morgenroth,
Zu dem die Hymne ſtieg,
Du führ' uns, Gott, wär's auch zum Tod!
Führ' nur das Volk zum Sieg!

Körner

Deutſcher Troſt.

Deutſches Herz verzage nicht,
Thu, was dein Gewiſſen ſpricht,
Dieſer Strahl des Himmellichts:
Thue Recht und fürchte nichts.

Baue nicht auf bunten Schein.
Lug und Trug iſt dir zu fein,
Schlecht geräth dir Liſt und Kunſt,
Feinheit wird dir eitel Dunſt.

Doch die Treue ehrenfeſt,
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Demuth, Redlichkeit
Stehn dir wohl, du Sohn vom Leut.

Wohl ſteht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohet,
Wohl das Schwerdt, das offen ficht,
Und von vorn die Bruſt durchſticht.

Laß den Welſchen Mauchelei,
Du ſei redlich, fromm und frei;
Laß den Welſchen Sclavenzier,
Schlichte Treue ſei mit dir!

Deutſche Freiheit, deutſcher Gott,
Deutſcher Glaube, ohne Spott,
Deutſches Herz und deutſcher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

Dieſe ſtehn wie Felſenburg,
Dieſe fechten alles durch,
Dieſe halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

Drum, o Herr, vergage nicht,
Ihr, was dein Gewiſſen ſpricht,
Redlich folge ſeiner Spur,
Redlich hält es ſeinen Schwur.

Arndt

Deutsches Kriegslied.

Auf Gott vertraut,
Frisch aufgeschaut!
Der Herr lenkt seine treuen Schaaren,
Führt sie in festliche Gefahren
Mit seinem Arm.

Auf Gott vertraut,
Das Böse braut!
Durch jene südlich fremde Wilden
Mit ihren falschen Christusbilden —
Die Prüfung naht!

Auf Gott vertraut,
Der Ruf tönt laut!
Das Frankenwesen zu zerstören,
Heillosem Treiben kühn zu wehren
Mit Schwerdtes Blitz.

Auf Gott vertraut,
Brav eingehaut!
Laßt Eure deutſchen Schwerdter ſingen,
Die deutſche Freiheit zu erringen,
Mit Glaubenskraft.

Auf Gott vertraut,
Die Veſte baut
Zum heil'gen deutſchen Siegesruhme,
Sei jedem eine werthe Blume
Der Ritterſchaft.

Auf Gott vertraut,
Hoch aufgeſchaut!
Der Herr hilft ſeinen wackern Streitern,
Er hält das Kreuz in Himmelsheitern —
Das Böſe weicht!

J. Gr. v. d. Gr.

Bundesgesang.

Ahnungsgrauend, todesmuthig
Bricht der große Morgen an,
Und die Sonne, kalt und blutig,
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn!
In der nächsten Stunde Schooße
Liegt das Schicksal einer Welt;
Und es zittern schon die Loose,
Da der ehrne Würfel fällt.
Brüder euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde,
Treu so zum Tod, wie zum Leben gesellt. --

Auf, mit Gott, wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal steh'n,
Unser Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod entgegen geh'n.
Vaterland, dir woll'n wir sterben,
Wie des Herrschers Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.

Blühe, o Vaterland deutſcher Eichen,
Wachſe empor über unſere Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid! —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der liſt'ge Feind zerbrach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott;
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt ſie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröſte und ſchütze ſie, ewiger Gott! —

Und nun friſch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'ſche iſt vollendet
Und das Himmliſche geht auf.

Faßt euch an, ihr tapfern Brüder,
Jede Nerve ſei ein Held,
Treue Herzen ſeh'n ſich wieder;
Lebewohl für dieſe Welt!
Hört Ihr's? ſchon jauchzt es donnernd entgegen;
Brüder hinein, in den blitzenden Regen,
Wiederſeh'n in der beſſeren Welt! —

Körner.

Lieder

aus dem

Katechismus für den deutſchen Wehrmann

von

M. Arndt.

I.

Troſtlied.

Gott, du biſt meine Zuverſicht,
Mein Schirm und meine Waffen,
Du haſt den heil'gen Trieb nach Licht
Und Recht in mir geſchaffen;

Du großer Gott,
In Noth und Tod
Ich will an dir mich halten:
Du wirſt es wohl verwalten.

Und wenn die ſchwarze Hölle ſich
Mit ihrem Gift ergöſſe,
Und trotziglich und mörderlich
Durch alle Länder flöſſe,
Gott bleibt mein Muth,
Gott macht es gut,
Im Tode und im Leben:
Mein Recht wird oben ſchweben.

Und wenn die Welt in Finſterniß
Und Unheil ſich verſenkte,
Mir ſteht das feſte Wort gewiß,
Das Ewigkeiten lenkte,
Das alte Wort
Bleibt auch mein Hort:
Laßt nur die Teufel trügen,
Die Guten ſollen ſiegen.

O großes Wort! o feſter Stahl!
O Harniſch ſonder gleichen!
Was Gott verſprach, was Gott befahl,
Das läßt mich nicht erbleichen;
Die ſtolze Pflicht
Erzittert nicht,
Mag Land und Meer vergehen,
Sie wird mit Gott beſtehen.

Drum walt' es Gott, der alles kann,
Der Vater in den Höhen!
Er iſt der rechte Held und Mann
Und wird es wohl verſtehen.
Wer ihm vertraut,
Hat wohl gebaut,
Im Tode und im Leben:
Sein Recht wird oben ſchweben.

2.

Ein zweites.

Wann beginnt das Heil zu tagen?
Es brauſt mit Roſſen und mit Wagen
Wild durch die weite Welt der Krieg,
Brandgemalte Teufel ſcherzen
Mit Menſchenrechten, Menſchenherzen,
Die ſchwarze Hölle hat den Sieg;
Sie rufen trotzig aus
In alle Welt hinaus:
Jauchzet! Jauchzet! das Heil iſt da!
Die Freiheit da!
Der Menſchheit ew'ger Friede da!

Doch die Wahrheit ſteht und ſchweiget,
Die ſtolze Freiheit trauert, und zeuget
Des Satans glatten Worten nicht,
Die Ehre fliehet vor der Schande,
Die Treue räumet flugs die Lande,
Sie wohnet nur mit Recht und Pflicht.
Die hohen Zeugen all
Erklingen lauten Schall:

Nimmer, nimmer war Gottes Reich
Der Hölle gleich;
Ihr Bund iſt Elend, Trug ihr Steig.

Seid gegrüßt, ihr edle Zeugen!
Der höchſte Richter wird nicht ſchweigen,
Der waltend hoch auf Sternen geht,
Der die lichten Himmelskerzen
Entzündet, der die Menſchenherzen
Mit ſeines Athems Kraft durchweht.
Er iſt der rechte Mann,
Der einzig helfen kann:
Preis dem Mächtigen! Preis dem Hort!
Es ſteht ſein Wort:
Das Gute ſieget hier und dort.

Tobe, Satan! ſei verwegen!
Vor dieſer Macht zerſplittern Degen,
Zerſpringt der diamantne Stahl;
Gott will Recht und Ehre ſchützen
Und Trug und Bosheit niederblitzen
Mit ſeiner Rache Donnerſtrahl.

Der ſtarke Siegesheld,
Der Erd und Himmel hält,
Schmettert Schande hinab ins Nichts.
Der Gott des Lichts
Iſt nicht ein Gott des Böſewichts.

Drum himmelan, Gedanken!
Mit Gott, dem Helfer, in die Schranken
Für Freiheit, Recht und Vaterland!
So ihr's meint mit rechten Treuen
Bläſt Gott euch an mit Muth der Leuen
Und ſtärkt mit Kraft die ſchwächſte Hand.
Der gute, fromme Gott,
Er bleibt in Noth und Tod.
Fallet nieder und betet an!
Der helfen kann,
Er ficht als Streiter auch voran.

3.

Vor der Schlacht.

Auf! die Schwerdter hell heraus!
Und die Herzen froh gehoben!
Noch ſteht Gottes Himmelshaus,
Noch ſchwebt Gottes Rechte oben,
Noch hält Gott das Weltgericht.
Gott iſt unſre Zuverſicht.

Laßt die Fahnen luſtig wehn!
Laßt die Trommeln muthig klingen!
Gott der Herr wird mit uns ſtehn
Und den Blitz der Rache ſchwingen,
Gott verläßt die Guten nicht.
Gott iſt unſre Zuverſicht.

Tobe nur, du Höllenheer!
Wüthet, mordet nur Tyrannen!
Gott verweht wie Sand am Meer
Lug und Trug und Schande dannen,
Gott beſtraft den Böſewicht.
Gott iſt unſre Zuverſicht.

Auf! mit Gott zum Heldenſtreit!
Auf für Freiheit, Recht und Ehre!
Daß ſich deutſche Redlichkeit,
Daß ſich deutſche Treue mehre!
Gott, der Tyrannei zerbricht,
Gott iſt unſre Zuverſicht.

Klingt denn, Trommeln! Fahnen weht!
Herzen weht in lichten Flammen!
Für der Freiheit Majeſtät,
Für das Vaterland zuſammen!
Friſch hinein und zaget nicht!
Gott iſt unſre Zuverſicht.

4.

Ein anderes.

Friſch auf ihr deutſchen Schaaren!
Friſch auf zum heil'gen Krieg!
Gott wird ſich offenbaren
Im Tode und im Sieg.

Mit Gott dem Frommen, Starken,
Seid fröhlich und geschwind,
Kämpft für des Landes Marken,
Für Aeltern, Weib und Kind.

Frischauf! ihr tragt das Zeichen
Des Heils an eurem Hut;
Dem muß die Hölle weichen
Und Satans Frevelwuth,
Wenn ihr mit treuem Herzen
Und rechtem Glauben denkt,
Für wie viel bittre Schmerzen
Sich Gottes Sohn geschenkt.

Drum auf für deutsche Ehre,
Du tapfres Teutsgeschlecht,
Der beste Schild der Heere
Heißt Vaterland und Recht;
Als schönste Loosung klinget
Die Freiheit in das Feld,
Wo sie die Fahne schwinget,
Wird jedes Kind ein Held.

Drum auf, ihr deutſchen Scharen!
Friſchauf zum heil'gen Krieg!
Gott wird ſich offenbaren
Im Tode und im Sieg;
Und wenn die ganze Hölle
Sich göſſe über euch,
Ihr ſpült ſie, wie die Welle
Das Sandkorn, weg von euch.

5.

Ein drittes.

Friſchauf! ihr deutſchen Brüder!
Friſchauf zum heil'gen Streit!
Der Satan drückt uns nieder
Und wüthet weit und breit,
Er will die Erdenflur
Zur Schlangenwüſte machen,
Mit Tigern und mit Drachen
Verheeren die Natur.

Er will die Freiheit morden
Und brechen jedes Recht,
Der Trug iſt Herr geworden,
Es dient der Muth als Knecht,
Die Wahrheit fliehet fern
Vom blutigen Getümmel
Hoch in den lichten Himmel,
Sie klagt es Gott dem Herrn.

Drum auf! ihr deutſchen Brüder!
Es hat's der Herr gehört;
Auf! ſchlagt die Schande nieder,
Die Recht und Licht zerſtört,
Auf! waffnet Herz und Hand
Mit alter deutſcher Treue,
Daß Redlichkeit ſich freue,
Daß zittre Lug und Tand!

Auf! mit dem Herrn der Schaaren!
Wohlauf in Noth und Tod!
Es wird euch wohl bewahren
Der alte treue Gott;

Von ihm kommt alles her,
Zu ihm geht alles wieder:
Drum zagt nicht, deutſche Brüder,
Gott ſteht mit euch im Heer.

Gott ſteht mit euch im Leben.
Gott ſteht mit euch im Tod;
Will Gott den Arm erheben,
Wo bleibet, was euch droht?
Mit Gott das Schwerdt zur Hand!
Mit Gott hineingefallen!
Und laßt die Loſung ſchallen:
Gott! Freiheit! Vaterland!

6.

Danklied.

Auf! danket Gott und betet an
Den Helden aller Helden,
Von dem die Erden ab und an,
Und alle Himmel melden;

Auf! werdet heute Ein Geſang!
Auf! klinget heute Einen Klang:
Gott ſei allein die Ehre!

Denn trotzig, gleich der Meeresfluth,
Wenn wilde Stürme ſauſen,
Ergoß ſich grimmer Feinde Wuth
Mit Schrecken, Angſt und Grauſen;
Voran zog Hunger, Peſt und Tod,
Und durch die Länder ward gedroht.
Wer wagt mit uns zu ſtreiten?

Da ließ der Herr vom Himmelsſaal
Die Donnerglocken ſchallen,
Sie ſchlug nicht unſer Arm und Stahl,
Sie ſind durch Gott gefallen:
Der Held der Helden hat's gethan,
Im Staub zerſchmettert liegt ihr Wahn
Ihr Trotz iſt ſtummes Schweigen.

Drum danket Gott und betet an
Den Helden aller Helden,
Und laſſet Weib und Kind und Mann
Die hohen Wunder melden;

Drum ſinget frohen Lobgeſang,
Drum klinget lauten Freudenklang:
Gebt unſerm Gott die Ehre!

7.

Der Fahnenſchwur.

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Schwöret für die große Sache,
Schwört den heil'gen Schwur der Rache!
Schwöret für das Vaterland!
Schwöret bei dem Ruhm der Ahnen,
Bei der deutſchen Redlichkeit,
Bei der Freiheit der Germanen,
Bei dem Höchſten ſchwöret heut!

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Erd' und Himmel ſoll ihn hören,
Unſern hohen Schwur der Ehren,
Unſern Schwur für's Vaterland.

Sterreich ſchwebe, ſtolzes Zeichen,
Das voran im Streite weht!
Keiner ſoll von hinnen weichen,
Wo ſich dies Pannier erhöht!

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Wehe muthig, edle Fahne,
Daß ſich jede Bruſt ermahne
Für das heil'ge Vaterland.
Mache, ſtolzes Ehrenzeichen,
Alle Männer ehrenfeſt,
Daß ſie tauſendmal erbleichen,
Eh' nur einer dich verläßt!

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Heil uns dieſer Ehrenweihe!
Ewig lebe deutſche Treue!
Ewig blühe deutſches Land!
Freiheit, deutſche Freiheit, ſchwebe
Um die Hütten, um den Thron!
Trug und Lug und Schande bebe!
Und zur Hölle fahre Hohn!

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Hebt ſie zu der Himmel Meiſter!
Hebt ſie zu dem Geiſt der Geiſter!
Hebt ſie hoch vom Erdenſtand!
Daß wir's treu und heilig halten
In Gedanken, Wort und That:
Gott muß doch zuletzt verwalten,
Was der Menſch beſchloſſen hat.

8.

Gebet bei der Wehrhaftmachung eines deutſchen Jünglings

Betet, Männer! — denn ein Jüngling kniet,
Daß ſein Herz, ſein Eiſen heilig werde!
Küſſe, Knabe, fröhlich dieſe Erde,
Denn ſie iſt der Freiheit heil'ges Land.
Willſt du ſeinen Namen hören?
Glühe bei dem Klang der Ehren!
Deutſchland heißt dein Vaterland.

Betet, Männer — denn ein Jüngling kniet —
Macht den Klang unſterblich ſeinen Ohren;
Deutſcher Jüngling, du biſt frei geboren.
Freiheit ſei dein Glanz, dein höchſtes Gut,
Ihr ſollſt du dein ganzes Leben,
Ihr den letzten Athem geben,
Ihr dein beſtes Herzensblut!

Betet, Männer! — denn ein Jüngling kniet —
Seine Hüfte wollen wir bewehren
Mit dem Zeichen unbefleckter Ehren,
Mit der Männer ſtolzer Waffenzier,
Auch ſein deutſches Herz zu weihen
Mit den ächten deutſchen Treuen.
Stehen wir und beten hier.

Betet, Männer! — denn ein Jüngling kniet —
Und er hat den höchſten Schwur geſchworen.
Hier und dort ſei ihm das Heil verloren,
Wenn er dieſe Worte jemals ſchwächt!
Erd' und Himmel ſollen zeugen!
Dienen müſſ er dann dem Feigen
Und erzittern vor dem Knecht!

Betet, Männer! — denn ein Jüngling kniet —
Schönes Eisen, du, der Freien Freude,
Schmuck der Tapfern, köstliches Geschmeide,
Das der Hammer aus Metallen schlug!
Werde, ritterlicher Degen,
Deutschem Lande Ruhm und Segen!
Werde Deutschlands Feinden Fluch!

Betet, Männer! — denn ein Jüngling kniet —
Eisen, könnte Untreu' diesen schänden,
Dann empöre dich in seinen Händen!
Kehre gegen seine Brust die Gluth!
Dulde nimmer, Schwerdt der Ehren,
Daß Verräther bei dir schwören!
Dulde nie Tyrannenwuth!

Betet, Männer! — denn ein Jüngling kniet —
Steh' nun auf, umgürtet mit dem Stahle!
Steh' nun auf! es schau'n vom Himmelssaale
Deine Ahnen fröhlich auf dein Fest,
Segnen deine Waffenweihe,
Machen dich für Pflicht und Treue
Heldenkühn und ehrenfest.

Betet, Männer, heiligſtes Gebet!
Gott im höchſten Himmel gebe Segen
Dieſem freien Mann und ſeinem Degen,
Daß er Blitz in deutſchen Schlachten ſei!
Gott behüte unſre Lande,
Unſre Seelen vor der Schande!
Gott erhalte Deutſchland frei!

Hoffnungsklang.

Vaterlands-Söhne! traute Genoſſen!
O, wie mein ſehnendes Herz ſich erſchloſſen,
Seit wir geflochten den treuen Verein;
O, ſei gegrüßet, mein Eichenhain! —
Liebſt du den Hermann? liebſt du den Retter?
Liebſt du die Schützen von Schweiz und Tyrol,
Hofer und Tell? und das feurige Wetter,
Luther, den Pfaffenelias, du wol?
Und Ihn, der noch im Kranz der Dörner
Scheidend hold in die Harfe ſang? —

Auf dann ſtieg er im Jubel der Hörner:
Aber den Eichen erzählte von Körner
Nordlands brauſender Orgelklang,
Sturmgeſang, ſtolz lockender Klang.

Kennſt du die einſam glühende Roſe?
Ach, vor der Freiheit Frühlingsgekoſe
Brach dich der Volksſchmach herbſtlicher Wind,
Treue Luiſe, Thusneldas Kind!
Doch eh des Grabſangs Töne verhallen,
Sprengen die Geiſter der Ahnen das Grab.
Ha, wie die Hermannsdrommeten erſchallen,
Schwinget das Volk den gebietenden Stab! —
O holde, goldene Wonnetage,
Funkenſprüh'nder Begeiſterung!
Wild in dem Pulverdampf ſchwankte die Wage,
Jubel erſcholl: da verſtummte die Klage:
Sternan loderte Freiheitsbrand!
Ach, er ſchwand, o Vaterland!

Vaterlands-Söhne! Todesgenoſſen!
Wieder im Grab ſind die Ahnen verſchloſſen;

Klagen ertönen; Jubel verſtummt;
Sonn' iſt in ſchwarze Trauer gemummt. —
Aber in Uns noch brauſet die Jugend,
Brauſt, wie der Rhein durch den grünen Plan;
Sehn auf dem Maſt ihr die Palme der Tugend?
Rüſtige Turner, hinan, hinan! —
Ja, bis der Höllendamm zerberſten,
Reißen wir All' in vereiniater Macht!
Feſt, wie die Eichen in Teutoburgs Forſten,
Drein die gedoppelten Adler horſten,
Drängt euch zuſammen: Sturm erwacht!
Steig' aus der Nacht, o Hermannsſchlacht!

G. L. Fetten.

Das ruft ſo laut.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
Wie die Trommel ruft ins Feld,
Hab' ich raſch mich dargeſtellt,
Alles andre, hoch und tief,
Nicht gehört, was ſonſt mich rief,

Gar danach nicht umgeſchaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

O, wie ruft die Trommel ſo laut!
Aus der Thüre rief mit Ach
Vater mir und Mutter nach;
Vater, Mutter, ſchweiget ſtill,
Weil ich euch nicht hören will,
Weil ich höre nur einen Laut!
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
An der Ecken, an dem Platz,
Wo ich ſonſten bei ihr ſaß,
Steht die Braut, und ruft in Gram:
„Ach, o weh, mein Bräutigam!“
Kann nicht hören, ſüße Braut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

O, wie ruft die Trommel so laut!
Mir zur Seiten in der Schlacht
Ruft mein Bruder gute Nacht!
Drüben der Kartätschenschuß
Ruft mit lautem Todesgruß,
Doch mein Ohr ist zugebaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

O, wie ruft die Trommel so laut!
Nichts so laut ruft in der Welt,
Als die Trommel in dem Feld
Mit dem Ruf der Ehre ruft;
Ruft sie auch zu Tod und Gruft,
Hat mich nicht davor gegraut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

Rückert.

Kriegslied eines deutschen Knaben.

Mein Arm wird ſtark und groß mein Muth,
Gieb, Vater, mir ein Schwerdt;
Verachte nicht mein junges Blut,
Ich bin der Väter werth.

Ich finde fürder keine Ruh'
Im weichen Knabenſtand',
Ich ſtürb', o Vater, ſtolz, wie du,
Den Tod fürs Vaterland.

Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg.
Im Schlafe träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeſchrei erweckte mich
Aus mancher Türkenſchlacht,
Noch jüngſt ein Schwerdthieb, welchen ich
Dem Feinde zugedacht.

Als neulich unſ'rer Krieger Schaar
Auf dieſer Straße zog,
Und wie ein Vogel der Huſar
Das Haus vorüber flog;

Da gaffte ſtarr und freute ſich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich,
Und prüfte meinen Arm.

v. Stolberg.

Des deutſchen Knaben Robert Schwur.

Der Knabe Robert, feſt und werth,
Hält in der Hand ein blankes Schwerdt,
Er legt das Schwerdt auf den Altar,
Und ſchwört beim Himmel treu und wahr:

Ich ſchwöre dir, o Vaterland,
Mit blankem Schwerdt in feſter Hand,
An des Altares heil'gem Schrein,
Bis in den Tod dir hold zu ſein.

Ich ſchwöre dir o Freiheit, auch,
Zu dienen bis zum letzten Hauch,
Mit Herz und Seele, Muth und Blut,
Du biſt des Mannes höchſtes Gut.

Auch ſchwör' ich heißen, blut'gen Haß,
Und tiefen Zorn, ohn' Unterlaß,
Dem Frangmann und dem franſchen Land,
Daß nie ſie ſchänden deutſches Land.

Du, droben in dem Himmelszelt,
Der Sonnen lenkt und Herzen hält,
Du großer Gott, o ſteh' mir bei,
Daß ich es halte wahr und treu!

Daß ich vom Lug und Truge rein,
Dein rechter Streiter möge ſein,
Daß dieſes Eiſen ehrenwerth,
Für's Recht nur aus der Scheide fährt!

Und zieh' ichs gegen's Vaterland
Und Gott, dann welke hin, o Hand!

Dann dorre, Arm, zum dürren Aſt!
Dann werd' ein Halm dir Centnerlaſt!

Nein! nein! o nein! o ewig nein!
Der Robert will kein Schurke ſein,
Der Robert ſchwört bei Gott dem Herrn;
Die Ehr und Tugend bleibt ſein Stern.

Arndt.

Gelübde.

Es ſei mein Herz und Blut geweiht,
Dich, Vaterland! zu retten;
Wohlan, es gilt: du ſollſt befreit!
Wir ſprengen deine Ketten!
Nicht länger ſoll die arge That,
Wahnwitz und Uebermuth, Verrath,
In deinem Schooß ſich betten.

Wer hält, wenn treu das Herz noch ſchlägt,
Nicht feſt an deinem Bilde?
Wie kraftvoll ſich das Leben regt
Durch deine Waldgefilde:

So blüht dein Fleiß, dem Neid zur Qual,
In deinen Städten sonder Zahl,
Und jeder Kunst Gebilde.

Der deutsche Stamm ist alt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben,
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben.
Es schafft ein ernster, tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

Es spotte Jeder der Gefahr:
Die Freiheit ruft uns Allen!
So will's das Recht, so bleibt es wahr,
Wie auch die Loose fallen.
Ja sinken wir der Uebermacht:
So wollen wir zur ew'gen Nacht
Preiswerth hinüberwallen!

Friedrich Schlegel.

Lied zur feierlichen Einsegnung der vaterländischen Krieger.

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Muth zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Doch was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht,
Dem Herrn allein sey Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland,
So that's der Herr durch unsre Hand;
Dem Herrn allein sey Ehre!

Es stürzt der freche Uebermuth
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Gluth
In allen Herzen flammen.

Drum frisch im Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns, und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegerlust
Für die gerechte Sache,
Er rief es selbst in unsre Brust:
„Auf, deutsches Volk, erwache!"
Und führet uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenroth!
Dem Herrn allein die Ehre!

Körner.

Landsturm

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah' und fern,
Ha, Wind'sbraut, sei willkommen,
Willkommen, Sturm des Herrn.

O zeuch durch unſre Felder
Und reinige das Land,
Durch unſre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott geſandt.

Ihr Thürme, hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberiſch umwoben
Vom blauen Wolkenduft.

Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtvolle Schaar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war.

Die Wetter oft ſich brachen
Vor eurem Glockenklang;
Nun führt ihr andre Sprachen,
Es klingt wie Brautgeſang.

Das Land iſt aufgeſtanden,
Ein herrlich Oſterfeſt —
Iſt frei von Sclavenbanden,
Die hielten nicht mehr feſt.

Wo, Tod, ſind deine Schrecken,
O Hölle, wo dein Sieg,
Und Satan, wie dich decken
In dieſem heil'gen Krieg?

Beſchritten iſt der Grenze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.

Nun gilt es um das Leben,
Es gilt ums höchſte Gut,
Wir ſetzen dran, wir geben
Mit Freuden unſer Blut.

Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich strahlt dein Stern!

Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
Hie Wagen Gottes, Gottes Reiter,
Hie Schwerdt des Herrn und Gideon.

Schenkendorf.

Soldaten-Morgenlied.

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer aus der Ruh;
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenroth,
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott in Gnaden,
Schau her vom blauen Zelt;
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen,
Und gieb uns heute Sieg;
Die Christenbanner wehen,
Dein ist, o Herr! der Krieg.

Ein Morgen soll noch kommen,
Ein Morgen mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Zum schaut der Engel Schar.
Bald scheint er sonder Hülle
Auf jeden deutschen Mann,
O brich, du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag, brich an.

Dann Klang von allen Thürmen,
Aus Klang aus jeder Brust,
Aus Ruhe nach den Stürmen
Und Lieb' und Lebenslust.

Es ſchallt auf allen Wegen
Dann frohes Siegsgeſchrei —
Und wir, ihr wackern Degen,
Wir waren auch dabei!

Schenkendorf.

Reiterlied.

Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!
In's Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da iſt der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen;
Da tritt kein Andrer für ihn ein,
Auf ſich ſelber ſteht er da ganz allein.

Von der Erde die Freiheit verſchwunden iſt,
Man ſieht nur noch Herren und Knechte;
Die Falſchheit herrſchet, die Hinterliſt
Bei dem feigen Menſchengeſchlechte.
Der dem Tod in's Angeſicht ſchauen kann,
Der Soldat allein iſt der freie Mann.

Des Lebens Aengſte, er wirft ſie weg,
Hat nichts mehr zu fürchten, zu ſorgen;
Er reitet dem Schickſal entgegen keck,
Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen;
Und trifft es morgen, ſo laſſet uns heut'
Noch ſchlürfen die Neige der köſtlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm ſein luſtig Loos,
Braucht's nicht mit Müh' zu erſtreben;
Der Fröhner, der ſucht's in der Erde Schooß,
Da meint er den Schatz zu erheben. —
Er gräbt und ſchaufelt ſo lang' er lebt,
Und gräbt, bis er endlich ſein Grab ſich gräbt.

Der Reiter und ſein geſchwindes Roß,
Sie ſind gefürchtete Gäſte;
Es flimmern die Lampen im Hochzeitſchloß,
Ungeladen kommt er zum Feſte;
Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minneſold.

Warum weint die Dirn' und zergrämt ſich ſchier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb' nicht bewahren.
Das raſche Schickſal, es treibt ihn fort,
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Drum friſch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Bruſt im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauſet, das Leben ſchäumt,
Friſch auf! eh' der Geiſt noch verdüftet!
Und ſetzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen ſein!

Schiller.

Tod für's Vaterland.

Kein ſchön'rer Tod auf dieſer Welt,
Als wer auf grüner Haide fällt!

Auf grüner Heide ſchlafen,
Wen Schwerdt und Kugel trafen;
Das nenn' ich ſuße Ruh,
Thät' gern die Augen zu.

Und zieht ihr heim ins Vaterland —
Wer fällt, zieht noch in ſchön'res Land;
Das Heil kann ſich vermeſſen,
Kann Welt und Glück vergeſſen.
Wer unter Blumen ruht,
Getränkt von treuem Blut.

Und wer daheim ein Herz noch kennt,
Das treu ſich und ſein eigen nennt,
Der denke d'ran im Streite,
Daß Freiheit er bereite,
Zum Ziel dem Vaterland,
Zum Heil dem Liebesband!

Drum Brüder raſch die Wehr zur Hand!
Den kühnen Blick zum Feind gewandt!

Laßt eure Banner ſchweben!
Erkroht vom Tod das Leben!
Denn nur aus Sieg und Tod
Blüht Freiheitsmorgenroth!

K. Göttling.

Schande dem Feigen.

Die Fahnen wehen, friſch auf zur Schlacht,
Schlagt muthig drein!
Es klingt Muſik, die uns fröhlich macht,
In's Herz hinein,
Die Pfeifen und Trommeln mit ſüßem Klang
Das Feld entlang.
In die Schlacht, in die Schlacht hinein!

Wer möchte bleiben, wenn's luſtig geht,
Im ſtillen Haus?
Wohlan! wenn Jugend in Blüthe ſteht.
Hinaus, hinaus,

Wo frisch und munter das Leben rollt!
Wer das gewollt:
In die Schlacht, in die Schlacht hinaus!

O Kriegerleben, o köstlich Gut!
Uns ward's beschcert;
Der Mann ist selig, der trägt den Muth,
Blank wie sein Schwerdt.
Wer tapfer im fröhlichen Streite fiel
Im Heldenspiel,
Schläft im Arme der grünen Erd';

Dem klingt Musik, die er leiden mag,
Mit Klang darein;
Nicht schöner klingt es am jüngsten Tag
Ins Grab hinein.
O seliger Tod, o du Kriegertod!
Noch bin ich roth;
In die Schlacht, in die Schlacht hinein!

Arndt.

Letzter Troſt.

Was zieht ihr die Stirne finſter und kraus?
Was ſtarret ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr treuen, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt brauſt das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her;
Wir woll'n uns die Noth nicht verhehlen.

Die Hölle brauſt auf in neuer Gluth,
Umſonſt iſt gefloſſen viel edles Blut,
Noch triumphiren die Böſen.
Doch nicht an der Hülfe des Himmels verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt,
Roth muß ja der Morgen ſich löſen.

Und galt es früherhin Muth und Kraft,
Jetzt alle Kräfte zuſammengerafft,
Sonſt ſcheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend, der Feind jetzt dräut,
Bewaffne dich, Wehrmann, jetzt kommt deine Zeit
Erwache, du Volk, nicht geſchlafen!

Und die wir hier rüſtig zuſammenſtehn,
Und keck dem Tod in die Augen ſehn,
Woll'n nicht vom Rechte laſſen:
Die Ehre retten, das Vaterland;
Oder freudig ſterben, das Schwerdt in der Hand,
Die tückiſchen Feinde nur haſſen.

Das Leben gilt nichts, wo die Ehre fällt.
Was gibt uns die weite unendliche Welt
Für des Vaterlands heiligen Boden?
Treu woll'n wir das Vaterland wieder ſehn,
Und getreu zu den glücklichen Vätern gehn!
Ja! glücklich und frei ſind die Todten.

Drum heule, du Sturm, drum brauſe, du Meer,
Drum zittre, du Erdreich, um uns her,
Ihr ſollt uns die Seele nicht zügeln!
Die Erde kann neben uns untergehn;
Wir wollen als treue Männer beſtehn,
Und den Bund mit dem Blute beſiegeln!

Körner.

Feinde ringsum.

Feinde ringsum!
Um dieſe ziſchende Schlange,
Vaterland! iſt dir ſo bange,
Bange, warum?

Zittre du nicht!
Hörſt, in unſinnigem Raſen,
Du die Trompete ſie blaſen?
Zittre du nicht!

Zittern, wofür?
Daß ſie mit Schauder und Schrecken
Deine Gebirge bedecken?
Sind wir doch hier!

Vater und Sohn,
Flammende Säbel gezogen,
Kommen, wie Raben geflogen,
Sprechen uns Hohn.

Feldherr voran!
Seht auf der Trommel ihn ſitzen!
Seht, wie die Augen ihm blitzen!
Du, führ' uns an!

Stern in der Nacht!
Held mit den ſilbernen Haaren,
Feldherr! wo ſind die Gefahren?
Wann, wo die Schlacht?

Feind, nur herab!
Nicht mit dem ſchnaubigen Gaule,
Nicht mit dem prahlenden Maule
Schreckt man uns ab.

Muth in der Bruſt;
Scharf, wie der Wind, unſre Säbel;
Dunkel die Blicke, wie Nebel;
Kampf unſre Luſt!

Vaterland weint. —
Hörst du? und Vaterlands-Thränen
Machen aus Kriegern Hyänen!
Fluch dir, o Feind!

Kopf in die Höh!
Schnöder, wir kommen wir kommen!
Haben schon Abschied genommen;
That uns so weh. —

Schau, ringsumher:
Sengende, brennende Feinde;
Weinende Mädchen und Freunde
Hinter uns her!

Nun gute Nacht!
Pallasche zwischen die Zähne!
Fällt auch darauf eine Thräne. —
Fort in die Schlacht!

Kramer.

Trinklied vor der Schlacht.

Schlacht, du brichſt an!
Grüßt ſie im freudigen Kreiſe
Laut nach germaniſcher Weiſe.
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein!
Eh' die Poſaunen ertönen,
Laßt uns das Leben verſöhnen.
Brüder, ſchenkt ein!

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geſchworen.
Brüder, ihr ſchwört!

Vaterlands Hort!
Woll'n wir's aus glühenden Ketten,
Todt oder ſiegend erretten.
Handſchlag und Wort!

Hört ihr sie weh'n?
Liebe und Freude und Leiden,
Tod, du kannst uns nicht scheiden!
Brüder, stoßt an!

Schlacht ruft: Hinaus!
Horch! die Trompeten werben,
Vorwärts auf Leben und Sterben!
Brüder, trinkt aus!

Körner.

Lied der Feuermusikanten.

Auf! Bombardier und Kanonier!
Laßt die Musik erklingen!
Die Tänzer sind schon alle hier
Und sehnen sich zu springen;
Auf! ziehe den vollen Glockenstrang
Im Donner- und Kartaunenklang!
Spielt auf mit allen Geigen
Zum blutig frohen Reigen!

Der Klinger und Singer habt ihr genug
Kartaunen und Scharfmetzen
Und Baſilisken, die im Flug
Auf Thurm und Mau'r ſich ſetzen,
Und Narren, die mit Stock und Stein
Gleich wilden Buben um ſich ſtreun
Anſchnarcher, Heuler, Preller,
Gewalt'ge Feuerſchneller.

Der Vögel und Flieger habt ihr genug
Sie fliegen gar geſchwinde,
Und überholen mit dem Zug
Die Flügel aller Winde:
Der Singerinnen feurig Heer
Und Falken und Sperber noch vielmehr,
Auch müſſen Nachtigallen
Aus hellen Kehlen ſchallen.

Die Vögel fliegen und ſingen gut,
Nun laßt auch ziſchen und ſauſen
Der wilden Feuerkatzen Wuth,
Der Feuerſchlangen Grauſen,

Der Bomben und Granaten Schein,
Das ſoll der Hochzeitbitter ſein,
Mit Orgeln und mit Glocken
Sollt ihr zu Tanze locken.

Und wißt ihr Spieler, wer Hochzeit giebt
Und prüft der Tänzer Sohlen?
Das liebe Deutſchland iſt verliebt
Und will die Braut ſich holen,
Die ſtolze Braut, die Freiheit heißt,
Sie reizt der tapfern Kämpfer Geiſt,
Sie woll'n in ihrem Reigen
Sich als die Beſten zeigen.

Und wißt ihr Spieler, wer jene ſind,
Die für ſie tanzen wollen,
Und ſich im ſchnellen Wirbelwind
Des but'gen Reigen rollen?
Das ſind die Herzen hochgemuth,
Die weder ſparen Gut noch Blut,
Bis ſie im ſchönen Tanze
Sie kränzen mit dem Kranze.

Auf! Bombardier und Kanonier!
Ihr Feuermuſikanten!
Die Tänzer ſind ſchon alle hier,
Die hohen Spielverwandten. —
Die Fidelbogen ſchnell zur Hand!
Spielt auf für's liebe Vaterland!
Spielt auf mit allen Geigen
Der Freiheit ſtolzen Reigen!

Arndt.

Des alten Soldaten letzter Ausmarſch.

Marſch! was klingen die Trompeten?
Marſch! klingt das nicht Todenmarſch?
Helles Blaſen nicht und Flöten,
Ernſt und ſtill, nicht wild und barſch?
Marſch! es muß gewandert werden!
Nicht zum Tanz und Kriegesſpiel,
Nein, der letzte Marſch auf Erden
Und der nächſte Marſch zum Ziel.

„Marſch! zum Abzug wird geblaſen
„Und des Lebens haſt du ſatt,
„Nimm das letzte Grün vom Raſen,
„Nimm vom Baum das letzte Blatt,
„Nimm vom Strauch die letzte Roſe:
„Denn es muß geſchieden ſein,
„All vergriffen ſind die Looſe,
„Keines ſteht für dich noch ein."

Sei's! Trompeten und Poſaunen
Schallt! und donnre Paukenſchlag!
Donnre Schrecken und Erſtaunen!
Mir entbebt kein Weh noch Ach;
Und ich will es ſelber ſagen:
Ja des Lebens hab ich ſatt,
Falle ſtill und ohne Klagen,
Wie vom Baum das gelbe Blatt.

Denn ich bin Soldat geweſen,
Und in manchem heißen Strauß
Bliefen Kugeln auserleſen
Mir faſt Licht und Athem aus,

Wilde Schaaren aller Farben
Drangen ſtürmend auf mich ein,
Schrammen, Strikmen, Wunden, Narben,
Müſſen des mir Zeuge ſein.

Nicht auf weichen, ſeidnen Sitzen
Wiegte mich das Leben durch,
Scharf mit Donnerſchlag und Blitzen
Traf's mich auf der Himmelsburg:
Denn wo gute Kämpfer ſtanden,
Bot ich mich den Schützen voll,
Und der Schütz' hat wohl verſtanden,
Wie ins Herz man treffen ſoll.

„Welcher Schütze? welche Fabeln?
„Wohin träumt der irre Greis,
„Spielt in Bildern und Parabeln
„Aus, wovon er ſelbſt nichts weiß?"
Schweigt! hier müßt ihr alle lallen,
Kinder, kindſche Träumer ſein,
Beten, knien und niederfallen
Vor des Schützen Blitzesſchein.

Marſch! o Freudenmarſch! und munter
Spielt mir auf zum letzten Gang!
Klingt mir fröhlich noch hinunter
In das ſtille Grab der Klang!
Kameraden, bald hinnieder
Folgt ihr mir zu gleichem Ziel —
Doch getroſt wir kämpfen wieder
Droben beſſres Kriegesſpiel.

Arndt

Jägerlied.

Friſch auf, ihr Jäger frei und flink,
Die Büchſe von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt,
Friſch auf den Feind, friſch in das Feld!
Fürs deutſche Vaterland!

Aus Weſten, Norden, Süd und Oſt
Treibt uns der Rache Strahl!

Vom Oberfluſſe, Weſer, Main,
Vom Elbſtrom und vom Vater Rhein
Und aus dem Donau-Thal.

Doch Brüder ſind wir allzuſamm',
Und das ſchwellt unſern Muth;
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues deutſches Blut.

Nicht zum Eroberer zogen wir
Vom väterlichen Heerd:
Die ſchändlichſte Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht,
Das iſt des Blutes werth!

Ihr aber, die ihr treu uns liebt, —
Der Herr ſei euer Schild, —
Bezahlen wir's mit unſerm Blut:
Denn Freiheit iſt das höchſte Gut,
Ob's tauſend Leben gilt.

Drum wackre Jäger, flink und frei,
Wie auch das Liebchen weint! —
Gott hilft uns im gerechten Krieg.
Frisch in den Kampf, — Tod oder Sieg!
Frisch, Brüder, auf den Feind!

Körner.

Reiters Morgenlied.

Heraus, heraus ihr Klingen!
Laßt Roß und Klepper springen!
Der Morgen graut heran,
Das Tagwerk hebet an.

Wir fahren durch die Felder,
Gebirge, Moor und Wälder,
Gestrüpp und Haidekraut,
Soweit der Himmel graut.

Wir feilschen nicht ums Leben;
Wer's nimmt, dem ist's gegeben;

Wir ſcharren Keinen ein,
Das Grab iſt allgemein.

Wir ſparen nicht für Erben;
Was bleibt, das mag verderben;
Und kömmt's an ſeinen Herrn:
Wer's findt, behalt es gern!

Für Vaterland und Ehre
Erheben wir die Wehre,
Für Hermanns Erb und Gut
Verſpritzen wir das Blut.

Und keine Wehre raſtet,
Bevor das Land entlaſtet,
Vom Staub der Knechterei,
Und Ehr' und Erb iſt frei.

Der Teufel ſoll verſinken!
Die Mannlichkeit ſoll blinken!

Das deutſche Reich beſtehe
Bis Erd' und Welt vergehe!

G. A. v. Seidem.

Jägerlied.

Was blitzt in den Büſchen ſo hell? was ſchallt
In dem grünen Gehege ſo munter?
Was zieht hervor aus dem dunkeln Wald
Und fern von den Bergen herunter?
Wir ſind die Jäger, wir zieh'n von Haus
Und wollen zum Feind in das Feld hinaus,
Zum Krieg,
Zum Sieg,
Und zum Siegesſchmaus.

Von dem luſtigen Harzwald kommen wir her,
Wo noch Gold und Silber ſie graben.
Uns frommet das Gold und das Silber nicht mehr,
Nur die Freiheit wollen wir haben.

Drum ließen wir andern den thörichten Wahn,
Und haben mit Eisen uns angethan;
Nur das Schwerdt
Hat Werth
Auf der blutigen Bahn.

Schön ist es zu lieben, zu trinken schön,
Schön ist es zu schlummern im Grünen;
Doch fröhlicher ist's in der Schlacht zu stehn
Und sich Beut' und Kranz zu verdienen.
Hell lodert, wie Liebe, des Kampfes Glut,
Und wo viele schlummern, da schläft sich's gut,
Und der Tod
Blinkt roth,
Wie der Traube Blut.

Oft haben wir wohl in der dunkeln Nacht,
Bei Stürmen und Regenschauern,
Hoch auf dem Fels und in Schluchten gewacht,
Um das streifende Wild zu belauern.

Jetzt ziehen wir fröhlich im Sonnenlicht,
Und ſehen dem Feind in das Angeſicht;
Sei's Jagd,
Sei's Schlacht,
Uns kümmert's nicht.

Mag fliehen der Feige durch Wald und Feld,
Wenn die ſtärkere Zahl ihn beſtreitet:
Wo das Wild uns in Schaaren entgegenprellt,
Da wird was Rechtes erbeutet.
Und wenn auch unzählig der Feind uns droht,
Uns blitzt aus den Händen der ſichere Tod.
Ein Knall,
Ein Fall,
Das iſt Jägergebot.

Drum haltet zuſammen und ſtehet feſt,
Der Eine den Andern zu decken,
Wenn nur vom Freunde der Freund nicht läßt,
Kann wenig der Feind uns erſchrecken:

Doch ſteht dein Nam' auf dem tödtlichen Blei,
So fliegt dir auch nimmer die Kugel vorbei;
Vom Feind,
Vom Freund,
Es iſt einerlei.

Denn der größte Jägersmann iſt der Tod,
Der will an der Luſt nur ſich laben.
Wohl färbt er mit Blute die Haiden roth,
Doch die Beute läßt er den Raben.
Und er ſauſt und brauſt mit Sturmesgewalt,
Hoch über die Berg' und über den Wald,
Und es bebt,
Was lebt,
Wenn ſein Jagdhorn ſchallt.

Doch was frommt's, vor dem mächtigen Jäger zu fliehn,
Der nimmer vorübergeſchoſſen?
Viel rühmlicher iſt es uns, mitzuzieh'n,
Dem Starken als ſtarke Genoſſen.

Und wenn er auf uns auch den Bogen ſpannt,
Wer kühn ihm das Angeſicht zugewandt,
Der fällt
Als Held
Von des Helden Hand.

Ernſt Schulze.

Lützow's Jägerlied.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein?
Hör's näher und näher brauſen.
Es zieht ſich herunter in düſtern Reih'n,
Und gellende Hörner erſchallen darein,
Erfüllen die Seele mit Grauſen;
Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt:
Das iſt Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Was zieht dort raſch durch den finſtern Wald,
Und ſtreift von Bergen zu Bergen?
Es legt ſich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchſe knallt,
Es fallen die feindlichen Schergen.

Und wenn ihr die ſchwarzen Jäger fragt:
Das iſt Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauſt der Rhein,
Der Wüthrich geborgen ſich meinte;
Da naht es ſchnell mit Gewitterſchein;
Und wirft ſich mit rüſt'gen Armen hinein,
Und ſpringt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die ſchwarzen Schwimmer fragt:
Das iſt Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Was brauſt dort im Thale die laute Schlacht,
Was ſchlagen die Schwerdter zuſammen?
Wildherzige Reiter ſchlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit iſt glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Reiter fragt:
Das iſt Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Wer ſcheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winſelnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht;
Doch die wackeren Herzen erzittern nicht.
Das Vaterland iſt ja gerettet.

Und wenn ihr die ſchwarzen Gefall'nen fragt:
Das iſt Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Körner.

Schlachtgeſang.

Schön iſt's, unter freiem Himmel
Stürzen in das Schlachtgetümmel,
Wo die Kriegsdrommete ſchallt!
Wo die Roſſe wiehernd jagen,
Wo die Trommeln wirbelnd ſchlagen,
Wo das Blut der Helden wallt.
Tralala Tralala.

Schön iſt's, wenn der alte Streiter
Feſten Fußes, hell und heiter,
Unſre Bruſt mit Muth erfüllt;
Wenn aus donnerndem Geſchütze
Furchtbar, wie des Himmels Blitze,
Tod dem Feind entgegenbrüllt.
Tralala ꝛc.

Schön, wenn, wie bei Ungewittern,
Sechsfach Berg und Thal erzittern
Von dem grauſen Wiederhall.
Fällt dann einer unſrer Brüder,
Stürzen tauſend Feinde nieder.
Tauſend ſtürzt des Einen Fall.
Tralala ꝛc.

Aber nichts gleicht dem Entzücken,
Wenn der Feind mit ſcheuen Blicken
Weicht und flieht, bald hier, bald da;
Ha, willkommen ſel'ge Stunde!
Dann erſchallt aus jedem Munde:
Gott mit uns, der Sieg iſt da!
Tralala ꝛc.

Hiemer.

Gebet.

Hör' uns, Allmächtiger!
Hör' uns, Allgütiger!

Himmliſcher Führer der Schlachten!
Vater, dich preiſen wir!
Vater, wir danken dir,
Daß wir zur Freiheit erwachten.

Wie auch die Hölle brauſt,
Gott, deine ſtarke Fauſt
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ' uns, Herr Zebaoth,
Führ' uns, dreiein'ger Gott,
Führ' uns zur Schlacht und zum Siege!

Führ' uns! — Fall' unſer Loos
Auch tief in Grabes Schooß:
Lob doch, und Preis deinem Namen,
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind dein in Ewigkeit!
Führ' uns, Allmächtiger! — Amen.

Körner.

Schwerdtlied.

Du Schwerdt an meiner Linken,
Was ſoll dein heit'res Blinken?
Schau'ſt mich ſo freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurrah!

„Mich trägt ein wack'rer Reiter,
Drum blink' ich auch ſo heiter,
Bin freien Mannes Wehr;
Das freut dem Schwerete ſehr."
Hurrah!

Ja, gutes Schwerdt, frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärſt du mir getraut,
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab' ich's ja ergeben,
„Mein lichtes Eiſenleben.

„Ach wären wir getraut!
„Wann holst du deine Braut?“
Hurrah!

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrei'n
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O seliges Umfangen!
„Ich harre mit Verlangen.
„Du Bräut'gam, hole mich,
„Mein Kränzchen bleibt für dich.“
Hurrah!

Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwerdt, was klirrst du so?
Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide:
„Ich ſehne mich zum Streite,
„Recht wild und ſchlachtenfroh,
„Drum, Reiter, klirr' ich ſo."
Hurrah!

Bleib' doch im engen Stübchen,
Was willſt du hier, mein Liebchen?
Bleib' ſtill im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
„O ſchöner Liebesgarten,
„Voll Röslein blutigroth,
„Und aufgeblühtem Tod."
Hurrah!

So komm' denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwerdt, heraus!
Führ' dich in's Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach, herrlich iſt's im Freien!
„In rüſt'gen Hochzeitreihen,
„Wie glänzt im Sonnenſchein
„So bräutlich hell der Stahl!"
Hurrah! —

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutſchen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm,
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Erſt that es an der Linken
Nur ganz verſtohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott ſichtbarlich die Braut.
Hurrah!

Drum drück't den liebheißen,
Bräutlichen Mund von Eiſen
An eure Lippen feſt.
Fluch! wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen!
Der Hochzeitmorgen graut.
Hurrah, du Eisenbraut!
Hurrah!

Körner

Reiters Morgengesang.

Morgenroth! Morgenroth!
Leuchtest mir zu frühem Tod.
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad.

Kaum gedacht! kaum gedacht!
Wird der Lust ein End' gemacht!
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab.

Doch, wie bald! doch, wie bald!
Welket Schönheit und Gestalt!
Prangst du gleich mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen,
Ach! die Rosen welken all'.

Und was ist! und was ist!
Aller Männer Freud' und Lust!
Unter Kummer, unter Sorgen
Sich bemüh'n an jedem Morgen,
Bis der Tag vorüber ist.

Darum still! darum still!
Füg' ich mich, wie Gott es will;
Und so will ich wacker streiten,
Und sollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

W. Hauff.

Männer und Buben.

Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig' in den Schooß?
Pfui über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen;
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Ein deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann.

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht,
Kannſt du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüſtig träumend die Glieder fühlen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,

Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann.

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,
Wie Donner Gottes, zum Herzen drang:
Magſt du im Theater die Naſe wetzen,
Und dich an Trillern und Laufern ergötzen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann.

Wenn die Gluth des Tag's verſengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Waſſer erquickt:
Kannſt du Champagner ſpringen laſſen,
Kannſt du bei brechenden Tafeln praſſen.

Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn wir vor'm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abſchied an's ferne Treuliebchen gedacht:
Magſt du zu deinen Mätreſſen laufen,
Und dir mit Golde die Luſt erkaufen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht:
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze ſauſt,
Wenn der Tod uns in tauſend Geſtalten umbrauſt;

Kannſt du am Spieltiſch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige ſtechen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Und ſchlägt unſer Ständlein im Schlachtenroth;
Willkommen dann, ſel'ger Soldatentod! —
Du verkriechſt dich in ſeidene Decken,
Winſelnd vor der Vernichtung Schrecken;
Stirbſt als ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutſches Lied beſingt dich nicht,
Und deutſche Becher klingen dir nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Körner.

Landſturmlied.

Der Landſturm! der Landſturm!
Wer hat das ſchöne Wort erdacht,
Das Wort, das donnert, blitzt und kracht,
Daß einem das Herz im Leibe lacht,
Wenn ganz ein Land zum Sturm erwacht;
Wer hat den Landſturm aufgebracht?

Der Landſturm! der Landſturm!
Der Bauer iſt nur ein ſchlechter Schuft,
Der nach Soldatenhülfe ruft;
Der Bauer, der ſich ſelbſt macht Luft,
Den Feind, den Schuft, ſelbſt puft und knuft,
Der Bauer iſt kein ſchlechter Schuft.

Der Landſturm! der Landſturm!
Der König giebt mir keinen Sold,
Und ich bin ihm nicht minder hold.

Eu'r Acker, ſprach er, iſt eu'r Gold;
Drum, wenn ihr den bewahren wollt,
So ſchlagt den Feind, das iſt eu'r Sold.

Der Landſturm! der Landſturm!
Der Feind iſt blind und taub, der Wicht,
Er kennt ja Weg' und Stege nicht,
Er find't ja keinen Führer nicht,
Das Land iſt mein, wie kennt' ich's nicht?
Drum furcht' ich auch vor'm Feind mich nicht.

Der Landſturm! der Landſturm!
Der Feind, der Wicht, iſt blind und taub,
Er zittert, wenn ſich regt ein Laub,
Er zittert, wenn ſich rührt ein Staub;
Denn für ihn iſt nicht Treu' und Glaub',
Und jeder Liſt wird er zum Raub.

Der Landſturm! der Landſturm!
Der Feind, der Wicht, iſt taub und blind,
Und ſeine Schlachten ſind ein Wind,

Er weiß ja nicht, wofür ſie ſind.
Ich hab' im Rücken Weib und Kind,
Ich weiß, wofür die Schlachten ſind.

Der Landſturm! der Landſturm!
Die Glocke, die zur Tauf' mich trug,
Die Glock', die mir zur Hochzeit ſchlug,
Die Glocke ruft mit lautem Zug:
Der Glocke Ruf iſt niemals Trug,
Die Glocke ruft, das iſt genug.

Der Landſturm! der Landſturm!
Hörſt du vom Kirchthurm ſtürmen, Frau?
Siehſt du die Nachbarn wimmeln? Schau!
Und drüben ſtürmt es auch im Gau.
Ich muß hinaus. Auf Gott vertrau'!
Des Feindes Blut iſt Morgenthau.
Der Landſturm! der Landſturm!

Fr. Rückert.

Aufruf.

tisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
tisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen.
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerdte!
Druck' dir den Speer in's treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!

Das Winſeln deiner Greiſe ruft: „Erwache!“
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter ſchreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne ſchreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugſchaar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer ſtill, den Webſtuhl ruhig ſtehn!
Verlaſſe deine Höfe, deine Hallen: —
Vor deſſen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will ſein Volk in Waffenrüſtung ſehn.
Denn einen großen Altar ſollſt du bauen
In ſeiner Freiheit ew'gem Morgenroth,
Mit deinem Schwerdt ſollſt du die Steine hauen,
Der Tempel gründe ſich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerdter nicht geſtählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwarfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wolluſt fehlt?

Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten,
Für Wunden gab er zarte Sorgſamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den ſchönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir daſtehn, das alte Volk des Siegs!
Die Martyrer der heil'gen deutſchen Sache,
O ruft ſie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Louiſe, ſchwebe ſegnend um den Gatten;
Geiſt unſers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutſchen, freien Heldenſchatten,
Mit uns, mit uns, und unſrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch ſchlägt dein Herz, hoch wachſen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf!

Doch ſtehſt du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und ſchmücke
Auch unſre Urne mit dem Eichenkranz.

Körner.

Aufruf.

Auf, auf! ihr Brüder, und ſeid ſtark!
Der Abſchiedstag iſt da,
Schwer liegt er auf der Seele, ſchwer!
Wir ſollen über Land und Meer,
In's heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben ſteht,
O, Brüder! um uns her.
Uns knüpft ſo manches theure Band
An unſer teutſches Vaterland,
Drum fällt der Abſchied ſchwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand,
Den koſen Brüder, Schweſtern, Freund',
Und alles ſchweigt, und alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.

Und, wie ein Geiſt, ſchlingt um den Hals
Das Liebchen ſich herum,
Willſt mich verlaſſen liebes Herz,
Auf ewig; und der bittre Schmerz,
Macht's arme Liebchen ſtumm.

Iſt hart! drum wirble du, Tambour,
Den Generalmarſch drein;
Der Abſchied macht uns ſonſt zu weich!
Wir weinen kleinen Kindern gleich,
Es muß geſchieden ſein.

Lebt wohl! Ihr Freunde, ſehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal,
So denkt: nicht für die kurze Zeit;
Freundſchaft iſt für die Ewigkeit,
Und Gott iſt überall.

An Teutſchlands Grenzen füllen wir
Mit Erden unſere Hand,
Und küſſen ſie, das ſei der Dank
Für deine Pflege, Speiſ' und Trank,
Du liebes Vaterland.

Wenn dann des Meeres Woge ſich
An unſerm Schiff zerbricht,
So ſegeln wir gelaſſen fort,
Denn Gott iſt hier, und Gott iſt dort,
Und der verläßt uns nicht.

Und ha, wenn ſich der Tafelberg,
Aus blauen Düften hebt,
So ſtrecken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land, ihr Brüder, Land!
Daß unſer Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Officier
Geſund ans Ufer ſpringt;
Dann jubeln wir: Hurrah! Hurrah!
Nun ſind wir ja in Afrika,
Und Alles dankt und ſingt.

Wir leben drauf in fernem Land,
Als Teutſche brav und gut:
Und ſagen ſoll man weit und breit,
Die Teutſchen ſind doch brave Leut',
Sie haben Geiſt und Muth.

Und trinken auf dem Hoffnungs-Kap
Wir feinen Götter-Wein!
So denken wir von Sehnſucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch,
Und Thränen fließen drein.

Schubart.

Troſt.

Herz! laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott.
Gott wird es wohl verwalten!
Er iſt der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einſt bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen
Hat ſie der Tod verklärt,
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt;

Wird ſeinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Feſſeln los,
Und pflanzt die glüh'nden Palmen
Auf deutſcher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott.
Gott wird es wohl verwalten!
Er iſt der Freiheit Gott.

Körner.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg' der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlöſſer alle herab.
Die Sonne ſtrahlt am erſten hier,
Am längſten weilet ſie bei mir.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier iſt des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn friſch vom Stein heraus,
Er brauſt vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der iſt mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen ſie von Nord und Süd,
So überſchallt ſie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So ſteh' ich hoch im Blauen hier;

Ich kenne ſie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wann die Sturmglock' einſt erſchallt,
Manch Feuer auf den Bergen knallt,
Dann ſteig' ich nieder, tret' ins Glied,
Und ſchwing mein Schwerdt, und ſing mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Uhland.

Reiterlied.

Friſch auf, friſch auf, mit raſchem Flug!
Frei vor dir liegt die Welt;
Wie auch des Feindes Liſt und Trug
Uns rings umgattert hält.

Steig', edles Roß, und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich' aus, ſtreich' aus, und trage mich
Zum luſt'gen Schwerdtertanz.

Hoch in den Lüften, unbeſiegt,
Geht friſcher Reitersmuth!
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg und Noth,
Und Weib und Kind und Heerd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwerdt.

So geht's zum luſt'gen Hochzeitfeſt,
Der Brautkranz iſt der Preis;
Und wer das Liebchen werben läßt,
Den bannt der freie Kreis.
Die Ehre iſt der Hochzeitgaſt,
Das Vaterland die Braut;
Wer ſie recht brünſtiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar ſüß mag ſolch ein Schlummer ſein
In ſolcher Liebesnacht;
In Liebchens Armen ſchläfſt du ein,
Getreu von ihr bewacht!
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter ſchwellt,
So weckt ſie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freiheitswelt.

Drum, wie ſie fällt und wie ſie ſteigt,
Des Schickſals raſche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt:
Wir ſchauen's ruhig an.
Für teutſche Freiheit woll'n wir ſtehn,
Sei's nun in Grabes Schooß,
Sei's oben auf des Sieges Höh'n:
Wir greifen unſer Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott?
Ja! Gottes Arm führt unſer Schwerdt
Und unſer Schild iſt Gott!

Schon ſtürmt es mächtig rings umher,
Drum, edler Hengſt, friſch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Dein Weg geht mitten drauf.

Körner.

Kriegslied.

Wie lieblich klang das Heergebot,
Die hohen Fahnen wallen!
Wir laſſen laut in Schlacht und Tod
Das Feldgeſchrei erſchallen.
Mit uns iſt Gott in dieſem Krieg
Er ſendet Segen, ſendet Sieg.

Zerbrochen iſt ein arges Joch,
Des Fremdlings ſchnöde Ketten;
Doch ach, wir tragen andre noch,
Wer mag uns davon retten?

Wir hießen gerne Gottes Heer,
Und Sünden liegen auf uns ſchwer.

Wir ſehen wohl am Sternenſaal
Die goldne Rüſtung glänzen,
Ihr Engel Gottes allzumal
Mit grünen Palmenkränzen,
Die ihr die Menſchen ſchützt und liebt,
O werdet nie von uns betrübt.

O, blickt herab auf unſer Heer,
Vom Haus der ew'gen Freude,
Ihr Heiligen, ihr Märtyrer
Im Blutbeſprengten Kleide,
Hier iſt das Leben, hier das Blut,
O ſchenket Glauben, ſchenket Muth!

Was ſchaueſt du ſo hehr und mild
Uns an von unſern Fahnen,
Du theures Muttergottesbild,
Dein Antlitz muß uns mahnen

An Demuth, Freundlichkeit und Zucht,
Des heil'gen Geiſtes werthe Frucht.

Du theurer Heiland, zeuch voran
Und heilige die Deinen,
Einſt müſſen alle, Mann für Mann,
Vor deinem Thron erſcheinen:
Ach wären alle doch bereit
Für Grab, Gericht und Ewigkeit.

Der uns die eine Freiheit gab,
Will auch die ſchön're ſchenken,
Du, unſer Stecken, unſer Stab,
Laß deiner ſtets uns denken:
In deinem Namen ziehn wir aus,
Dem ew'gen Feinde gilt der Strauß.

Wir ſchützen uns in jeder Noth
Mit deines Kreuzes Zeichen,
Davor muß Sünde, Höll' und Tod,
Ja ſelbſt der Teufel weichen,

Vom Kreuze kommt allein uns Kraft,
Zu üben deine Ritterſchaft.

Schenkendorf.

Mantellied.

Schier dreißig Jahre biſt du alt,
Haſt manchen Sturm erlebt;
Haſt mich wie ein Bruder beſchützet,
Und wenn die Kanonen geblitzet,
Wir beide haben niemals gebebt.

Wir lagen manche liebe Nacht
Durchnäßt bis auf die Haut,
Du allein haſt mich erwärmet,
Und was mein Herz hat gehärmet,
Das hab ich dir Mantel vertraut.

Geplaudert haſt du nimmermehr,
Du warſt ſtets ſtill und treu,

Warſt getreu in allen Stücken,
Darum laß ich dich nicht mehr flicken,
Du alter würd'ſt ſonſt neu.

Und mögen ſie mich verſpotten,
Du bleibſt mir theuer doch,
Denn wo die Fetzen 'runterhangen,
Sind die Kugeln hindurchgegangen,
Jede Kugel die macht ein Loch.

Und wenn die letzte Kugel kommt
In's teutſche Herz hinein,
Lieber Mantel laß dich mit mir begraben,
Sonſt will ich von dir nichts mehr haben,
In dich hüllen ſie mich ein.

Da liegen wir zwei Beide
Bis zum Appell in dem Grab.
Der Appell macht alles lebendig,
Da iſt es denn auch nothwendig,
Daß ich dich, mein Mantel hab'.

Hoffei.

Studenten-Kriegslied.

Ich bin Student geweſen,
Nun heiß ich Lieutenant,
Fahr wohl, gelahrtes Weſen,
Ade, du Büchertand.
Zum König will ich ziehen,
Ins grüne Waffenfeld,
Wo rothe Roſen blühen,
Da ſchlaf ich ohne Zelt.
Ihr guten Kameraden
Bei Büchern und beim Mahl,
Seid alle eingeladen,
In dieſem großen Saal.

Friſch auf, wenn ſolche Stimme
Zum Ohr und Herzen geht!
Es rege ſich im Grimme
Nun jede Facultät.

Die ihr euch weiſe Meiſter
Im ſtolzen Wahn genannt,
Auf Regeln für die Geiſter,
Für die Gedanken ſannt, —
Hier iſt die hohe Schule,
Die freie Künſte lehrt,
Und für die Federſpule
Schärf ich mein gutes Schwerdt.

Ihr Herren Rechtsgelehrten,
Die durch den Urvertrag
Das alte Recht verkehrten,
Es kommt für euch ein Tag.
Die Güter ſind verpfändet
Die keiner miſſen darf,
Die Freiheit iſt entwendet,
Macht eure Beile ſcharf,
Die Sünde ſollt ihr rächen,
Die durch die Wolken drang,
Ein Urtheil iſt zu ſprechen
Auf Beil und Rad und Strang.

Von eures Meiſters Lehren,
Ihr Aerzte, weichet nicht,
Das Meſſer hebt in Ehren,
Wenn anders Heil gebricht;
So kurz iſt ja das Leben,
So lang und ſchwer die Kunſt;
Dem Flücht'gen ſei gegeben
Des Himmels reine Gunſt.
Wenn Leib und Seele leiden,
In Schmerz, in Brand und Haß,
So hilft ein kühnes Schneiden,
So hilft ein Aderlaß.

Wohlauf ihr Theologen,
Der Herr iſt nicht mehr weit,
So kommt nur mitgezogen
Entgegen ihm im Streit.
Hier kann man deutlich lernen
Die Zukunft zum Gericht,
Wenn über ſeinen Sternen
Der Herr das Urtheil ſpricht.

Uns wird das Herz erledigt,
Uns wird der Sinn erfreut,
Wenn die Kanonenpredigt,
In alle Ohren ſchreit.

Noch kämpft der Leonide,
Noch ſchallt die Hermannsſchlacht,
Der Fall der Winkelriede
Uebt wieder ſeine Macht.
Was wir gehört, geleſen,
Tritt wirklich in die Zeit,
Gewinne jetzt ein Weſen
Auch du, Gelehrſamkeit;
Es gilt kein kleines Fechten,
Und keinen Furſtenſtreit,
Es gilt den Sieg des Rechten
In alle Ewigkeit.

Das heiß' ich rechte Fehde,
Wenn jeder übt die Kraft,
Zur Waffe wird die Rede,
Zur Waffe Wiſſenſchaft.

Die Harf' in Sängers Händen,
Der Meißel ſcharf und fein,
Das alles kann man wenden
Zu Feindes Trutz und Pein.
Nun ſingt den Landesvater,
Den Feldherrn unſrer Wahl,
Des Landes Schutz und Rather,
Der dieſen Krieg befahl.

Schenkendorf.

Straflied.

Wer nicht voll Muthes ſterben kann,
Der iſt der Kette werth.
Ihn peitſche jeder brave Mann
Um ſeinen eignen Herd!

O Prahler, eure Rednerei
Iſt mir ein Gräuel nun.
Nicht prahlen, daß man tapfer ſei,
Nein, tapfer muß man thun.

Zwar wiſſen wir, um Blut erkauft
Der Sieg ſich immer nicht;
Doch, daß ihr wie Geſindel lauft,
Drob zürnt mein Strafgedicht.

Ha, glaubt ihr, daß man feigen Sinn
Durch Tigerthaten birgt?
Schmach euch, die ihr den Feldherrn hin,
Hin den Gefang'nen würgt!

Wie war mein treues Herz entbrannt,
Getäuſcht durch Außenſchein,
Selbſt gegen Hermanns Vaterland
Tortäus euch zu ſein!

Nun wend' ich meines Liedes Pfeil,
Von Unmuth raſch beſchwingt,
Und rufe jedem Sieg und Heil,
Der euch die Feſſeln bringt!

Wer nicht voll Muthes ſterben kann,
Der iſt der Kette werth.
Ihn peitſche jeder brave Mann
Um ſeinen eig'nen Herd.

Bürger.

Soldaten-Abſchied.

Heute ſcheid' ich, heute wandr' ich,
Keine Seele weint um mich.
Sind's nicht dieſe, ſind's doch Andre,
Die da trauern, wenn ich wandre:
Holder Schatz, ich denk' an dich.

Auf den Bachſtrom hängen Weiden;
In den Thälern liegt der Schnee;
Trautes Kind, daß ich muß ſcheiden,
Muß nun unſre Heimath meiden,
Tief im Herzen thut mir's weh.

Hundert tauſend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin!
Wo ich fall', ſcharrt man mich nieder,
Ohne Klang und ohne Lieder,
Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirſt um mich weinen,
Siehſt du meinen Todesſchein.
Trautes Kind, ſollt' er erſcheinen,
Thu' im Stillen um mich weinen
Und gedenk' auch immer mein.

Hob zum Himmel unſern Kleinen,
Schluchz': nun todt der Vater dein!
Lehr' ihn beten! Gieb ihm Segen!
Reich' ihm ſeines Vaters Degen!
Mag die Welt ſein Vater ſein.

Hörſt die Trommel ruft zu ſcheiden:
Drück' ich dir die weiße Hand!

Still' die Thränen! Laß mich scheiden!
Muß nun für die Ehre streiten,
Streiten für das Vaterland.

Sollt' ich unter freiem Himmel
Schlafen in der Feldschlacht ein:
Soll auf meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
Blümchen süß: Vergiß nicht mein.

Maler Müller.

Husarenglaube.

Es ist nichts lust'ger auf der Welt,
Und auch nichts so geschwind;
Als wir Husaren in dem Feld,
Wenn wir bei Schlachten sind.

Wenn's blitzt und kracht, dem Donner gleich,
Wir schießen rosenroth,
Wenn's Blut uns in die Augen läuft,
Sind wir sternhagelvoll.

Da heißt's: Husaren ins gemein,
Schlagt die Pistolen an,
Greift durch, den Säbel in der Hand,
Haut durch den nächsten Mann.
Wenn ihr das Franzche nicht versteht,
So macht es euch bequem,
Das Reden ihm sogleich vergeht,
Wie ihr den Kopf abmäht.

Wenn gleich mein treuer Kamerad,
Muß bleiben in dem Streit,
Husaren fragen nichts darnach,
Sind auch dazu bereit;

Der Leib verweſet in der Gruft,
Der Rock bleibt in der Welt,
Die Seele ſchwingt ſich durch die Luft
Ins blaue Himmelszelt.

Des Knaben Wunderhorn.

Soldatenlied.

(Nach einem Trompeterſtücklein.)

Ha! luſtig und friſch, Kameraden ihr!
Der Winter verſchwindet, der Frühling iſt hier.
Er locket uns aus dem Winterquartier,
Und führet uns in des Feindes Revier.

Wie die Trommel ertönt, wie die Pfeife ſingt,
Wie Schalmei, wie Trommet' und Pauk' erklingt.
Ei, ſchauet, wie friſch die Fahne ſich ſchwingt,
Daß billig das Herz vor Fröhlichkeit ſpringt.

Der Frühling iſt kommen, Mars ziehet zu Feld,
Drob freuet ſich mancher ehrliebende Held.

Dem Kriegen wohl mehr denn Wiegen gefallt,
Da Tapferkeit ſich zur Tugend geſellt.

Wer leitet und lenkt dies redliche Heer?
Der trefflichſte König kommt über das Meer.
Er ordnet den Zug, er zücket die Wehr,
Und gebt uns voran. Wir frohlocken ſehr.

Marſchiere mit Gott, du rüſtige Schaar,
Dergleichen vor dieſem beiſammen nie war!
Ein ehrlicher Fechter kennt keine Gefahr:
Der Himmel verſpricht ein ſiegendes Jahr.

Joh. v. Grob.

Soldatenglück.

Friſch auf ins weite Feld!
Zu Waſſer und zu Lande
Bin ich Soldat für's Geld;

Wenn alle Menſchen ſchlafen,
Soldaten müſſen wachen,
Dazu ſind ſie beſtellt.

Der König trägt die Kron',
In ſeiner Hand den Szepter,
Wenn er ſitzt auf dem Thron',
Ein langes Schwerdt zur Seite,
Zu gehen mit zum Streite,
Auf Frieden und Pardon.

Ein' adelige Dam',
Die ſchläft bei ein'm Soldaten,
Aus lauter Liebesflamm';
Es klingt ihr in den Ohren,
Soldaten ſind geboren
Aus ritterlichem Stamm.

Soldat, du edles Blut,
Weil du biſt hochgeboren
Aus lebensfriſchem Muth,

Wenn ſchon die Kugeln ſauſen,
Laß dir davor nicht grauſen,
Wem's glückt, der kommt davon.

Der rechte Spielmann.

Wer mag der rechte Spielmann ſein?
Wer zieht die hellſten Saiten auf?
Wer vorderſt ſteht in Schlachtenreihn,
Wer vorderſt rennt im Sturmeslauf:
Der iſt von Jubals ächtem Saamen,
Der Mann verdient des Spielmanns Namen.
Juchhe, Spielemann, ſtimmet an Trommelklang,
Macht noch einen flinken Gang.

Wer mag der rechte Spielmann ſein?
Wer alſo luſtig geigen kann,
Daß alle Tänzer hinter drein
Ihm freudig folgen Mann für Mann:

Der iſt von Jubals ächtem Saamen,
Der Mann verdient des Spielmanns Namen.
Juchhe, Spielemann, ſtimmet an Trommelklang,
Macht noch einen flinken Gang.

Wer mag der rechte Spielmann ſein?
Wer unter Donnerſtrahl und Blitz,
Wenn ſchlagen tauſend Wetter ein,
Nicht miſſet ſeinen Mutterwitz;
Der iſt von Jubals ächtem Saamen,
Der Mann verdient des Spielmanns Namen.
Juchhe, Spielemann, ſtimmet an Trommelklang,
Macht noch einen flinken Gang.

Wer mag der rechte Spielmann ſein?
Wer fröhlich beim Karthaunenklang,
Wenn tauſend Mäuler Schrecken ſpei'n,
Noch hält des Taktes rechten Gang.
Der iſt von Jubals ächtem Saamen,
Der Mann verdient des Spielmanns Namen.
Juchhe, Spielemann, ſtimmet an Trommelklang,
Macht noch einen flinken Gang.

Wer mag der rechte Spielmann sein?
Wer munter noch die Fiedel streicht,
Wenn Tod, gehüllt in Flammenschein,
In Millionen Kugeln fleucht:
Der ist von Jubals ächtem Saamen,
Der Mann verdient des Spielmanns Namen.
Juchhe, Spielemann, stimmet an Trommelklang,
Macht noch einen flinken Gang.

Drum spielt dem frohen Spielmann auf,
Mit Kugeln und Kanonenknall,
Der vorderst rennt in Sturmes Lauf,
Der vorderst tanzt den rothen Ball!
Er ist von Jubals ächtem Saamen,
Und fuhrt mit Recht des Spielmanns Namen.
Juchhe, Spielemann, stimmet an Trommelklang,
Macht noch einen flinken Gang.

Arndt.

Der Fähndrich.

Marſchiert, ihr Regiment,
Nun in das Feld;
In aller Welt
Viel Krieg iſt heuer zu finden.

Bei der Frau Wirthin Nachts,
Sie kehrten ein:
„Wollen luſtig ſein,
„Das Mädchen ſchläft allein.“

Und als das Mädchen nun
Vom Schlaf erwacht',
Und ſie bedacht,
Da fing ſie an zu weinen.

„Ei, ſchwarzbraun Mädchen, ſagt,
„Was weint ihr hier?“
„Ein ſchöner Officier,
„Hat mir genommen mein Ehr'!“

Der Hauptmann, ein braver Mann,
Die Trommeln rührt,
Die Trommeln rührt,
Den Feldmarſch läßt er ſchlagen.

Er ließ marſchieren ſie,
Zu zwei und drei,
Zu drei und zwei,
Auf daß ſie ihn erkenne.

„Mamſell, erkennt ihr ihn?“
„Ich kenn' ihn wohl,
„So ſchön, ſo voll,
„Er thut die Fahne ſchwenken.“

Der Hauptmann, ein ſolcher Mann
Den Galgen baut,
Den ihr weit ſchaut,
Den Fähndrich dran zu hängen.

„O liebſter Kamerad,
„Wenn einer fragt,
„Ihr ihm doch ſagt,
„Ich wär' mit Ehren erſchoſſen."

Des andern Tages kam
Des Fähndrichs Frau:
„Mein Mann nicht ſchau',
„Wo iſt er denn geblieben?"

„„Dort drauſſen vor dem Thor,""
Sie ſagten an,
„„Den armen Mann,
„„Zwei Jäger ihn erſchoſſen.""

So geht es in der Welt,
Wenn man verliebt,
Wenn man verliebt,
Muß man sein Leben lassen.

Fliegendes Blatt.

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st du nit,
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite,
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir, oder gilt es dir?
Ihn hatt' es weggerissen,
Er liegt vor meinen Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib' du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!

Uhland.

Rewelge.

„Des Morgens zwischen drei'n und vieren,
„Da müssen wir Soldaten marschieren,
„Das Gäßlein auf und ab,
„Tralali, Tralalei, Tralala,
„Mein Schätzel sieht herab."

„Ach Brüder, jetzt bin ich geschossen,
„Die Kugel hat mich schwer getroffen,
„Trag' mich in mein Quartier.
„Tralali, Tralalei, Tralala,
„Es ist nicht weit von hier." —

„„Ach Bruder, ich kann dich nicht tragen,
„„Die Feinde haben uns geſchlagen,
„„Helf' dir der liebe Gott;
„„Tralali, Tralalei, Tralala,
„„Ich muß marſchieren in Tod.““

„Ach Brüder! ihr geht ja vorüber,
‚Als wär' es mit mir ſchon vorüber,
‚Ihr Lumpenfeind ſeid da;
‚Tralali, Tralalei, Tralala,
‚Ihr tretet mir zu nah'!“

„Ich muß wohl meine Trommel rühren,
‚Sonſt werde ich mich ganz verlieren,
‚Die Brüder dick geſäet,
‚Tralali, Tralalei, Tralala,
‚Sie liegen wie gemäht.“ —

Er ſchlägt die Trommel auf und nieder,
Er wecket ſeine ſtillen Brüder,
Sie ſchlagen ihren Feind;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ein Schrecken ſchlägt den Feind.

Er ſchlägt die Trommel auf und nieder,
Sie ſind vor'm Nachtquartier ſchon wieder,
In's Gäßlein hell hinaus.
Tralali, Tralalei, Tralala,
Sie ziehn vor Schätzels Haus.

Da ſtehen Morgens die Gebeine
In Reih' und Glied, wie Leichenſteine,
Die Trommel ſteht voran,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Daß Sie Ihn ſehen kann.

Fliegendes Blatt.

Das Lied eines alten ſchwäbiſchen Ritters.

Sohn, da haſt du meinen Speer!
Meinem Arm wird er zu ſchwer.
Nimm dies Schwerdt und dies Geſchoß!
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weiße Haar
Deckt der Helm ſchon fünfzig Jahr;

Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwerdt und Streitart ſtumpf gemacht.

Zücke nie umſonſt dein Schwerdt
Für der Vater freien Herd,
Sei behutſam auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer ſei zum Kampf bereit!
Suche ſtets den wärmſten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht!
Haue den, der widerſteht!

Wenn dein Haufe wankend ſteht,
Ihm umſonſt ſein Fähnlein weht,
Trete dann, ein feſter Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder feaß das Schwerdt,
Sieben Knaben, Teutſchlands werth;
Deine Mutter härmte ſich
Stumm und ſtarrend, und verblich.

Einſam bin ich nun und ſchwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär' mir herber tauſendmal,
Denn der ſieben andern Zahl!

Drum ſo ſcheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfeſt ritterlich,
Freut dein alter Vater ſich!

v. Stolberg.

Der junge Soldat.

Steh' ich im Feld,
Mein iſt die Welt!
Bin ich nicht Officier,
Bin ich doch Musketier,
Steh' in dem Glied wie er,
Weiß nicht, was beſſer wär'!
Juchhe, Juchhe, in's Feld!

Steh' ich im Feld,
Mein iſt die Welt!
Hab' ich kein eigen Haus,
Jagt mich doch niemand 'raus,
Fehlt mir die Lagerſtätt',
Boden biſt du mein Bett,
Mein iſt, mein iſt die Welt.

Steh' ich im Feld,
Mein iſt die Welt!
Hab' ich kein Geld im Sack,
Morgen iſt Löhnungstag!
Bis dahin jeder borgt,
Niemand für's Zahlen ſorgt.
Juchhe, Juchhe, in's Feld!

Steh' ich im Feld,
Mein iſt die Welt!
Kommen mir zwei und drei,
Haut mich mein Säbel frei;

Schießt mich der Vierte todt,
Tröst' mich der liebe Gott.
Juchhe, Juchhe, in's Feld!

Husarenbraut.

Wir Preußisch Husaren, wann kriegen wir Geld?
Wir müssen marschieren in's weite Feld,
Wir müssen marschieren dem Feind entgegen,
Damit wir ihm heute den Paß noch verlegen.

Wir haben ein Glöcklein, das lautet so hell,
Das ist überzogen mit gelbem Fell,
Und wenn ich das Glöcklein nur läuten gehört,
So heißt es: Husaren, auf euere Pferd!

Wir haben ein Bräutlein uns auserwählt,
Das lebet und schwebet in's weite Feld,
Das Bräutlein, das wird die Standarte genannt,
Das ist uns Husaren sehr wohl bekannt.

Und als dann die Schlacht vorüber war,
Da einer den andern wohl sterben sah,
Schrie einer zum andern: Ach! Jammer, Angst und Noth,
Mein lieber Kamerad ist geblieben todt.

Das Glöcklein, es klinget nicht eben so hell,
Denn ihm ist zerschossen sein gelbiges Fell,
Das silberne Bräutlein ist uns doch geblieben,
Es thuet uns winken, was hilft das Betrüben.

Wer sich in Preußischen Dienst will begeben,
Der muß sich sein Lebtag kein Weibchen nicht nehmen.
Er muß sich nicht fürchten vor Hagel und Wind,
Beständig verbleiben und bleiben geschwind.

Fliegendes Blatt.

Soldatenlied.

Ein Schifflein sah ich fahren, Kapitain und Lieutenant,
Darin waren geladen
Drei brave Kompagnien Soldaten.

Kapitain, Lieutenant,
Fähndrich, Sergent,
Nimm das Mädel, nimm das Mädel, nimm das Mädel bei der Hand.
Soldaten, Kameraden.

Was ſollen die Soldaten eſſen, Kapitain und Lieutenant,
Gebratene Fiſch' mit Kreſſen,
Die ſollen die Soldaten eſſen,
Kapitain, Lieutenant,
Fähndrich, Sergent,
Nimm das Mädel, nimm das Mädel, nimm das Mädel bei der Hand.
Soldaten, Kameraden.

Was ſollen die Soldaten trinken, Kapitain und Lieutenant,
Den beſten Wein, der zu finden,
Den ſollen die Soldaten trinken.

Kapitain, Lieutenant,
Fähndrich, Sergent,
Nimm das Mädel, nimm das Mädel, nimm das Mädel bei der Hand.
Soldaten, Kameraden.

Wo ſollen die Soldaten ſchlafen; Kapitain und Lieutenant,
Bei ihrem Gewehr und Waffen,
Da müſſen die Soldaten ſchlafen.
Kapitain, Lieutenant,
Fähndrich, Sergent,
Nimm das Mädel, nimm das Mädel, nimm das Mädel bei der Hand.
Soldaten, Kameraden.

Wo ſollen die Soldaten tanzen, Kapitain und Lieutenant,
Vor Harburg auf der Schanzen,
Da müſſen die Soldaten tanzen.

Kapitain, Lieutenant,
Fähndrich, Sergent,
Nimm das Mädel, nimm das Mädel, nimm das Mädel bei der Hand.

Soldaten, Kameraden.

Wie kommen die Soldaten im Himmel, Kapitain und Lieutenant.

Auf einem weißen Schimmel
Da reiten die Soldaten in den Himmel.
Kapitain, Lieutenant,
Fähndrich, Sergent,
Nimm das Mädel, nimm das Mädel, nimm das Mädel bei der Hand.

Soldaten, Kameraden.

Wie kommen die Officiers in die Hölle, Kapitain und Lieutenant,

Auf einem ſchwarzen Fohlen
Da wird der Teufel ſie ſchon alle holen.

Da hat man reinen Wein geſchenkt,
Und trinken euch geheißen,
Man hat euch ſelbſt ihn eingetränkt,
So gut er wächſt in Meißen;
Dort wächſt eben ein herber nur,
Jetzt komm' ich her auf eure Flur,
Will koſten euren ſüßen.

Ich weiß nicht, iſt in der Luft die Gluth,
Oder in dieſem Weine,
Daß noch einmal ſo heiß mein Blut,
Seit ich bin über'm Rheine;
Ja, meines Roſſes Odem dampft,
Seit es Frankreichs Boden ſtampft,
Noch einmal ſo ſtolz, und wiehert!

Ich hab' ſonſt viel Franzöſiſch gekonnt,
Als ich noch war in den Fernen,
Kann nicht mehr viel ſeit einem Mond,
Und will es ganz verlernen.

Ich weiß nicht mehr, was iſt Pardon;
Aber der Franzmann verſteht mich ſchon,
Wenn ich auf deutſch was heiſche.

Ich will mir nehmen nur, was mein,
Und dann hingeh'n in Frieden;
Wir wollen Freunde in Zukunft ſein,
Doch hübſch von einander geſchieden.
Bleibt ihr fein hier und denkt an mich,
Und ich daheim, ja wohl hab' ich
Auch lang' an euch noch zu denken.

Rückert.

Jägerlied.

Nach grüner Farb' mein Herz begehrt,
Zur ſüßen Augenweide.
Wann wird mir ſolche Luſt gewährt,
Zu geh'n im grünen Kleide.
Wie Gottes Hand im grünen Mai
Die Fluren kleidet, ſchön und neu,
Ließ ich mich gerne ſchauen.

So nenne kühn die Farbenpracht,
Die dir das Herz entzündet.
Auf grünem Grund hat Gottes Macht
Der Erde Bau gegründet,
Wir wollen uns für dich bemühn
Iſt's Wieſengrund? iſt's Waldesgrün?
Iſt's Grün von edlen Steinen?

Es iſt die ſüße Frühlingsluſt,
Es ſind der Hoffnung Farben,
Die nimmermehr in Menſchenbruſt
Entſchliefen, noch erſtarben.
Sie brechen vor in grüner Gluth,
Die Freiheitsluſt, der Freiheits-Muth,
Die haben mich ergriffen.

Es iſt ein junger Tannenwald,
Ein grüner Wald aus Norden,
So ſchlank und adlig von Geſtalt,
Ein ritterlicher Orden.

Der Sturm, der ſeine Zweige regt,
Hat auch mein tiefſtes Herz bewegt,
Der heil'ge Sturmwind Gottes.

Es iſt die ſchmucke Jägerſchaar
Der jungen, tapfern Preußen,
Die ſollen nun und immerdar
Uns rechte Jäger heißen.
Ihr beſtes Wild iſt ein Tyrann,
Drauf zielen alle, Mann für Mann,
O ſtünd' ich unter ihnen.

Und iſt es das, du teutſches Blut,
Was deinen Buſen ſchwellet,
So ſei der Schaar, voll Luſt und Muth,
In Ehren zugeſellet!
Du junger, grüner Freiheits-Sproß,
Nimm hin das heilige Geſchoß,
Und tödte den Tyrannen.

O grüne Luſt, o Gottes Kraft,
Mein Sehnen iſt geſtillet,
Wo Freiheitstrieb und Frühlingsſaft
In tauſend Adern quillet.
Friſch auf, das helle Jagdhorn ſchallt,
Wir kommen ſchon, wir halten bald
Die Jagd zu Gottes Ehre.

Prinz Eugen.

Prinz Eugen, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiſer wiederum kriegen
Stadt und Feſtung Belgarad;
Er ließ ſchlagen einen Brucken,
Daß man kunnt' hinuberrucken
Mit d'r Armee wohl für die Stadt.

Als der Brucken nun war g'ſchlagen,
Daß man kunnt' mit Stuck und Wagen

Frei paſſiren den Donauſluß;
Bei Semlin ſchlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Ihn'n zum Spott und zum Verdruß.

Am ein und zwanzigſten Auguſt to eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
Daß die Türken futragiren,
So viel, als man kunnt' verſpüren,
An die dreimalhunderttauſend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zuſammenkommen
Sein' General' und Feldmarſchall.
Er thät ſie recht inſtruiren,
Wie man ſollt' die Truppen führen,
Und den Feind recht greifen an!

Bei der Parole thät er befehlen,
Daß man ſollt' die Zwölfe zählen.

Bei der Uhr um Mitternacht.
Da ſollt' All's zu Pferd' aufſitzen,
Mit dem Feinde zu ſcharmützen,
Was zum Streit' nur hätte Kraft.

Alles ſaß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach ſeinem Schwerdte,
Ganz ſtill rückt' man aus der Schanz;
Die Musketier, wie auch die Reiter,
Thäten alle tapfer ſtreiten;
Es war fürwahr ein ſchöner Tanz.

Ihr Konſtabler auf der Schanze,
Spielet auf zum Kriegestanze,
Mit Karthaunen, groß und klein.
Mit den großen, mit den kleinen,
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß ſie laufen alle davon.

Prinz Eugenius auf der Rechten,
Thät' als wie ein Löwe fechten,

Als General und Feldmarſchall.
Prinz Ludwig ritt auf und nieder:
Halt't euch brav, ihr teutſchen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an.

Prinz Ludwig, der mußt' aufgeben
Seinen Geiſt und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugen war ſehr betrübet,
Weil er ihn ſo ſehr geliebet;
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Jägerabſchied.

Es ritten drei Jäger zum Thore hinaus, Ade!
Feines Liebchen, du ſiehſt ja nicht traurig aus! Ade;
Warum ſollt' ich denn traurig ſein?
Ein Krieger iſt der Herzliebſte mein.
Ade, ade, ade, —
Wer gehen kann, der geh.

Da ziehen nun ihrer Hundert ſchon, Ade!
Sie ziehen mit luſtigem Hörnerton, Ade;
Wohl ziehet die muthige Jugend hinaus,
Kein wackrer Geſelle bleibt jetzt zu Haus.
Ade, ade, ade,
Wer gehen kann, der geh.

Drauf reiten noch tauſend, ſie reiten hervor, Ade!
Wohin denn, wohin nun aus dem Thor? Ade;
Wohlauf hinein in die weite Welt,
Wo Schaar bei Schaar ſich zu uns geſellt.
Ade, ade, ade, —
Wer gehen kann, der geh.

Der König rief: kommt her zu mir! Ade!
Da riefen ſie Alle: wir ſind ſchon hier! Ade;
Und reiten und wandern mit Freuden fort,
So geht es Juchheiſa von Ort zu Ort.
Ade, ade, ade, —
Wer gehen kann, der geh.

Wo Schwerdter klirren von fern und nah, Ade!
Da iſt auch der muthige Jäger ſchon da. Ade!
Kanonendonner und Büchſenknall,
Herüber, hinüber in dichtem Schwall.
Ade, ade, ade,
Wer gehen kann, der geh.

Für den König und für das Vaterland, Ade!
Ergriffen wir fröhlich den Wehrmannsſtand, Ade!
Wir laſſen gerührig die Lieben zurück,
Uns leuchtet im blutigen Felde das Glück.
Ade, ade, ade, —
Wer gehen kann, der geh.

Fliegendes Blatt.

Trinklied teutſcher Männer.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.

So denken wir an den wilden Wald,
Darin die Stürme ſauſen;
Wir hören, wie das Jagdhorn ſchallt,
Die Roſſ' und Hunde brauſen,
Und wie der Hirſch durch's Waſſer ſetzt,
Die Fluten rauſchen und wallen,
Und wie der Jäger ruft und hetzt,
Die Schüſſe ſchmetternd fallen.
Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.

So denken wir an das wilde Meer,
Und hören die Wogen brauſen,
Die Donner rollen drüber her,
Die Wirbelwinde ſauſen.
Ha! wie das Schifflein ſchwankt und dröhnt,
Wie Maſt und Stange ſplittern,
Und wie der Nothſchuß dumpf ertönt,
Die Schiffer fluchen und zittern!

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.

So denken wir an die wilde Schlacht,
Da fechten die teutſchen Männer,
Das Schwerdt erklirrt, die Lanze kracht,
Es ſchnauben die muthigen Renner.
Mit Trommelwirbel, Trommetenſchall,
So zieht das Heer zum Sturme,
Hinſtürzet von Kanonenknall
Die Mauer ſammt dem Thurme.
Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.

So denken wir an den jüngſten Tag,
Und hören Poſaunen ſchallen,
Die Gräber ſpringen vom Donnerſchlag,
Die Sterne vom Himmel fallen.

Es brauſt die offne Heidenluft
Mit wildem Flammenmeere,
Und eben in der goldnen Luft,
Da jauchzen die ſel'gen Chöre.
Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.

Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
Nach Sturm und Wellenſchlage,
Und nach der teutſchen Männer Schlacht,
Und nach dem jüngſten Tage:
So denken wir an uns ſelber noch,
An unſer ſtürmiſch Singen,
An unſer Jubeln und Lebehoch,
An unſer Becherklingen.
Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.

Uhland.

Der brave Tambour.

Die Preußen haben Allarm geſchlagen,
Du ſchwarzbraun Mädel, nun hilft kein Klagen.
Dein Tambour der rückt in's Feld!
Und als die Trommeln zum Abſchied klingen,
Am Fenſter ſteht ſie, ihr Herz will ſpringen —
Viele Kugeln fliegen in die Welt!
Und als der Hauptmann „Augen links!“ kommandirt,
Da hat er mit Macht ſeine Trommel gerührt —
rum — rum — rotekum —
Braver Tambour, ſieh dich nicht um! —

„Ihr Grenadiere, die Kugeln fliegen,
Ihr Grenadiere, wir müſſen ſiegen:
Unſer Hauptmann und der iſt todt!“
Er ſchlägt die Trommel, er hat's geſprochen,
Da ſind franzöſiſche Carre's durchbrochen,
Das Blut der Wunden fließet roth!

Und der uns getrommelt in die große Schlacht,
Als Krüppel haben wir ihn raus gebracht —
rum — rum — rotetum —
Braver Tambour, sieh dich nicht um! —

Friedrich Wilhelm thäten die Lorbeer'n zieren,
In Potsdam woll'n wir nun einmarschiren,
Die Herzen schlagen nach Haus;
Nun laßt die alten Gewehre blinken,
Unser Tambour soll vor uns allen hinken,
Viel Mädchen zum Fenster sehen raus!
Die schwarz'n Vögel vom Kirchthurm schrei'n:
Wo mir unserm Tambour seine Liebste sein?
rum — rum — rotetum —
Braver Tambour, sieh dich nicht um!

Der Zapfenstreich ist schon lange geschlagen,
Du braver Tambour, nun hilft kein Klagen —
Schlug tapfer dein Herz im Feld!
In voller Montur ist er hingegangen,
Die Weiden über den Grabstein hangen —
Viel Kugeln fliegen in die Welt!

Der Mond ſcheint traurig in das tiefe Thal,
Da rühret er ſeine Trommel zum letzten Mal —
rum — rum — rototum —
Braver Tambour, ſieh dich nicht um!

Fliegendes Blatt.

Soldatenleben.

Kein beſſer Leben iſt
Auf dieſer Welt zu denken,
Als wenn man trinkt und ißt,
Und läßt ſich gar nichts kränken;
Denn ein Soldat im Feld
Sein'm Herren dienet treu;
Hat er gleich nicht viel Geld,
Hat er doch Ehr' dabei!
Valleri, vallera, vallera!

Sein Häuslein iſt ſehr klein,
Von Leinwand ausgeſchnitten,
Wie auch das Bett allein
Mit Streh iſt überſchüttet.
Der Rock iſt meine Deck',
Worunter ich ſchlaf' ein,
Bis mich der Tambour weckt,
Dann muß ich munter ſein.

Wenn's heißt: der Feind rückt an,
Und die Kartbaunen blitzen,
Da freut ſich Jedermann,
Zu Pferd muß Alles ſitzen.
Man rückt in's weite Feld,
Und ſchlägt ſich tapfer 'rum;
Der Feind kriegt Schläg' für Geld;
Wer's Glück hat, kommt davon.

Bekomm' ich einen Schuß,
Aus meinem Glied muß ſinken:
Hab' weder Weib noch Kind,
Die ſich um mich bekränken;

Sterb' ich nun in dem Feld,
Sterben iſt mein Gewinn;
Sterb' ich auf friſcher That,
Vor'm Feind geſtorben bin.

Wenn ich geſtorben bin,
So thut man mich begraben
Mit Trommel und mit Spiel,
Wie's die Soldaten haben.
Drei Salven giebt man mir
In's tiefe Grab hinein,
Das iſt Soldat-Manier,
Laßt Andre luſtig ſein! —

Soldatenliebe.

Steh' ich in finſt'rer Mitternacht
So einſam auf der fernen Wacht:
So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb?

Als ich zur Fahne fortgemußt,
Hat ſie ſo herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geſchmückt,
Und weinend mich ans Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, ſie iſt mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemuth;
Mein Herz ſchlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es an's treue Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
Gehſt du wohl in dein Kämmerlein,
Und ſchickſt dein Nachtgebet zum Herrn,
Auch für den Liebſten in der Fern!

Doch, wenn du traurig biſt und weinſt,
Mich von Gefahr umrungen meinſt, —
Sei ruhig, bin in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke ſchlägt, bald naht die Rund'
Und löſt mich ab zu dieſer Stund';

Schlaf wohl im ſtillen Kämmerlein,
Und denk' in deinen Träumen mein.

W. Hauff.

Lied eines alten Kriegers.

Holde Nacht, im dunklen Schleier,
Deckeſt mein Geſicht vielleicht zum letzten Mal,
Morgen lieg' ich ſchon dahin geſtrecket,
Ausgelöſcht aus der Lebend'gen Zahl.

Morgen gehen wir für unſre Brüder
Und für's ganze Vaterland zum Streit.
Aber ach! ſo Mancher kommt nicht wieder,
Wo ſich Freund an Freundesbuſen freut.

Mancher Säugling lieget in den Armen
Seiner Mütter, fühlt nicht ihren Schmerz,
Sie fleht himmelhoch, ach! um Erbarmen,
Und drückt hoffnungsvoll ihn an ihr Herz.

Freudig hüpft und fragt ein muntrer Knabe:
Ach Mutter! kommt nicht unſer Vater bald?
„Du armes Kind, dein Vater liegt im Grabe,
„Sein Auge ſieht nicht mehr der Sonne Strahl!“

Dort liegt ſchon ein Held mit Sand bedecket,
Und Waiſe iſt das Mädchen und der Knab',
Dort liegt ſchon ein Sohn dahin geſtrecket,
Der ſeinen Eltern Brot im Alter gab.

Mädchen, denket nicht an jene Bande,
Denket nicht an Freud' und Hochzeitstag,
Denn die Lieben ſchlummern ſchon im Sande,
Windet ihnen nur den Todtenkranz.

Traurig, traurig, daß wir unſre Brüder
Hier und dort als Krüppel wandern ſeh'n;
Aber ſüße Mannespflicht iſt es wieder,
Muthig ſeinem Feind entgegenzeh'n.

Reißt mich gleich des Feindes Kugel nieder,
Schwingt mein Geiſt ſich freudig hoch empor;
Wer weiß, ob wir uns jemals ſehen wieder,
Darum, Freunde, lebet ewig wohl!

Soldatenlied.

Vivat! jetzt geht's in's Feld!
Mit Waffen und Gezelt!
Mit Waffen und mit meiner Kron'
Zu ſtreiten in der Welt!

Und Friederich, der Große,
Er zeigt's den Feinden an,
Er reiſet dann gen Sachſen aus,
Zwei Schwerdter in der Hand.

Gen'ral Daun, der ſteht vor Prag,
Und der iſt wohl poſtiret,
Und Friedrich ruckt in Böhmen ein,
Und wird ſchon attakirt!

O Held! o Held! ſprach Friederich,
O Held, wo ſteht dein Sinn?
Ich nehm' dir dein Geharniſch weg
Und dein' Kanonen all.

Groß Wunder iſt zu ſagen,
Was Friedrich hat gethan;
Gen'ral Daun, der iſt geſchlagen
Mit hundert tauſend Mann.

Im drei Kolonn' friſch aufmarſchirt,
Der König geht voran!
Er giebt uns nun das Feldgeſchrei
Und kommandirt: heran!

Schlagt an! — ſchlagt an!
Schlagt an in ſchneller Reih',
Und weichet nicht von dieſem Platz,
Bis ſich der Feind zertheilt!

Auf dem Marſche.

Nebel auf den Bergen
Spielt im Sonnenglanz,
Hohe Wälder bergen
Keck ſich in die Schleier,
Schau'n dann wieder freier
Durch den luft'gen Tanz.

So, in Siegesahnung,
Steht die Zukunft da:
Hoher Thaten Mahnung,
Ernſte Tod's-Gedanken,
Glückes vielfach Schwanken,
Alles fern und nah.

Laß die Nebel trügen!
Uns iſt Trug ein Spott!
Trotzend allen Lügen
Brechen deutſche Streiter
Ihre Bahnen weiter,
Und das Ziel iſt Gott.

Fouque.

Zum Ausmarſche.

O du Teutſchland, ich muß marſchiren,
O du Teutſchland, du machſt mir Muth!
Meinen Säbel will ich ſchwingen,
Meine Kugel, die ſoll klingen,
Gelten ſoll's Franzoſenblut.

Nun Ade! fahr' wohl, Feinsliebchen!
Weine nicht die Augen roth,
Trage dieſes Leid geduldig,
Leib und Leben bin ich ſchuldig,
Es gehört zum Erſten Gott.

Nun Ade! mein herzlieber Vater!
Mutter, nimm den Abſchiedskuß!
Für das Vaterland zu ſtreiten,
Mahnt es mich nächſt Gott zu Zweiten,
Daß ich von euch ſcheiden muß.

Auch iſt noch ein Klang erklungen
Mächtig mir durch Herz und Sinn:
Recht und Freiheit heißt das Dritte,
Und es treibt aus eurer Mitte
Mich in Tod und Schlachten hin.

O wie lieblich die Trommeln ſchallen
Und die Hörner blaſen drein!
Fahnen wehen friſch im Winde,
Roß und Männer ſind geſchwinde,
Und es muß geſchieden ſein.

O du Teutſchland, ich muß marſchiren,
O du Teutſchland, du machſt mir Muth!

Meinen Säbel will ich ſchwingen,
Meine Kugel, die ſoll klingen,
Gelten ſoll's Franzoſenblut.

Arndt.

Treuer Tod.

Der Krieger muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Recht und Vaterland zu ſtreiten;
Da zieht er noch vor ſeines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abſchied will er von ihr ſcheiden.
„O weine nicht die Aeuglein roth,
„Als ob nicht Troſt, nicht Hoffnung bliebe;
„Bleib' ich doch treu bis in den Tod
„Dem Vaterland und meiner Liebe."

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück, zum Haufen der Getreuen,
Und führet ſie zu ſeines Königs Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen:

„Mich ſchreckt es nicht, was uns bedroht,
„Und wenn ich auf der Wahlſtatt bliebe;
„Denn freudig geh' ich in den Tod
„Für's Vaterland und meine Liebe."

Und furchtbar ſtürzt er in des Kampfes Gluth,
Und viele fallen unter ſeinen Streichen;
Den Sieg verdankt man ſeinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin mein Blut, ſo purpurroth,
„Dich rächten meines Schwerdtes Hiebe,
„Ich hielt den Schwur, treu bis in Tod
„Dem Vaterland und meiner Liebe."

Körner.

Vorwärts und Rückwärts.

Vorwärts! Vorwärts! rief der Blücher,
Teutſchlands beſter, treu'ſter Degen,
Und auf ſchlüpfrig blut'gen Wegen
Schritt der alte Held ſo ſicher.

Vorwärts! Vorwärts! hat's geklungen
Von der Oder bis zur Seine,
Und die ſcheußliche Hyäne
Hat der alte Held bezwungen.

Vorwärts! drum ſoll mir's auch klingen,
Vorwärts! will ich mir auch wählen,
Vorwärts! Klang der ſtolzen Seelen,
Soll auch mir zum Sieg gelingen.

Rückwärts! iſt ein Klang der Hölle,
Schlechter Klang und ſchlechtes Zeichen,
Worob Muth und Luſt erbleichen
Und erſtarrt des Herzens Welle.

Rückwärts ſchleichen Satans Schliche,
Wenn er Seelen meint zu fangen,
Rückwärts ſchleichen falſche Schlangen,
Wann ſie lauſchen Todesſtiche.

Rückwärts taſten Krebsesſcheeren
Für den Mord, und Spinnenfüße,
Wenn im luſtigen Verließe
Sie die Fliegen winſeln hören.

Rückwärts — o die feigen Seelen! —
Nein, nicht Namen ſollſt du nennen;
Wo ſie mit dem Schwarzen brennen,
Mag der Schwarze ſie erzählen.

Vorwärts! Vorwärts! rief der Blücher,
Vorwärts! klinget friſch und freudig,
Vorwärts! hauet ſcharf und ſchneidig,
Vorwärts ſchreitet kühn und ſicher.

Arndt.

Auf Scharnhorſt's Tod.
1813.

In dem wilden Kriegestanze
Brach die ſchönſte Heldenlanze,

Preußen, euer General.
Luſtig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheits-Waffen blitzen,
Doch ihn traf des Todes Strahl.

„Kugel raffſt mich doch nicht nieder, —
„Dien' euch blutend, werthe Brüder, —
„Führt in Eile mich gen Prag.
„Will mit Blut um Oeſtreich werben,
„Iſt's beſchloſſen, will ich ſterben,
„Wo Schwerin im Blute lag."

Arge Stadt, wo Heldeen kranken,
Heil'ge von den Brücken ſanken,
Reißeſt alle Blüthen ab,
Nennen dich mit leiſen Schauern, —
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irdiſchen Getümmel,
Haben Engel in den Himmel

Seine Seele ſanft geführt,
Zu dem alten deutſchen Rathe,
Den im ritterlichen Staate,
Ewig Kaiſer Karl regiert.

„Grüß' euch Gott, ihr theuren Helden,
„Kann euch frohe Zeitung melden,
„Unſer Volk iſt aufgewacht!
„Teutſchland hat ſein Recht gefunden,
„Schaut, ich trage Sühnungswunden
„Aus der heil'gen Opferſchlacht."

Solches hat er dort verkündet,
Und wir alle ſtehn verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge ſei.
Heer, aus ſeinem Geiſt geboren,
Jäger, die ſein Muth erkohren,
Wählet ihn zum Feldgeſchrei!

Zu den höchſten Bergesforſten,
Wo die freien Adler horſten,

Hat ſich früh ſein Blick gewandt;
Nur dem Höchſten galt ſein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben,
Scharnhorſt iſt er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher ſtand dem König keiner, —
Doch dem Volke ſchlug ſein Herz.
Ewig auf den Lippen ſchweben
Wird er, wird im Volke leben,
Beſſer als in Stein und Erz.

Laß uns deine Blicke ſcheinen,
Darfſt nicht länger mehr beweinen,
Schöne Gräfin, ſeinen Fall.
Meinen's alle recht in Treue,
Schau', dein Vater lebt auf's neue
In des teutſchen Liedes Schall.

Schenkendorf.

Andreas Hofer.

Als der Sandwirth von Passeyer
Inspruck hat mit Sturm genommen,
Alle Burschen ihm zur Feier
Mittags mit den Geigen kommen,
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Lebehoch zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernst: „legt hin die Geigen,
„Ernst ist Gottes Kriegeswille,
„Wir sind all' dem Tode eigen.
„Ich ließ nicht um eitle Spiele
„Weib und Kind in Thränen liegen;
„Weil ich nach dem Himmel ziele,
„Kann ich ird'schen Feind besiegen."

„Kniet bei euren Roſenkränzen,
„Das ſind mir die liebſten Geigen;
„Wenn die Augen betend glänzen,
„Wird ſich Gott der Herr drin zeigen.
„Betet leiſe für mich Armen,
„Betet laut für euren Kaiſer,
„Das iſt mir das liebſte Carmen:
„Gott ſchütz' edle Fürſtenhäuſer!"

„Ich hab' keine Zeit zum Beten,
„Sagt's dem Herrn der Welt, wie's ſtehe,
„Wie viel Leichen wir hier ſä'ten,
„In dem Thal und auf der Höhe,
„Wie wir ſchießen, wie wir wachen,
„Wie viel hundert tapfre Schützen
„Nicht mehr ſchießen, nicht mehr lachen,
„Gott allein wird ſie beſchützen."

Schenkendorf.

Das Lied vom Schill.

Es zog aus Berlin ein tapferer Held,
Er führte ſechshundert Reiter in's Feld;
Sechshundert Reiter mit redlichem Muth,
Sie dürſteten alle Franzoſenblut.

Auch zogen mit Reitern und Roſſen im Schritt,
Wohl tauſend der tapferſten Schützen mit.
Ihr Schützen, Gott ſegne euch jeglichen Schuß,
Durch welchen ein Franzmann erblaſſen muß.

So ziehet der tapf're, der muthige Schill,
Der mit den Franzoſen ſchlagen ſich will;
Ihn ſendet kein Kaiſer, kein König aus,
Ihn ſendet die Freiheit, das Vaterland aus.

Bei Dodendorf färbten die Männer gut
Das fette Land mit franzöſiſchem Blut;
Zweitauſend zerhieben die Säbel blank,
Die übrigen machten die Beine lang.

Drauf ſtürmten ſie Dömitz, das feſte Haus,
Und jagten die Schelmenfranzoſen hinaus,
Dann zogen ſie luſtig in's Pommerland ein,
Da ſoll kein Franzoſe ſein Kiwi mehr ſchrei'n.

Auf Stralſund ſtürmte der reiſige Zug —
O Franzoſen, verſtündet ihr Vogelflug!
O wüchſen euch Federn und Flügel geſchwind!
Es nahet der Schill, und er reitet wie Wind.

Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt,
Wo der Wallenſtein weiland verlegen ſich hat,
Wo der zwölfte Karolus im Thore ſchlief,
Jetzt liegen die Mauern und Thürme tief.

O weh euch! Franzoſen, wie mähet der Tod!
Wie färben die Reiter die Säbel roth!
Die Reiter, ſie fühlen das teutſche Blut,
Franzoſen zu tödten, das däucht' ihnen gut.

O wehe dir Schill! du tapferer Held!
Was ſind dir für diebiſche Netze geſtellt.

Viele ziehen zu Land, es ſchleichet vom Meer
Der Däne, die tückiſche Schlange, daher.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
Was ſprengeſt du nicht mit den Reitern in's Feld?
Was ſchließeſt in Mauern die Tapferkeit ein,
Bei Stralſund, da ſollſt du begraben ſein.

O Stralſund, du trauriges Stralſund!
In dir geht das tapferſte Herz zu Grund;
Eine Kugel durchbohrt das redlichſte Herz,
Und Buben, ſie treiben mit Helden Scherz.

Da ſchreit ein frecher Franzoſenmund:
Man ſoll ihn begraben, wie einen Hund,
Wie einen Schelm, der auf Galgen und Rad
Schon fütterte Krähen und Raben ſatt.

So trugen ſie ihn ohne Sang und Klang,
Ohne Pfeifengetön, ohne Trommelklang,
Ohne Kanonenmuſik und Flintengruß,
Womit man Soldaten begraben muß.

Sie ſchnitten den Kopf von dem Rumpf ihm ab,
Und legten den Leib in ein ſchlechtes Grab,
Da liegt er nun bis an den jüngſten Tag,
Wo Gott ihn in Freuden erwecken mag.

Da ſchläft nun der fromme und tapfere Held,
Ihm ward kein Stein zum Gedächtniß geſtellt;
Doch hat er gleich keinen Ehrenſtein,
Sein Name wird nimmer vergeſſen ſein.

Denn ſattelt ein Reiter ſein ſchnelles Pferd,
Und ſchwinget ein Reiter ſein blankes Schwerdt,
So ruft er zornig: Herr Schill! Herr Schill!
Ich an den Franzoſen euch rächen will.

Arndt.

Körners Geiſterſtimme.

Bedeckt mit Moos und Schorfe
Ein Eichbaum, hoch und ſtark,
Steht bei Wöbblin, dem Dorfe,
In mecklenburger Mark;

Darunter iſt von Steine
Ein neues Grab gemacht,
D'raus ſteigt im Mondenſcheine
Ein Geiſt um Mitternacht.

Er richtet auf die Rinden
Des Baum's den Blick und lieſt
Den Namen, der zu finden
Dort eingegraben iſt;
Dann ſucht er mit den Händen
Ein Schwerdt, das liegt am Ort,
Und gürtet um die Lenden
Sich dieſes Schwerdt ſofort.

Langt dann nach einer Leier,
Nimmt ſie vom Aſt herab,
Und ſetzt in ſtiller Feier
Sich ſingend auf ſein Grab;
„Ich war im Jugendbrauſe
„Ein raſcher Reitersmann,
„Bis hier im dunkeln Hauſe
„Ich Ruh' und Raſt gewann."

„Ich war ein freier Jäger
„In Lützow's wilder Schaar,
„Und auch ein Zitterſchläger,
„Mein Schwerdtlied klang ſo klar.
„Nun reiten die Genoſſen
„Allein auf ihrer Fahrt,
„Da ich vom Roß geſchoſſen
„Und hier begraben ward."

„Ihr mögt nun weiter traben,
„Bis daß ihr kommt an's Ziel:
„Ihr habet mich begraben,
„Wie es mir wohlgefiel;
„Es ſind die beiden Lieben,
„Die mir im Leben werth,
„Im Tode mir geblieben,
„Die Leier und das Schwerdt."

„Ich ſeh' auch meinen Namen,
„Daß er unſterblich ſei,
„Geſchnitten in den Namen
„Der Eiche, ſchön und frei.

„Es ſind die ſchönſten Kränze
„Gegeben meiner Gruft,
„Die ſich in jedem Lenze
„Erneu'n mit friſchem Duft."

„Die Eich' ob meinem Scheitel,
„Wie iſt der Kranz ſo groß!
„Mein Ringen war nicht eitel,
„Ich ruh' in ihrem Schooß;
„Man hat in Fürſtengrüften
„Beſtatten mich gewollt;
„Hier in den friſchen Düften
„Ihr ruh'n mich laſſen ſollt!"

Rückert.

Max von Schenkendorf.

Wenn unter Schwerdterblitzen
Ein Held von dannen zog,
Und durch die Harniſchritzen
Ihr blutig Leuchten flog,

Und wenn ihm treu geſellet
Ein frommer Dichter ſchied —
Dann, Sangeswogen, ſchwellet,
Dann brauſ einher, mein Lied!

Vereint hat ſich begeben
Dies jüngſt im teutſchen Land,
Denn wie die Saiten beben
Um gold'nen Schwerdtes Band,
So war der Max ein Ritter,
Ein Held im blut'gen Krieg,
Doch kämpfend mit der Zitter
Ward ihm noch ſchön'rer Sieg.

O welch' ein friſcher Reigen
Von Liedern d'raus entſtand!
So prangen junge Eichen
Am moos'gen Waldesrand:
Es blicken die Blätter, die Keime
Hinauf in des Himmels Bau,
Und farbige Wolkenſäume
Zieh'n drüber im heitern Blau.

Die Zitter iſt erklungen
Und mit ihr brach ſein Herz;
Nicht wird fortan geſchwungen
Im Freiheitskampf das Erz;
Sie legten als letztes Grüßen
Es oben auf ſeinen Sarg,
Und grüne Gräslein ſprießen,
Wo man den Helden barg.

Drum ſingt im Brüderkreiſe
Dem Mar ein Todtenlied;
Doch nur auf heit're Weiſe,
Als wenn ein Krieger ſchied!
Klirrt auch als letzten Segen
Mit euren Schwerdtern drein,
Das wird den wackern Degen
In ſeinem Grab' noch freu'n.

Das Lied vom Feldmarschall.

Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwerdt.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter, wie greißender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Der Mann ist er gewesen, als Alles sank,
Der muthig auf gen Himmel den Degen noch schwang.
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Den Welschen zu weisen die preußische Art.

Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruf erklang,
Hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang;
Da ist er gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

Bei Lützen, auf der Aue, er hielt ſolchen Strauß,
Daß vielen Tauſend Welſchen der Athem ging aus,
Viel Tauſend entliefen im haſtigen Lauf,
Zehntauſend entſchliefen, die nie wachen auf.

Am Waſſer der Katzbach er's auch hat bewährt,
Da hat er den Franzoſen das Schwimmen gelehrt;
Fahrt wohl ihr Franzoſen zur Oſtſee hinab!
Und nehmet, Ohnehoſen, den Wallfiſch zum Grab!

Bei Wartburg, an der Elbe, wie fuhr er hier durch!
Da ſchirmte die Franzoſen nicht Schanze noch Burg,
Da mußten ſie ſpringen, wie Haſen über's Feld,
Und hell ließ erklingen ſein Huſſa! der Held.

Bei Leipzig, auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzoſen das Glück und die Macht,
Da lagen ſie ſicher nach blutigem Fall,
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarſchall.

Drum blaſet ihr Trompeten! Huſaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarſchall, wie Winde im Saus!

Dem Siege entgegen zum Rhein, über'm Rhein,
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

Arndt.

Der Waffenschmidt der teutschen Freiheit.

Wem gleichet der höchste Preis?
Nur der Mann, der still erschafft,
Der in Mühen, schwer und heiß,
Nie verzagt und nie erschlafft;
Der, im Drange von Gefahren,
Fühlt, wer seine Väter waren.

Der, selbst mit dem Scheim und Knecht,
Mit dem Buben, glatt und blank,
Immer wahr und immer recht
Geht der Ehre festen Gang;
Der, demüthig und bescheiden,
Alles kann um Tugend leiden.

Den der Ehre Gaukelſpiel
Und das Gold nicht lockt, noch hält,
Der auf Ein Gefühl, Ein Ziel,
Alle Kräfte mächtig ſtellt:
Schandeketten zu zerbrechen
Und den welſchen Trug zu rächen.

Der, wenn Memmen matt und feig'
Dingen um der Knechtſchaft Lohn,
Nimmer müde, nimmer bleich,
Trotzt der Spötter ſchnödem Hohn,
Der, wenn alle Welt auch teufelt,
Nie am Vaterland verzweifelt.

Nenne ihn, wie heißt der Mann?
Teutſcher Freiheit Waffenſchmidt?
Der, nie wankend, ab und an
Ging den feſten Heldenſchritt,
Der im Stillen hat erſchaffen
Roß und Männer, Krieg und Waffen?

Scharnhorst heißt der edle Mann,
Teutscher Freiheit Waffenschmidt,
Der auf Rettung rastlos sann,
Vieles that und vieles litt,
Daß er könnte teutsche Ehren
Für das Vaterland bewehren.

Schon hat er den großen Streit,
Der uns steht um hohes Gut,
Herrlich hat er ihn geweiht
Mit dem theuern Heldenblut:
Allen Tapfern kann's zum Pfande,
Daß erliegen wird die Schande.

Darum Klang der Freiheit klingt,
Kling' ihm hell wie Orgelton,
Darum Lied der Ehre singt,
Singe Teutschlands tapfern Sohn,
Zeig' ihn allen Biedersleuten
Als ein Zeichen beſſrer Zeiten.

Treuer, teutſcher, bieb'rer Held,
Gott mit uns und Gott mit dir!
Der die Ehre oben hält,
Stehe bei dir für und für!
Nimm mit Vaterlandesrettern,
Nimm den Kranz von Eichenblättern!

Arndt.

Das Lied von Gneiſenau.

Bei Kolberg auf der grünen Au,
Juchheidideidei! Juchheidideidei!
Geht's mit dem Leben nicht genau,
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Da donnert's aus Kanonen,
Da ſä't man blaue Bohnen,
Die nimmer Stengel treiben,
Bei Kolberg auf der Au.

Bei Kolberg hat es flinken Tanz,
Juchheididei! Juchheididei!
Um Mau'r und Garten, um Wall und Schanz,
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Sie tanzen also munter,
Daß mancher wird hinunter
Vom Kampfplatz todt getragen,
Bei Kolberg auf der Au.

Wie heißt die Braut, die Hochzeit hält?
Juchheididei! Juchheididei!
Um die so mancher tanzend fällt?
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Stadt Kolberg heißt die Schöne,
Sie weckt die hellen Töne,
Wornach die Tänzer tanzen
Auf Kolbergs grüner Au.

Wie heißt ihr schöner Bräutigam?
Juchheididei! Juchheididei!
Es ist ein Held vom teutschen Stamm,
Juchhei! Juchhei! Juchhei!

Ein Held von ächten Treuen,
Deß ſich die Teutſchen freuen,
Und Gneiſenau klingt ſein Name
Auf Kolbergs grüner Au.

Bei Kolberg auf der grünen Au,
Juchheidideі! Juchheidideі!
Da tanzt der tapfere Gneiſenau.
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Er tanzt ſo friſch und freudig,
Er tanzt ſo ſcharf und ſchneidig
Franzoſen aus dem Athem
Auf Kolbergs grüner Au.

So ging's auf Kolbergs grüner Au.
Juchheidideі! Juchheidideі!
Mit Tod und Leben nicht ſo genau,
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Und manchen Franzen haben
Sie nach dem Tod begraben:
Der Tanz ging ihnen zu mächtig
Auf Kolbergs grüner Au.

Doch als es ſtill wird auf der Au
Vom Juchjuchhei! Juchheididei!
Da däucht es ſchlecht dem Gneiſenau;
Er ruft: Ei! ei! ei! ei!
Er haſſet die Franzoſen,
Die argen Ohnehoſen,
Nach England thut er reiſen
Von Kolbergs grüner Au.

Komm nun zurück, du frommer Held!
Juchheididei! Juchheididei!
Und zieh mit Teutſchen froh in's Feld,
Und rufe: Hei! Juchhei!
Thu' einen Tanz noch wagen,
Wir woll'n die Welſchen jagen
Mit dir und deinem Degen
Von Teutſchlands grüner Au.

Komm nun zurück aus England!
Juchheididei! Juchheididei!
Das Glück hat alles umgewandt,
Juchhei! Juchhei! Juchhei!

Komm! laß dein Spiel erklingen,
Komm! laß die Welſchen ſpringen
Auf Kolbergs grüner Au.

Arndt.

Die Schlacht beim ſchönen Bunde.

Auf! Victoria! auf! Victoria!
Welch ein Klang aus Niederland!
Ueber Strom und Berg geklungen,
Tauſendſtimmig nachgeſungen,
Rollet er der Welt entlang.

Alter Blücher! Alter Blücher!
Jüngling mit dem weißen Haar!
Der wie Mars zu Roſſe ſitzet,
Der wie Gottes Wetter blitzet.
Mach'ſt den Schwur du wieder wahr?

Nun nach Frankreich! nun nach Frankreich!
In's Franzoſenparadies,
Straft das Land der böſen Heiden,
Der uns zwanzig Jahr an Freuden,
Zehn an Freiheit darben ließ.

Nun nach Frankreich! nun nach Frankreich!
Holt geſtohlnes Gut zurück,
Unſre Feſten, unſre Gränzen,
Unſern Theil an Siegeskränzen,
Ehr' und Freiheit holt zurück!

Auf! Victoria! auf! Victoria!
Welch ein Klang aus Niederland!
Hände, Herzen auf nach oben!
Gott zu danken, Gott zu loben!
Gott hat Glück und Sieg geſandt.

Arndt.

Des 18. Junius 1825 Silberhochzeit.

(Eingesandt für die Feier des 18. Junius 1840 an den Fabrikinhaber Herrn Troost zu Luisenthal bei Mühlheim an der Rör, für ihn und seine tapfern Mitkämpfer der Schlacht beim schönen Bund.)

Ha! bist du da, du alte Schaar,
Die einst so fromm beisammen war
Für's Vaterland zu streiten?
Heut' soll's ein Tag der Wonne sein!
Heut' bringt den allerbesten Wein!

O wie es da so anders war!
Heut' sind es fünfundzwanzig Jahr,
Da riefen Trommeln und Pfeifen:
Wohlauf! ihr Teutsche insgemein!
Die Welschen wollen wieder zum Rhein,
Ihr müßt zum Eisen greifen.

Wir griffen zu und thaten's kund
Bei Waterloo, beim schönen Bund —

Die wird man ewig nennen,
Da haben wir dem welſchen Hahn
Wohl Kamm und Sporen angethan;
Noch heute fühlt er's brennen.

Drum auf! du alte Freudenſchaar!
Heut' leuchte deine Wonne klar
In Luſt der teutſchen Reben!
Heut', teutſche Brüder, insgemein,
Ruft über Donau, Elb' und Rhein
Das Vaterland ſoll leben!

Der König und das Vaterland
Und jedes Herz und jede Hand,
Die ihm ſich redlich weihte!
Heut' gilt es Allen, groß wie klein,
Heut' gilt das Wörtlein insgemein,
Das unſre Schwerdter feite.

Noch eins, ein letztes, höchſtes Hoch,
Wie viele Tapfere fehlen doch,

Die heut' nicht mit uns ſingen!
Wie viele hat in's beſſre Land
Der Kugelregen früh geſandt!
Ein Hoch ſoll ihnen klingen!

So feiern wir den Jubeltag,
Den Gott der Herr geſegnen mag
An uns und unſern Kindern!
So müſſen einſt ſie halten Stand,
Daß Ruhm und Sieg und Vaterland
Sie nimmer laſſen mindern.

Arndt.

Hermann.

Preis dir, Hermann, Volkserretter,
Der wie Gottes Donnerwetter
In die Feinde Teutſchlands ſchlug;
Der die Knechtſchaft und die Schande,
Sammt der Bosheit frecher Bande,
Aus dem teutſchen Lande ſchlug.

Preis dir, ſtarker Gottes Krieger!
Preis dir, frommer, edler Sieger!
Unſers Volkes reinſter Held!
Teutſchlands Ehre, Teutſchlands Einheit,
Alter Sitte Kraft und Reinheit
Riefen dich in's blut'ge Feld.

Was dir theurer, als das Leben,
Haſt du freudig hingegeben
Für dein Volk und Vaterland:
Weib und Kindlein lag in Ketten,
Doch das Vaterland zu retten,
Gabſt du auf das liebe Pfand.

Keiner hat wie du geſtritten
Keiner hat wie du gelitten,
Hermann, unſres Volkes Zier!
Immer ſoll dein Geiſt uns leiten,
Wie im Leiden, ſo im Streiten;
Schweb' uns vor, wir folgen dir!

Hoffmann.

Zur Feier auf den 18. October 1814, bei den Freudenfeuern auf dem Taunus.

Es iſt in dieſen Tagen
Die ſtolze Schlacht geſchlagen,
Wovon man noch wird ſagen
In ſpäter Enkel Zeit:
Bei Leipzig an der Pleiße,
Da drängten ſich im Schweiße
Und Blute, Männer, heiße,
In arbeitsvollem Streit.

Die Schlacht ſtand wild und grauſend,
Es wälzten Hunderttauſend
Sich über Hunderttauſend,
Verderben ſchnaubend, fort,
Der Tod traf ohne Schonen
Von Schwerdtern und Kanonen
Hier Männer aller Zonen
Und flog von Ort zu Ort.

Doch Gott vom hohen Himmel
Sah mit in's Schlachtgewimmel,
Von ihm ſind die Getümmel,
Von ihm kommt Peſt und Krieg.
Er ſprach das Wort der Rache:
Heut' falle, falſcher Drache!
Heut' ſtehe, gute Sache!
Heut' juble, teutſcher Sieg!

Da fielen die Franzoſen,
Die falſchen, die treuloſen,
Wie von der Stürme Tòſen
Die Blätter von dem Baum.
Da hieb dem Bonaparte
Das Glück ſolch eine Scharte,
Daß man, auch ohne Warte,
Sie ſah auf Meilen Raum.

Es floh die gift'ge Schlange
Im Lauf' und nicht im Gange,
Denn mit Karthaunenklange
Scholl Jagd ihm hinterdrein.

Durch Berg und Thal und Höhen
Hat man ihn laufen ſehen,
Und nimmer ſtille ſtehen,
Als hinter'm tiefen Rhein.

Und aus der Knechtſchaft Banden,
Aus Lug und Trug und Schanden
Iſt alles Volk erſtanden
Im heil'gen teutſchen Reich:
Es ließ auf Tod und Leben
Der Freiheit Banner ſchweben,
Und Sieg ward ihm gegeben,
In Ehren ſteht das Reich.

Drum auf in dieſen Tagen,
Weil ſolche Schlacht geſchlagen,
Von der einſt Enkel ſagen:
Es war die beſte Schlacht!
Drum auf ihr Männer alle!
Ihr teutſchen Männer alle!
Und ruft mit Freudenſchalle:
Es war die beſte Schlacht!

Drum auf zur hohen Freude,
Weil Gott der Herr hat heute
In jenem harten Streite
Sein tapferes Volk befreit;
Laßt Teutſchlands ächten Söhnen
Heut' in Kartaunentönen
Den ſtolzen Hymnus tönen:
Gewonnen war der Streit!

Auf Bergen und auf Höhen
Laßt helle Flammen wehen,
Daß alle Augen ſehen
Es iſt ein teutſcher Tag;
Laßt hehre Feuer zünden,
Daß ſie dem Nachbar künden,
Dem Volk unteutſcher Sünden,
Es iſt ein teutſcher Tag.

Und wenn die Flammen ſinken,
Und wenn mit hellerm Blinken
Zum Schlaf die Sterne winken
In tiefer Mitternacht,

Dann laßt uns in Gebeten
Still an die Feuer treten
Und niederknien und beten
Zu Gott, dem Herrn der Macht:

Daß er mit Gnaden walte
Und Volk und Land gestalte,
Daß es an Freiheit halte,
An Freiheit, Licht und Recht,
Daß stets in Teutschlands Gränzen
Des Sieges Feuer glanzen,
Nie teutsche Eichen kränzen
Den Wüthrich und den Knecht.

Arndt

Bundeslied.

Brause, du Freiheitsang,
Brause wie Wogendrang
Aus Felsenbrust!

Feig bebt der Knechte Schwarm:
Uns ſchlägt das Herz ſo warm,
Uns zückt der Jünglingsarm
Voll Thatenluſt.

Gott Vater, dir zum Ruhm
Flammt Teutſchlands Ritterthum
In uns auf's Neu:
Neu wird das alte Land,
Wachſend wie Feuersbrand,
Gott, Freiheit, Vaterland,
Altteutſche Treu!

Stolz, keuſch und heilig ſei,
Gläubig und teutſch und frei
Hermanns Geſchlecht!
Zwingherrſchaft, Zwingherrnwitz
Tilgt Gottes Rachebliz —
Euch ſei der Herrſcherſitz,
Freiheit und Recht!

Freiheit, in uns erwacht
Iſt deine Geiſtermacht;
Heil dieſer Stund'!
Glühend für Wiſſenſchaft,
Blühend in Jugendkraft,
Sei Teutſchlands Jüngerſchaft
Ein Bruderbund.

Schalle, du Liederklang,
Schalle, du Hochgeſang,
Aus teutſcher Bruſt;
Ein Herz, ein Leben ganz
Steh'n wir wie Wall und Schanz,
Bürger des Vaterland's,
Voll Thatenluſt.

K. Follen.

Muth.

Es heult der Sturm, es brauſt das Meer.
Heran, ihr Sorgen, groß und ſchwer,

Heran bei Wetter und Regen!
In unſern Adern jauchzt die Luſt,
Wir teutſchen Männer werfen die Bruſt
Euch keck und kühn entgegen.

Es heult der Sturm, es brauſt das Meer.
Mag rings um uns der Feigen Heer
Sich ſcheuen vor Gram und Sorgen!
Uns freuet Gefahr und Sturmesdrang,
Wir wollen bei'm fröhlichen Becherklang
Ausharren zum kommenden Morgen.

Es heult der Sturm, es brauſt das Meer,
So liegt's auf Teutſchland hart und ſchwer,
Das Vaterland in Ketten!
Es gilt — die Hand ans Herz gelegt,
Wem muthig ein Herz im Buſen ſchlägt —
Das Vaterland zu retten.

Es heult der Sturm, es brauſt das Meer,
Wir ſchwören bei Allem, was heilig und hehr,

Das Vaterland zu retten!
Ob auch der Wüthrich bräut und ſchnaubt,
Ob Allen er das Herz geraubt,
Wir ſprengen ſeine Ketten.

Es heult der Sturm, es brauſt das Meer.
So zieh'n Gefahren um uns her,
Drob laſſet heut' uns ſorgen!
Und was wir heut' hier Kühnes geſchafft,
Das wollen wir mit Muth und Kraft
Vollbringen am folgenden Morgen.

Es heult der Sturm, es brauſt das Meer,
Es zittert das Erdreich um uns her,
Drum fröhlich, ihr Männer, getrunken!
Dann morgen auf, und das Schwerdt zur Hand,
Bis wir befreit das Vaterland,
Und der Feind zur Hölle geſunken.

Lange.

Freiheitslied.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.
Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt,
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt.

Auch bei grünen Bäumen
In dem luft'gen Wald,
Unter Blüthenträumen
Iſt dein Aufenthalt!
Ach! das iſt ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein ſtilles Weben
Wonnig uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauſchen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauſchen,
Liebeswort und Kuß.
Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnſucht auf.

Aus den ſtillen Kreiſen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweiſen,
Was es denkt und minnt.
Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld,
Auch in jener harten,
Steinerbauten Welt.

Wo ſich Gottes Flamme
In ein Herz geſenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt.

Wo ſich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig ſich verbinden,
Weilt ein frei Geſchlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehr'nem Thor
Kann das Herz noch ſchwellen
Zu dem Licht empor;
Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebſten fallen,
Wenn die Freiheit ruft:

Das iſt rechtes Glühen,
Friſch und roſenroth;
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.
Wolleſt auf uns lenken,
Gottes Lieb' und Luſt,
Wolleſt gern dich ſenken
In die teutſche Bruſt.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild:
Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die teutsche Art.

Schenkendorf.

Des Teutschen Vaterland.

Was ist des Teutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? ist's Schwabenland?
Ist's wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's wo am Belt die Möve zieht?
O nein, nein, nein,
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Teutschen Vaterland?
Ist's Baierland? ist's Steierland?

Iſt's wo des Marſen Rind ſich ſtreckt?
Iſt's wo der Märker Eiſen reckt?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Teutſchen Vaterland?
Iſt's Pommerland? Weſtphalenland?
Iſt's wo der Sand der Dünen weht?
Iſt's wo die Donau brauſend geht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Teutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Iſt's Land der Schweitzer? iſt's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl;
Doch nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Teutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!

Gewiß iſt es das Oeſterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Teutſchen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die teutſche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder ſingt,
Das ſoll es ſein!
Das, wackerer Teutſcher, nenne dein!

Das iſt des Teutſchen Vaterland,
Wo Eide ſchwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt
Und Liebe warm im Herzen ſitzt —
Das ſoll es ſein!
Das, wackerer Teutſcher, nenne dein!

Das iſt des Teutſchen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den welſchen Tand,

Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Teutſche heißet Freund —
Das ſoll es ſein!
Das ganze Teutſchland ſoll es ſein!

Das ganze Teutſchland ſoll es ſein!
O Gott vom Himmel ſieh darein!
Und gieb uns rechten teutſchen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das ſoll es ſein!
Das ganze Teutſchland ſoll es ſein!

Arndt.

Teutſchland und Welſchland.

Mag alles Wunder von dem Lande ſingen,
Wo Mandoline und Chitarra klingen,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glüh'n;
Ich lobe mir die teutſchen Buchenhallen,
Wo durch die ſtolze Wölbung Hörner ſchallen,
Und über Erdbeer'n wilde Roſen blühn.

Mich reizen nicht Oliven, Mandeln, Feigen,
An blätterloſen, halbverſengten Zweigen,
Aus welchen drohend rings die Natter ziſcht;
Ich lobe mir die teutſche Purpurpflaume,
Und Borſtorfs Apfel am belaubten Baume,
Der mich durch Frucht und Schatten gleich erfriſcht.

Mich rühret nicht das welſche Trillerſchlagen,
Mich nicht, wenn feiler Liebe freches Klagen
Durch der Chitarra ſteife Seiten klingt;
Ich lobe mir ein Lied der holden Minne,
Was mit Gefühl und zartem, keuſchem Sinne
Zur teutſchen Harfe Teutſchlands Tochter ſingt.

Mich ſchaudert vor der giftigſüßen Miene,
Womit der meuchleriſche Malandrine,
Die rechte Hand am Dolch, die linke reicht;
Ich lobe mir des Teutſchen Händedrücke
Mit jenem offnen, ſeelenvollen Blicke,
Der ſeinem heitern, blauen Himmel gleicht.

Was kümmern mich des Berges Lavawunder,
Verſunkne Städte mit gelehrtem Plunder,
Die eitle Kunſt aus runden Kohlen bricht? —
Ich Teutſcher lobe mir vor allen Dingen
Die Berge, welche Thäler nicht verſchlingen,
Des Brockens ſich're Veſte wanket nicht.

Was rühmſt denn du von einem freien Staate,
Von deinen alten Römern mit Caſtrate?
O Zwerg, auf Trümmern einer Rieſenwelt!
Der Teutſche, wenn die Eichen ihn umdüſtern,
Hört in den Wipfeln Hermanns Stimme flüſtern,
Und ſeiner Barden Ruf vernimmt ein Held.

Friedrichſen.

Mein Vaterland.

Wo iſt des Sängers Vaterland?
Wo edler Geiſter Funken ſprühten,
Wo Kränze für das Schöne blühten,
Wo ſtarke Herzen freudig glühten,

Für alles Heilige entbrannt.
Das war mein Vaterland.

Wie heißt des Sängers Vaterland?
Jetzt über ſeiner Söhne Leichen,
Jetzt weint es unter fremden Streichen;
Sonſt hieß es nur das Land der Eichen,
Das freie Land, das teutſche Land.
So hieß mein Vaterland!

Was weint des Sängers Vaterland?
Daß vor des Wüthrichs Ungewittern
Die Fürſten ſeiner Völker zittern,
Daß ihre heil'gen Worte ſplittern,
Und daß ſein Ruf kein Hören fand.
Drum weint mein Vaterland!

Wem ruft des Sängers Vaterland?
Es ruft nach den verſtummten Göttern,
Mit der Verzweiflung Donnerwettern,
Nach ſeiner Freiheit, ſeinem Rettern,

Nach der Vergeltung Rächerhand.
Dem ruft mein Vaterland!

Was will des Sängers Vaterland?
Die Knechte will es niederſchlagen,
Den Bluthund aus den Grenzen jagen,
Und frei die freien Söhne tragen,
Oder frei ſie betten unter'm Sand.
Das will mein Vaterland!

Und hofft des Sängers Vaterland?
Es hofft auf die gerechte Sache,
Hofft, daß ſein treues Volk erwache,
Hofft auf des großen Gottes Rache,
Und hat den Rächer nicht verkannt.
Drauf hofft mein Vaterland!

Körner.

Die teutſchen Ströme.

Laßt uns die teutſchen Ströme ſingen
Im teutſchen, feſtlichen Verein,
Und zwiſchendurch die Gläſer klingen,
Denn ſie beſchenken uns mit Wein.
Auf ihre Töne laßt uns lauſchen,
Die alle jetzt herüberweh'n,
Und bald der Welle lautes Rauſchen,
Bald ihren leiſen Wink verſteh'n.

Zuerſt gedenkt des alten Rheines,
Der flutend durch die Ufer ſchwillt,
Und ſeines gold'nen Labeweines,
Der luſtig aus der Traube quillt.
Denkt ſeiner ſchön bekränzten Höhen,
Und ſeiner Burgen im Geſang,
Die ſtolz auf jene Fluren ſehen,
Die jüngſt das teutſche Volk bezwang.

Tief in des Fichtelberges Klüften,
Mit grauen Nebeln angethan,
Umweht von nordlich kalten Lüften,
Beginnt der Main die Heldenbahn.
Er kämpft in muthigem Gefechte
Sich hin bis zu dem Vater Rhein,
Und drängt, bekränzt mit Weingeflechte,
In seine Ufer sich hinein.

Im Land der Schwaben auferzogen,
Eilt rasch und leicht der Neckar hin,
Wenn auch nicht mit gewölbten Bogen
Gewalt'ge Brücken d'rüber zieh'n;
Doch spiegeln, gleich den schönsten Kränzen,
Sich Dörfer in der klaren Fluth,
Und dunkelblau, mit sanftem Glänzen,
Der Himmel, der darüber ruht.

Gestiegen aus verborg'nen Quellen,
Im grünen, lustigen Gewand,
Um welches tausend Falten schwellen,
Strömt weit die Donau durch das Land

Die Städte, die ſich d'rin erblicken,
Erzählen von vergang'ner Zeit,
Und fragen dann mit ſtillem Nicken:
Wann wird die alte Pracht erneut!

Durch alle Gau'n der freien Sachſen
Ergeht ſich ſtolz das Rieſenkind,
Es ſieht, wie ſonſt, die Eichen wachſen,
Doch ſucht es ſeinen Wittekind;
Und denkt es der geſunk'nen Helden,
Dann zögert es im raſchen Lauf,
Und wünſcht, was alte Sagen melden,
Herauf, aus ſeiner Fluth herauf.

So nah' dem hochbeglückten Lande,
Wo Zwingherrnblut die Erde trank,
Und nach gelöſtem Sclavenbande
Das Römerjoch zu Boden ſank,
Vernimm, o Weſer, unſre Grüße,
Sie ſollen jubelnd zu dir zieh'n,
Voll Ernſt und ſtiller Würde fließe,
Du, Freiheitsſtrom, zum Weltmeer hin.

Der Weichsel Münden sind uns theuer,
Sie halten Wach' am Landesschild;
Und stürmt die Steppe ungeheuer,
Sie rast sich an drei Festen wild.
Hier haben Ost und West gerungen,
Der Alte warf, brach nicht hindurch;
Und Graudenz, Jungfrau, unbezwungen,
Schirmt stark, wie sonst, Marienburg.

Es sei der Oder jetzt gesungen
Der letzte schallende Gesang,
Einst hat ja laut um sie geklungen
Das teutsche Volk im Waffenklang.
Als es sich still und stark erhoben
In seiner ganzen Riesenmacht,
Da half der Helfer ihm von Oben,
Geschlagen ward die Völkerschlacht.

Bei allen, die zum Meere eilen
In rastlos kühnem Küstenlauf,
Kann der Gesang nicht lange weilen;
Verkämpfer, führt den Reigen auf:

Die Warnow hat den Held gewieget,
Der brach des Zwingherrn Wüthereiz
Als Land und See zur Sperr' geſchmieget,
Da ſtrömte die Perſante frei.

So rauſcht ihr Ströme denn zuſammen
In ein gewaltig Heldenlied,
Zum Himmel ſchlagt, ihr hellen Flammen,
Die ihr im tiefſten Herzen glüht:
Eins wollen wir uns treu bewahren,
Doch Eins erwerben auch zugleich;
Du, Herr, beſchüz' es vor Gefahren,
Und zu uns komm' dein freies Reich.

Schenkendorf

Vaterlandslied.

Von allen Ländern in der Welt
Das teutſche mir am beſten gefällt;

Es hat nicht Gold noch Edelſtein,
Doch Männer hat es, Korn und Wein
Und Mädchen aller Ehren.

Von allen Sprachen in der Welt
Die teutſche mir am beſten gefällt;
Denn wo das Herz zum Herzen ſpricht,
Ihr nimmermehr das Wort gebricht,
In ihr iſt Kraft und Fülle.

Von allen Frauen in der Welt
Die teutſche mir am beſten gefällt;
Sie hält es treulich, wie ſie ſoll,
Stets munter, ſchaffig, anmuthsvoll.
Sie iſt des Hauſes Sonne.

Von allen Sitten in der Welt
Die teutſche mir am beſten gefällt:
Geſund an Geiſt und Leib und Herz,
Zur rechten Zeit der Ernſt und Scherz,
Den Becher in der Mitte.

Von allen Liedern in der Welt
Das teutſche Lied zu mir ſich geſellt;
Drum lieb' ich's wieder treu und frei,
Und ſinge meinen Muth mir neu
In guter, teutſcher Weiſe.

Schmidt v. Lübeck.

Vaterlandslied.

Stimmt an mit hellem, hohem Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder,
Des Vaterlandes Hochgeſang;
Das Waldthal hallt es wieder!

Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Die, niemals ausgeſung'nes Land,
Die weih'n wir uns auf's Neue.

Zur Ahnentugend wir uns weih'n,
Zum Schutze deiner Hütten;
Wir lieben teutſches Fröhlichſein
Und alte teutſche Sitten.

Die Barden ſollen Lieb' und Wein,
Doch öfter Tugend preiſen,
Und ſollen biedre Männer ſein
In Thaten und in Weiſen.

Ihr Kraftgeſang ſoll himmelan
Mit Ungeſtüm ſich reißen,
Und jeder ächte teutſche Mann
Soll Freund und Bruder heißen!

Claudius.

An die Teutſchen.

Vom alten teutſchen Meer umfloſſen,
Bis an den alten teutſchen Rhein,

Ihr meine Freud- und Leidgenoſſen,
Mit mir aus einem Blut entſproſſen,
Mit euch ſoll teutſcher Friede ſein!

Und ob das Alte rings veraltet,
Soll teutſcher Sinn fortan beſteh'n!
Und ob die Welt ſich neu geſtaltet,
So lang der Gott der Väter waltet,
Soll das Geſchlecht nicht untergeh'n!

Und haltet treu am feſten Glauben,
Es glänzen Sterne in der Nacht;
Und wißt, es blühen neu die Lauben
Und todte Reben bringen Trauben,
Wenn ihren Kreis die Zeit vollbracht.

Es ſoll mit Gott uns doch gelingen,
Es muß, was Treue ſä't, gedeih'n,
So laßt die teutſchen Becher klingen,
Und Barden teutſche Lieder ſingen,
Und eure Herzen fröhlich ſein!

Denn hoch und herrlich wird vor allen
Erſtehen teutſches Volk und Land;
Ich höre Klopſtocks Stimme ſchallen,
Ich ſeh' die Feuerſäule wallen,
Und in der Wolke Gottes Hand.

Schmidt v. Lübeck.

Soldatenlied.

Was zieht da für ſchreckliches Sauſen,
Wie Pfeifen durch Sturmes Wehn?
Das wendet das Herz recht vor Grauſen,
Als ſollte die Welt vergehn.

Das Fußvolk kommt da geſchritten,
Die Trommeln wirbeln voran,
Die Fahne in ihrer Mitten
Weht über den grünen Plan;
Sie prangt in ſchneeweißem Kleide
Als wie eine milde Braut,
Die giebt dem hohe Freude,
Wen Gott ihr angetraut.

Sie haben ſie recht umſchloſſen,
Dicht Mann an Mann gerückt,
So ziehen die Kriegsgenoſſen
Streng, ſchweigend und ungeſchmückt,
Wie Gottes dunkler Wille,
Wie ein Gewitter ſchwer;
Da wird es ringsum ſo ſtille,
Der Tod nur blitzt hin und her.

Wie ſeltſame Klänge ſchwingen
Sich dort von der Waldeshöh'!
Ja, Hörner ſind es, die ſingen
Wie raſend vor Luſt und Weh.
Die jungen Jäger ſich zeigen
Dort drüben im grünen Wald,
Bald ſchimmernd zwiſchen den Zweigen,
Bald lauernd im Hinterhalt.
Wohl ſinkt da in ewiges Schweigen
Manch' ſchlanke Rittergeſtalt,
Die Andern über ihn ſteigen,
Hurrah! in dem ſchönen Wald.

„Es funkelt das Blau durch die Bäume —
„Ach! Vater, ich komme bald!“

Trompeten nur hör' ich werben
So hell durch die Frühlingsluft,
Zur Hochzeit oder zum Sterben,
So übermächtig es ruft.
Das sind meine lieben Reiter,
Die rufen hinaus zur Schlacht;
Das sind meine lustigen Reiter,
Nun, Liebchen, gute Nacht!
Wie wird es da vorne so heiter,
Wie sprühet der Morgenwind,
In den Sieg, in den Tod und weiter,
Bis daß wir im Himmel sind!

Eichendorff

Rechter Sinn.

Die Feigheit iſt's, die uns verdirbt,
Nicht denkt, daß man doch einmal ſtirbt
Im Bett, im Feld, auf'm Blutgerüſt,
Wenn's nur für Gottes Ehre iſt.

Der Feige ſpricht: „ich geb' mich Preis,
„Geht's nicht gleich hunderttauſendweis;
„Soll's ſein, wird's ohn' mich auch gethan,
„Auf mich kommt's wohl nicht eben an."

Du Narr! auf dich und mich kommt's an,
Woll' nur, und du biſt tauſend Mann;
Zehntauſend fallen dann im Nu
Dir und der guten Sache zu.

Auf dich und mich iſt ſtark gezählt;
Nichts wird, wenn unſer Arm nur fehlt;
Wir Beide eben ſind das Seil,
Dran hängt des Vaterlandes Heil.

Der Starke iſt gemeiniglich
Am ſtärkſten, ſo er ſteht für ſich;
Wer ſich für's Ganze herzhaft ſtellt,
Iſt in ſich eine ganze Welt.

Und opferſt du dich auch, wohlan!
Vergebens ſtirbt kein Ehrenmann,
Aus deinem Blut ein Phönix ſpringt,
Der dich und deine Zeit verjüngt.

Aus deiner Aſche kommt ein Schwan,
Wie dort bei Huß, fliegt himmelan,
Und ſingt von beſſ'ren Zeiten wahr,
Wär's auch erſt über hundert Jahr.

Und ſtimmt mit Luther wohlgemuth:
Laß fahren hin Leib, Ehr' und Gut!
Das Reich Gottes muß uns bleiben doch,
Und bleibt uns das, was fehlt uns noch?

Wegel.

Lied der ſchwarzen Freiſchaar.

In's Feld, in's Feld! die Rachegeiſter mahnen,
Auf, teutſches Volk, zum Krieg!
In's Feld! in's Feld! hoch flattern unſre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.

Klein iſt die Schaar; doch groß iſt das Vertrauen
Auf den gerechten Gott!
Wo ſeine Engel ihre Veſten bauen,
Sind Höllenkünſte Spott.

Gebt kein Pardon! könnt ihr das Schwerdt nicht heben,
So würgt ſie ohne Scheu!
Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben!
Der Tod macht Alle frei.

Noch trauern wir im ſchwarzen Rächerkleide
Um den geſtorb'nen Muth;
Doch fragt man euch, was dieſes Roth bedeute:
Das deutet Frankenblut.

Mit Gott! — einſt geht doch über Feindes Leichen
Der Stern des Friedens auf;
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinſtrom auf.

Körner.

Jägerlied.

Heil dem Manne, der den grünen Hain
Des Vaterlandes ſich zur Heimath auserwählet,
Den die Freiheit und der gold'ne Wein
Mit Liebe, Muth und Fröhlichkeit beſeelet.
Lobt man doch das Glück der alten Zeit,
Da die Väter ſtille in den Wäldern lebten,
Und durch Biederſinn und Tapferkeit
Nach dem himmliſchen Walhalla ſtrebten.
Drum ſoll uns der Ahnen
Beiſpiel ſtets ermahnen:

In den teutſchen Forſten
Wie der Aar zu horſten.
Alle: Heil dem u. ſ. w.

Niemand kann ſo ritterlich und frei
Wie der Waidmann noch ſein Leben hier genießen,
Denn ein jeder Freund der Jägerei
Wird gern lieben, trinken, fechten, ſchießen;
Und da dieſe Freuden
Auch zu allen Zeiten
Wack're Männer freuten,
Kann man uns beneiden.
Alle: Heil dem u. ſ. w.

Zwar oft ſieht man auch in unſ'rer Hand
Nur zum leichten Spiel die blanken Waffen blitzen,
Doch wenn's gilt für Freiheit, Vaterland,
Zeigt ſich ſtets der Ernſt des freien Schützen.
Wenn die Hörner ſchallen
Und die Büchſen knallen,
Blüht auf Feindesleichen
Freiheit teutſcher Eichen.
Alle: Heil dem u. ſ. w.

Wenn das Morgenroth den Wald durchglüht,
Und der Vögel freie, frohe Chöre ſchallen,
Streifen luſtig wir mit raſchem Schritt
Durch die ſchattig grünen Wälderhallen;
Sinket dann die Sonne,
Stärkt uns neue Wonne,
Denn daheim im Stübchen
Wartet unſer Liebchen.
Alle: Heil dem u. ſ. w.

Darum laßt beim frohen Becherklang
Uns des jungen, friſchen Jägerlebens freuen,
Keinem wird es vor dem Alter bang',
Darf er ſeine Jugend nicht bereuen.
Laßt die Gläſer klingen
Und ein Vivat bringen,
Wie dem Vaterlande,
So dem Jägerſtande.
Alle: Heil dem u. ſ. w.

Heinr. Kiefer.

Was uns bleibt.

Was uns bleibt, wenn Teutſchlands Säulen brechen,
Wenn der Götter Stimme trügt,
Wenn der Menſchheit Wunden ſich nicht rächen,
Wenn das heiligſte Vertrauen lügt:
Wenn umſonſt die aufgeblühte Jugend
Um des Vaterlandes Kerker ſtürmt,
Und des Volkes ſpartergleiche Tugend
Fruchtlos Leichen über Leichen thürmt? —

Was uns bleibt, wenn wir, troz unſerm Rechte,
Knirſchend vor dem falſchen Glücke ſteh'n,
Und des Wüthrichs feile Henkersknechte
Mordend durch der Freiheit Tempel gehn?
Was uns bleibt, wenn unſer Blut vergebens
Auf des Vaterlandes Grab verraucht,
Und der Freiheit Stern, der Stern des teutſchen
Lebens,
An dem teutſchen Himmel niedertaucht.

Was uns bleibt? — Rühmt nicht des Wiſſens Bronnen,
Nicht der Künſte friedensreichen Strand;
Für die Knechte giebt es keine Sonnen,
Und die Kunſt verlangt ein Vaterland!
Aller Götter Stimmen ſind verklungen
Vor dem Jammerton der Sclaverei,
Und Homer, er hätte nie geſungen,
Doch ſein Griechenland war frei! —

Was uns bleibt? — Ein chriſtliches Ertragen,
Wo des Dulders feige Thräne thaut? —
Soll ich ſelbſt den Altar mir zerſchlagen,
Den ich mir im Herzen aufgebaut?
Soll ich das für Gottes Finger halten,
Wo der Menſchheit Engel Rache ſchrei'n?
Wo die Teufel teufliſch walten,
Das kann nur ein Sieg der Hölle ſein! —

Bleibt uns nichts? — Flieh'n alle gute Engel
Mit verwandtem Angeſicht?
Brechen aller Hoffnung Blüthenſtengel,
Weil des Sieges Palme bricht?

Kann der Arm kein rettend Kreuz umklammern
In der höchſten, letzten Noth?
Müſſen wir verzweifeln und verjammern,
Giebt es keine Freiheit, als den Tod? — —

Doch! wir ſehn's im Aufſchwung unſrer Jugend,
In des Vaterlandes Heldengeiſt;
Ja! es giebt noch eine teutſche Tugend,
Die allmächtig einſt die Ketten reißt.
Wenn auch jetzt in den bezwung'nen Hallen
Tyrannei der Freiheit Tempel bricht; —
Teutſches Volk, du konnteſt fallen,
Aber ſinken kannſt du nicht!

Und noch lebt der Hoffnung Himmelsfunken.
Muthig vorwärts durch das falſche Glück!
's war ein Stern! jetzt iſt er zwar verſunken,
Doch der Morgen bringt ihn uns zurück.
's war ein Stern? die Sterne bleiben,
's war der Freiheit goldner Stern!
Laß die blut'gen Wolken treiben,
Der iſt in der Hut des Herrn!

Mag die Hölle dreh'n und ſchnauben:
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben;
Unſer Stern geht auf!
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen giebt es keinen Tod,
Und des Blutes Heldenröthe
Jubelt von der Freiheit Morgenroth!

Körner.

Die freien Klänge.

Kennt ihr die frohe Siegesweiſe
Im vollen, freien Männerchor?
Sie ſchwingt ſich aus der Brüder Kreiſe
In freien Klängen voll empor;
Die an Maſſilia's fernem Strande
Einſt jubelten in Freiheitsluſt,
Sie tragen heut' aus teutſcher Bruſt
Ein Lied dem teutſchen Vaterlande.

Drum ſchallt das Thal entlang
Zum frohen Hörnerklang,
Schallt laut, ſchallt laut und hoch und hehr
Der Brüder Feſtgeſang.

Dort hub das raſche Volk der Franken
Der Freiheitswelle flücht'ger Schaum;
Doch es zerbrach die heil'gen Schranken,
Da ſchwand der Freiheit goldner Traum;
Nicht blenden eitle Truggeſtalten,
Mein Vaterland, dein treu Geſchlecht,
Germania's Kraft, Germania's Recht
Sei frei durch heil'ger Sitte Walten.
Drum ſchallt u. ſ. w.

War's fremde Macht, die dich bezwungen,
Die Stärke deinem Volk geraubt?
Die Feſſeln haſt du ſelbſt geſchlungen,
Die ſonſt den ſchönen Kranz entlaubt.

Du ſelbſt erbauteſt die Altäre,
Nährteſt der Flamme Opferglut,
Doch friſch aus deinem Heldenblut
Entſproßte dir der Kranz der Ehre.
Drum ſchallt u. ſ. w.

Was deine Jugend ſich erkoren,
Was deiner Männer Kampf errang,
Für was dein Volk auf's Neu geſchworen,
Was uns wie Geiſterruf erklang,
Nicht frecher Raub, nicht Herrſchergabe,
Nicht iſt's ein irres Traumgebild;
Der Ew'ge ſpendet klar und mild
Vom Himmelsborn der Freiheit Labe.
Drum ſchallt u. ſ. w.

So ſchwing' dich auf, du Siegesweiſe,
In freien Klängen hoch empor,
Begrüße über'm Sternenkreiſe
Froh der gefallnen Helden Chor.

Im Nachhall aber tönt es wieder,
Dort ſtrahlt der Freiheit ew'ges Licht;
Aus jenen Kreiſen bannt man nicht
Den Jubelſchall der Freiheitslieder.
Drum ſchallt u. ſ. w.

Weiß.

Soldatenliedchen.

Die Trommel gerühret,
Das Pfeifchen geſpielt!
Mein Liebſter gewaffnet
Dem Haufen befiehlt,
Die Lanze hoch führet,
Die Leute regieret,
Wie klopft mir das Herze!
Wie wallt mir das Blut!
O! hätt' ich ein Wämmslein
Und Hoſen und Hut!

Ich folgt' ihm zum Thor' naus
Mit muthigem Schritt,
Ging' durch die Provinzen,
Ging' überall mit.
Die Feinde schon weichen,
Wir schießen dadrein.
Welch Glück sonder Gleichen,
Ein Mannsbild zu sein.

Goethe.

Kriegsglück.

Verwünschter weiß ich nichts im Krieg,
Als nicht blessirt zu sein.
Man geht getrost von Sieg zu Sieg,
Gefahrgewohnt hinein;
Hat abgepackt und aufgepackt
Und weiter nichts erreilt,
Als daß man auf dem Marsch sich plackt,
Im Lager langeweilt.

Dann geht das Cantoniren an,
Dem Bauer eine Laſt,
Verdrießlich jedem Edelmann,
Und Bürgern gar verhaßt.
Sei höflich, man bedient dich ſchlecht,
Den Grobian zur Noth;
Und nimmt man ſelbſt am Wirthe Recht,
Iſt man Profoßen-Brot.

Wenn endlich die Kanone brummt
Und knattert's klein Gewehr,
Trompet' und Trab und Trommel ſummt,
Da geht's wohl luſtig her;
Und wie nun das Gefecht beſiehlt,
Man weichet, man erneut's,
Man retirirt, man avancirt —
Und immer ohne Kreuz.

Nun endlich pfeift Musketen-Blei
Und trifft, will's Gott, das Bein,
Und nun iſt alle Noth vorbei,
Man ſchleppt uns gleich hinein

Zum Städtchen, das der Sieger deckt,
Wohin man grimmig kam;
Die Frauen, die man erſt erſchreckt,
Sind liebenswürdig zahm.

Da thut ſich Herz und Keller los,
Die Küche darf nicht ruhn;
Auf weicher Betten Flaumen-Schooß
Kann man ſich gütlich thun.
Der kleine Flügelbube hupft,
Die Wirthin raſtet nie,
Sogar das Hemdchen wird zerzupft,
Das nenn' ich doch Charpie!

Hat Eine ſich den Helden nun
Beinah herangepflegt,
So kann die Nachbarin nicht ruhn,
Die ihn geſellig hegt.
Ein Drittes kommt wohl emſiglich,
Am Ende fehlet keins,
Und in der Mitte ſieht er ſich
Des ſämmtlichen Vereins!

Der König hört von guter Hand,
Man ſei voll Kampfesluſt,
Da kommt hehende Kreuz und Band
Und zieret Rock und Bruſt,
Sagt, ob's für einen Martismann
Wohl etwas Beſſres gibt!
Und unter Thränen ſcheidet man,
Geehrt, ſowie geliebt!

Das Lied vom Rhein.

Es klingt ein heller Klang,
Ein ſchönes, teutſches Wort,
In jedem Hochgeſang
Der teutſchen Männer fort:
Ein alter König, hochgeboren,
Dem jedes teutſche Herz geſchworen,
Wie oft ſein Name wiederkehrt;
Man hat ihn nie genug gehört.

Das iſt der heil'ge Rhein,
Ein Herrſcher, reich begabt,
Deß Name ſchon, wie Wein,
Die treue Seele labt.
Es regen ſich in allen Herzen
Viel vaterländ'ſche Luſt und Schmerzen,
Wenn man das teutſche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felſenkind.

Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von ſeinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz.
In Feſſeln lag der Held geſchlagen:
Sein Zürnen und ſein ſtolzes Klagen,
Wir haben's manche Nacht belauſcht,
Von Geiſterſchauern hehr umrauſcht.

Was ſang der alte Held? —
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O weh dir, ſchnöde Welt!
Wo keine Freiheit blüht,

Von Treuen los, und bar von Ehren!
Und willſt du nimmer wiederkehren,
Mein, ach! geſtorbenes Geſchlecht!
Und mein gebrech'nes teutſches Recht!"

„O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lenzestag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Teutſchland vor mir lag,
Und auf und ab am Ufer walten
Die ſtolzen, adligen Geſtalten,
Die Helden weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwerdt!"

„Es war ein frommes Blut
In ferner Rieſenzeit,
Voll kühnem Leuen-Muth,
Und mild als eine Maid.
Man ſingt es noch in ſpäten Tagen,
Wie den erſchlug der arge Hagen.
Was ihn zu ſolcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's verſenkt."

„Du Sünder! wüthe fort!
Bald iſt dein Becher voll;
Der Nibelungen Hort
Erſteht wohl, wann er ſoll.
Es wird in dir die Seele grauſen,
Wann meine Schrecken dich umbrauſen.
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art!“ —

Erfüllt iſt jenes Wort:
Der König iſt nun frei,
Der Nibelungen Hort
Erſteht und glänzet neu!
Es ſind die alten teutſchen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heil'ge teutſche Kaiſerthum!

Wir huld'gen unſerm Herrn,
Wir trinken ſeinen Wein.
Die Freiheit ſei der Stern!
Die Lehnung ſei der Rhein!

Wir wollen ihm auf's neue ſchwören;
Wir müſſen ihm, er uns gehören.
Von Felſen kommt er frei und hehr:
Er fließe frei in Gottes Meer!

Schenk.

Rheinlied.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien, teutſchen Rhein,
Ob ſie, wie gier'ge Raben,
Sich heiſer darnach ſchrei'n.

So lang er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang ein Ruder ſchallend
In ſeine Woge ſchlägt.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien, teutſchen Rhein,
So lang ſich Herzen laben
An ſeinem Feuerwein.

So lang in ſeinem Strome
Noch feſt die Felſen ſtehn,
So lang ſich hohe Dome
In ſeinem Spiegel ſehn.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien, teutſchen Rhein,
So lang dort kühne Knaben
Um ſchlanke Dirnen frei'n.

So lang die Floſſe hebet
Ein Fiſch auf ſeinem Grund,
So lang ein Lied noch lebet
In ſeiner Sänger Mund.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien, teutſchen Rhein,
Bis ſeine Fluth begraben
Des letzten Manns Gebein.

Nic. Becker.

Allgemeines Grablied.

Saat von Gott geſät, zu reifen
Auf der Garben großen Tag!
Wie viel Sicheln ſind zu ſchleifen
Für ſo reichen Erntertrag,
Als in allen teutſchen Gauen
Hat der Tod geſät mit Grauen.

Saat ſie all', und alle Garben
Werden ſie dereinſtmal ſein,
Alle, die im Kampfe ſtarben,
Ruh' in Frieden ihr Gebein,
All die große Volksgemeinde,
Und mit Freunden ſelbſt die Feinde

Wenn des Lebens Stürme brauſen,
Feinden ſich die Menſchen an,
Können nicht zuſammen hauſen,
Friedlich gehn auf einer Bahn;

Wenn des Odems Hauch entwichen,
Iſt der Hader ausgeglichen.

Die einander mußten morden,
Von des Lebens Drang verwirrt,
Ruhn in ſtiller Eintracht Orden
In den Gräbern ungeirrt;
Einſt vor Gottes Richterſchranken
Werden ſie ſich auch nicht zanken.

Blumen nicht die blutigrothen
Werden nur der Gruft entblühn,
Sondern Lieb'- und Friedensboten,
Weiß und blau und ſtilles Grün;
Wenn dazwiſchen Lüfte ſtöhnen,
Wird's nicht wie ein Kriegslied tönen.

Rückert.

Kriegslied des Glaubens.

Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen,
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alt' böſe Feind,
Mit Ernſt er's jetzt meint,
Groß Macht und viel Liſt
Sein' grauſam' Rüſtung iſt.
Auf Erd' iſt nicht ſein's Gleichen

Mit unſrer Macht iſt nichts gethan,
Wir ſind gar bald verloren;
Es ſtreit't für uns der rechte Mann,
Den Gott ſelbſt hat erkoren.
Fragſt du: wer er iſt?
Er heißt Jeſus Chriſt,
Der Herr Zebaoth,
Und iſt kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Und wollt'n uns gar verſchlingen,
So fürchten wir uns nicht ſo ſehr,
Es ſoll uns doch gelingen:
Der Fürſt dieſer Welt,
Wie ſau'r er ſich ſtellt,
Thut er uns doch nichts;
Das macht, er iſt gericht't,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn,
Und keinen Dank dazu hab'n.
Er iſt bei uns wohl auf dem Plan
Mit ſeinem Geiſt und Gab'n.
Nehmen ſie den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib:
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein'n Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

M. Luther.

Druck von J. B. Hirschfeld.

ROSENGARTEN.

Ein Album

schöner Frauenbilder.

in zwanzig colorirten Stahlstichen;

mit Gedichten

von

Adolf Böttger.

Leipzig
Verlag von Carl Focke

Prolog.

Ein erwählter Rosenbusch
Stellt sich Euren Blicken,
Meiner Lieder grün Gezweig
Sucht' ich drein zu sticken.

Jede Schönheit, wie ein Traum,
Mög' Euch hold umwinden,
Ein lebendig liebes Bild
Mögt Ihr darin finden.

Jedes liebeglühte Blatt,
Aus dem tiefsten Innern,
Mag an süsse Stunden Euch
Vollen Glücks erinnern.

So nur wird erst ganz erfüllt
Hoffen und Erwarten:
Dieses Buch in Eurer Hand
Wird zum Rosengarten.

Inhalt:

I. Rosalinde. (Titel-Stahlstich.)
II. Fanny.
III. Adrienne.
IV. Elisa.
V. Maria.
VI. Bertha.
VII. Thirza.
VIII. Constanze.
IX. Brigitte.
X. Esther.
XI. Clara.
XII. Pauline.
XIII. Helene.
XIV. Emma.
XV. Julie.
XVI. Amalie.
XVII. Leonore.
XVIII. Gertrud.
XIX. Ninon de Lenclos.
XX. Bianca.

Rosalinde.

(Titel-Stahlstich.)

Mich führte zu ihm ein süsses Geschick,
Im Busen wie fühlt ich es schlagen!
Wie brannte sein Kuss, wie flammte sein Blick —
Vorüber — ich muss ja entsagen!

Er wanderte fort, er liess mich allein,
Allein mit Himmel und Erde,
Und keines, ach keines sagt von den zweien,
Wo ein Wiedersehen mir werde!

Fanny.

Dort drüben über dem Wasser
Da steht ein Weidenbaum,
Die Zweige rauschen herüber
Mit einem verlornen Traum.

Kennst Du die grüne Weide,
Ihr Haupt so voll und breit?
Zwei Namen in ihrer Rinde
Aus schöner, glücklicher Zeit!

Kennst Du die Glut der Liebe?
Was ist geworden mit ihr?
Die meine reicht zu den Sternen,
Die Deine nicht bis zu mir!

Adrienne.

Sie sprang davon, er eilt ihr nach:
„Du liebe, beste Dirne
Ich fange Dich, eh Du's gedacht,
Und küss' Dir Wang' und Stirne!“ —

Doch sie droht mit dem Fächer ihm:
„Ach! küss' mir nicht die Wangen,
Denn sieh, der Mund verschmachtet ja,
Vor Sehnen und Verlangen!“

Elisa.

Seit mir die holde Stimme klang
Aus den umdornten Klippen,
Entgeht mir all der Vögel Sang,
Ich höre nur den Wald entlang
Musik von süssen Lippen.

Seit jenem Blicke — will mir doch
Kaum Erd' und Himmel taugen,
Ich bringe mich der Liebe doch
Und träume nur das Märchen noch:
Vom Paradies der Augen.

Maria.

Wenn in des Lebens unheilvollen Wirren
Verführung das Gemüth sucht zu beirren,
Das Laster folgt der trügerischen Bahn:
Hebt, wie ein weisses Segel auf dem Meere,
Verklärt so wie verklärend sich die hehre
Jungfräulichkeit als reiner Silberschwan!

Bertha.

Die kost um Stirn und Wange
Der Schönheit Frühlingswind:
Mir ist um Dich so bange,
Du frommes, lebliches Kind.

Es kommt ein Sturm aus Norden,
Es fällt ein Reif mit Macht —
Und manche Blum' ist worden
Schon bleich und starr über Nacht!

Thirza.

Um's Haupt den indischblauen Shawl,
D'rauf Perlen blitzen und Opal,
Und um der vollen Glieder Schnee,
In Silber wogend wie ein See,
Des moschusduft'gen Schleiers Flor:
So tritt Du Sonnenkind hervor,
Des Munds rubinendunkle Glut,
Des mächt'gen Haares seid'ne Flut,
Der Stirne Schmelz, der Wange Licht —
O Peri Du! wer fühlte nicht,
Wenn ihm Dein schmachtend Auge lacht,
Den Reiz von tausend einer Nacht!
Natur und Kunst sind Dir so hold
Und bieten Dir der Freuden Gold;
Schönheit küsst Dir den Purpurschuh,
Des Orientes Rose Du —
Und dennoch, dennoch fehlt Dir eins,
Ein Herz — ein Herz so treu wie mein's!

Constanze.

„Ew'ger Geist, der sich zum Dome
Rings das Weltall aufgebaut,
Der im Blitz, im Wirbelstrome
Zu uns spricht mit Donnerlaut;
Der sich in dem Menschenauge
Täglich sichtbar offenbart,
Der sich in Naturbezirken
Und Natur in sich bewahrt:

Dir, erhabner Geist der Welten,
Jauchzt begeistert Herz und Mund,
Lass den Liedes Lilien gelten,
Wie sie zeugt ein irdischer Grund.
Was die Engel mag bekleiden,
Wand noch nicht des Staubes Zier,
Doch es weht in Klang und Liedern
Immer doch ein Hauch von Dir.

Zeigest Dich in jedem Volke,
In verschiednen Formen nur,
Eine lichtumflossne Wolke
Unerforschlicher Natur.
Bei der Andacht Flammenkerzen,
Fern vom bunten Weltgewühl
Gieb auch meinem, meinem Herzen
Heil'ger Liebe Glutgefühl."

Brigitte.

Es glänzt das Land so frisch und licht,
Des Himmels Blau hat klaren Schein,
Wär's nur im Herzen stürmisch nicht,
O wär's noch da so himmlisch rein.
Erlöschen möchte Stern um Stern,
Will dulden selbst die ärgste Pein —
Möcht' nur im Herzen wieder gern
Des Himmels klaren Sonnenschein!

Esther.

O Tochter Juda's, in dem blut'gen Streit,
Im Fluch der Völker trugst Du jede Wunde:
Fest, wie Dein Glauben an Unsterblichkeit,
Fromm, wie der Segen aus geliebtem Munde.

In Duldung wandelt Dein erhab'ner Gang,
Licht werfend in die dunkeln Schattengründe;
Aus David's Harf' ein silberreiner Klang
Schwebt Deine Schönheit durch das Thal der Sünde.

Clara.

Es blüht und duftet doch der Strauch,
Und wenn auch nicht die Sonne scheint,
Und wendest Du das Köpfchen auch,
Ist doch so leise nicht gemeint.

Wohin Dein blaues Auge sah,
Da sprossten Veilchen frisch und klar,
Und helle Rosen blühten da,
Wohin gelauscht Dein Lippenpaar.

Du wendest Dich — o ist Dir bang,
Dass auch mein Herz erbeben mag,
Wenn durch einen Blick schon lang
Der tiefste Keim der Liebe lag?

Schon Deine Nähe ist Frühlingshauch,
Die Blumen drängt sich wild hervor,
Und wendest Du das Köpfchen auch,
Sie rankt sich doch zu Dir empor!

Pauline.

Sagt doch, ihr lachenden Rosen,
Was soll euer schelmisches Kosen?
Ihr zitternden Erlen und Rüstern,
Was soll euer heimliches Flüstern?

Ihr Vögel, was will euer Singen,
Ihr Quellen, was will euer Klingen?
Ist denn zu Räthselakkorden
Die Sprache des Frühlings geworden?

Da Alles verharret in Schweigen,
Soll mein eig'nes Herz mir es zeigen —
Doch wie ich es wollte befragen,
Fühlt' ich's heftiger klopfen und schlagen!

Helene.

Könnte Dich schmücken
Des Liedes Sonne,
Du meine Wonne,
Du mein Entzücken!
Könnt' ich Dir pflücken
Leuchtende Sterne
Ew'ger Gedanken,
Und Dir umranken
Liebend die Brust —
Himmlische Wonne,
Selige Lust!
Nur eine Rose kann ich Dir schenken,
Magst Du Dich schmücken
Meiner gedenken,
Herzlich sie drücken
An Deine Brust,
Du mein Entzücken,
Du meine Lust!

Emma.

Es lag die Erd' in frost'ger Nacht
Tiefträumerisch verloren,
Da schlug der Mai die Augen auf:
Du wurdest uns geboren.

Der Bach rauscht' Dir das Wiegenlied
Um's duft'ge Bett' von Veilchen;
Du sahst empor, vom Himmel blieb
In Deinem Blick ein Theilchen.

Der Liebe Taube legte Dir
In wonnesel'gem Scherze
Zwei Rosenknospen auf den Mund,
Zwei Lilien auf's Herze.

Die Nachtigall sang Dir in's Ohr,
Musik ward Deine Stimme, —
Todt ist die Welt, da ich für Dich,
Für dich allein entglimme!

Julie.

Wo Musik und Jubel schallen
Such' ich das verlor'ne Glück,
Doch es giebt mir Keins von Allen,
Keins den Frieden mir zurück.

Maskenscherz und buntes Treiben
Lockt mich sinnberauschend an;
Soll ich folgen? soll ich bleiben —
Legt der Trug den Gram in Bann?

Wo Musik und Jubel schallen
Such' ich das verlor'ne Glück,
Doch es giebt mir Keins von Allen
Keins den Frieden mir zurück.

Amalie.

O goldne Zeit, wo noch im Armstuhl von Damaste
Die Schön' ihr Haupt geneigt vor einer Puderquaste;
Wo sie im Reifrock sass, Juwelen in den Locken
Und in dem Rosenmund französisch süsse Brocken;
Wo sie dem Zephir wehrt mit goldbrokatnem Fächer,
Wenn er sich eingedrängt in duft'ge Frau'ngemächer;
Da musste für das Herz der Himmel schon auf Erden
Und jedes dürre Blatt zu Amaranthen werden.
Aus zierlichem Bosket, vorüber Taxuswänden,
Schleicht der verliebte Freund, um Amor's Pfeil zu senden;
Mit Frack und Eskarpins, Spitzdegen und Perrücke
Schlägt er zum Liebesport die favorable Brücke;
Wo die Fontäne springt in's schilfumkränzte Becken,
Und wo in Marmor sich zwei Faune täppisch necken,
Hat just sein andres Ich auf ras'ger Bank gesessen —
Er naht ihr à tout prix — sinnt ernst auf die Caressen —
Legt's Taschentüchlein hin und neigt darauf sein Knie
Und spricht: „Charmantes Kind, ich adorire Sie!“

Leonore.

Früh blinken nur die Sterne,
Wohin das Auge sieht,
Wenn nun der Liebste ferne
Zum kalten Fremde zieht.

Die Herzen, die entbrannten
In schwelger Lust,
Empfinden erst beim Trennen
Die Qual in ihrer Brust.

Die Blum' und Rose blühen,
Ja blühen sich nicht satt, —
Und wenn sie verblühen müssen,
Fällt auf der Ros' ein Blatt.

Gertrud.

Es führte mich ein Traum in Mauern
Verfallner Klosterhallen ein,
Wohl fühlt' ich ein geheimes Schauern
In ihrem dämmergrauen Schein,
Doch zog gleich weichlaren Händen
Der Reiz des Grauens meinen Schritt,
Und an den morschen Bogenwänden
Brach warnend, hohnend sich mein Tritt.

Als ob mich eine Schuld bedränge,
Die ich zu büssen mich gescheut,
Als ob mich ein Gelübde zwänge,
Das ich gemeint — zu spät bereut:
So zogen mich die hehren Stühle,
Der Beichte stumme Zeugen hin,
Und eine todtenhafte Schwüle
Umhaute meinen wirren Sinn.

Doch wie ich rang und wie ich bebte,
Barst plötzlich des Gemäuers Nacht,
Und blendend wie der Tag entschwebte
Ein Frauenbild in Himmelpracht;
Ein neues Leben liess mich's saugen,
Und jede Fessel riss entzwei,
Ein Blick aus ihren frommen Augen,
Und aller Sünde war ich frei!

Ninon de Lenclos.

Die Schönheit, deren geistig Walten
Die strenge Fremd legt in Bann,
Sie zieht durch Anmuth selbst die kalten,
Verschlossnen Herzen magisch an:

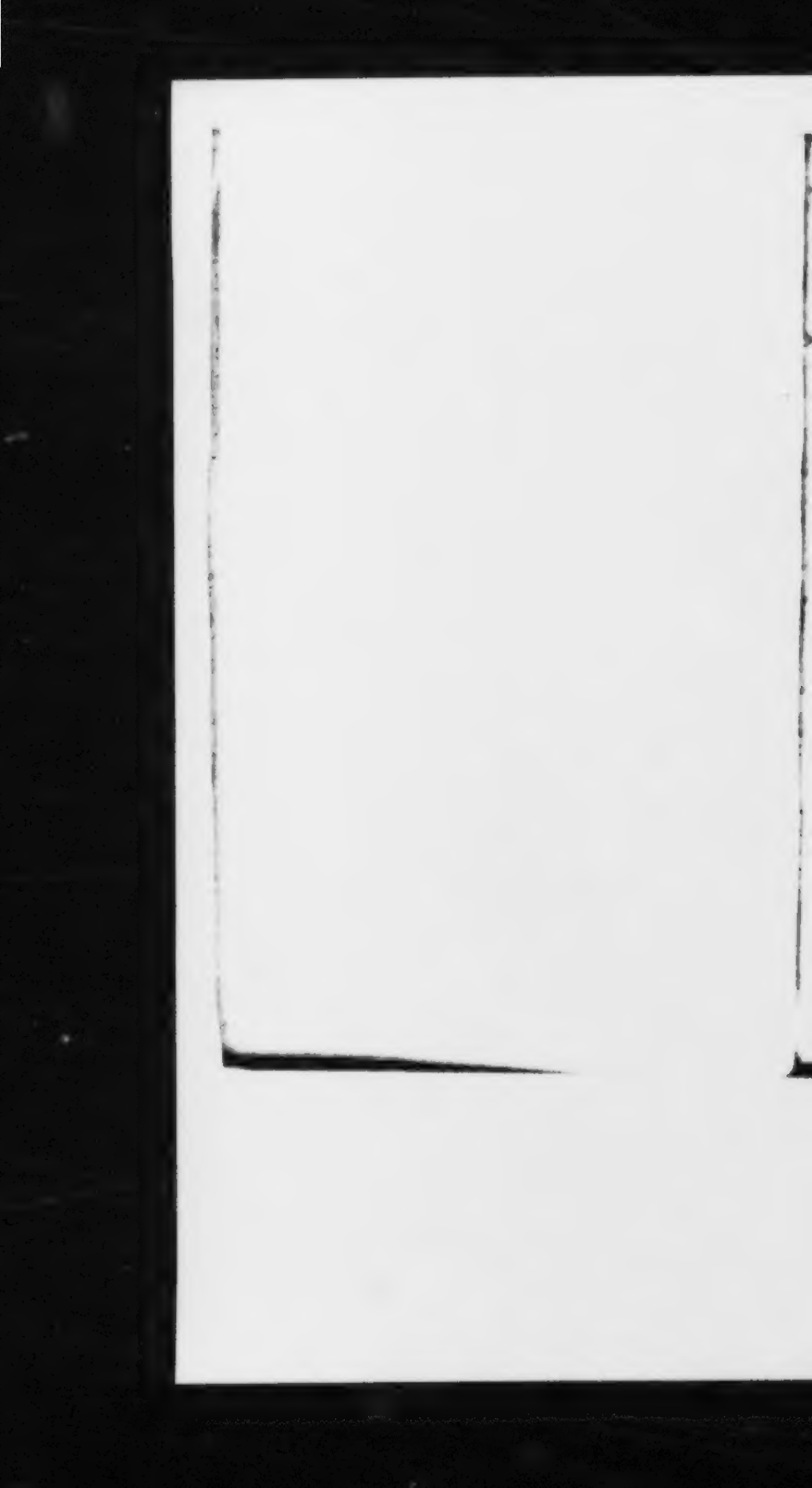
Ja ihre seelenvolle Milde,
Der Reiz der Züge, leichtbeschwingt,
Begeistert noch, in schwachem Bilde,
Jahrhunderte der Enkel Schaar.

Bianca.

Vom Ruder tropft der Silberschaum,
Die Gondel schaukelt her und hin,
Und dein, in süssem Sommertraum,
Wieget Du Dich leichte Schöllerin
So ganz allein, so ganz allein? —
Die Wog' ist falsch, o nimm mich ein,
Nicht kos' ich wie die Flut mit Dir,
Bin ein getreuer Gondolier!

Es küsst den vollen, rothen Mund
Leicht-sinnig Dir der Mond so bleich,
Du blickst hinab zum Meeresgrund;
Macht Dir das kleine Herzchen weich
Sein kalter Schein, sein kalter Schein? — —
Der Mond ist falsch, o nimm mich ein,
Nicht kos' ich wie der Mond mit Dir,
Bin ein getreuer Gondolier!

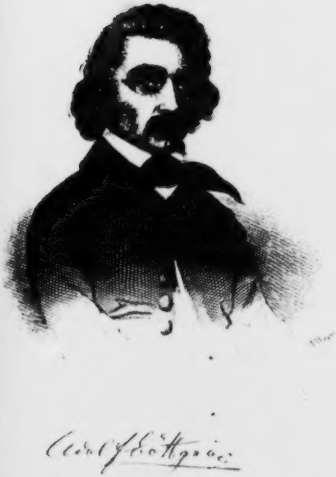
Druck von C. P. Melzer in Leipzig



Gedichte

von

Adolf Böttger.



Gedichte

von

Adolf Böttger.

Vierte vermehrte Auflage.

Mit Portrait.

Leipzig,
Otto Klemm.
1849.

Ex
Bibliotheca Regia
Neapolitana

Lo 2252.

Prolog.

Ich trat aus meiner Jugend Lenz,
Verloren in heimliche Trauer,
Wie jener Dichter von Florenz
In düstre Waldesschauer.

Nicht Rose, Veilchen und Hyacinth
Will mich in Düften baden,
Ich irr' in dem nächtigen Labyrinth
Auf rauhen dornigen Pfaden.

Der Garten der Kindheit liegt so fern,
So fern von diesen Bereichen,
Und taucht empor ein holder Stern,
Läßt Nebel ihn bald erbleichen.

Die treuen Genoſſen, die mit mir durch
In liedertönender Laube
Manch blaue, ſternige Sommernacht
Beim feurigen Geiſte der Traube;

Die treuen Genoſſen, die Hand in Ha
Mit mir um den Lorber geworben,
Sie ſind zerſtreut und verſprengt im L
Sie ſind verſchollen, geſtorben.

Es blinken und koſen jungfräulich ſcheu
Vor mir viel liebe Geſtalten,
Sie nicken ſo ſüß, ſie winken ſo treu,
Ich möchte ſie faſſen und halten.

Doch wie ich ſie faſſen und halten will,
Sind die trügenden Schatten zerfloſſen;
Ich rufe — das Echo verlacht mich — und ſtill
Hält der dämmernde Wald mich umſchloſſen.

Doch blutet das Herz auch — es heilt aufs neu,
Ein Balſam iſt ihm geblieben:
Die göttliche Kunſt des Geſanges iſt treu,
Iſt treuer als Leben und Lieben.

Das Leben und Lieben, es wird Geſang
Und ſei er auch Schmerzen entrungen;
Die Seel' iſt die Harfe, was ihr entklang
Hält Anmut verſöhnend umſchlungen.

Wie auf Jakobs Leiter wandelt darauf
Der Lieder ſelig Gewimmel:
Sie fliegen und ſuchen in klingendem Lauf
Ein liebendes Herz — ihren Himmel!

Leipzig, am Johannistage 1848.

Inhalt.

Frühlingsmelodieen.

Der Frühling wirft auf Thal — . . . . . .
Die Erde liegt so wüst — . . . . . .
Als noch der holde Frühling war . . . . . .
Du Geist der Welle — . . . . . .
Ach! all' die Rosen — . . . . . .
Die Glocken lauten das Ostern ein . . . . .
Der Mondenstrahl fiel in der Lilie Thau . . .
Ich hör' ein Vöglein — . . . . . .
Schneeglöckchen lacht — . . . . . .
Es klopft des Frühlings — . . . . . .
Der Frühling zog um Stadt — . . . . . .
Wie hat diese Nacht doch — . . . . . .
Die Lüfte regen die Flügel — . . . . . .
Süß ist der Anblick — . . . . . .
Wie Mondesglanz die Nacht durchbricht . . .
Die Liebe nur sie ist — . . . . . .
Wenn der Schmetterling erwacht . . . . .
Und Du versagst es mir . . . . . .
Ach kenntest Du nur heimlich ahnen . . . .
Wenn sonst die Sorge zu mir kam . . . . .
Ich schlich mich aus der Freunde Saal . . . .
Mag die Welt verzweifelnd fluchen . . . . .
Es weht durch die blühenden Bäume . . . .
Wie Schmetterlinge — . . . . . .
Das Veilchen flattert ins Rosenbett . . . . .
Nony soit, qui mal y pense . . . . . .
Sie frug die braune Zigeunerin . . . . . .
Und hatt' ich Dich wirklich so schwer . . . .
Die Nachtigall saß im Laub — . . . . . .
Wir haben uns beide verstanden . . . . . .
Ruhelos auf meinem Lager . . . . . .
Ich bin, seit ich Deine Scheuheit — . . . . .

Seite
Es blickt der Frühlingsmond — 43
Wer ist ein König? 44
Der Schöpfung Stolz, der Welten Seele 45
Du ruhest unter dem Lindenbaum 46
Einsam fühlt sich und verlassen 47
Mir ist als sollt' ich Lilien streun 49
Ich sah Dich 51
Am Himmel zittert Stern an Stern — 52
Umsonst lacht der Viole — 53
Du klarer Stern, der meine Nacht 54
Nicht glänzt der Schmetterling — 55
Drüben vom Wasser schallt — 56
Nicht lächle mir so lockend zu 57
O stürb' ich wie die Blume doch 58
Oft nagt der Wurm — 60
Nach Jahren:
I. Die Mutter lehnt am schattigen Thor . . . 61
II. Und Jahre schwanden, — am schattigen Thor 62
Totengräbers Frühling 63
Der junge Tag umdämmert mich 64
Einer Braut 65
Johannislieder:
I. O Tag der höchsten Blüte 67
II. Der Himmel prangt — 68
III. Im Thale rauscht — 70
IV. Auch der Toten in der Gruft. 71
Ein hoher Stern zum Sterben bleich 73
Ein gebrochnes Herz:
I. Wenn Gram den Geist — 74
II. Die Nebel liegen auf dem Land 75
III. Durch das Feld des Todes geht 76
Wenn ich an Dir mich süß berausche 77
Die Stunde naht, wir müssen scheiden 79
Der Nacht gedehnte Schatten 81
Wenn sich der Geist von seinem Staube — 83
Die Freude gebrochen, der Glaube tot 84

Sonette:

Nicht kümmert mich die Welt mit — (An G..) .
Wie knisternd gleichen Taktes ohne Stocken . .
Im Nonnenschleier liegen Hain und — . . . .
Ob Alles tot, Du lebst ja noch mein — . . . .
Nicht bitt ich Dich mich wiederum zu lieben . .
Die Drossel schlagt und Nachtigallen flöten . .
Der Älteste klopft mit rustig weißen Trauben .
Johanniswürmchen leuchten durch — . . . . .
Du machst dem tollsten Schwarm die — . . .
Ein klarer Stern erglanzt am Himmelsbogen .
Der Traube Blut im blankgeschliffnen — . . .
Es flammen hell im Saal die Kronleuchter . . .
Um Pfingsten, als die jungen Lufte leise . . .
Mich treibt es rubelos Dich, nur — . . . . .
Seh ich ein Antlitz mit Dir — . . . . . .
Nur einmal möcht' ich Dich Geliebte brechen .
Wenn sich mein Blick in Deinem Blick verloren .
Wenn Schneegestober wild den Fels — . . . .
Die Lippe schweigt, doch die Blicke reden . .
Ein milder Glanz ruht Dir auf Stirn — . . .
O laß den Blick auf Deinem Antlitz weilen .
Man gleicht mich wol, wenn man zu — . . .
Willst wahre Weisheit Du nur — . . . . .
Habt ihr das liebste Herz der Welt — . . . .
Als den Verlust ich Deiner Liebe . . . . . .
Es wirbelt taumelnd Blatt — . . . . . .
Ob ich auch nie und nimmer — . . . . . .
Nur eine selge, wenn auch — . . . . . .
Von Wonne traumen, doch mit Sorg' — . . .
O kurze Lust, wie bist du — . . . . . .
Ein flatterer Damon schlagt oft . . . . . .
Die kleinste Schuld, die selbst . . . . . .
Ob ich Dich liebe, fragst — . . . . . .
Jungst in der Nacht, der Schnee — . . . . .
Von jeder Sunde fuhl ich mich gereinigt . . .
Der Frühling kranzt sich neu — . . . . . .
O daß ich in des Todes ernster Stunde — . . .
Wiewol es meine Kräfte — . . . . . .

Heinrich der Dritte. Romanzenkranz.
Prolog. 1 — 19. 125

Vermiſchte Gedichte.

Fragment . . . . . Seite 179
Herbſtlied 182
In ein Album 184
Schwert und Roſe 185
Die Jungfrau am Rhein 188
Im Orient 191
Der Thränenkrug 193
Der Ruinen 195
Lebewohl 197
Traum 200
Das Marmorbild:
I. Der Fluch der Herzenloſen 202
II. Vom grauen Thurme lautet 205
Rheinliederromanze 209
Dem fernen Freunde 213
Prolog zur Schillerfeier 216
Ein Blitz aus dunkler Wolken Haft 219
An einen Schmetterling 220

Agnes Bernauer. dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen 221

Frühlingsmelodieen.

Der Frühling wirkt auf Thal und Hald

An Gade.

Der Frühling wirkt auf Thal und Halde
Aus Blum' und Gras sein buntes Tuch,
Und gibt den Vögelchen im Walde
Der Blätter grunes Notenbuch.

In meiner Brust erweckt er wieder
Gestorbne Lust, glückselge Pein,
Und wirft mir eine Hand voll Lieder,
Des Lenzes Melodien, hinein.

Und diese Lieder ohne Noten,
Musik der Seel' in starrem Wort,
Send' ich zu Dir als Liebesboten,
Zu ihrem neuen Frühling, fort.

Nimm, was der Mai mir zugeflüstert
Von Lieb' und Herzensharmonie —
Und wo sich meine Seele düstert,
Verklare Deine reinre sie!

Die Erde liegt ſo wüſt —

Die Erde liegt ſo wüſt und leer,
Kein grüner Schimmer rings umher,
Der Weg verſchneit, die Luft ſo rauh —
Und doch der Himmel klar und blau!

Die Seele ſtill und kummerreich,
Den fern nur kalt und thränenbleich
Ein Mondglanz der Erinnerung —
Und doch das Hoffen noch ſo jung?

Als noch der holde Frühling war.

Als noch der holde Frühling war,
Brachst Du die rothe Rosen,
Die dufteten in dem dunkeln Haar
Mit leisem Dufte kosen.

Und als der Sommer kam ins Land,
Da schlug Dein Herz geschwinder,
Zum Strauße wand die liebe Hand
Des Feldes blaue Kinder.

Dann naht der Herbst mit bunter Lust,
Mit Astern, Anemonen,
Die ließest Du an Deiner Brust
Wie Ordenssterne thronen.

Nun aber, da's nun Winter ist
Und keine Blumen sprießen,
Kannst Du denn die kurze Zeit
Dich an den Todten schließen!

Du Geist der Wolke —

Du Geist der Wolke, trüb' und schwer,
Fliegst drohend über Land und Meer,

Dein grauer Schleier deckt im Nu
Des Himmels klares Auge zu,

Dein Nebel wallt herauf von fern
Und Nacht verhüllt der Liebe Stern:

Du Geist der Wolke, trüb' und feucht,
Was hast Du all' mein Glück verscheucht,

Was rufst Du Thränen ins Gesicht,
Und Schatten in der Seele Licht?

O wende, wende Deinen Lauf, —
Im Thale blüht der Frühling auf!

Ach! all die Rosen —

Ach! all die Rosen träumen noch
In ihren grünen Wiegen,
Was mag dem holden Veilchen doch
So schwer im Sinne liegen!

Was mags nur in der Dämmerung
So wunderheimlich nicken,
Und wie in Träumen lebensjung
Zum Stern des Abends blicken? —

Das ab von jenem falschen Stern
Mit liebekrankem Denken,
Er blinkt so kalt, er blinkt so fern,
Und hält dem Kopfchen senken

Die Glocken läuten das Ostern ein.

Die Glocken läuten das Ostern ein
In allen Gauen und Landen,
Und fromme Herzen jubeln darein
Der Lenz ist wieder erstanden.

Es athmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend mit Reseda,
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Aeva.

Das schaffende Licht, es flammt und bricht
Und sprengt die schützende Hülle,
Und über den Wassern schwebt der Geist
Unendlicher Liebesfülle.

Der Mondenstrahl fiel in der Lilie Thau.

Der Mondenstrahl fiel in der Lilie Thau,
Und weckte den Elfen, der sanft darin schlief,
Mit den Flügelchen zart und libellenblau
Flog der Lustige fort und athmete tief.

Er flog in den silbernen Wiesenborn,
Da erblickt' er die Rose mit mächtigem Trieb,
Darauf schwang sich behend über Blätter und Dorn
Zum Rosenkelche, sein süßes Lieb.

Sie küßten sich leise, und flüsterten drein
Und trieben viel wonnigen Liebesscherz. —
Ich aber stand draußen, und schaute darein
Und fühlte verlassen das liebende Herz.

Ich hör' ein Vöglein —

Ich hör' ein Vöglein locken,
Das wirbt so süß, das wirbt so laut,
Beim Duft der Blumenglocken
Um die geliebte Braut.

Und aus dem blauen Flieder
Singt ohne Rast und ohne Ruh
Millionen Liebeslieder,
Die holde Braut ihm zu. —

Ich hör' ein leises Klagen,
So liebesbang, so seelenvoll —
Was mag die Stimme fragen,
Die in dem Wind verscholl?

Schneeglöckchen lacht —

Schneeglöckchen lacht und jubelt,
Daß es so frühe lebt,
Nicht wenn das Laub, das falbe
Im Herbst zur Erde bebt.

Schneeglöckchen hängt das Köpfchen,
Daß es so frühe blüht,
Nicht wenn im Mainenglanze
Die Rose und Lilie glüht!

O Menschenherz, du Blume
Im Lenz der Jugendzeit —
Du liebst und brichst, und der Frühling,
Bleibt Dir so fern, so weit!

Es klopft des Frühlings —

Es klopft des Frühlings grüne Hand
An Herzen jetzt und Thüren,
Und wer dies Klopfen recht verstand,
Läßt gerne sich verführen.

Der Schnee zerrinnt im tiefen Thal
Vor seines Odem's Wunder,
Wer's redlich meint, folgt mir zumal
Zur Laube von Hollunder.

Den vollen Becher an den Mund
Bei heitern Frühlingsstimmen
Seh' ich in seinem goldnen Grund
Des Liebchens Bildniß schwimmen.

Wenn Sorge mir das Herz zerreißt,
Heut wird sie flugs vertrieben,
So fühl' ich erst, was Leben heißt,
Was Frömmigkeit und Lieben.

Dem Winke der Pedanten taub
Schwelg' ich in Lenzesgaben,
Und will mich statt im Bücherstaub
Im Blütenstaub begraben.

Der Frühling zog um Stadt —

Der Frühling zog um Stadt und Thor
Schon oft der Rosenketten Pracht,
Lacht manches Märchen mir ins Ohr,
Doch immer blieb ich wie zuvor
In tiefer Nacht.

Da kommst du heute wie der Tag
Der Schöpfung lieblichstes Gedicht,
Und sprengst der Trauer Zauberschlag
Mit eines Wortes Zauberschlag:
Und es ward Licht!

Wie hat dieſe Nacht doch der Wind —

Wie hat dieſe Nacht doch der Wind gewebt,
Gewiegt alle Blumen im grünen Beet,
Er färbte vor Neide ſie gelber.

Er ließ nur die ſchönſte der Roſen mir,
Mein Liebchen zum Küſſen und Koſen mir —
Ich glaube, verliebt iſt er ſelber.

Die Lüfte regen die Flügel.

Die Lüfte regen die Flügel
Und ſchwingen ſich über die Höhn,
Und wecken in Hohl' und Hügel
Silbernes Harfengetön.

Dem Sternenglanz entringet
Sich Liebe flüſternd bang,
Und leis entgegen klinget
Der Lille Nachtgeſang!

Der Schwan zieht durch die Wogen
Schön wie die Frühlingsnacht,
Die Roſen am Ufer bogen
Erröten in keuſcher Pracht.

Mein Geiſt zieht gleiche Kreiſe,
Wie Sterne, Luft und Schwan,
Ihn lockt in Zauberweiſe
Dein liebes Bildniß an.

Die tiefſten Gefühle drängen
In Deine Träume vertraut,
Und unſre Seelen klingen
Süßen, verwandten Laut.

Es brechen der Erde Schranken,
Und Deine Schönheit erhellt
Mir ewiger Liebesgedanken
Kryſtalline Märchenwelt.

Süß iſt der Anblick —

Süß iſt der Anblick,
Mild und erquickend,
Entziffr' ich, o Maiment,
Auf Bergen und Matten,
Auf Blättern und Blüten
Die grünenden Räthſel
Deiner beſeelenden,
Liebenden Hand.

Gewaltiger dehnt ſich
Der Flug des Gedankens,
Seh ich die wollüſt-
Athmenden Welten,
Seh ich der Sterne
Leuchtend erleuchtetes
Endloſes Heer.

Aber den Glauben,
Die Hoffnung, die Liebe
Schafft mir das blaue,
Süße Geheimniß
Himmliſcher Augen

Frommes, klares,
Jungfräuliches Auge,
Sternblume meines
Herzens und Sinnes,
In deiner Anmut,
In deiner Scheue
Liegt meine Gottheit,
Liegt meine Welt!

Wie Mondesglanz die Nacht durchbricht.

Wie Mondesglanz die Nacht durchbricht
Und ſtrömt auf Thal und Matten,
So fließt der Schönheit Lilienlicht
Aus Deiner Wimpern Schatten.

Seit im Gebet die Händchen Du
Zum erſtenmal gefaltet,
Hat auch des Himmels tiefe Ruh
In Deinem Blick gewaltet.

Der Engel des Gebetes blieb
Am Glanz der Unſchuld hangen,
Und hielt die Stirne fromm und lieb
Im Bruderkuß umfangen.

Er legte Dir voll Liebeshuld
Zwei Roſen auf die Lippe,
Und hauchte Worte der Geduld
In dieſe heilge Krippe.

Er nahm ſein lichtes Flügelpaar
Und lieh es Deiner Liebe,
Daß ſie auf Erden immerdar
Ganz ohne Flecken bliebe.

Wer einmal ſah im tiefſten Schmerz
In Deines Auges Sonne,
O deſſen Blick, o deſſen Herz
Bricht — oder ſchmilzt in Wonne!

Die Liebe nur, ſie iſt —

Die Liebe nur, ſie iſt mein Gott,
Nur Schönheit meine Bibel,
All andres Frommthun iſt mir Spott
Und ſelbſtiſches Geliebel.

Dein Antlitz iſt die heilge Schrift,
Darein ich mich verſenke,
Und jegliches Gefühl wird Gift,
Wenn ich nicht Dein gedenke.

Du lehrteſt lieben mich den Stein,
Und nie den Wurm zu treten,
Du Heilge! nur zu Dir allein
Kann ich herzinnig beten.

Wenn der Schmetterling erwacht.

Wenn der Schmetterling erwacht
Im bethauten Kelch der Lilie,
Hat mein Geiſt Dir ſchon gebracht
Seiner Liebesglut Vigilie.

Denn wie nach der Sonne Licht
Alle Blumenhäupter ſtreben,
Will zu Dir auch mein Gedicht
Seine zarten Flügel heben.

Liegt die Welt noch rings im Traum
Oder Phantaſie verſunken,
Schwelg' ich längſt im Himmelraum,
Ganz vom Glück der Liebe trunken.

Und Du verſagſt es mir?

Mich feſſelt bangen Zweifels voll
Dein liebes Angeſicht;
Ob je der Lenz mir lächeln ſoll,
Dein Auge ſagt es nicht:
Begehr' ich doch mit Ungeduld
Nur einen Blick von Dir,
Doch auch die leichte, kleine Huld,
Auch die verſagſt Du mir!

Die Ruh, die dies entflammte Blut
Vor Dir ſo lang verhullt,
Weicht plötzlich der zu heißen Glut,
Die meine Bruſt erfullt;
Bald ungeſtum, bald leis und ſchwer
Verrat ein Wort ſich Dir —
Ich bitte Dich ſo ſehr, ſo ſehr
Und Du verſagſt es mir!

Das Lied, der Seele goldner Schmuck,
Verrauſcht an Deinem Ohr,
Kein Kuß, ach! nicht ein Händedruck
Hebt mich zu Dir empor.
Ich ſeh' auf Dich als mein Geſchick,
Ich beuge mich vor Dir,
Ich fleh' um einen flüchtgen Blick —
Und Du verſagſt es mir?

Ach könntest Du nur heimlich ahnen.

Ach könntest Du nur heimlich ahnen,
Was mich zu Dir so magisch zieht,
So würde nicht Dein Blick mich mahnen,
Daß müßig mir der Tag entflieht.

Wie oft drängt' ich mit Muhe nieder,
Was Seligkeit dem Herzen war —
Doch stellte sich mir immer wieder
Dein seelenvolles Wesen dar.

Mich führten unbewußte Schritte
Durch Walder und durch Felder fort
Im Herzen ach! nur eine Bitte,
Im Sinne nur ein einzig Wort.

Und wenn ich endlich Dich erblickte,
War's um die Fassung auch geschehn,
Denn Deiner Schönheit Reiz erstickte
In mir den Mut, Dich anzusehn.

Ja! kenntest Du nur heimlich ahnen,
Was mich zu Dir ſo magiſch zieht,
So würde Dein Gefühl Dich mahnen,
Daß man umſonſt das Liebſte flieht:

Denn was der Tag mir hart verſagte,
Gewährte Nachts Dein ſüßes Bild,
Du ſprachſt, als ich Dich glühend fragte,
Mit mir ſo gut, — ſo lieb, — ſo mild.

Wenn ſonſt die Sorge zu mir kam.

Wenn ſonſt die Sorge zu mir kam,
Ich zagte nicht, ich klagte nicht,
Ihr ſchwarzer Flügel wurde lahm
Im Frühlingshauch und im Gedicht.

Wenn Ueberdruß ſelbſt zu mir drang,
Ich zagte nicht, ich klagte nicht,
Ein goldner Trank, ein wilder Sang
Gab mir aufs Neue Glut und Licht.

Doch jetzt wo ich Dich, Holde, ſah,
Fühl' ich, daß jeder Troſt gebricht;
Kein Lied iſt mir mit Labung nah,
Auch der Pokal vermag es nicht.

So reinigt ruheloſe Ruh
Dies Herz, ſo leer und übervolt, —
Und Du allein vermagſt es, Du,
Ob ewig es verzweifeln ſoll.

Ich ſchlich mich aus der Freude Saal.

Ich ſchlich mich aus der Freude Saal
Still in den Wald hinein,
Ich wollte dort mit meiner Qual
Und mir recht einſam ſein.

Die Sonne ſank, es dampft' der Wald,
Und Ruh lag rings herum,
Nur eines Vogels Sang — doch bald
Ward Alles um mich ſtumm.

Tamenen gleich umrangen mich
Gedanken finſtrer Art,
Es faßt' ein ſeltſam Bangen mich,
Wie's nur dem Tod gepaart.

Rasch kehrt' ich in der Freude Saal
Und wild zu Luſt und Braus,
Und ſtürmte ſo mit einer Qual
Die andre Qual hinaus.

Mag die Welt verzweifelnd fluchen —

Mag die Welt verzweifelnd fluchen —
Meine Liebe tröſtet mich,
Laßt die Einſamkeit mich ſuchen,
Weinen, weinen bitterlich.

Und wenn Gott ſie niedertreten —
Löſt ſich mein geheimer Schmerz,
Denn ich hör' Dich beten — beten
Für ſo manch' verlornes Herz.

Drücken mich der Menſchen Kreiſe,
Laß zu Dir mich rettend fliehn,
Und ein Vaterunſer leiſe
Wird durch meine Sünden ziehn.

Es weht durch die blühenden Bäume.

Es weht durch die blühenden Bäume
Der lachende, sonnige Tag,
Mich senkt in Frühlingsträume
Dein Herz und der Ruderschlag.
Laß ab von Steuer und Ruder,
Vertraue Dich mir, mein Kind,
Ich bin der geliebteste Bruder
Von Welle, Luft und Wind.

Was blickst Du zum Himmelsbogen
Und malst ihn mit blauem Schein,
Der spiegelt sich in den Wogen
Und wirft das Blau hinein!
Was willst Du mit Blumen sticken
Des Ufers lachendes Grün,
Daß von Deinen blauen Blicken
Vergißmeinnicht erblühn?

Sitz nieder an meiner Seite
Und sieh mir ins Aug', mein Kind,
Wir haben ja schweres Geleite
In Welle, Luft und Wind
Du spiegelst in meine Seele
Lenz, Himmel und Liebesglück,
Und ich — ich geb' ohne Fehle
Dir Alles in Liedern zurück.

Wie Schmetterlinge —

Wie Schmetterlinge flink und leicht
Um junge frische Rosen,
So spielen um den kleinen Mund
Die Worte Dir, die losen.

Das bunte Veilchen flattert nur
Zu blicken nach dem Herzen,
Und aus dem Rosenkelch erblüht
Ein Kelch nur unsrer Schmerzen.

O kennt ich doch in stiller Stund'
An losen Rosen hangen,
Und lachend nur das leise Heer
Der Schmetterlinge fangen:

Ich wollte selbst ein Schmetterling
Ins tiefe Herz Dir tauchen,
Und in dem Meer der Seligkeit
Die Seele dann verhauchen!

Das Lüftchen flattert in's Roſenbett.

Das Lüftchen flattert in's Roſenbett
Und faltet die Flügel zum Schlafen,
Die Nachtigall ſchweigt im Liebesduett
Und lockt zum beglückenden Hafen.
Der Geiſt der Liebe durchwandelt ſacht
Die Gefilde im Abendgolde —
Es kommt die Nacht, die ſüße Nacht,
O gönne die Nacht mir, du Holde!

Der Himmel blaut durchſichtig und hehr,
Es herrſcht ein heiliges Schweigen,
Ich höre nur glühende Seufzer ſchwer
Aus einſamen Herzen ſteigen.
Der Geiſt der Liebe durchwandelt ſacht
Die Gefilde im Abendgolde —
Es kommt die Nacht, die ſüße Nacht,
O gönne die Nacht mir, du Holde!

Hony soit, qui mal y pense.

Liebes Mädchen, Kind der Ferne,
Hast mir's einmal angethan,
Deines Auges glühnde Sterne
Blicken noch so sehnend an,
Ach so süßen, heißen Drangs —
Hony soit, qui mal y pense.

Legst Du Deine Hand in meine,
Ueberkommt mich wilde Glut,
Wie Gewalt im Abendscheine,
Wenn ein Sturm dahinter ruht.
Süß Gefühl des Liebesbangs —
Hony soit, qui mal y pense.

Aug' in Aug und Mund an Munde
Lacht der Seligkeit Genuß,
Und des Lebens tiefste Wunde
Heilt im glutbeseelten Kuß;
Was bedarfs da noch Gesangs —
Hony soit, qui mal y pense.

Sie frug die braune Zigeunerin.

Sie frug die braune Zigeunerin,
Die ſah in ihre Hand und lacht:
„Laß fahren den falſchen Buhlen hin,
Du junges Blut, nimm Dich in Acht!“

Und als ſie ging im Wiesengrund,
Hat ſie die Sternenblume befragt,
Die hat mit ihrer Blätter Mund:
„Er liebt Dich, liebt Dich“ ihr geſagt.

Sie ſaß bei mir, und ſah mich an
Mit ihren Augen fremm und klug:
„Ich haſſe Dich nicht, Du böſer Mann,
Und iſt Dein Herz auch voller Trug!“

Ich küßte der Stirne Lilienpracht,
Ich küßte der Wange Roſenglut,
Und flüſterte leis: „Nimm Dich in Acht,
Ich liebe Dich, Du junges Blut!“

Und hätt' ich Dich wirklich ſo ſchwer.

Und hätt' ich Dich wirklich ſo ſchwer gekränkt?
Ach Liebchen, was ſoll das Weinen;
Hab' luſtig ich auch den Becher geſchwenkt,
Kann's Keiner doch ehrlicher meinen.

Denk, was ſonſt der Andling von Dir hält,
Drum, Liebchen, was ſoll das Weinen!
Kann das ſein Strahl auf die Thräne Dir fällt,
Wird ein Regenbogen erſcheinen!

Die Nachtigall saß im Laub –

Die Nachtigall saß im Laub und sang
Von Lieb' und Liebeswonne,
Die Blumen öffneten bei dem Klang
Der Augen verliebte Sonne.

Und unter dem Blütenbaum kniet' ich Dich,
Worunter Du lachend erschrocken,
Es steckten die Zweige Dir feierlich
Den bräutlichen Kranz in die Locken.

Und als die Blumen verwundert sahn,
Wie ich Dich selig umschlungen,
Hat schöner ihr Auge sich aufgethan,
Die Nachtigall süßer gesungen.

Wir haben uns beide verstanden.

Wir haben uns beide verstanden
Im heimlichen Blick und Grus,
Wir theilen zusammen die Thräne,
Wir theilen zusammen den Kuß.

Wir lachen der modernden Todten,
Die uns im Leben gehaßt,
Und aller lebendigen Herzen,
Die nie die Gottheit erfaßt.

Wir fürchten uns nimmer, zu sterben,
Wenn wir mit einander vergehn,
Zum Tode nur wurde uns das Leben,
Wann unsre Liebe verwehn.

Ruhelos auf meinem Lager.

Ruhelos auf meinem Lager
Wand ich mich die bange Nacht,
Und die Sorge blaß und hager
Zeigte mir der Zukunft Schacht.

Sieh! da stellte sich Dein Bild mir
In der Schönheit Zaubermacht,
Und der Geist, der erst so wild mir,
Wurde sanft zur Ruh gebracht.

Deines Auges Strahlen scheuchten
Mir die dunkeltrübe Nacht,
Und den Himmel sah ich leuchten
Ueber mir in blauer Pracht.

Deiner küssereien, losen
Lippen hatt' ich kaum gedacht,
Als umwunden rings von Rosen
Mir ein selger Traum gelacht.

Ich bin, seit ich Deine Schönheit

Ich bin, seit ich Deine Schönheit gesehn
In keine Kirche gegangen,
Andächtig verehr' ich droben Den
In Deinen Augen und Wangen.

Nun schelten die Menschen mich weltlich oft,
Unfromm nach christlichem Brauche,
Und ahnen nicht, wie ich so unverhofft
Beglückt bin vom göttlichsten Hauche.

Denn könnt' ich selber ein Engel sein,
Mir machten die Flügel Beschwerde,
Und Sündigen gehört zum lebendigen Sein
So wie zum Himmel die Erde.

[illegible] Sündigen heißt, die Jugendzeit
Im Schooße der Liebe sich wiegen,
So opfr' ich gerne die Ewigkeit
In Deinen Armen zu liegen.

Es blickt der Frühlingsmond —

Es blickt der Frühlingsmond so mild
Herab mit klarem Scheine,
Und übergießt mit goldnem Glanz
Des Kirchhofs graue Steine.

Die Nacht ist warm, die Nacht ist hell,
Die Nachtigallen schlagen,
Ich bin im silberblauten Strauch
Wollüstig Liebesklagen.

Die Nacht ist warm, die Nacht ist hell,
Paßt nicht zu traurigem Busen,
Komm, Liebchen, komm in meinen Arm,
Laß uns den Frühling grüßen.

Laß schlürfen uns auf mondigem Grat
Den Schaum vom frischen Leben,
Und so den Haß der ganzen Welt
Im heißen Kuß entschweben.

O Frühlingsluft, o Mondesnacht
Ihr seyd Liebesboten,
Und wer nicht liebt und wer nicht irrt,
Steig' nieder zu den Todten!

Wer ist ein König? —

Wer ist ein König? — Beim frohen Gelag
Habt ihn mir zum Herrscher erkoren,
Der über die schönsten Augen vermag
Das Zepter der Liebe zu führen.

Wer ist ein Gott? — O leert den Pokal,
Und trinkt dem seligen Genossen,
Dem feuriger Lippen Rubinenstrahl
Der Liebe Geheimniß erschlossen.

Wer ist ein Bettler? — Zerschellt den Pokal,
Und laßt uns den Armen beklagen,
Dem im goldprunkenden Marmorsaal
Kein Herz fühlt, für sich schlagen!

Der Schöpfung Stolz, der Welten Seele.

Der Schöpfung Stolz, der Welten Seele
Die Frauenschönheit ehre Du,
Wirf unmutvoll ihr nimmer scheele,
Gedankenfinstre Blicke zu.

Die Erde selbst, die Dich geboren,
Ist ein unsäglich gutes Weib,
Sie schmückt, wenn Dich der Tod erkoren
Mit Blumen Deinen müden Leib.

Du ruhest unter dem Lindenbaum.

Du ruhest unter dem Lindenbaum,
Der steht in goldner Blüte,
Und Engel wandeln durch den Raum
Und durch Dein frommes Gemüte.

Du träumest unter dem Lindenbaum,
Der haucht holdseligen Segen,
Und streut in Deinen lichten Traum
Den blühenden Sternenregen.

Am Boden liegt Dir, der liebe Stern,
Ein Röslein mit hellen Tröpfchen,
Wie um Maria's Brust des Herrn
Herumblickender Engelsköpfchen.

Und droben über dem Lindenbaum
Aus klarem Himmelslichte
Blickt eine Leuch' in Deinen Traum
Unsterbliche Gesichte!

Einsam fühlt sich und verlassen.

Einsam fühlt sich und verlassen
Jener heimatferne Mann,
Der vor Sehnsucht weder hassen,
Weder glühend lieben kann.

Ferne schweifen seine Träume,
Wo die Gletscher rosig glühn,
Wo bei trautem Flutgeschäume
Vielgeliebte Blumen blühn.

All die Wolken möcht' er küssen,
Die nach seinen Bergen fliehn,
Beten möcht' er an den Flüssen,
Die aus seinen Landen ziehn:

So auch hängt an einem Sterne
Dieser ruhberaubte Sinn,
Deiner Augen blaue Ferne
Zieht mich unvermeidlich hin:

Deine Stimme voller Güte,
Lieblich wie der Frühlingswind,
Lippen, die in ihrer Blüte
Meiner Seele Heimat sind —

Denk ich ihrer, wird verlassen
Einsam mir wie jenem Mann,
Der vor Sehnsucht weder hassen
Weder glühend lieben kann.

Mir iſt, als ſollt' ich Lilien ſtreun.

Mir iſt, als ſollt' ich Lilien ſtreun,
Wo Deine Füßchen ſchweben;
Doch mußten ſie vor Dir ſich ſcheun,
Vor Deinem Glanze beben.

Mehr blendet Deine weiße Hand,
Als Lilien wohl vermögen,
Die gern wie in ein Heimatland
Zu Dir als Schweſtern zogen.

Ach Unſchuld lachelt und Natur
Aus Deinen tiefen Blicken,
Ein Himmel, den die Locken nur
Als ſchwarze Nacht umnicken.

Du kamſt, als ob ein Engel ſich
Zur Erde wollt' erniedern,
Mußt umhaucht im Worte Dich
Mußt in allen Gliedern.

Du kamſt — und wollteſt ſchon ſo bald
Verlaſſen uns und meiden!
Der Frühling bricht durch Thal und Wald
Und Du willſt von uns ſcheiden?

Mir iſt, als ſollt' ich Perlen ſtreun,
Seh ich Dich ferne wallen,
Die Thräne wird ſich oft erneun
Und einſam niederfallen.

Ich ſah Dich —

Ich ſah Dich — und das Leben ging mir auf,
Durch Roſen wand ſich der Gedanken Lauf.

Du ſprachſt zu mir — ich hört' ein Seraphchor,
Das jubelnd flog in klare Luft empor.

Du drückteſt mir die Hand — ich ſog die Pein
Der Hölle mit der Luft des Himmels ein.

Du gehſt — mich faßt des Todes Vorgefühl, —
Betrübt doch ſtumm, — erregt doch grabeskühl

Am Himmel zittert Stern an Stern. —

Am Himmel zittert Stern an Stern,
Die muntern Brunnen rauschen fern,
Ich geh des Wegs alleine.
Rings liegt die Welt in süßem Traum,
Und Keiner ahnt im weiten Raum,
Daß ich verlassen weine.

Ob auch das Zelt voll Blumen steht,
Das Blatt, vom Herbst herabgeweht,
Bringt doch kein Frühling wieder.
Ob auch das Veglein fröhlich sang,
Weckt doch ein jeder Laut und Klang
Nur schmerzdurchbebte Lieder.

Nur wenn ein Stern herniedersticht,
Ins Herz mir seinen Glanz ergießt,
Als fühlt' er heiß Verlangen:
Weckt alle Not, die Sorg' entflieht,
Und leuchtend durch die Seele zieht
Ein Sehnen mir und Bangen.

Umſonſt lacht der Viole —

Umſonſt lacht der Viole,
Der Roſe ſchöne Zier,
Mit Deinem Lebewohle
Schied alle Freude mir.

Gedenk nur Deiner denken,
Die nimmer kehrt zurück,
Mich in Dein Bild verſenken
Zu meiner Seele Glück.

Nun ſtreu' ich meine Klage
Wie Blumen in den Wind,
Da meiner Liebe Tage
In Nacht zerfloſſen ſind.

Du klarer Stern, der meine Nacht —

Du klarer Stern, der meine Nacht
Mit freudgem Kuß hinweggelacht,
Wer je Dich sah, vergißt Dich nicht,
Wo gingst Du hin, Du schönes Licht —
Ich suche Dich auf Berg und Höhn,
Denn ach! — Du warst so schön, so schön!

In Deines Auges mildem Glanz
Verlor sich meine Seele ganz,
Und im Verlust ward mir erst klar,
Daß in mir Geist und Leben war,
Nun such' ich mich in Dir, mein Stern,
Und ach! — Du bist so fern, so fern!

Nicht glänzt der Schmetterling —

Nicht glänzt der Schmetterling in Farben,
Beschatten Wolken rings die Au,
Doch in der Sonne Strahlengarben
Regt er die Schwingen kurzig blau.

Nicht kann die Seele frei sich regen,
Wo kalter Ernst sie streng bedrückt,
Doch wo Gemut ihr tritt entgegen,
Fühlt sie sich heimatlich beglückt.

Druben vom Waſſer ſchallt —

Druben vom Waſſer ſchallt nächtlich Geſang
Wunderſam lieblich herüber,
Doch es ſtimmt der verführende Klang
Meine Seele nur trüber.

Iſt es ein Märchen aus goldner Zeit,
Das ich ganz vergeſſen,
Iſt es ein Nachhall der Seligkeit,
Die ich vor Jahren beſeſſen?

Schmeichelſt ſo ſüß und liebereich
Ach! ich kann dich nicht faſſen —
Armes Herz, das früher ſo reich,
Hat dich die Jugend verlaſſen?

Nicht lächle mir so lockend zu.

Nicht lächle mir so lockend zu
Mit schuldlos lieblichem Gesicht,
Nicht bin ich mehr so froh wie Du,
Doch was mich trieb aus meiner Ruh –
Das frage nicht, o frage nicht.

Wenn selbst das Liebste dieser Welt
Der Menschen bitterböser Groll
Mit arger Freude Dir vergällt,
Dann flieht der Trost und Schmerz befällt
Dich trauervoll, ja trauervoll!

Genieß, da noch die Lust Dir lacht,
Ins heitre Leben mische Dich,
Denn rascher als Du je gedacht,
Bist Du enttäuscht und bist erwacht
So trüb wie ich, so trüb wie ich.

O ſtirb' ich wie die Blume doch.

O ſtirb' ich wie die Blume doch,
Die Deine kleine Hand gebrochen,
Ihr Haupt berauſcht im Sterben noch
Des ſchönen Herzens heißes Pochen.

An Deiner Bruſt — o ſüßes Grab! —
Wiegt ſie ſich ſanft in Wonnebeben,
Das Athmen Deines Buſens gab
Ihr im Verſcheiden neues Leben.

Im Tod haucht ihren Farben Pracht
Schon wie des Morgenſternes Juwele
Indeß ihr Blumenauge bricht,
Umfliegt als Duft Dich ihre Seele.

Ihr Geiſt bezaubert Deinen Sinn,
Von ihres Todes Glanz beſtrecken —
O ſtirb' ich wie die Blume hin,
Die Deine kleine Hand gebrochen.

Mein Herz hast Du gebrochen zwar,
Doch zu unsäglichem Verderben,
Nicht wie die Blume sternenklar, —
Im Menschenelend muß ich sterben!

Oft nagt der Wurm —

Oft nagt der Wurm, wenn außen rot
Die Roſe blüht am Strauch,
So unter Lachen pocht die Not
Im wunden Herzen auch.

Betreff' bohlt denn der Tropfen nicht
Zuletzt den härtſten Stein?
Tut einmal mit dem Herzen bricht
Auch alle Not und Pein.

Nach Jahren

I.

Die Mutter lehnt am ſchattigen Thor,
Ihr blondes Töchterchen kniete davor,

Brach Roſen ſich und Vergißmeinnicht,
Und kam ſie mit lachendem Angeſicht

„Ei Mutter bin ich ſo groß wie Du,
Dann trag' ich Dir Alles im Hauſe zu,

Dann heg' ich und pfleg' ich Dich lieb und fein,
Wie die Roſen und die Vergißmeinnichtmein.

II.

Und Jahre ſchwanden, — am ſchattigen Thor
Ragt höher und voller der Flieder empor!

Ein Mägdlein umfaßt des Geliebten Arm,
Es ſchlagen ihre Herzen ſo treu und warm,

Doch wie ſie ſich küßten auf Wang' und Mund,
Weinte das Mädchen aus Herzensgrund.

Denn die ſie wollt' pflegen ſo lieb und fein,
Lag ſtill unter Reſ' und Vergißmeinnicht.

Totengräbers Frühling.

Er gräbt ein Grab — es rollen
So dumpf hinab die Schollen,
Er aber brummt im Bart
Nach Totengräber Art:
Ha! ha! es kommen Alle
Zu Falle!

Es ſpielt und lacht am Grabe
Sein blondgelockter Knabe,
Windet zum Kranz für ihn
Veilchen und Rosmarin:
Ei wie wirſt in den Kranzen
Du glanzen!

Der Alte ſchwenkt — er zaudert,
Hilf Gott! — er wankt — er ſchaudert —
Wie wird mit Allgewalt
Sein Antlitz bleich und kalt! —
Ha! ha! es kommen Alle
Zu Falle!

Der junge Tag umdämmert mich.

Der junge Tag umdämmert mich
So lebensfrisch wie nie,
Und in die Träume windet sich
Gesang und Melodie.

Die Luft hat weiß den Pfad bestreut
Mit duftgem Blütenschnee,
O daß ich lebe, fühl' ich heut
Viel freudiger, denn je.

Was gestern in der Seele noch
Mir düster aufgetaucht,
Wie hat der Duft des Morgens doch
So rasch hinweggehaucht.

Er ließ in Laub und Blütenglanz
Mir höchstes Glück erflehn,
Und in dem kleinsten Blumenkranz
Das Herz der Welten sehn.

Einer Braut.

Es war zur ſchönen Pfingſtenzeit,
Wo licht die Blumen prangen,
Als Dir der Kindheit Maientag
Holdlächelnd aufgegangen.

Du brachteſt Scherz und Heiterkeit
Mit frohem Gruß entgegen,
Und wußteſt ein Vergißmeinnicht
In jede Bruſt zu legen.

Doch Jahre rauſchen ſchnell dahin,
Das Morgen wird zum Heute,
Als Blüten gehn die Knoſpen auf,
Aus Kindern werden Leute.

Und wieder lacht die Pfingſtenzeit,
Die ſchönſten Blumen prangen,
Du nahſt den Myrtenkranz im Haar
Und Roſen auf den Wangen.

Die Glocke ruft — es ſchlägt Dein Herz,
Vom Thurme ſchallt Geläute! —
Gott ſegne Dich, Gott ſegne Dich
Du Glücklichſte der Braute.

Johannislieder.

I.

O Tag der höchſten Blüte,
O Tag des höchſten Lichts,
Du weckſt mir im Gemüte
Die Bilder des Gerichts.

Der Jordan kommt gezogen,
Prophetiſch klingt die Flut,
Wo über heiligen Wogen
Des Lichtes Glorie ruht.

Der Geiſt von Gottes Worte
Steigt liebend niederwärts,
Und klopft an jede Pforte,
Und klopft an jedes Herz.

II.

Der Himmel prangt im veilchenblauen Kleide,
Die Nebel wallen über Flur und Saaten,
Die Tanne grüßt die silbergraue Weide,
Wo Blumen morgentaufrig sich verraten.
Wie glänzt des Lorbers dunkelgrüne Seite,
Wie flattern leuchtfarbene die Granaten,
Wie ist, als senken hier an jedem Orte
Geheimnisvolle Lieder ohne Worte.

Doch Wogenklang und Ruderschläge locken
Mich zu der Flut mit ihren süßen Stimmen,
Und überschneit von frischen Blütenflocken,
Will ich die leichte Gondel schon erklimmen:
Da hallt das festliche Geläut der Glocken,
Daß in der Luft die Töne sanft verschwimmen.
Und Lieder ohne Worte hör' ich weiter,
Schallt Turmgesang zum Wogenschlage weiter.

In meine Seele klingt so allgewaltig
Des wunderklaren Tages holde Feier,
Wer fühlte nicht, wenn bunt und vielgestaltig
Natur und Kunst verweben ihre Schleier? —
Horch' diese Klänge' zart und mannichfaltig
Bewegen freier sich und immer freier,
Wenn kunstgeübte Händchen ohne Stocken
Den Saiten Lieder ohne Wort' entlocken.

Und Lieder ohne Worte hör' ich wieder
In froher Menschen liebevollem Wesen,
Wo sich das Auge freundlich zeigt und bieder,
Wird jedes Herz, das krankste selbst genesen
Und danken wollten dafür meine Lieder,
Doch wollt' ich eben Worte mir erlesen,
So fand ich nie das recht' am rechten Orte,
Und spendete nur Lieder ohne Worte.

III.

Im Thale rauscht, Johannisfest,
Ein Singen Dir und Klingen,
Das bringt herauf der laue West
Auf atherblauen Schwingen.

Drum bindet flugs den vollsten Strauß
Aus Rittersporn und Mohne,
Und stellt auf Thor und Giebel aus
Die flittergoldne Krone.

Klingt mit den Kannen lustig an,
Kränzt sie mit Reif' und Rosen,
Und in den Jubel mische Jann
Ein Kosen sich und Kosen.

Zum Tanze ruft Musik und Lust
Hinaus in kühlen Linden,
Und habt ihr Leid' ihr in der Brust,
So werdet ihr es finden.

Wer Flammen liebt und grünes Blatt,
Wird heut ein Recken tragen,
Und wer ein Herz im Busen hat,
Dem wird's heut höher schlagen.

IV.

Auch der Toten in der Gruft
Wollen wir gedenken,
Die wir noch in heitrer Luft
Frei die Blicke lenken.

Athmen sie als Blumen doch
Aus des Grabes Moose,
Ihre Seele grüßt uns noch
In dem Duft der Rose.

Auf den kalten Leichensteinen
Legt lebend'ge Blüten,
Und der Thränen Opferwein
Wird sie frisch behüten.

Was das Grab geheim auch birgt,
Kränze laßt drauf hangen.
Liegen wir doch selbst im Sarg
Irdschen Wahns gefangen,

Und der Himmel klar und rein
Senket Blumenengel,
Senket Thau und Sonnenschein
In die Nacht der Mängel.

Süßer Rauch, in Blumenduft
Sein Gemüt versenken! —
Auch der Toten in der Gruft
Wollen wir gedenken.

Ein hoher Stern, zum Sterben b

Ein hoher Stern, zum Sterben bleich,
Erzittert hinter Nebelſchatten,
Ob er auch groß und glutenreich,
Er leuchtet nicht der Erde Matten.
Die Wolke mit dem Silberrand
Hüllt ihn ins ſchwarze Flortgewand.
Doch reißt ein Sturm die wilden Maſſen
Und bahnt dem Stern der Freiheit Gaſſen
Strahlt er als reines Element,
Das ſanft auf dunklem Plan entbrennt
Sein Glanz, ein Blick des Friedens, ſinkt
— So wie ein liebend Auge blinkt —
Klar auf die duftgeborenen Blicker
Der ſchönſten Erdenblume nieder!

Ein gebrochnes Herz.

I.

Wenn Gram den Geist in düstern Schleier hüllt,
Den Busen mehr kein bunter Wunsch erfüllt,
Ein Blick von Dir — und neue Sehnsucht glüht
In dem an Lust verzweifelnden Gemüt.

Dein Zauber leiht ihm schön'rer Farben Pracht,
Du Morgenstern aus Nordens trüber Nacht!
Und doch Du selbst — im nächt'gen Trauerkleid,
Bangt offne Lebenslust vor fremden Neid?

Nimmst fern vom Strahlenglanz des heitern Lichts,
Die Maske von der Maske des Gesichts!
Ward Dir die Welt so öde schön und hohl,
Sagst Du der lauten Freude Lebewohl,

Und hüllst in schwarzer Kleider ernsten Sarg
Die wunde Seele die den Schmerz verbarg —
Brach Dich, beseligend, unsel'ge Macht,
Du Morgenstern aus Nordens trüber Nacht?

II.

Die Nebel liegen auf dem Land
Wie Seufzer bang und schwer,
Sie steht am öden Meeresstrand,
Wirft Blumen in das Meer:
Die Liebe schwand, wie 's Blümchen hie
Ihr Glaub', ihr Anker brach,
Die Blume fällt — es fallen ihr
Viel bittre Thränen nach!

Sie gibt den Schmerz dem Sturme hin
Wie ihrer Locken Pracht,
Ihr Busen wird zu starrem Eis,
Dem keine Sonne lacht.
Es blickt des Auges trüber Stern
Zur Brandung still gefaßt,
Als war der Morgen nicht mehr fern,
Wo jeder Stern erblaßt.

III.

Durch das Feld des Todes geht
Still ein friedlich Flüstern,
Und der Blätter Nachtgebet
Säuselt in den Rüstern.

Für das frisch erhöhte Grab,
Für die dürre Scholle
Brach dies Herz, das Liebe gab,
An der Menschen Grolle.

Still trug sie ins lichte Land
Eines Seraffs Flügel, —
Aber keine Menschenhand
Kränzt den Totenhügel.

Nur der Abend streute hin
Rosen ihr zu Füßen,
Wie die Dänenkönigin
Süßes gab der Süßen.

Wenn ich an Dir mich süß berausc

Wenn ich an Dir mich süß berausche,
Dein Geist in meine Seele quillt,
Wenn ich des Busens Drang belausche,
So sanft erregt und sanft gestillt;

Wenn ich auf meinem Schoos Dich wiege,
Der Wange Rot vor Lust erglimmt,
Und ich Dich inniger umschmiege,
Daß Aug' in Auge bang verschwimmt:

Wenn unter halberstickten Worten
Leisathmend Lipp' auf Lippe brennt,
Als wären hier und allerorten
Ein Leben wie, das nie sich trennt:

Dann fühl' ich selge, frühlingsklare
Gefühle durch die Seele ziehn,
Vor denen wildverrauschte Jahre
Wie bleiche Schattenbilder fliehn:

Ich fühle Harfenlaut entzücken
Mein Herz in gleichgestimmter Lust,
Und eine Rose ich will schmücken
Die lang verwaiste Dichterbrust.

O wenn die Harfe muß verhallen,
So sei's mit mir — ein Laut, ein Schlag!
O wenn die Rose muß zerfallen,
So sei's mit mir — ein Hauch, ein Tag!

Die Stunde naht, wir müssen scheid[e]

Die Stunde naht, wir müssen scheiden,
Der letzte Gruß, der letzte Blick,
Vielleicht lacht künftig noch uns beiden,
Mehr als wir glauben das Geschick.
Ich liebe Dich, wie ich noch nimmer
Geliebt, noch wieder lieben kann,
Doch bleibt mir jener klare Schimmer,
Ob auch der Sonne Glut verrann?

Ob wir auch senden Aug' und Herze
Und lieben wie's nur Liebe kann,
Es gab's doch manche gift'ge Seele,
Die der Verläumdung Netze spann;
Wo Herzen liebeselig schlagen,
Dringt bald die Hand des Neides ein,
Das Leid Verlaßner zu ertragen,
Vermag die edle Seel' allein.

Das Schicksal gönnt nicht einmal mündlich
Uns noch ein letztes Scheidewort.
Doch folgt, wohin Du gehst, der stumme
Mein Segen bis zum fernsten Ort:
Gedenke Du der schönen Stunden,
Die Dir in der Erinnerung leb',
Dem laß die Seufzer und die Wunden,
Der schmerzlich diese Zeilen schrieb.

Der Nacht gedehnte Schatten.

Der Nacht gedehnte Schatten
Umwallen das Gestein,
Die Tanne rauscht im matten,
Verglommenen Abendschein.

Ich hör' des Kataraktes
Rastlose Melodien,
Und seine gleichen Takte
Des Herzens Schläge ziehn.

Auf Wellen mondumflossen
Schwebte meine Seele hin,
Und Träumen, tief genossen,
Umspielten meinen Sinn.

Es steigt ein glanzgeborner
Gebild mir aus dem Strom,
Doch ist es ein verlorner,
Entschwindender Phantom.

Mich schreckt des Wassers Toben,
Des Sturmwinds Macht,
Des wilden Schaumes Wogen
Kein Leben zur Nacht gebracht.

Wenn sich der Geist von seinem Staube

Wenn sich der Geist von seinem Staube trennt,
So sei Dein Herz mein einzig Monument.
Die Inschrift soll in Deinen Augen sein
Hier grub ich meine liebsten Sorgen ein!

Dein Auge sei die Blume, welche fühlt,
Wie süß der klare Thau der Thräne kühlt
Sie blüh' in meiner Angedenkens Licht,
Im Seufzerhauch, der aus der Seele bricht!

Dein Name mag als rankend Immergrün
Den Schatten meines eignen Hels umblühn
Ja wäre so mein künftig Epitaf,
So rief ich stolz: O komm, du süßer Schlaf!

Die Freude gebrochen, der Glaube tot.

Die Freude gebrochen, der Glaube tot,
Die Hoffnung welk und verdorben,
Der Liebe tröstliches Abendrot
Im Herzen selber gestorben;

Mich trieb ein dumpfes, starres Gefühl
Hinaus [illegible] und fort und weiter,
[illegible] im bunten Gewühl
Der [illegible] Begleiter.

Es dunkelte die Nacht, der Wetterwind ging
[illegible] durch Thal und Hügel,
Die Wälder rauschten, das Mondlicht hing
Um Wald und Bergesgipfel.

Ich legte mein Haupt unter'm Weidenbaum
Drauf flog ein Duften und Klingen,
Die Augen sanken in tiefen Traum,
Und meine Sinne vergingen.

Und aus der Erde stieg ein Greis
In grünem glänzenden Kleide,
Ein Silberbart, so klar wie Eis,
Umfing ihn als Geschmeide:

„Bist fertig Du mit dem Leben hier,
Weils Dir nicht stets gelachelt,
Weil was Du vorgelogen Dir,
Ein Lüftzug weggefächelt?

Was soll Verzweiflung, Gram und Schmerz!
Irrlichter sinds, die schaden; —
So komm mit mir, Du sollst Dein Herz
Im Frühlingsthaue baden!

Du blickst voll Argwohn auf mich her —
So wisse denn zur Stelle
Waldmeister ist mein Nam' — und der
In Bunkermann, mein Geselle!"

Ein schmucker Bursch' voraber zog
Mit blauem Ordenssterne,
Ein licht Johanniswürmchen flog
Ihm Haupt ihm als Laterne.

Der Alte folgte. — hinterdrein
Schlich ich mit schwanken Füßen.
Die Zweige neigten sich vor uns drein
Verfürchtig mit rauschenden Grüßen.

Waldmeiſter druckte die Hand mir gelind
Und ſprach aus tiefſtem Gemute:
„Geſegnet ſei mir Du Menſchenkind
Im Land der geſegneten Blute!

Trink dieſen duftigen Frühlingstrank
Aus meinem Blumenkelche,
Und aller Sorgen wirſt Du krank,
Was Du auch tragſt für welche.

Das Weltgebemniß wird Dir klar
In dieſem grunen Reiche,
Muſik bringt Dir das Veilchen dar
Und Poeſie die Eiche!“ —

Und wie ich genommen den Rebenpokal,
Ich leert ihn mit durſtigen Zugen,
Und wie ich getrunken, — zerſtob die Qual
Ins Rebelland der Lugen.

Ich ſah auf einer Lilie ſich
Zwei Schmetterlinge wiegen,
Die wuchſen, dehnten und wandelten ſich
Und wurden Engel im Fliegen.

Ihr gottliches Weſen, ihr Flug, ihr Gang
Und jede Bewegung der Glieder
Verriet ſich wie muſikiſcher Klang,
Wie der Rythmus lieblicher Lieder.

Wohin sie sich wankten, erschloß sich das Reich
Der Majestät und Schöne,
Wohin sie blickten, erwachten sogleich
Gedanken, Gefühl und Töne.

Sie lenkten den allgewaltigen Gang
Gehobener leuchtender Blitze,
Und rollten darein den Donnergesang
Von der Ewigkeit ewigem Sitze.

Sie schleuderten aus den Wolken hervor
Den Sturm im vulkanischen Grimme,
Beschwingten der Lüfte melodischen Chor
Und liehen dem Echo die Stimme.

Sie liehen dem Wasser im klaren Fall
Der Sphären krystallene Klänge,
Und gaben der einsamen Nachtigall
Zusüchtluchzende Klagegesänge.

Sie lockten aus grünem Gras hervor
Maiblumen und Veilen,
Sie blickten holt verschamt empor
Und lächelten verstohlen.

Und draus im vollen Purpur glomm
Ein Rosen mir zu Füßen,
Es blickte so schön, es blickte so fromm
Als wollt' es was Liebes grüßen.

Mich zog's mit wunderſamer Gewalt
Ich wollt' es brechen vor Sehnen, —
Da begann eine ſüße Märchengeſtalt
Sich aus dem Kelche zu dehnen.

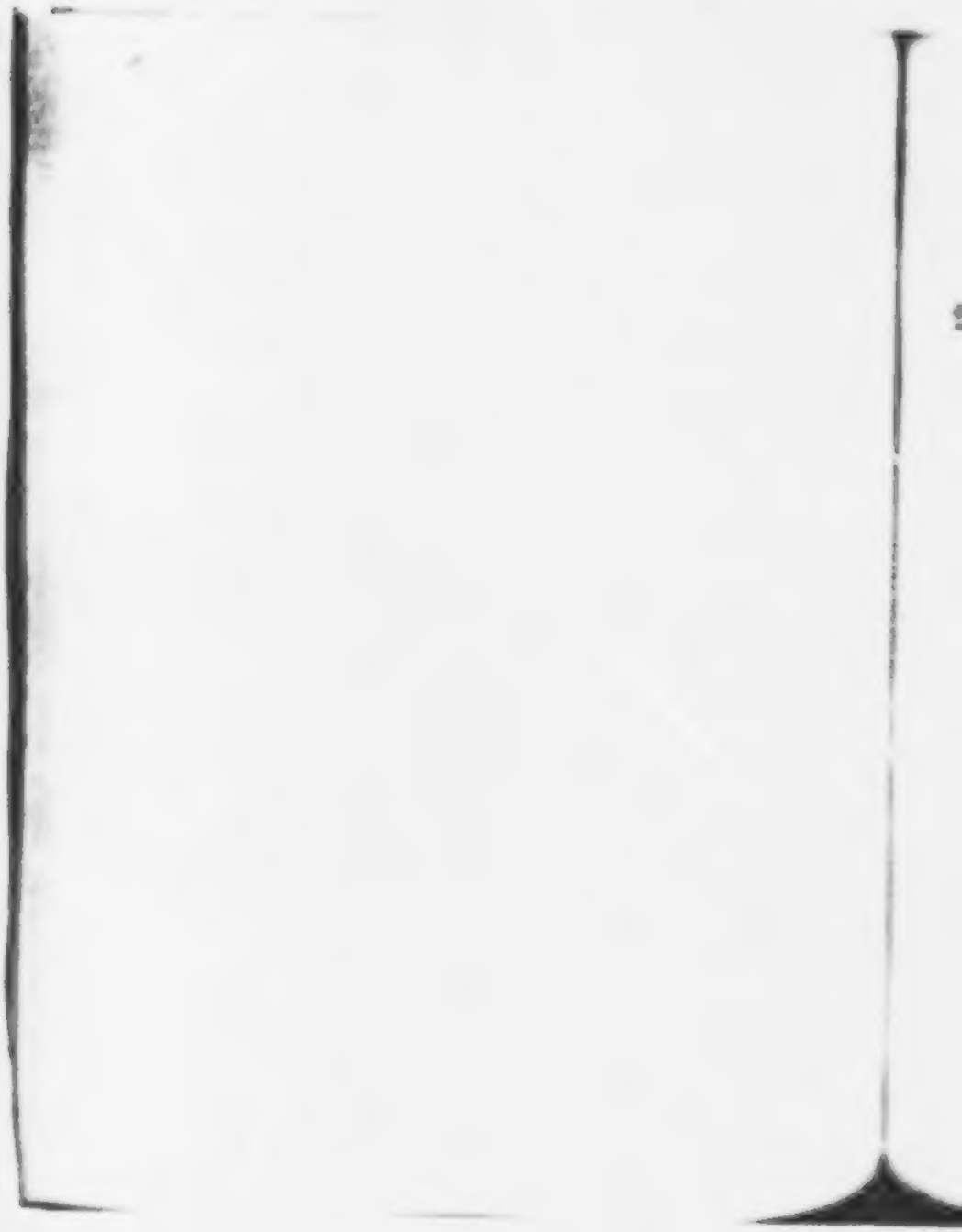
Die blonden Locken wallten ihr
Ums Haupt wie goldene Trauben,
Die lichten Augen ſprachen zu mir
Wie Blicke frommer Tauben:

Brichſt Du die Roſe, ſo iſt es auch
Um ein Menſchenleben geſchehen,
O gönne mir noch den Frühlingshauch,
Und wieder wirſt Du mich ſehen!

„Dich wieder ſehen! O ſüße Geſtalt,
Nach Dir nur verlang und ſchmachte ich,
Das Leben, das erſt ſo öd' und kalt,
Lacht wonnig nun" — da erwacht' ich.

Es webte vom Baum ein grünes Blatt,
Vom Frühlingshauche getroffen
Ins Auge fiel mir der helle Tag,
Ins Herz ein friſches Hoffen.

Sonette.



Nicht kümmert mich die Welt mit eitlem

An E.

Nicht kümmert mich die Welt mit eitlem Sinne,
Ob sie mir streut des Weihrauchs Wohlgeruche,
Ist doch in ihres Ruhmes dampfiger Küche
Wohlfeil der Lorber und der Wein nicht feine.

Trotz biet' ich einsam ihr mit stolzer Stirne,
Fortschreitend durch des Lebens Steingebrüche,
Des Tadels lach' ich wie der Lobessprüche,
Die mancher Geck mir zollt und manche Dirne.

Ich kränze nur Dein Haupt, das dunkelblonde,
Mir winket ja des Liedes Rosenkette
Amor der Schelm, der leis Vagabunde,

Ihr opfr' ich, was ich aus dem Leben rette,
Ganz sorglos um der Kritiker freche Sonde,
Als erstes Opfer nimm dies Buch Sonette!

Wie kniſternd, gleichen Taktes, ohne Stocken —

Wie kniſternd, gleichen Taktes, ohne Stocken
Im Stundenglas des Sandes Körner rinnen,
Und andere ſtets den gleichen Lauf beginnen,
Und ſo die Zeit uns ewig Nichts verlocken!

So hält auch, wenn ſich von des Winters Rocken
Des Schnees Gewebe dicht hernieder ſpinnen,
Die weiße Schaar nicht ab zu fallen innen,
Bis Wald und Feld erſtickt in ihren Flocken.

Doch wenn des Sandes Körner abgelaufen,
Der Himmel nicht mehr kalte Boten ſendet,
Des Winters Spuren von den Dächern traufen:

Dann iſt die Jahr- und Stundenuhr gewendet,
Ein Sonnenregen muß die Erde taufen,
Wozu der Lenz als Zeuge Roſen ſpendet.

Im Nonnenſchleier liegen Hain und ?

Im Nonnenſchleier liegen Hain und Pfade,
Wie eine Schaar von weißvermummten Frauen
Starrt geiſterhaft der Wald auf Thal und Auen,
Als Silberberg verkappt ſich die Kaskade.

Gepanzert ſchmiegt der Strom ſich ans Geſtade,
Den Wolkenmädchen möcht' er ſich vertrauen,
Die thränenſchwer zu ihm herniederſchauen —
Kurz, Erd' und Himmel ſpielen Maskerade.

Da ſeh' ich Dich, mich ganz Dir zu verbunden, —
Wie auch zu lieben dieſes Herz verhehle,
Dein ſcheuer Blick vermag es zu entzünden.

Du biſt die zauberſtrahlende Juwele,
Die kund ſich ſpiegelnt auf den ſtarren Gründen
Den Frühling ruft in meine trunkne Seele.

Ob Alles tot — Du lebſt ja noch mein —

Ob Alles tot — Du lebſt ja noch mein Leben,
Die ſchönſten Roſen blühn Dir auf den Wangen,
Die, wenn ſie auch ein Nebel hielt umfangen,
Doch blühend noch als weiße wurden beben.

Die blonden Locken ranken ſich wie Reben,
Daran ſo manche Blicke ſchon gehangen,
Und manche Herzen ſchon ins Netz gegangen,
Die nur zu raſch ſich ganz Dir hingegeben.

Mich aber hat der Augen Glanz getroffen,
Die blauen Flammen, die aus ihnen ſchießen,
Sie laſſen nur ſich tetzuſchauen hoffen.

Ja mußten ſelbſt die Augen einſt ſich ſchließen,
Ich ſah' ſie dann noch lebensfriſch und offen
Als blaue Veilchen aus dem Grabe ſprießen.

Nicht bitt' ich Dich, mich wiederum zu lieb

Nicht bitt' ich Dich, mich wiederum zu lieben,
Nur Dich zu lieben, sollst Du mir gewähren' —
Doch was der Geist noch eben möchte nähren,
Das seh' ich jetzt als nichtig ihnen zerstieben.

Fast möcht' ichs auf's Aprilenwetter schieben,
Wo launenhaft die Wolken Stürme gähren,
Die kaum minutenlang den Himmel klären,
Bis sie als Regenbogen sich vertrieben.

Ich lauf' im Wald, als könnt ich Dich erjagen,
Ich balle Schnee, als wollt' ich mit Dir fechten,
Schneeglöckchen pflück' ich, Dir sie heimzutragen

Doch rüp ich all' die Blumen von den Stöcken,
Wollt ich vor Liebe jauchzen oder klagen —
Was wurd' ich, armer Narr, damit erzielen?

Die Droſſel ſchlägt und Nachtigallen flöten.

Die Droſſel ſchlägt und Nachtigallen flöten,
Erwachend rauſcht der Fluß in ſeinem Bette,
Der Frühling ſprengte ſeine Eiſenketten
Und ließ den Winter, den Tyrannen toben.

Die Blumen, die ſich allgemach erhoben,
Begaben feierlich die Ehrenkette,
Die Wieſenknaben mit dem Sammetbarette,
Die Reihn, die wie Mädchen keuſch erroten.

Naht dann die Nacht mit ihren Sternenſchatten,
So ſteigen Elfen aus den Kelchen nieder
Und ſchweben tanzend auf den grünen Matten.

Sie ſchlurfen ſacht zu Menſchen hin und wieder,
Daß Jedem, auch dem Lebensüberſatten,
Ein heller Frühlingsrauſch belebt die Glieder.

Der Flieder klopft mit duftig weiß

Der Flieder klopft mit duftig weißen Trauben
Des nahen Kirchenfensters blanke Scheiben,
Als wollten seine grünen Händchen schreiben
Ins fromme Glas auch ihren frommen Glauben.

Am Gitterthore flattern weiße Tauben,
Als liebten sie ein gottesfurchtig Treiben,
Und mochten treu auch beim Gebete bleiben
Den Dorfbewohnern in den Sonntagshauben.

Die Orgel rauscht in mächtigen Accorden,
Andacht verklärt sich brünstig im Gesange,
Des Gottes voll ist jede Brust geworden:

Ach Du, Du Holde, denk' ich seligbange,
Und heilig fluten in des Herzens Norden
Der Liebe Melodien im heiligen Klange.

Johanniswürmchen leuchten durch die Nüstern.

Johanniswürmchen leuchten durch die Nüstern,
Des grünen Waldes goldne Wandelsterne,
Ich lieg' im Grase hingestreckt und lerne,
Wie man der Brust verjagt, wonach sie lüstern.

Wenn Zweige mir die Aussicht auch verdüstern —
Zum blauen Himmel blickt ich gar zu gerne,
Doch der ist fühllos, ach! und mir so ferne,
Das kann ich mag von seiner Schönheit flüstern.

So spielt nur fort ihr kleinen Feuergeister,
Den großen Himmel sollt' ihr mir ersetzen,
In eurer Mitte bin ich Herr und Meister.

Doch wollt' ihr recht ein liebend Herz ergetzen,
So flammt und schwärmt und regt euch immer dreister,
Denn nur an Gluten kann die Glut sich letzen.

Du machst dem tollsten Schwarm die T

Du machst dem tollsten Schwarm die Tage gold
Mich aber soll die Eifersucht berücken,
Denn Hand und Nacken gönnst Du schnöden M
So vampyrart'gen, kleinen Trunkenbolden.

Sternblumen auch und zartgeformte Dolden
Willst täglich Du mit Deiner Huld beglücken,
Und reißt Dein loses Spiel sie auch in Stücken,
Ist süß der Tod doch von der Hand der Holden

Ach! scheuch' hinweg das tückische Gelichter
Ein Heer von Küssen Deines Vielgetreuen
Nimm lieber für den Schwarm der Bösewichte

Ach! laß die Blumen sich des Lichtes freuen —
Und nimm die Liederchen von einem Dichter,
Du kannst sie ja wie Blätter auch verstreuen!

Ein klarer Stern erglänzt am —

Ein klarer Stern erglänzt am Himmelsbogen —
Im Kahn mich ſchaukelnd ſang' ich ſeine Strahlen,
Ich blick' auf ihn mit wonnetrunknen Qualen,
Von ſeinen Reizen magiſch angezogen.

Es malt der Stern ſich in den blauen Wogen
Und ſpiegelt ſich darin zu tauſendmalen!
Wie kannſt Du Herz mit dem Genuſſe prahlen,
Das Bild der Schönheit haſt Du eingeſogen. —

Und Du, Geliebte, ſpielſt im heitern Wahne
Vielleicht indem mit heiligen Gefühlen,
Ganz unbekümmert um den Mann im Kahne.

Du laßt Dir in den goldnen Locken wühlen,
Laßt glühend Dich im Liebesarme —
Indeß mich Wellen feucht und kalt umſpülen.

Der Traube Blut im blankgeschliffne

Der Traube Blut im blankgeschliffnen Glase
Trink ich Dein Wohl in raschen wilden Zügen,
So trinkt der Heimat Wohl aus vollen Krügen
Der Pilger in des Wüstenmeers Oase. —

War's Nektar selbst im funkelnden Topase,
Nicht könnt' er mich minutenlang betrügen —
Nur Du allein, Du könntest mir genügen,
Wenn ich Dich küssend wild in Liebe rase.

Zu Boden schleudr' ich die gefüllte Schaale,
Daß sie zertrümmert blinkt in tausend Scherbe
Doch aus dem Glase sprichts mit feuchtem St

„Was läßt Dich, Thor, so grausam mich verde
Wähnst Du, aus leichtzerschelltem Trinkpokal
Ließ sich der Liebe Rosenkelch erwerben?"

Es flammen hell im Saal die Girandolen.

Es flammen hell im Saal die Girandolen,
Musik durchströmt den Raum mit süßen Tönen;
Begeistert lauscht die Reihe junger Schönen,
Ein bunter Flor von Tulpen und Violen.

Der Blick des Jünglings schweift indeß verstohlen
Auf diesen Blumen die das Leben krönen,
Sein Inneres möchte mit der Flöte stöhnen,
Verhaucht ihr Ton in leisen Liebeswehen.

Wohl mag ich gern den hellen Klangen lauschen,
Die sich gestalten in so schöner Runde,
Doch mit noch süßern wußt' ich sie zu tauschen

Ach nur ein Wort aus Deinem lieben Munde,
Und all' die Töne müßten hier verrauschen,
Das ist Musik, von der ich ganz gesunde.

Um Pfingsten als die jungen Lufte

Um Pfingsten, als die jungen Lufte leise
Mit Blattern bublend nach den Blumen schau
Als sich ergoß in reinen Silberlauten
Die Nachtigall, des Frühlings Virtuose:

Da stand ich unter Schmetterlingsgekose
Am Tannenbaum, deß Aeste sachen sich bauten
Mich herzlich freuend, daß ich meiner Traute
Aus frischem Strauß entwendet eine Rose.

Zwar jene Zeit ward rauher Lufte Beute,
Und kalt und frostig blinken nun die Sterne,
Doch thöricht wär's, wer einen Tag bereute!

Weihnachten glänzt — die Tanne steht nicht fern
Und nahm' ich mir auch keine Rose heute —
Dein liebes Herz nur hatt' ich gar zu gerne!

Mich treibt es rubles, Dich, nur Dich —

Mich treibt es rubles, Dich, nur Dich zu ſchauen,
In Deiner Nähe empfind' ich volles Leben,
Anmuthge Bilder ſeh' ich mich umſchweben,
Die mir der Dichtung Himmel aufer bauen.

Wenn Deine Blicke ſonnenmächtig thauen
Die Kälte, welche lang das Herz umgeben,
So mag ich kaum dem Drange widerſtreben,
Dir Alles, ja das Liebſte zu vertrauen.

Und dennoch faſt allſtundlich mich ein Bangen,
Mein tiefſtes Weſen frei Dir zu entfalten
Mit allen ſeinen Planen und Verlangen!

Denn vor der Schönheit feſſelnden Gewalten
Verſtummt der Mund, die Seele ſteckt befangen
Und wähnt die Glut im Werke zu erkalten.

Seh' ich ein Antlitz mit Dir gleichen

Seh' ich ein Antlitz mit Dir gleichen Augen,
Obwol Du unvergleichlich bist zu nennen,
So fühl' ich rasche Glut zu Dir entbrennen,
Und such' in jenem Dich mir vorzulügen:

Zwar ist's ein traurig täuschendes Vergnügen,
Doch da ich Dich nach liebgewordnem Kennen
Nur selten sah, um schmerzlich mich zu trennen,
So muß mir diese Täuschung noch genügen.

Wie gläubge Pilger mit Gemütes Wunden
Zum frommen Bilde der Maria wallen,
Durch ihre Huld im Herzen zu gesunden:

So zieht auch mein Gebet zu Dir vor Allen:
O könnt' ich Dir, die meinen Geist gebunden,
Trotz aller meiner Fehler — Dir gefallen!

Nur einmal möcht' ich Dich Geliebte sprechen.

Nur einmal möcht' ich Dich Geliebte sprechen,
Fern von der Lauscher unberufner Rotte,
Die mit bestwillig gleißnerischem Spotte
Dein zartes Herz versuchen zu bestechen.

Was soll mir Spiel und Scherz und kurzes Zechen,
Wenn niemals ich zu Dir, zu meinem Gotte
Mich wenden darf, da selbst die kleinste Rotte
Sich aufzuringt, wo des Lichtes Strahlen brechen?

Verzagt ist mir, mein Glauben, Lieben, Hoffen
In einem Wort Dir stolz zu offenbaren,
Da ich noch nie Dich einsam angetroffen.

Was wär' im Augenblick, wo sich im klaren
Gestandniß zeigten unsre Herzen offen,
Die Welt mir selbst mit ihren Sternenscharen?

Wenn ſich mein Blick in Deinem 2

Wenn ſich mein Blick in Deinem Blick verlieret
Da mein' ich, müßteſt Du die Glut erkennen
Die, ſchmachtend nach Genuß, in ihrem Per
Genußlos zu verſchmachten nicht geboren.

Magſt Du mich zählen auch zu jenen Thoren,
Die blind ins Netz der Leidenſchaften rennen,
Gleichviel! ich kann nur Dich mein eigen nenn
Wenn Du der Liebe Höchſtes nur gewähreſt.

Was frommt die Flamme, welche Herzen bindet
Die für einander die Natur erleſen,
Wenn ſie verflackert allgemach und ſchwindet?

Iſt Liebe doch ein unnatürlich Weſen,
Das ſeinen Tod in kranker Sehnſucht findet,
Wenn ſie nicht Gegenliebe läßt geneſen.

Wenn Schneegeſtöber wild den Fels —

Wenn Schneegeſtöber wild den Fels umhauchen,
Um ſeine Stirn den weißen Turban ſchlingen,
Den Gletſcher ihm um die Schultern ſchwingen,
Drauf Perlen und Diamanten blitzend ſtäuben,

Getrotzt der Fels gewaltig, ohne Straucheln,
In ſeinem Herzen hört er munter klingen
Kriſtallne Quellen, die lebendig ſpringen
Und die kein Froſt des Winters kann betäuben.

So hält mich Mancher für die Luft verderben,
Wenn ich vom ſtarren Reif der Welt verdüſtert,
Gleichgültig höre Floten und Oboerden;

Doch weiſen Sein von Liebesglanz umfluſtert,
Der weiß, daß man am meiſten ſcheint zu erben,
Wenn in der Bruſt der Quell der Sehnſucht ſtuſtert.

Die Lippe ſchweigt, jedoch die Blicke red

Die Lippe ſchweigt, jedoch die Blicke reden,
Wenn wir uns ſehn, umringt von fremden Leuten,
Die jeden Wink und jede Wendung deuten
Und Dich und mich verläumderiſch befehden.

Doch weiß ich aus der Ferne ſelber jeden
Verſteckten Gruß mir lachend zu erbeuten,
Nickſt Du am Fenſter mir trotz der gefreuten
Syteme zwiſchen Roſen und Reſeden.

Nicht ahnt die Menge, die uns ſtreng belauert,
Wenn ich den Saum nur Deines Kleides ſtreife,
Welch eine Liebeswonne mich durchſchauert!

Noch ahnt ſie je, daß durch des Buſens Schleife,
Wenn man mit guten Regeln Dich ummauert,
Mein Geiſt im Lied zu Deinem Herzen ſchweife.

Ein milder Ernſt ruht Dir auf Stirn —

Ein milder Ernſt ruht Dir auf Stirn und Wangen,
Als hätteſt Du ſchon manches Leid erlitten,
Daraus, indem Du muthig es durchſchritten,
Stets ſiegreich Deine Hoheit vorgegangen.

Als Sklave fühlt ſich zauberhaft gefangen,
In weſſen Auge Deine Blicke glitten,
Doch die Erlöſung mag er nicht erbitten,
Selbſt wenn die dunkeln Wimpern niederhangen.

So warf ich Dein — und ſcheue mich zu denken,
Daß ich mit falſchem Tantalusſiede
Mein Hoffen machte in Deinen Boden ſenken:

Doch ob auch jeder Wunſch in Luft zerſtiebe,
Auf Dich werf' ich doch all' mein Sorgen lenken,
Und in der Sorge wurzelt ja die Liebe.

O laß den Blick auf Deinem Antlitz w

O laß den Blick auf Deinem Antlitz weilen,
Wo Geist und Anmut lieblich sich umschlingen,
Wo von des Lebens tiefsten Rathselringen
Die Liebe redet in lebendgen Zeilen.

O laß nicht allzuhastig niedereilen
Die seidnen Wimpern, die gleich Schmetterlingen
Sich kosend über blauen Blumen schwingen,
Des Himmels Glanz auf Erden auszutheilen.

Schon manches schöne Kind war mir gewogen,
Das hoch ich pries im hellsten Liedertone —
Doch fand ich stets, daß ich mich selbst betrogen.

Und Du, von der ich Rosen hab zum Lohne,
Du Einzge, die ich Allen vorgezogen,
Reichst kalt mir des Poeten Wasserkrone.

Man gleicht mich wol, wenn man zu Zeiten —

Man gleicht mich wol, wenn man zu Zeiten findet,
Daß ich zu stürmisch durch das Leben walle,
Der Blute, die im raschen Winden falle,
Dem Blitz, der lodert und in Nacht verschwindet.

O laßt mich schlürfen, eh das Grab mich bindet,
Im vollen Krug den Lenz mit Duft und Schalle,
Denn Schnees gibts nicht auf dem Erdenballe,
Als wenn uns des Genusses Arm umwindet.

Zerreißt euch nur zu wie steife Karten-Ober,
Und suchet ein Leben, wie ihrs nennt ein feines,
Wenn ihr die Weisheit sucht im Puderbeutel.

Ein Sprüchlein tröstet mich, ein allgemeines:
Je brausender der Most gährt im October,
Um desto klarer wird das Gold des Weines.

Willst wahre Weisheit Du für Dich

Willst wahre Weisheit Du für Dich gewinnen,
So geh aufs Feld, wo frische Blumen sprießen,
Von ihnen lernst das Leben Du genießen,
Geheimniß zeigt sich Deinen durstigen Sinnen.

Und will der Tag des Kummers Dich umspinnen,
Der nur den Glauben kommt dann zu erschließen,
So geh zum Bach, des Wellen rauschend fließen,
Und das Geheimniß Gottes wirst Du innen.

Nur eine große Kirche gibt es, Sonne,
Die jedes Herz erfüllt mit Liebeswonne,
Natur, Natur mit ihrem Heiligthume.

Und willst Du kommen beten zur Madonne,
Nimm Du ein liebes Mädchen, wie das meine,
Schön wie der Tag und blühend wie die Sonne.

Habt ihr das liebste Herz der Welt verloren.

Habt ihr das liebste Herz der Welt verloren
Durch Uebereilung übelbedachter Worte,
O schließet fest nicht der Gefühle Pforte,
Verbannet es nicht aus eurer Liebe Thoren.

Gedenkt der Zeit, wo ihr euch Treu geschworen,
Denkt der erinnerungsreichen Lieblingsorte,
Wo ihr euch für einander nur zum Horte,
Zum Glücke wähntet für die Welt geboren.

Reicht euch die Hand zu neuem Liebesbunde.
Zeigt nicht des trotz'gen Eigensinnes Zügel,
Besiegelt euer Glück mit Herz und Munde.

Gewährt es wohl, der Augenblick das Siegel.
Nur allzuleicht entflieht die günstige Stunde,
Nur allzuleicht trennt euch der Trennungsriegel.

Als den Verlust ich Deiner Liebe

Als den Verlust ich Deiner Liebe hörte,
Wollt' ich das tiefe Leben schon verzagen,
Verzweiflung faßte mich in bittern Klagen,
Und krampfhaft schlug das Herz, das wild empörte.

Doch als der Schmerz gewaltsam mich bethörte,
Da fühlt' ich es auf einmal in mir tagen,
Und eine Stimme hört' ich leise sagen,
Es sei der Wahn, der grausam mich zerstörte.

Du ruhst ja nicht im Schatten der Cypressen,
In jedem lieben Ton seh' ich Dich wieder,
Du lebst in mir — ich kann Dich nie vergessen.

Selbst Dein Verlust, er beugt mich nicht nieder,
Im Geiste hab' ich Dich ja ganz besessen,
Du gabst mir Alles, gabst mir meine Lieder.

Es wirbelt taumelnd Blatt —

Es wirbelt taumelnd Blatt auf Blatt vom Baume,
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Ob ich auch nie und nimmer Dich err

Ob ich auch nie und nimmer Dich erringe,
Ich weiß es doch, Du konntest mich nicht hassen,
Wie auch der Neider geschäftige Massen
Dich gegen in der Ungewißheit falsche Schlinge.

Ich weiß es doch, wenn Nacht mein Aug' umfinge,
Wenn meine Lippe matt' im Tod erblassen,
Es würd' ein Augenblick Dich auch erfassen,
Wo im Vergangnen sich Dein Geist ergehe.

Nur einen möcht' ich kaum noch von Dir leiden,
Daß der Verdammung Du mein Lied entsprächst,
Dein der Gemüther geheimste Kräfte leiten,

Doch, wenn Du diese Blätter überschauest,
Ob längst im Grab auch meine Asche modern,
Du liebest meiner Herzens Lieder ...

Nur eine selige, wenn auch kurze —

Nur eine selige, wenn auch kurze Stunde,
Umschwebt vom Flügel lauer Maiennacht,
Ein Liebeswort, beim Hauch der Veilchendüfte
An Deiner Seite ruhn auf moos'gem Grunde.

Zwei Blick in Blick getaucht, und Mund auf Munde
Im Schatten [illegible] Zeltgeflechte
Den Arm zu schlingen liebt um Deine Hüfte —
Mein einz'ger Wunsch wär's auf dem Erdenrunde.

Wenn Du mein Lieb bist verlacht und befangen,
Ich musste jenes [illegible] Dir zu nahen,
Und dann gebüsst' ich Dir, was ich begangen.

In Deinem Auge las ich Weltgeschichte,
Die Wunder sah' ich nur von Deinen Wangen,
Und von den Lippen las' ich mein Gedichte.

Von Wonnen, träumen doch mit Sorg'

Von Wonnen träumen — doch mit Sorg' erwachen
Das ist das ewge Loos der Liebeskranken.
In [illegible] schweifen die Gedanken
Und Herzen [illegible] dann in [illegible] Nachen.

Und dennoch glücklich, wen die Lieb' entzünden,
Und [illegible] kann aus der Gewohnheit Schranken,
[illegible] wird niemals ihn [illegible],
Und Nüchternheit nicht seinen Geist verflachen.

Will meiner Liebe [illegible] dunkel verhallen,
Kann selbst mich keine Macht und nur [illegible],
Braucht nur dein Bild in meinen Geist zu wallen.

Und wie die Memnonssäule klang im Tönen,
Wenn drauf des Morgens Rosenblick gefallen,
Klingt meine Harfe neu zum Ruhm des Schönen.

O kurze Lust wie bist du zu beweinen.

O kurze Lust, wie bist Du zu beweinen!
Sieh hier den Ballsaal, wo im flotten Tanze
Die Jugend schwelgt im vollsten Reihenkranze,
Wo Leben und Genuß sich froh vereinen.

Den Friedhof hier! — mit Thürmen, Kreuz und Steinen
Gleicht einem Schachbrett er im Mondesglanze;
Das Spiel ist aus, denn König, Bauer, Schranze
Sind schach und matt, und ruhen tief in Schreinen.

Horch! wie so lieblich tönen Pfeif' und Glocken
Melodischen Zauberklangs zu immer hellern,
Wahnsinnigen Wirbeln junge Herzen locken!

Horch! trommeln, wie die Schädel hohler schellen
Wenn sie der Kinder Spielen ohne Stocken
Im Tact der Geigen laut zur Tiefe gellen!

Ein finstrer Dämon schlägt oft seine Kr

Ein finstrer Dämon schlägt oft seine Krallen
In meine Brust und scheucht die innre Spröde,
Wenn mich in falschen Freunden sucht die schnöde,
Betäubende Verführung zu umwallen.

Die Becher schäumen, wilde Lieder schallen,
Verlacht wird, wer sich schweigsam zeigt und blöde
Das Morgenrot des Weins vertreibt die Öde
Der Herzen, die schon halb mit sich zerfallen.

In solcher Stunde, wo der Lust Vereinung
Der Seele beßre Hälfte läßt erblassen,
Und dreist sich überhebt jedweder Meinung:

Da wollt es allgewaltig mich erfassen,
Dich Engelfromme sah ich als Erscheinung. —
Doch wie ich nahte — mußt' ich von Dir lassen.

Die kleinſte Schuld, die ſelbſt ich unbedächtig.

Die kleinſte Schuld, die ſelbſt ich unbedächtig
Im grauen Einerlei des Tags begangen,
Belaſtet mich mit ahnungsvollem Bangen,
Seh ich Dein Antlitz fromm und wundermächtig.

Blickt auch Dein Auge noch ſo mild und prachtig,
Zieht mich danach magnetiſches Verlangen,
Ich meid' es doch — ich denk auf meinen Wangen
Kannſt leſen Du, daß mirs im Herzen nachtig.

So adelt Anmut mich voll Lieb' und Schonung,
Indem ſie meiner Seele Rauheit mildert,
Und ſo mich wert macht deines Blicks Belohnung.

Schönheit erhebt, wo das Gemut verwildert,
Und Deine ward der ſchönſten Seele Wohnung,
Wie Byron ſie und Raphael geſchildert.

Ob ich Dich liebe, fragt Dein Blick m

Ob ich Dich liebe, fragt Dein Blick mich herbe,
Der ich des Liedes allzuraubes Tonen
Durch Deinen Zauber ſuche zu verſöhnen,
Daß es ein Theilchen Deiner Schönheit erbe'

Nur noch ein Liedchen gibts um das ich werbe,
Das mir das Höchſte leiht von allem Schönen,
Womit der Himmel kann den Menſchen krönen,
Es iſt die Kunſt, für die ich leb' und ſterbe.

Erſt wahrhaft fühl' ich ihren Schöpferfunken
In Deiner Nah, weihtönend gleich dem Tage.
Ich ſeh nur Dich und lebe freudetrunken.

Ein Engel, wie er lebt in frommer Sage,
Erſcheinſt Du mir, wenn ich im Schaum verſunke
Vor heiliger Scheu dich kaum zu grüßen wage.

Jüngst in der Nacht, der Schnee war —

Jüngst in der Nacht, der Schnee war just zerflossen,
Die Bäume fingen Knospen an zu tragen,
Schritt ich, den Mantel lässig umgeschlagen,
Am Haus hin, dem die schönste Blum' entrissen.

Des Liebchens Fenster war schon lang geschlossen,
Sie träumte wol von seligschönen Tagen,
Indeß ich einsam seufzte Liebesklagen
Den Sternen, die ihr Licht hernieder gossen.

Kaum hatten sie mein Leid ein Viertelstündchen,
Verrieben sich's und schlossen hocht verwegen
Mit ihren Fensterblumen rasch ein Bündchen;

Wenn nun die Holde naht um sie zu pflegen,
Erschließen lachend sie ihr Blumenmündchen
Und hauchen meine Klagen ihr entgegen.

Von jeder Sünde fühl' ich mich gerei

Von jeder Sünde fühl' ich mich gereinigt,
Seit Dich zum Erstenmal mein Auge schaute,
Die Thräne sprach's, die selig niederthaute,
Daß meine Seele sich Dir liebend einigt.

In jeder Runde findest Du's bescheinigt,
Der Windhauch hört es, wie der Sturm der laut
In allen Liedern liesen Du das traute
Geheimniß, das auf Schritt und Tritt mich rei

Welch Glück, wenn eine Seel' ich aufgefunden,
Die öfter nach Dir war und dich gesprochen,
Ein milder Trost heilt dann des Herzens Wunden

Ich möchte fragend lauschen Tag und Wochen,
Mir ist als war ich näher Dir verbunden,
Und meiner Hoffnung Morgen angebrochen

Der Frühling kränzt ſich neu mit —

Der Frühling kränzt ſich neu mit Epheuranken,
Die Primeln blühn, die Hyazinthen prangen,
Im Buſen regt ſich jugendlich Verlangen
Und klart die Blicke, die erſt finſter ſanken.

Ich fühl allein noch meinen Sinn erkranken,
Da denk' ich Deiner morgenfriſchen Wangen,
Und bald erwacht mir wieder ſüßes Bangen,
Ein ganzer Frühling liebender Gedanken.

Ich will von aller Welt mich gerne trennen,
Zu lieben weiß ſie minder als zu haſſen,
Nur Dir laß meine Liebe mich bekennen —

Doch ein Gedanke will mich trüb' erfaſſen,
Im Auge fühl' ich heiße Thränen brennen —
Wenn Du mich ließeſt — war' ich ganz verlaſſen!

O daß ich in des Todes ernster Stun

O daß ich in des Todes ernster Stunde
Rasch, kräftig gleich dem Blitze konnte scheiden,
Daß klaren Sinns, erhaben über Leiden,
Mein letzter Blick noch hing an Deinem Munde.

Die Trennung wär' Beginn zu engrem Bunde,
Ein neues Leben würde nur uns Beiden,
Ein inniger Vereinen dieses Meiden,
Was andern dünkt die unheilbarste Wunde.

Ich strebe nicht nach überirdschen Früchten
Zum Licht, vor dem die Sterne selbst erblinden,
Deß Hochmuts soll mich Keiner je bezüchten.

Ich wünsche nur, wenn meine Kräfte schwinden
Mag meine Seel' in Deine Seele flüchten,
Und in Dir lebend ihren Himmel finden

Wiewol es meine Kräfte nie vermochten.

Wiewol es meine Kräfte nie vermochten
Dich wie Petrark zu preiſen, deſſen Singen
Muſikbelebte Klagen ließ erklingen,
Die aller Hörer Herzen unterjochten:

So wünſcht' ich doch, mir wär' ein Kranz geflochten,
Der deines Lorbeers vollſten Schmuck zu bringen,
Ihn ſanft um Deine lichte Stirn zu ſchlingen,
Wo ewig jetzt er grünt unangefochten.

Verjagen mir dies unheilvolle Sterne,
Sei doch die Hoffnung nimmer mir entriſſen,
Du nahmſt Gedichte dafür auch ſo gerne.

Dein lieber Handchen iſt das ſchönſte Kiſſen,
Wo ich, voll ſtolzen Troſtes in der Ferne,
Den Kranz von Liedern mochte legen wiſſen.

Heinrich der Dritte.

Romanzenkranz.

Heinrich der Dritte.

Romanzenkranz.

Prolog.

Acht Jahre ſind's — wie raſch ſind ſie entſchwunden
Wo ich im engen, winterſtillen Stübchen
Den Himmel ſucht in alten Ehrenkunden
Bei bärt'gen Rittern, ſchlanken Edelbuhlchen;
Denn wie der Blick ſich magiſch feſt gebunden
Von der Geliebten Mund und Wangengrübchen,
So zog es mich in jene Zeit des Ruhmes,
Das Herz zu ſchaun des goldnen Alterthumes.

Und ſchritt ich über graues Steingerolle
Verfallner Burgen, wollt' es oft mich mahnen,
Als ob daraus ein Zauberlied erſcholle,
Drin jeder Laut ein Thatenlob der Ahnen,
Als ob der Erd' ein Strom von Blut entquelle,
Darüber wehten rothe Freiheitsfahnen;
Da ſah ich Wunderſtaub auf jeder Kutte,
Als Lilien blühten Sagen aus dem Schutte.

Solch' eine frische Lilie jener Zeiten
Sucht ich auf eignen Beeten zu verpflanzen,
Ein Stück, das unter Konrad hielt den Zweiten.
Das kleidet' ich Euch herzlich in Romanzen,
Und will Euch, hinken auch die Einzelheiten,
Es ziemlich keck ergetzen mit dem Ganzen:
Nun ist der Will' ein wunderlicher Knabe,
Der immer will, daß er den Willen habe!

Der welsche Kuper fertigte die Tonnen,
Nicht denkend, daß auf seinen Meisterstucken
Einst malen wurde Rafael Madonnen,
Betrangter Herzen goldne Himmelsbrucken:
So weiß ich nicht, der ich das Lied begonnen,
Noch unbewußt, ob mir es wurde glucken,
Ob nicht ein greif'rer Meister kruber komme,
Der mehr denn ich, der schonen Sage fromme.

1.

Der Kaiſer iſt gekommen
Zurück vom langen Zug,
Wo er, dem Land zu frommen,
Manch wilde Fehde ſchlug.

Die räuberiſchen Ritter
Bekämpft er Nacht und Tag,
Ein grellendes Gewitter,
Wo zündet jeder Schlag.

Die wunden, müden Glieder
Erfreuen ſich der Raſt,
Und wer ihm treu und bieder
Iſt ein willkomm'ner Gaſt.

Es ſitzen die Genoſſen
Zu Limburg um den Herrn,
Wie an dem Stamm die Sproſſen
Die Schalen um den Kern.

Sie tafeln und ſie bechern,
Daß glorreich ſie dahram,
Dabei ſchellt von den Zechern
Dem Kaiſer mancher Reim.

Und wie ſie noch ergetzlich
Sich laben an dem Mahl,
Da tritt ein Bote plötzlich
Zum Kaiſer in den Saal:

„Herr Kaiſer! wißt die Kunde,
Von Calw der freche Graf,
Der ruttelte zur Stunde
Ganz Schwaben aus dem Schlaf.

„Pechkränze zu verkündern,
Und Fackeln in der Hand,
Wallt ſeine Schaar zu plündern
Durch unſer ſtilles Land.“

Der Kaiſer hat's vernommen,
Wild ſtampft er den Pokal:
„Beim Himmel! nicht entkommen
Soll er des Kaiſers Stahl!

Kein Trevirer Weines Labe
Je wieder kühlen Mund,
Eh' nicht geſtraft ich habe
Den räuberiſchen Hund.“

2.

Der Graf von Calw ſah vom Balken
Zum letzten Abendgolde,
Und an ihn ſchmiegte ſich ſein Sohn,
Sein Weib, das treue, holde.

Den Knaben nahm der Graf auf's Knie,
Das blank von Eiſen ſtarrte,
Das Kind beim Alten ſchaute wie
Ein Erreß auf grauer Warte.

„Mein Heinrich, wenn du größer biſt,
Geb' ich dir Helm und Panzer.
So wird, wer halber Ritter iſt,
Ein Wahrer dann und Ganzer.“

Und kaum geſcherzt und kaum geſagt,
Wie Pfeile des Geſchoſſes
Kommt ſeine Knappenſchaar gejagt
Herauf die Bahn des Schloſſes:

„Herr Graf von Calw, ſeid auf der H
Der Kaiſer droht euch Rache,
Und ſchäumende Vaſallenwut
Stürzt euch im eignen Dache!“

Der Graf vernimmt die Kunde kaum,
Er brütet, was zu machen,
Wie man nach einem ſchweren Traum
Zertrümmert dem Erwachen.

Im rechten Arm faßt er das Weib
Den Knaben in dem linken,
Der Wage gleicht ſein kühner Leib,
Daß keine Schale ſinken.

So überlaut er all' ſein Gut
Dem kaiſerlichen Zorne,
Und folgt getroſt dem innern Mut
Durch Ode Hain' und Dorne.

3.

Er floh durch Dorngestrippe
Ein aufgescheuchtes Reh,
Fort über Steingeklippe,
Tröstung auf seiner Lippe,
Im Herzen banges Weh.

Und schon begann zu düstern,
Die Dämmerung die Aun,
Nur leise zitternd flüstern
Die Föhren und die Rüstern
Im feuchten Abendgraun.

Des Knaben bang Gewimmer
Erfeht sich Ruh und Licht,
Die Mutter tröstet immer
Ihn auf den fernen Schimmer
Der durch die Büsche bricht.

Da rauscht ein Bächlein kühle
Dem Wandrer in den Weg,
Der Räder wild Gewühle
Verraten schon die Mühle
Und gastliches Gehege.

Und naher Mühlgestampfe
Und naher Wogenbraus;
Sie sehn nach langem Kampfe
Sich an des Herdes Dampfe
Im trauten Müllerhaus.

„Holla! ihr Müllersleute,
Nehmt uns zu drei in Sold,
Ich falle sonst noch heute
Dem Kaiser heim als Beute,
Von Calw Graf Leopold.“ —

Wo Stille jüngst und Oede,
War Jubel nun und Braus,
Der Ritter war nicht blöde,
Der Müller war nicht spröde,
So paßten sie für's Haus.

4.

Wie ſchimmert im Wald um den Kaiſer die Schar
Der ſtattlichen Ritter, der ſtolzen!
Wie ſteigen die Falken, wie flattert der Aar,
Wie fliegen die Sperre, die Bolzen!

Da ſtreift durch das Dickicht ein Wild voller Haſt
Hin über das Schilf und Verbrichte:
„Das treffe, und ich lad euch noch heute zu Gaſt,
Und halt' euch des Jagens nicht thorichte!“

Und rufend dies, ſpornte der Kaiſer das Roß
Waldein über Stoppel und Sturzeln,
Ihm ſchwindet das Wild, er verfehlet den Troß,
Er ſtutzt über äſtige Wurzeln.

Und wie er vom Boden ſich endlich gerafft,
Beginnt das Erdlicht zu ſteigen:
Fort eilet er flugs mit gedoppelter Kraft,
Wild kämpfend mit Dornen und Zweigen.

Und kommt an die Mühle mit Noth und mit Müh,
In welche der Graf ſich geborgen,
Der Müller erlabte ſich juſt in der Früh,
Gemeß vor der Thüre den Morgen.

Kaum sieht er den Kaiser, so eilet er auch
Behend in die Kammer zum Ritter,
Und öffnet nach redlichem Gastgebrauch,
Zur Flucht ihm ein heimliches Gitter.

Und als nun der Kaiser genommen, so tritt
Die Gräfin als Magd in die Stube,
Interessen der Knabe zum Kaiser hinschritt
Als des Müllers rothwangiger Bube.

5.

Wie ruht auf goldnem Teppich
Der Kaiser Konrad ruht!
Ein grüngerankter Erguich
Nimmt ihn in seine Hut,
Ob seinem Haupte kosen
Die Bäum' in voller Blüth,
Und schmeichelnd weben die Rosen
Wollüstig duftge Glut.

Und Träume fliegen nieder
In märchenhafter Tracht,
Daß scheu die Augenlieder
Ihm zuckten vor der Pracht,
Es war, als ob er schaue
In mondenhellen Nacht
Die blütenreichsten Baue
Die je ihn angelacht

Allmalig ſtieg von ferne
Ein nebelrichter Aar,
Verdunkelnd Mond und Sterne,
Zum Himmelsdom empor.
Doch reichlich dringt inmitten
Ein Strahlenglanz hervor,
Die Nebel hat durchſchnitten
Ein ſonnenlichtes Thor:

Worin auf goldnem Throne
Ein blonder Knabe ſitzt,
Von deſſen Haupt die Krone
Des deutſchen Reiches blitzt!
Ganz wie der Müllerknabe,
So freundlich und verſchmitzt,
Der ſich aus grünem Stabe
Ein mächtig Scepter ſchnitzt.

Des Kaiſers Blicke fallen
Auf jenen Knaben kaum,
So läßt des Blutes Wallen
Auch ſeinem Herne Raum;
Er zückt das Schwert, — da ſchwindet
Dahin das Bild in Schaum;
Der Kaiſer aber windet
Sich ängſtlich aus dem Traum.

6.

Welch' ein ruheloſes Mahnen
Aus des Kaiſers Buſen bricht!
Trübe Tage laßt ihn ahnen
Jenes düſtre Traumgeſicht;

Malet ihm beim Trinkpokale
Wang' und Stirn gefurcht und kraus,
Preßt im hohen Krönungsſaale
Seufzer ihm und Klagen aus.

Und er ruft den alten Knappen
Seiner treuen Dienerſchaar:
„Burſch! des Reiches Ruhm und Waffen
Seh' ich auf Dein greiſes Haar!

„Reite, wann des Abends Kühle
Aus dem Feld die Hirten trieb,
In den Wald, in jene Mühle,
Wo ich jüngſt die Nacht verblieb.

Tödte mir den Müllerknaben,
Nimm das Herz zum Pfande fort,
So will unbedingt es haben
Deines Herrn und Kaiſers Wort!“

Als die Schatten sich verlängern,
Machte sich der Diener auf,
Ritt zum Wald in immer hängern,
Immer grausenvollern Lauf.

Kommt zur Mühle, reißt den Knaben
Von dem Mutterbusen fort
„So will unbedingt es haben
Meines Herrn und Kaisers Wort!“

Und den Knaben in den Armen,
Sprengt er in das tiefe That;
Schweigen heißt nun das Erbarmen
Der schon wildgezückte Stahl.

Ja! schon will er's thun — als Reue
Pixlend ihm im Auge schwamm,
In dem Kampfe wol ein Leue,
Doch daheim ein frommes Lamm.

Dessen Aug' im Panzerkleide
Blitzesflammen niederschoß,
Jetzt den Stahl in blanker Scheide,
Sanft wie Mondesglanz zerfloß.

„Nein! ich kann's nicht! Wieg im Schooße
Selbst der lieben Kinder Vier! —
Armer Schelm! lieg in dem Moose,
Bis ein Blick Dich findet hier.“ —

Eines Hasen Herz der Reiter
Sah zum Pfand der That erkor
Kaiser Konrad warf es heiter,
Gläubig seinen Hunden vor.

7.

Wer iſt der Edelherr zu Roß,
Der wild den Wald durchſaust
Mit blankem Speer und Wurfgeſchoß,
Den Falken auf der Fauſt?

Graf Ulrich, der getreue Schirm
Vom Wurtembergerland,
Geliebt von Allen, weil ſo mild
Und ſegnend ſeine Hand.

Und als er jagend weiter ſprengt,
Hin über Haid und Hag,
Hält plötzlich ein Geſtrüpp verengt
Den Pfad, der vor ihm lag.

Schon will ſein ſcharfer Schwertesbieb
Gröffnen lichte Bahn,
Da blickt ein Knabe hold und lieb
Aus dem Geſträuch ihn an.

Die dunkeln Locken ſchmiegten ſich
Zum goldnen Lockenkreiſ,
So daß es einem Kranze glich
Um einen Kronenreiſ.

Des Waldes Reien reichten den
Nixinen in den Kranz,
Und schauten voller Lust und Scheu
Der Wange rothen Glanz.

Die Veilchen blickten aus dem Grun
Auf seiner Augen Blau,
Als stellten sich in ihrem Bluhn
Zwei Bruder noch zur Schau.

Herr Ulrich hebt das schone Kind
Aus dem bethauten Moos,
In seinem Mantel lächelt's lind
Trotz wildem Sturmgetos.

Kaum nach der Veste heimgewandt,
Bringt er's dem lieben Weib:
„Den hat der Himmel uns gesandt,
Da sonder Zweifel Dein Leib!

„Wenn man auch pflanzt die Rebe nicht,
Man pflegt doch gern den Wein,
Daß er, wann uns der Lenz gebricht,
Mag susen Most verleihn!“

8.

Und der Knabe wuchs heran,
Gleich der schlanken Erle,
Stille bergend im Gemüt
Manche blanke Perle.
War ja doch sein Lehrer Mut,
Edelsinn sein Meister,
Und so ward er jeden Tag
Herrlicher und dreister.

Wie das freie Wild im Forst
Konnt' er laufen, springen,
Wie ein kampferprobter Held
Mit dem Schwerte ringen.
War kein Vogelnest zu hoch,
Wußt' es zu erreichen,
Höher wollt' er um sich schaun
Als die hohen Eichen.

Ob der Körper schon sich auch
Mächtig mochte dehnen,
Ob des Armes Kraft erstarkt,
Ob gestählt die Sehnen;
Einer blieb sich immer gleich
Trotz dem Helm und Schilde,
Spiegelte sein Auge doch
Himmelblaue Milde.

Und der Graf von Würtemberg
Hielt ihn treu und züchtig,
Daß er einst am Kaiserhof
Würdig wär' und tüchtig;
Gab ihm mancher Pergamen,
Weiser Männer Schriften,
Für den jungen Rittergeist
Wundergrüne Triften.

Was sein Blick im Buche fand,
Und im Volk verschlungen,
Wie ein Held im blut'gen Streit
Kronen sich errungen:
War durch Nerv' und Mark ihm
Flammengleich geflossen,
Trieb er bald im Kleinen nach
Unter den Genossen.

Doch wenn Abends in den Dom
Gonse Glocken rufen,
Kniet er fromm die Messe durch
An den Altarstufen;
Wie die Blumen in dem Feld,
Die den Tag genießen,
Doch die Nächte feierlich
Ihre Kelche schließen.

9.

Der Frühling grünte Feld und Strauch
Mit jungen Knospen frischem Grün,
Und auf den Auen ließ sein Hauch
In lichtem Schmelz die Blumen blühn.

Und wie das milde Maienlicht
Geweckt die Blüten aus dem Keim,
So rief ein neues Reichsgericht
Dem Lande neuen Segen heim.

Schon um den blauen Baldachin
Drängt sich der Ritter und Vasall,
Wie an dem Abendhimmel ziehn
Die Stern' um ihren Wunderball.

Und unter dem Gezelte stand
Der Kaiser Konrad reich geschmückt,
Das Zepter in der müden Hand,
Das Haupt vom Diadem gedrückt.

Wie sie nun tagen in dem Saal,
Da öffnet sich die weite Thür,
Zwei Männer treten, blank in Stahl,
Zum Kaiserstuhl ernst herfür.

10

Wie vom schlafbewacht'nen Meere
Glaßerns bange Töne dringen,
Wann die Luft durch die Rohre
Ihre rauhen Flügel schwingen.

Also wand geheimes Stöhnen
Angstvoll sich aus Kennabs Innern,
Heimlich ließ ihn an den schönen
Müllerknaben stets erinnern.

Solchen furchtend, rief er eilig
Jenen langerprobten Knappen
„Alter, sprich! war ja Dir heilig
Deines Kaisers Wort und Wappen?

Und der Greis fällt ihm zu Füßen
„Herr, vergibt dem schwachen Alter!
Laßt nicht Ungehorsam büßen
Einem Vater und Erhalter!“

Zürnend winkt er ihm Gestaßen
Daß vor Wut die Zähne knirschen
„Sollte nicht das Kind erblassen
Weil ich nach dem Jüngling pirschen

Trüset den Junker läßt er rufen,
Stellt sich liebevoll und bieder,
Als sich an des Thrones Stufen
Demuthsvoll beugt [illegible] nieder.

Wie der Tag der Sonnenhelle,
Stand er dort in voller Schöne,
Lieblich wie die frische Quelle
Flossen seiner Rede Töne.

Ja, sie konnten fromm wie Glocken
Trompet' in der Herzens Tiefen,
Thauen mehr die kalten Flocken,
Die in Konrad's Busen schliefen.

„Konnte deine Unschuld Rede
Waschen dich von blut'gen Thaten?
Den, der meine, denn die Rede,
Konnte der dich je verrathen?“

Folgend dieser guten Stimme
Sprach der Kaiser zu dem Ritter:
„Oft im lauernd-heißen Grimme
Zürn' ich wie ein Ungewitter.“

„Bleibe am Hof, und lächle heiter
Sonnenschein mir auf die Stirne,
Gibt es hier doch wackre Streiter,
Und so manche holde Dirne.“

„Das möchte meine Freuden krönen,
Kommt ihr Morgen zum Turniere,
Daß die strahlenvollste Krone
Meine Verlobte ziere.“

II.

Schon laden um die Wette
Vom stattlichen Balkon
Zum glänzenden Bankette
Trompet' und Paukenton.

Und wo des Reiches Fahne
Die stolzen Wimpel bläht,
Da thront auf dem Altane
Des Kaisers Majestät

Trompetenstoß, und mutig
Erklirrt die Lanz am Schild,
Der Harnisch spiegelt blutig
Und matt des Gegners Bild.

Schon liegen um die Streiter
Gebrochen Lanz und Speer,
Wie Schiffsgebalk und Scheiter
Auf sturmbewegtem Meer.

Nun zeigt sich, wer der Derbste,
Der Stärkste vom Turnier,
Rings fliegt wie Laub im Herbste
Vom Helm die Federzier.

Und allen jenen Rittern
Spricht Heinrich kräftig Hohn.
Vor ihm muß selbst erzittern
Des Kaisers kühner Sohn.

Hat er den Stahl geschwungen,
Erklang's: „Weneße, lieg'!"
Hielt er den Feind umschlungen,
Ertönt' es: „Neuer Sieg!"

Wie unter seinen Sohlen
Das Gras bebt auf der Bahn,
So zittert auch verstohlen
Ein Herz auf dem Altan. —

Doch als der Kampf zu Ende,
Trompet' und Pauke schweigt,
Und um den Speer behende
Sich Rebenlaub verzweigt;

Im Saale Pfeif' und Zanken
Erstummen Spiel und Tanz,
Im Becher Weine blinken
In Gold- und Purpurglanz;

Da tritt in Glanz und Seide
Stolz aus dem Hofgesind
Die Fürstin Adelheide,
Des Kaisers holdes Kind.

Und kränzt mit ſüßem Beben
Des Siegers goldnes Haar,
Und reicht ihm ſtill ergeben
Ein blühend Röschen dar.

12.

Die Jäger ſprengen wild und jach,
Wo rauſchend fließt der Iſenach.

Schon bullt die Limburg fernes Grau
Und näher rückt der Speſſergau.

Der junge Konrad führt den Troß,
Und mit ihm Heinrich der Genoß.

Sie jagen manches edle Wild,
Und proben gut ihr Waffenſchild.

Spricht Konrad, ernſten Angeſichts:
„Kam' auch die Nacht, es gilt mir nichts.

Wird nicht daheim ein Wild geracht,
Das einem Kaiſer Ehre macht.“ —

Dem Mund iſt kaum das Wort entflieh'n
Rauſcht durch den Buſch ein Eber ſchon.

Wie wild der Jüngling nach ihm braust!
Der Pfeil vom Bogenſtrange ſauſt!

Kein Jagdgeſelle hält ihn ein,
Er ſchwindet um das Felſengeſtein. —

Die Nacht bricht an, der Wind iſt kühl,
Sie raſten von der Jagd im Pfühl.

„Wo iſt des Kaiſers kühner Sproß?
Wohlauf! ihr Mannen ſpornt das Roß!“

Mit Rufenhall und Roßgewieher
Stürmt wild die Schaar durch's Waldrevier.

Das Horn ertönt, die Stimme ſchallt,
Die hohl das Echo wiederhallt.

Am Felſen liegt, vom Wind erhellt,
Ein Leichnam blutig und zerſchellt.

Und Heinrich ſchaut ihm ins Geſicht,
Erkennt den Freund — er weint — er ſpricht:

„Weh uns! ein Wild wird heimgebracht,
Das einem Kaiſer Ehre macht!“

13.

Mit dem tiefgebeugten Gatten
Starrt die Fürstin auf die Leiche,
Durch die Fenster warf der bleiche
Mondenschimmer trübe Schatten,
Gleichend einem Tulpenbeete,
Wo sich Perlenthau ergossen,
Standen rings die Jagdgenossen,
Deren Mund nur Klagen wehte.

Durch der Limburg dunkle Gänge
Flackern schon der Mönche Leuchten,
Und die alte Qual verscheuchten
Ihre neuen Leidgesänge
„Weise sind des Herrn Gerichte,
Selig, wer wie jener stürbe!
Aus der Hülle morsch und mürbe
Wendet sich der Geist zum Lichte!“

Als die Lieder nun verklungen
In des Saal's gewölbter Höhle,
Und der Leib gesalbt mit Oele,
Spricht der Kaiser schmerzbezwungen:
„Nimmer mag in diesen Hallen
Fürder Sporentritt erklirren,
Weihgerüche nur und Myrrhen
Wogen durch die Gänge wallen.

„Nicht bei weltlichem Gesange
Soll der Becher ferner kreisen;
Frommer Brüder ernste Weisen
Tönen nur zum Orgelklange.
Und das Schwert sei umgewendet
Ein geheiligt Kreuz geworden,
Einem stillen Priesterorden
Sei der Beute Prunk gespendet."

„Fühle künftig mich getröster,
Will ich um den Toten trauern,
In den allbekannten Mauern,
In dem selbstgeweihten Kloster.
Nahm ein kalter Hauch des Windes,
Was ich noch als Stütze hatte, —
Lege nun als Grundesplatte
Still die Leiche meines Kindes."

11.

Wie Jenem, der im Goldtalar
Sich bruſtet ſtolz und eitel,
Doch plötzlich ſieht an ſeinem Haar
Ein Schwert ob ſeinem Scheitel,
Dann todesbang die Hände ringt
Vor dem geſchliffnen Stahle,
Als Sclave lieber ſich verdingt,
Als bebend weilt am Mahle:

So war dem Kaiſer oft zu Mut
Im Prunkgemach zu Trier,
An jeder Pforte ſah er Blut,
Und Mord bei jeder Feier;
Er ahnt, wie Heinrich auf dem Thron
Nach ihm die Waffe zucket,
Da dieſem den geliebten Sohn
Zu ſtürzen ſchon geglucket.

Ja das vermeinte Müllerkind
Verſcheucht der Nächte Schlummer.
Kaum ruht der Mude nur gelind,
Quält träumend ihn der Kummer;
Doch eines Tages blickt ſein Geiſt
Nicht finſter und beklommen,
Und zu geheimer Meldung heißt
Er Heinrich vor ſich kommen:

„Urkunden hat die Kaiſerin,
Die lang mir ſchon gebrachen;
Wohlan, mein Heinrich, reitet hin
Zum Kaiſerhof nach Aachen.
Gebt meinem Weibe dieſen Brief,
Und laßt ſie euch verweilen,
So ſagt, daß ich euch ſelbſt berief
Zum Boten dieſer Zeilen.“

Den Brief gibt bange ſeine Hand
Gleich einem zagen Schergen. —
Der Jüngling ſchweifet durch das Land,
Verruher Strom und Bergen.
Der Kaiſer aber früh und ſpat
Erbebte nun auf's Neue,
Wie Einer, den nach böſer That
Erfaßt die tiefſte Reue.

15.

Aus dem Abend zog der fahlen
Hagelwolken dichte Heere,
Schrillend flatterten die Schwalben,
Wippten mit dem Bauch die Erde.
Fern im Buchenwalde klinget
Wieder Tritt von Rossehufen,
Und von einem Reiter dringet
Durch die Stille lautes Rufen.

Schon ertönt des Donners Rollen
Und die lichten Blitze schwirrten,
Unmutvolle Klagen schellen
Jetzt von Heinrich dem Verirrten;
Plötzlich dringt zu seinem Ohre
Wieder Laut und Ruf um Hilfe,
Hurtig sprengt er nach dem Moore,
Rings umtanzt mit hohem Schilfe.

Schauet, wie zwei feige Diebe
Schleppen einen Greis zum Sumpfe.
Zieht und trennt mit derbem Hiebe
Einem flink das Haupt vom Rumpfe.
Und zu neuen Todesſtreichen
Schwingt er flugs die Waffe wieder,
Stößt den Gegner in die Weichen,
Daß er taumelnd ſinkt danieder.

Als der Alte nun gerettet,
Schwingt ſich Heinrich in den Bügel.
Doch der bleiche Klausner kettet
Feſt ſich an des Roſſes Zügel:
„Was! ich ließe meinen Retter
Irren in dem Waldesgrauen?
Vor dem ungeſtümen Wetter
Berg' euch meine ſchlichte Klauſe!“

Und er ſchritt voraus dem Gaſte,
Oeffnet eine niedre Zelle,
Ausgelegt mit Moos und Raute,
Aehnlich einer Waldkapelle.
Von dem klaren Kerzenſcheine
Blinket Cruzifix und Bibel,
Und ein Strang, der früh die kleine
Glocke ſchellt im Klauſengiebel.

Jener legt in irdner Schale,
Daß der Jüngling sich erfriſche,
Milch und Obſt zum Abendmahle
Nieder auf dem Eichentiſche:
„Wand' euch ſo die ſchlichte Wabe,
Wie ſie kommt aus meinem Herzen,
Biet' euch Alles, was ich habe,
Schmale Koſt bei heil'gen Kerzen.

16.

Der Jüngling ruht auf weicher Matte,
Von ſanften Träumen eingewiegt,
Die blonden Locken an die glatte,
Die argwohnfreie Stirn geſchmiegt.

Des Alten Blick, der freudenvolle
Weilt auf dem ritterlichen Mann,
Am Gürtel ſieht er eine Rolle
Mit gelben Bändern eingefaßt.

Er fühlt das Herz voll Neugier pochen
Wie er behut den Brief entwandt,
Das wachs'ne Siegel leis erbrechen,
Geleſen was darinnen ſtand:

„Gib ſonder Verzug und Bedenken im Stillen
Dem der dir die Zeilen gebracht in das Schloß
Den Tod — befehle ſamt meinen Willen,
Dies ſchreibt dir der Kaiſer, dein Ehegenoß.“

Ein kalter Schauer faßt den Alten,
Er ringt die Hand' im wilden Drang:
„Herr! — der das Leben mir erhalten,
Des harrte ſchnöder Untergang?“

So klagt der Schmerz im Trauerhause,
Der sich um einen Todten harmt
Interessen dieser, fern der Klause,
In lieblichen Gefilden schwärmt.

Doch wie ein Blitz durch dunkle Nacht
Begeistert ihn Entschlossenheit,
Es lebet sein Stift und seine Rechte
Des Briefes Fluch in Seligkeit.

Die hellen Freudenthränen fließen
Und hemmten seiner Stimme Laut,
Als er den Wicht, so arg beschlossen,
Im Briefe nun vernichtet schaut.

Drauf siegelt er die Rolle wieder,
Und schiebt sie an den ersten Ort,
Kniet vor dem Ehrenbilde nieder
Und betet bis zur Grube fort.

Dann weckt er seinen Gast zur Reise,
Der schnell ermannt vom Lager springt
Ein Vaterunser spricht er leise,
Indeß der Mönch die Hora singt.

Die warmste Liebe gleicht der kalten,
Er drückt die Hand dem Klausner nur,
Entjagt in Hast dem Blick des Alten, —
Ihn Stand verwehrt des Kusses Zoll.

17.

Ritter Heinrich ſprengt in Aachen
Nach dem fürſtlichen Palaſte,
Rundum glänzen blanke Spiegel,
Bunte Decken von Damaſte.

Und der Kaiſerin beſcheiden
Reicht er die gewichtigen Zeilen,
Jene lieſt und läßt die Blicke
Starr darauf und ſtaunend weilen.

Dann beſcheidet ſie den Boten
Zu ſich auf die nächſte Stunde,
Und verließ des Kaiſers Räten
Jene wunderbare Kunde:

„Gib jenker Verzug und Bedenken im Stillen
„Dem, der dir die Zeilen gebracht in das Schloß,
„Die Tochter, befolge sonst meinen Willen,
„Dies schreibt dir der Kaiſer, dein Ehegenoß.“ —

Dieſe raten, jene zaudern,
Alle ſtreiten im Gerichte,
Endlich macht des Kaiſers Siegel
Jede Zögerung zu nichte.

Wie der Strom von einem Steine
Ringelnd ziehet Kreis' an Kreiſe,
Dann jedoch, wann ſie verlaufen,
Wieder fließt im alten Gleiſe. —

Heinrich ſchreitet in die Halle,
Ahnet nicht was ihm entgangen,
Und erwartet welche Meldung
Ihm die Kaiſerin befohlen.

Bald zu ihm die Herrin führte
Adelheid in Brautgewanden:
„Die der Kaiſer euch erkoren,
Nehmt ſie aus den Mutterhanden.“

Heinrich ſuchte ſich zu faſſen,
Beide hielten ſich umſchlungen,
Ihre Herzen, ihre Lippen
Von der reinſten Glut durchdrungen.

Blüht die holde Maienroſe,
Glänzt ein ſtarker Stab daneben,
Fehlt die Hand nur, die zuſammen
Beide noch vermag zu weben.

Im Talare naht der Bischof
Einet sie in Gottes Namen,
Legt die Hand auf beide Häupter,
Sprechend sein geweihtes Amen!"

19.

Glockenton und Orgelschall,
Feiervolle Freudenklänge,
Schreiten Ritter und Vasall
In den Dom mit Festgepränge.

Heinrich mitten in dem Troß
Unter Kreuzen und Panieren,
Wo auf goldgeschmücktem Roß
Diadem und Spang' ihn zieren.

Würdig thront er in der Rund
Auf dem hohen Stuhl zu Aachen:
„Heil Dir, König von Burgund!“
Klang, was alle Lippen sprachen.

Nur der rechte Kaiser spricht
„Klausner salbe Deinen Retter,
Den zu treu der Christenpflicht
Gunst entzogen Tod und Wetter.“

Jener weiht im heil'gen Amt
Heinrich an dem goldnen Throne,
Reicht den Mantel ihm von Sammt,
Karls des Großen Schwert und Krone.

Als die Krönung so vollbracht,
Hallt der Münster tausendstimmig:
„Segen werde Deiner Macht!
„Heil Dir, Heinrich, junger König!“ —

Lichterton und Becherschall,
Wonnetrunk'ne Festesklange;
Weine funkeln im Krystall,
In dem Herzen heitre Sänge.

Jubel ringt sich freudenlaut
Aus bekränzter Saulenhalle:
„Heil Dir, König und Dir Braut!“
Tönt's in stetem Widerschalle.

Doch was läßt im bleichen Haar
Jenen Greis zum Kaiser wenden,
Und der rasch verstummten Schaar
Wunderbare Lieder spenden!

„Wohl weiß ich einen König,
Der König Heinrich heißt,
Der Gott dem Herren dienet,
Ihn benedeit und preist.
Sein pflegte nie ein Vater,
Drum ward der Herr sein Hort,
Sein Schützer und Berather,
Der ihn geführt sofort.

„Wohl weiß ich einen Grafen,
Ist Graf von Calw genannt,
Ward in den Wald vom Kaiser
Mit seinem Kind verbannt,
Das jetzt als Volksberater,
Als Herr und König prangt,
Nach dem der greise Vater
Nun liebevoll verlangt.“ —

Doch ein Thränenstrom erstickt
Im Gesang den greisen Sänger,
Als er Heinrichs Aug' erblickt,
Kannt er sein Gefühl nicht länger.

Herzt den langentwohnten Sohn,
Küßt ihm Lippen, Stirn und Wangen,
Aber Konrad stutzt am Thron
Schauernd sich und spricht befangen

„Graf von Calw, der alte Groll
Sei fortan von uns vergessen,
Wie ich mich auch rankevoll
Je an Eurem Kind vermessen —

„Mag der Himmel mir verzeihn,
Bitt' euch, wollet auch hinieden" —
Frost durchschauert sein Gebein,
Ruft es, sinkt, — und ist verschieden. —

Glockenton und Orgelschall
Feiervolle Trauerklänge,
Bürger, Ritter und Vasall
Schreiten bei dem Leidbegange.

König Heinrich an dem Sarg
Weiht dem Herrn die letzte Feier.
Und den müden Kaiser barg
Still der hohe Dom zu Speier.

Vermischte Gedichte.

Fragment.

O holder Lenz, Du Morgenrot des Jahr's!
Du ſpringſt durchs Land mit Kichern und mit Koſen,
Im Buſen jungfräulicher zarter Roſen,
Und Veilchen in den Locken Deiner Haar'e!

Ein kindlich Mädchen biſt Du, das mit Sehnen
Nach Liebe bangt, und doch mit Liebe ſcherzt,
Mutwillig jauchzt und lächelt unter Thränen,
Mit Herzen ſpielt und Tauben kuſt und herzt,
Das ſelbſt nicht weiß, was es beſitzt und will,
Ernſthaft — luſtig — und am Ende ſtill.

Denn jener leiſe Frühlingstraum entſchwindet,
Der Sommer naht mit feurig-raſchem Blut,
Die Roſe blüht in ihrer höchſten Glut,
Und mit der goldnen reifen Aehre windet
Er blendend ſchon ſich um des Sommers Hut.
Das dritte Mädchen, jüngſt noch halbes Kind,
Hat ſich verändert wie der Frühlingswind,
Lieblich und ernſt und heißer Liebe voll,
Weiß was ſie wünſcht, wenn auch nicht, was ſie ſoll

Genuß und Freude winken ihr von fern,
Ihr ganzes Glück glänzt nur aus einem Stern,
Denn sie ist Braut, des Lebens Mittagsstrahl
Reift nun zur Wirklichkeit ihr Ideal.

Und wie der Herbst mit seiner Früchte Pracht
Im bunten Schmelz der Blätter ringsum lacht,
Des Pfirsichs Sammt im dunkeln Laube blinkt,
Die goldne Traube zum Genusse winkt,
Des Winzers Lied durch grüne Berge schallt,
Das Echo in den Herzen wiederhallt:
So lacht des Glücks und des Besitzes Segen
Der jungen Frau auf allen ihren Wegen.
Im Arm des Gatten, in der Liebe Kuß
Besitzt sie der höchste Vollgenuß;
Die Erde wird für sie zum Himmelszelt,
In rosenfarbnem Licht sieht sie die Welt;
Der trunknen Flitterwochen bunter Schein,
Läßt noch ins Herz nicht schwarze Sorgen ein.
Jetzt erst empfindet sie, was sie erstrebt,
Wie nur ihr Herz im zweiten Herzen lebt:
Ein schöner Tag, klar — doch nicht sommerschwül,
Der erst im Scheiden ernster wird und kühl.

Und doch naht Winter auch der armen Brust
Und der Gewinn selbst wird ihr zum Verlust,
Des Himmels klares Aetherblau erbleicht,
Des Laubes bunter Farbenduft entweicht.

Und Sorgen ziehn mit bleiernem Flügel ſchwer
Wie finſtre Wolken unheilbrohend her,
Und ſcheuchen von der ſchönen Frauenſtirn
Der holden Freude glänzendes Geſtirn:
Und was der Sommer, was der Herbſt verſprach,
Dem kommt griesgrämlich nicht der Winter nach.
Das Leben zeigt ſich ernſter nun und kalt;
Gekühlt iſt ſchon der Leidenſchaft Gewalt:
Das reinſte Feuer nur der Liebe blieb,
Das Dulden und Ergeben, mild und lieb;
Ja ſag, wenn ſelbſt des Kummers bittres Weh
Kraft in das Leben wirft mit Sturm und Schnee,
Doch Eintracht friedlich all' die Laſt erträgt,
Die Hoffnung gläubig in dem Herzen hegt,
Bis durch des Winters eiſig kaltes Licht,
Ein junger, lebensvoller Frühling bricht!

Herbſtlied.

Du loſer Schelm, Du bunter Herbſt
Springſt über Thal und Halde,
Mit Deinen bunten Lichtern färbſt
Blätter und Frucht Du im Walde.

Dem Apfelbaum, dem Apfelbaum
Kuſſeſt Du rot die Kinder,
Der ſpröden Nuß, ſie merkt es kaum,
Regſt Du das Herzchen geſchwinder.

Am Rebenſteck, am Rebenſteck
Kletterſt Du auf und nieder,
Und wirfſt den Trauben den blauen Reck
Ueber die ſchwellenden Glieder.

Das ſchöne Kind, das einſam zieht,
Bleich hinſchleicht vor Verlangen,
Umbuhlſt Du — und eh ſichs verſieht,
Malſt Du ihm rote Wangen.

Manch tollen Jungzeilenſtreich
Würdeſt Du noch vollbringen,
Wollt' nicht der grämliche Winter gleich
Sein eiſiges Zepter ſchwingen.

In ein Album.

In zarten Seelen liegt ein Sehnen,
Vergangne Zeiten frisch und jung
In ferne Zukunft auszudehnen
Durch Zeichen der Erinnerung.
Ein dürres Blatt, ein Stein der Quelle,
Vieles von Ruinen, Leck' und Band
Ruft neu empor die Zeit und Stelle,
Wo man entzückt es brach und fand.

So mag auch für die künftigen Zeiten
Dies Buch voll Züge Deiner Hand
Zurückerinnernd Dich geleiten
Zur Stunde, die sich Dir entwand:
Daß Du Dich bei den eignen Sprüchen
In Tage, wo Du jene schriebst,
Wie in ein Bett von Wohlgerüchen
Erinnernd zu versenken liebst.

Schwert und Rose.

In waldestiefer Schenke tollt
Der Junker mit den Raubgesellen,
Der Eine jauchzt, der Andre schmollt
Bei Becherlärm und Liedergellen.

Der Junker taumelt von dem Tisch,
Ein Mädchen weint zu seinen Füßen:
„Ihr Geiger, lustig! streicht mir frisch,
Musik soll meine Braut begrüßen!“

Sie ringt die Hände — fleht und schreit:
„Der Herr weiß, wie ich Dir ergeben!
Bei mein' und deiner Seligkeit,
Laß ab von diesem wüsten Leben!“

Er stampft den Fuß, er faßt den Krug:
„Was soll mir dieses eitle Wähnen?
Aufs Wohl der Frauen diesen Zug,
Denn süßer Wein sind Weiberthränen!“

Sie floh verzweifelt aus dem Haus,
Als hätte Wahnsinn sie ergriffen,
Manch' Lied scholl noch zu ihr hinaus,
Das weinberauscht die Zecher pfiffen.

Die Würfel kollern lustig jetzt,
Als freuten sie sich schon der Beute,
Der Junker setzt — verspielt — und setzt —
„Was! spiel' ich mit dem Teufel heute?

Verlust bei jedem Wurf und Zug!
Ich bin ein Bettler meiner Bande" —
Er stampft den Fuß, er faßt den Krug:
„So setz ich meine Braut zum Pfande!"

Kaum war der Schimpf dem Mund entflohn,
Schreckt ihn ein Laut von fernen Glocken,
Ihn zieht durch Nacht und Wald der Ton,
Doch fühlt er fast sein Blut erstocken.

Mit wildem Haar, verstörter Tracht,
Verstörter noch in Hirn und Herzen,
Schleicht er zur Kirche bang und sacht,
Ihn schaudert vor dem Glanz der Kerzen.

Und Orgelton und Chorgesang
Strömt aus der angelehnten Pforte,
Er riß sie stürmisch auf und drang
Bis vor zum hochgeweihten Orte.

Schon brach der Morgen dunkelklar
Durch die gewölbten Fensterbogen,
Und Kreuz und Blumen am Altar
Hielt er mit keuschem Licht umzogen.

Ein junges, schönes Mädchen lag
Dort eingehüllt in weiße Schleier,
Ihr Hochzeitbett der Sarkofag,
Der bleiche Tod ihr Herr und Freier.

Der Junker starrt — das Wort versagt,
Er kennt zu gut die schöne Bleiche;
Versteinert, ohne Thränen klagt
Sein Auge starr an ihrer Leiche. —

Er bricht ein Röslein am Altar
Und segnet ihre kalten Glieder, —
Er zückt das Schwert, er rauft das Haar,
Er fluchte sich und stürzte nieder. —

Die Rose mußte bald verblühn,
Der Rost zerfraß die blutge Klinge,
Doch sagt man, daß sich droben grün
Ums blanke Schwert die Rose schlinge.

Die Jungfrau am Rhein.

Es wacht vom Felsenriffe
Im Mondgewobnen Kleide,
Mit Thränen als Geschmeide,
Ein weißer Arm herbei;
Und gleich dem Ton der Harfe
Ergießt der Herzens Wunde
Sich aus dem schönen Munde
Der schönen Tändelei.

Die Wasserwellen haben
Ihr Bildniß eingefangen,
Die blendend klaren Augen
Zum heitern Blick empor;
Dem Himmel läßt ein Sehnen,
Es ruht aus blauer Ferne
Die liebe blonde Sterne
Voll Ungestalt hervor.

Die Rebenhügel leuchten,
Des hellen Klanges trunken,
Es ziehn wie Wunderfunken
Glühwürmchen aus und ein;
Der Nachtwind athmet milder,
Und zu der Ströme Wellen
Gesänge in balsamvollen
Accorden über'n Rhein:

„Was wollen all' die Sterne
Mit ihrem bleichen Glanze,
Was will in vollem Kranze
Der Blumen tote Pracht?
Ach wie ein Menschenauge
Könnt ihr doch nimmer leuchten,
Und das ist längst im feuchten
Gewog zur Ruh gebracht.

Was soll der Blüten Reichen,
Des Windes leises Flüstern,
Der Ton, nach dem ich lüstern,
Ich lange schon verschmachte,
Nach seiner lieben Stimme,
Die dieses Herz entfachte,
Wär ich zum tiefsten Schachte
Des wilden Meers gebracht.

Der Sehnsucht bange Qualen
Durchschauern meine Glieder,
Zur Tiefe geht mich's nieder,
Wo mein Gehirn verglimmt.
Nur trostlos muß ich klagen,
Bis dem verlaßnen Weibe
Des Mondes blasse Scheibe
Im Blutgewühl verschwimmt."

Dem Schiffer braust im Kahne
Das Lied wie ferne Glocken,
Das Netz der goldnen Locken
Zieht magisch ihn herbei:
Er starrt ihr bleich ins Auge,
Sein Nachen geht zu Grunde —
Noch singt mit schönem Munde
Die schöne Lorelei.

Im Orient.

O bange Stunde süßen Harrens,
Ob der Geliebte, Theure naht!
Der Luftzug — einer Blum' Entblättern
Wird dir zum tötlichsten Verrat!
Es rauscht — er kommt — sie sieht zu Füßen
Ihn schon in ihrem Liebestraum —
O Wahn! der Windhauch rührte neckend
Des goldbrokatnen Vorhangs Saum.

Neugierig ranken sich die Rosen
Um des Kioskes luftgen Bau,
Und lachen kichernd, Düfte spendend,
Der ruhelosen, schönen Frau.
Sie wendet sich — die zarten Blumen
Entfallen ihrer kleinen Hand,
Sie greift zur Laute, windet lässig
Um ihren Arm das blaue Band.

Nur ein Accord! und bang verstummend
Läßt sie den goldnen Saiten Rast,
Auf ihres Divans weiche Kissen
Sinkt ihrer Glieder süße Last,
Dem peinlichsten Gedankenspiele
Gönnt wogend jetzt der Busen Raum.
Sie liegt so hold dahingegossen
Wie ein verkörpert schöner Traum.

Der Brauen schöngewölbter Bogen
Schießt Liebespfeile nur zu gern,
Und aus der Nacht der seidnen Wimpern
Strahlt glühend ihres Auges Stern.
Die Lippen voll und wollustathmend
Sie laden brennend zum Genuß,
Und leuchten wild wie Glutrubine
Als Fackeln zu ersehntem Kuß.

Auf ihren Wangen glänzen Rosen,
Umschlängelt von dem schwarzen Kranz
[illegible] Locken, welche wallen
Auf ihres Halses schneeigen Glanz.
Und o! ihr Wuchs und ihre Glieder —
Cypressenschlank und rund und weich,
Bewegen sich so leicht und lieblich
Dem Gange der Gazelle gleich!

Der Thronerbe.

Es lag ein König im Sterben,
Da rief er die Söhne sein:
„Das ganze Reich soll erben
Der Kühnste von euch dreien!“

Der erste sprach: „Ich bange,
Denn lag' ich in süßer Ruh
Und fiel mir ein Tropfen ins Auge,
Ich machte' es doch nicht zu!“

Der zweite: „Mich mußt du ernennen,
Denn warmt' ich mich an dem Kamin,
Wurd' ich eh die Zehen verbrennen
Als die Pein zurückgehn.“

Der Dritte sprach: „Wenn sie mir banden
Den Strick schon um das Genick,
Und hatt' ich ein Messer in Händen,
Ich führte die Hand nicht zum Strick.“

„Du, du ſollſt die Herrſchaft erben
Thronfolger im Reiche ſein“ —
Der König ſprach's im Sterben
Und ſegnet den Jüngſten ein.

Vor Ruinen.

Glorreicher Anblick, wo aus der Zerſtörung,
Wo über Tempelſchutt und Säulenknauf,
Geſtürzt vom Sturm der Zeit und der Empörung
Das Leben blüht im vollſten Zauber auf,
Wo aus dem Moder grüne Halme ſchießen
Und aus Ruinen junge Roſen ſprießen.
Gleich jenen Trümmern liegt auch das Geſchlecht,
Das drin gelebt, geliebelt und gezecht;
Doch ſtarb der Menſch auch, blieb die Menſchheit doch,
Sie grünt auf ihrer Eltern Gräbern noch
Als ein ermahnend Denkmal künftger Zeit,
Daß Alles der Vergänglichkeit geweiht.

Wo ihre Väter modern, auf dem Schaft
Der moosgen Säule ſitzt in ſchönſter Kraft
Die junge Mutter jetzt, und herzt und hält
An ihrer Bruſt den größten Schatz der Welt,
Sie ſäugt und ſtillt des Kindes lautes Schreien
Und wiegt mit Schlummerliedern ſanft es ein,
Erkennt mit Lächeln dann in jedem Zug,
Daß ihres Vaters Antlitz ſchon ihn trug;
Sie fühlt im Herzen ſie der Mutter Recht,
Den größten Stolz vom weiblichen Geſchlecht.

Und Er — der jetzt in ihrem Schooße liegt,
Voll Lebensluſt ſich ſchlummernd an ſie ſchmiegt,
Was wird aus ihm? — Erblickt ihr Auge noch,
Wie er geläutert aus der Leiden Joch
Als Held, als Dichter, thatenkräftiger Mann
Sich kühn emporſchwingt, wie's ihr Träumen ſann?
Wie er die Mutterſorgen ihr belohnt,
Vor jedem bittern Leid ihr Alter ſchont?
O eitles Fragen! — Sieh die Roſe hier,
Sie ſchlingt ſich dankbar um den Knauf als Zier,
Ob auch die Saule ſelbſt vom Sturm zerſchmettert
In Trümmern liegt, zerbröckelt und verwettert;
Es blüht im Ruhm des Sohnes dankdurchlodert
Der Mutter Leben, wenn lang ihr Herz vermodert.

Lebewohl.

(Auf der Heidelberger Ruine geſchrieben.)

Wo trotzend der Jahrhundert Wettern
Der Epheu ſeine Ranken treibt,
Und wie mit ewig grunen Lettern
Ein Lied von alter Große ſchreibt,
Hier vom bemooſten Burggeſteine,
Wo mir die Stadt entgegenlacht,
Sei dieſes Tages frühſtem Scheine
Mein erſter, wärmſter Gruß gebracht.

Noch hullen weiße Nebelſchleier
Des Neckars bergumkranzten Strand,
Noch ruht in friedevoller Oeier
Das ganze, weite, ſchone Land;
Wie ein Gebet dringt aus der Ferne
Das Thurmgelaute klar empor,
Indeß im Thale ſich noch gerne
Manch ſchones Aug' im Traum verlor. —

Nicht Worte kann die Seele finden,
Die ſich in dieſer Pracht berauſcht,
Wo im Verfall noch und Verſchwinden
Hoheit aus jeder Spalte lauſcht;
Wo nur das eine Glück zu erben
Die Seele zaubertrunken fleht:
In dieſen Hallen laßt mich ſterben,
Wo größrer Zeiten Odem weht!

Hier grünbelaubte Bergeswände, —
Das himmelsnahe Kloſter dort,
Die Mauern zwiſchen Weingelände, —
Und in den Thälern Ort an Ort,
Der Neckar, der in ſeinen Wogen
Den Himmel ſpiegelt und die Höhn, —
Die heitre Stadt, der Brücke Bogen,
Wie reizend Alles und wie ſchön!

Und tiefer in dem Städtchen drinnen
Das freie, liebe Fenſterpaar,
Wo bange Sehnſucht zu gewinnen
Ich überglücklich ſelig war,
Laßt nur mit armen Worten ſagen,
Was ungeſtüm dies Herz begehrt,
Es jauchzt, und iſt doch halbes Klagen,
Wie biſt du Stadt mir lieb und werth!

Und Lebewohl ſoll ich Dir rufen,
Erinnrung gebt nur ſeufzend mit, —
Was zaudr' ich noch auf dieſen Stufen,
Was zögr' ich noch bei jedem Schritt? —
Nur ein Moment — bei dem Pokale
Klingt nicht der Abſchied trub und hohl,
Ich ſage nicht zum Letztenmale,
Wenn auch das letzte Lebewohl!

Traum.

Jüngst hielt ein wunderlieblich Traumgesicht
Mit stillem Ernst die Seele mir umfangen,
Ich schalt erwacht das helle Tageslicht,
Vor dem so rasch der süße Traum zergangen.

Geführt ward ich in einen Säulengang,
Wo sich Guirlanden um die Pfeiler schlangen,
Wo Wohlgeruch den hohen Raum durchdrang,
Und Vögel Lieder ewgen Ruhmes sangen.

Auf hohen Stufen saß ein ernster Greis,
Schlicht wie sein Kleid und fromm wie seine Mienen,
Ihm scholl der Jubel, ihm des Tages Preis,
Ihm suchten Männer ringsum und Frauen zu dienen.

In goldnen Schalen reichten Jene Wein
Und Früchte dar in silbernen Gefäßen,
Hier brachten ihm der Sclaven bunte Reihn
Der Wünsche Weihrauch und des Segens Myrthen.

Und freundlich lächelnd nahm der Greis es hin,
Dank auf der Lippe, Thränen auf der Wange,
Ihm schmelzt das Herz von diesem Liebessinn,
Und sein Gefühl verhaucht im Harfenklange.

Ein Knabe nur lag antheillos am Thron,
Sein Auge schwelgt in himmelblauen Fernen,
Er hörte wol des Festes Lieder ton,
Doch seine Seele spielte mit den Sternen.

Als eine tiefe Pause ward im Saal,
Da sprang er rasch empor und zu dem Alten:
„Herr! der Du mich gesegnet tausendmal,
Der Du zur Weisheit streng mich angehalten —

Ich habe nicht, womit ich dieses Fest,
Das schönste, weils Dich ehrt, kann begrüßen —
Nimm Alles, meiner Güter ganzen Rest" —
Und eine Rose legt er ihm zu Füßen.

Der Alte drauf — da schwand der holde Traum,
Und einsam fand ich mich auf meinem Lager,
Und auf mich nieder sah im engen Raum
Die kalte Wirklichkeit so blaß und hager.

Das Marmorbild.

I.

Der Fluch der Herzensleiden
Stieß ihn aus Stadt und Land
Der erſt des Liedes Roſen
Um ihre Stirnen wand:
Scheu flüchtet durch die Gaſſen
Des Liedes Sohn verlaſſen,
Den Mangel nur zur Hand.

Das Haupt, das Flammen ſprühte,
Beſchimpft des Spottes Dorn,
Das Herz, das Liebe glühte,
Zertrat des Neides Zorn;
Das Wort, das prophezeiend
Zu Völkern ſprach befreiend,
Verklang als taubes Korn.

Entweichend ſo der Rotte,
Der Menſchen giftgem Strom,
Doch treu dem innern Gotte

Wankt er zum nahen Dom.
So wie die Lerch' in Lüften
Wiegt ſich ſein Herz in Düften,
Im heiligen Arom:

„O du Gebenedeite,
Maria, Jungfrau mild!
Gib du mir dein Geleite,
Dein Auge ſei mein Schild.
Zu dir ſteht der Verwieſne,
Zu dir, du Hochgeprieſne,
Du himmliſch Gnadenbild.“

„Sie haben mich verſtoßen,
Geächtet und verdammt,
Verſpottet voll Erboſen,
Wenn mein Geſang entflammt,
Mein letztes Lied — o neige
Dein gnädig Antlitz! — ſteige
Zu dir auf, ders entflammt.“

Die Blicke ſanken ihm nieder,
Die Seele ward ihm weich:
Da plötzlich regt die Glieder
Maria marmorbleich
Die Lippen zucken ſchmerzlich,
Es ſpricht ihr Auge herzlich
Vom großen Himmelreich.

Der Jüngling ſtarrt erſchrocken
In ihren Glanz hinein,
Des Lebens Pulſe ſtocken
Vor ihrem Heiligenſchein;
Sie aber voll Erbarmen
Reicht ihm von ihren Armen
Geſchmeid und Edelſtein.

II.

Vom grauen Thurme lautet
Ein Glöcklein trauervoll,
Dem Seufzer gleich, der schneidend
Aus Kerkermauern quoll.
Neugierig ſtrömt die Menge
Zum ſchaurigen Gerüſt,
Ihr Auge lechzt nach Thränen,
Nach Schrecken ihr Gelüſt.

Langſamen Schrittes nahet
Der hohe Magiſtrat,
Im ſchwarzen Feierkleide
Der bärtige Senat,
Ein Jüngling in der Mitten,
Beſcheiden, ohne Glanz,
Zu beiden Seiten Pfaffen
Mit Kreuz und Rosenkranz.

„Du haſt das Volk geblendet
Mit Liedern voll Verrath,
Haſt Kirch' und Gott geſchändet
Durch Sund und Frevelthat.
Haſt am Altar entwendet
Geſchmeid und Edelſtein,
Dein ruchlos Leben endet
In glühender Flammenpein."

Schon praſſeln weit die Flammen
Im dürren Fichtenholz,
Als wär des Feuers Dämon
Auf ſeine Beute ſtolz.
Ein Schaudern faßt die Menge —
Kein Athemzug — kein Hauch —
In rothen Schatten wirbelt
Empor der dicke Rauch.

Die Mönche knien und lallen
Ein leiſ' Ave Marie,
Des Büßers Ketten klirren
Dazu die Melodie,
Der rote Scherge reicht ihm
Den letzten Handedruck,
Und ſtreift ihm von den Gliedern
Der Eiſen laſtigen Schmuck.

Da ſtürzt der Jüngling nieder
Und ringt die Hand' empor,
Und eine Thräne drängt ſich
Aus ſeiner Wimper vor:
„Ihr hohen Herrn und Richter,
Nur eins vergönnet mir,
Laßt einmal noch mich beten
Im alten Münſter hier!“

Ein Wink — und mit den Henkern
Tritt er zum Dom des Herrn.
Des Pöbels dichter Haufe
Folgt ſeinem Schritt von fern,
Sieht wie er am Altare
Vor der Madonna kniet,
Hört, wie der Andacht brünſtiges
Gebet zum Himmel flieht

„O, du Gebenedeite,
Maria, Jungfrau mild,
Zum letzten Gang bereite
Mich jetzt Dein Gnadenbild.
Du kennſt ja mein Verbrechen,
Kennſt meine ganze Schuld,
Aus wilder Flamme leuchtet
Mir Deine Hand voll Huld.

Er ſprichts — und aus der Nische
Neigt ſich das Marmorbild,
Das Aug' umſpielt ein Lächeln,
Verklärt und engelmild,
Vom weißen Haupte nimmt ſie
Den friſchgeflochtnen Kranz,
Schmückt mit lebendigem Grüne
Des Jünglings Lockenglanz.

Die Menge ward zum Steine,
Als Leben ward der Stein,
Geheimer Froſt durchrieſelt
Der Richter Mark und Bein.
Der Holzſtoß kracht zuſammen,
Ein todter Aſchenhauf,
Als Sterne ſtiehn zum Himmel
Die letzten Funken auf.

Rheinliedromanze.

Auf Markt und Straßen ward es still,
Des Wächters Lied ertönte schrill,
Der Schnee fiel immer greber,
Im Schenkhaus nur war rege Lust,
Da schlug noch glühend manche Brust
Trotz Sturm und Schneegestöber.

Da saßen an dem runden Tisch
Die ernsten Alten im Gemisch
Mit muntrig lust'ger Bruder,
Bei blanken Flaschenbatterien,
Bei Scherz und Becherklang erschien
Kein Wein- und Lebensmuder.

Da stupt beim neusten Zeitungsblatt
Das Haupt sich Einer, das schon matt
Und heiß von Wein und Grübeln;
Er hort den Nachbar kaum, und stampft,
Indeß die Pfeife roter dampft:
„Fluch allen Kriegesübeln!“

Wer möchte Lachen ſich dem Schrein,
Und Würfel tanzten neckend drein
Zum Takte böhm'ſcher Lieder,
Wie reißt die blonde Harfnerin
Die Augen und die Herzen hin,
Wie ſtrahlt der Wuchs der Glieder!

Nur Einer ruht im Winkel dort,
Den kümmern an dem heitern Ort
Nicht Würfel, Wein und Harfen;
Ein alter bart'ger Invalid,
Ein morſ'ger Stamm in jungem Ried,
Den keine Blitze warfen.

Ein Degen aus der Heldenzeit,
Sein Tagebuch vom welſchen Streit
War eingenarbt der Stirne;
Jetzt ſchlief er ſanft, ein holder Traum,
So duftig wie Champagnerſchaum,
Stieg auf in ſeinem Hirne:

Er hört den alten, grünen Rhein
Im ſommerlichen Mondenſchein
Längs grauer Burgen rauſchen!
Und truberhin ſieht er zur Schlacht
Sich rüſten eine Geiſterwacht
Und Kriegesmantel bauſchen.

Das iſt die alte, treue Schaar
Im Eichenkranz, im Bluttalar —
All' trotzige Geſichter,
Da ſteht der Tell, der Winkelried,
Die wilde Jagd in Reih und Glied,
Der Kämpe bei dem Dichter.

Das iſt ein Brücklein über den Rhein,
Das ſtatt aus Mörtel und Geſtein
Gebaut aus Eiſengarben,
Das iſt ein Regenbogenband,
Das ſich aus Heldenſchatten wand,
Aus Bannern deutſcher Farben.

Andreas Hofer, Blücher, Schill,
Der Schenkendorf der Max — doch ſtill
Was wirbt der Ruf der Hörner?
Wie tauſendſtimm'ger Orgelklang,
Wie Donnerroll, wie Sturmgeſang
Erbrauſt das Lied von Körner! —

Nicht länger trägt's der Invalid,
Fort will er, will in Reih und Glied
Den Leib im Sturm begraben,
Fort reißen ihn mit Zaubermacht
Die alten Lieder — er erwacht,
Was hört er da von Raben?

„Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien deutſchen Rhein!“

Es muſiciert mit lautem Schrein
Die kalten Straßen aus und ein
Die rauſchende Reveille!
Ade! du ſüßer Harfenklang,
Du Würfelluſt, du heitrer Sang
Bei Becher und Beuteille.

Das Schenkhaus ſteht nun öd' und leer, —
Erbarmt kein einzger Gaſt ſich mehr
Der Freuden dieſes Raumes?
Der Invalid erhebt ſich ſacht,
Er hört vom freien Rhein — und lacht —
Und denkt des holden Traumes.

Dem fernen Freunde.

Da mich Ströme, Berge, Wälder
Einer weitentlegnen Gegend
Von Dir trennen, meinem Worte
Bittres Schweigen auferlegend,
Gibt die Liebe mir die Feder,
In den Kiel das Wort zu bannen,
Und so flieg' es mit den Winden
Wie der Lerche Lied von dannen.

Fliege hin, wo liebe Hände
Dich mit Frühlingsblumen kränzen,
Wo der Schönheit Veilchenaugen
Lieblich Dir entgegenglänzen,
Wo auf altbekannte Räume
Der Erinnrung bunte Fahnen
Dich an frohverlebte Stunden,
Schönverbrachte Tage mahnen.

Und wenn Du im Schattengange
Einſam magſt und ſinnend wallen,
Mag das Wort des fernen Freundes
Dir als Jubelruf erſchallen,
Mag ſo warm und liebeglühend
Dir ins Herz zu reden wagen,
Als ob Du ſein eignes hörteſt
Ganz in Deiner Nähe ſchlagen.

Frei von jedem ſtillen Bruten
Wirſt Du alle finſtern Schemen
Wieder in ihr altes Chaos,
In die Nacht zurück verſtehmen;
Und die Hand der ſchönſten Muſe,
Fern von allem Zeitzermalmen,
Winde Dir um deine Schläfe
Außerrungne, volle Palmen;

Daß Du einſt von ihr geleitet,
Ohne modiſch Weltermüden,
Wandern magſt ins Land der Schönheit,
In den ſangberauſchten Auen,
Daß Dir Liebe noch im Alter
Aus verlockend holden Augen
Faſſe, wie im Lenz der Jugend,
Leben und Begeiſtrung ſaugen.

Das die Freundschaft unerkaltet
Dir aus jedem Händedrucke,
Ungeschwächt aus jedem Lächeln,
Dir aus jeder Thräne zucke,
Daß, wann einst des Alters Silber
Unser beider Haupt umzöge,
Ich mit gleicher Glut wie heute
Noch ein Lied Dir singen möge.

Prolog

zur Schillerfeier.

Schwand Jahr auf Jahr auch, lebt doch frisch und jung
Im deutschen Herzen die Erinnerung
An jenen Geist, der unermüdlich schuf
Aus glühndem Drang, im heiligsten Beruf.
Die Bühne, seiner Muse liebster Sitz,
Das bunte Maskenreich von Ernst und Witz
Bringt jubelnd heut ihm, wie manch früher Jahr
Des ewgen Ruhmes grüne Palme dar.
Ihn, den die Kunst auf seinem Erdengang
Mit ihrer schönsten Priesterbind' umschlang,
Den Poesie zum Liebling eingeweiht,
Sein Wirken leuchten der Unsterblichkeit,
Ihn feiern wir in tragischer Muse Zelt
Durch seine große, selbsterschaffne Welt,
Wie sie bezaubernd in das Leben trat,
Lebendger Worte lebensvolle That.
Denn das ist ja des Künstlers höchster Lohn,
Daß er sich selbst erbaut den ewgen Thron.

Und ob der Schöpfer auch in Staub zerfiel,
Die Schöpfung ſelbſt bleibt ſeines Geiſtes Ziel:
So lebt Gedanke, Seele, Phantaſie,
Der Bilder Glut, der Worte Melodie
Vererbend fort — unſterblich — ewig jung,
Ein Frührot in der Zeiten Dämmerung.

So ſchmücken die Geſtalten ſeiner Kunſt
Auch Schiller mit des Ruhmes reichſter Gunſt,
Als Genien reichen ſie ihm alterklar
Den Goldpokal des ewgen Lebens dar,
Und flechten ihm den Lorber um das Haupt,
Der Sorbokles, der Shakespear's Stirn umlaubt,
Ein Dreigeſtirn, das jeden Nebel hellt,
Schön wie der Tag und göttlich wie die Welt.

Was wetterleuchtend ſein Gefühl durchſturmt,
Und was ſein Geiſt gigantiſch aufgethurmt,
Das löſt durch Kunſt er in der Zeiten Lauf
In einen Lenz von Harmonieen auf.
Ernſt in der Kunſt, feind jeder Heuchelei,
Voll innern Stolzes, doch von Dunkel frei,
Der Liebe Roſe tief in treuer Bruſt,
Freundſchaftlich, offen für harmloſe Luſt
So hat ſein Bild der Nachwelt ſich bewahrt,
In ſeiner Muſe ſchön ſich offenbart.

Ein großes Herz ſpricht drin aus jedem Klang,
Ein Herz, das kühn fürs Wohl der Menſchen rang,
Das nicht nur einem einzelnen Geſchlecht
Durch edle That erkämpft ein edles Recht,
Daß ſeine Liebe nicht nur ſeiner Zeit,
Nein Völkern und Jahrhunderten geweiht.
So ward ſein Genius Europa's Ruhm,
Der Freiheit Stolz, des Geiſtes Eigenthum;
Sein Monument lebt in der Enkel Schaar,
Das Herz des Volks — ſein Tempel, ſein Altar.

Ein Blitz aus dunkler Wolken Haft —

Ein Blitz aus dunkler Wolken Haft
Er leuchtet und verraucht,
So wie der Blume Lebenskraft
Im letzten Duft verhaucht;

Und bricht ein Herz vor Liebesgram,
Ist das Gefühl verweht —
Und Keiner fragt, woher es kam,
Nur stets, wohin es geht.

In einen Schlußstein.

Sohn einer Zeit, die unsre Zeit nicht kennt,
Entfaltest Du dies graue Pergament,
Ist von der Hand, die diesen Spruch geschrieben,
Vielleicht noch kaum ein flüchtger Staub geblieben.
Das Haupt, das nach Unsterblichkeit getrachtet,
Ging namenlos dahin und unbeachtet.
Das Schicksal dessen, der Dir dieses weiht,
Ermahne Dich an eigne Sterblichkeit.
Genieß das Leben, wie der Schreiber dieses,
So gar erlangst Du Glück des Paradieses.
Sei mit den Guten gut, mit Frohen froh,
Bis Dir der Hauch des Erdenlebens floh.
Wenn Dich mein wohlgemeinter Spruch nicht wundert,
Sind Bruder wir, aus zweierlei Jahrhundert:
Wo meine Hand lag, faß des Blattes Rände —
So reichen wir uns bruderlich die Hände!

Agnes Bernauer.

Dramatiſches Gedicht.

Personen.

Ernst, Herzog von Baiern.
Albrecht, Graf von Vohburg, dessen Sohn.
Der **Kanzler**.
Glossen, } Herzog Ernsts Rathe.
Schwangau, }
Waldeck, Vogt zu Vohburg.
Kaspar Bernauer, Bader.
Agnes, dessen Tochter.
Ein **Spielmann** aus Augsburg.
Zwei **Lanzknechte**.
Ein **Marschall**.
Ritter, Edeldamen, Bürger, Mönche, Wachen, Pagen, Herolde, Boten, Schergen, Volk, ein Küfer, ein Fackelträger.

Die Handlung spielt im ersten Aufzuge in Augsburg, in den andern abwechselnd in Vohburg, Straubing und der Umgegend.

1435.

Erſter Aufzug.

Erste Scene.

Weinschank zu Augsburg. An einem Tische mehrere Bürger, unter ihnen der Spielmann. Ein Küfer geht während der Scene ab und zu. Später der Kanzler.

Spielmann (singend, die Weinkanne in der Hand).

Trink' ich Bier, so werd' ich faul,
Trink' ich Wasser, häng' ich's Maul,
Trink' ich Wein, so werd' ich voll,
Weiß nit, was ich trinken soll! —

Kann doch den verwünschten Tact nicht rausfinden! Noch ein Wort Nachbar! — 's wird nicht anders mit mir, so wahr mir meine Pfeife heute nicht mehr einbrachte, als den Wind, den ich heraus-[illegible]! — Das abenteuerliche Spielmannsleben ist gar ein buntes, lustiges Ding — mutterseelenallein — ohne Geld — Jakob! noch 'ne Kanne! — freilich war' ich verheiratet — — 's war am Gut auch nicht besser, denn wer ein Weib nimmt, zieht Unglücksbosen an, und hat eine klappernde Mühle im Haus, an der's immer 'was zu bauen und zu bessern gibt. 's paßt auch keine für mich! das bischen Zechen, Würfeln, Raufen, Küssen und Schuldenmachen ist einmal so mein Paradies, find' ich das nicht im Himmel, bleib' ich lieber im Fegfeuer.

Ein Bürger.

Du bist und bleibst ein liederlicher Kerl bis in alle Ewigkeit. Die Tugend kennt dich so wenig, als du einen Pater.

Spielmann (trinkt).

Meinst du? — wenn ich dir aber sag', ich kenne den Pater besser, als die Tugend ihn, doch nicht besser, als er sein Mädchen. Sein ganzes Tagwerk besteht nur in zwei wechselnden Liebesstunden, in geben und vergeben.

Anderer Bürger.

Halt dein Lastermaul — du schimpfest die Kirche. —

Spielmann.

Nein, bei der Kirche! der Pater meint's ehrlich — erst arbeiten, dann beten und dann? —

Die Bürger (ihn packend).

Hinaus mit dem Schuft! — er sucht fortwährend Händel — klagt ihn an — bringt ihn vor's Gericht! —

Der Kanzler.

(in einen Reitersmantel gehüllt, tritt ein, worauf die Bürger den Spielmann loslassen).

Was gibts, ihr Bürger? — Ist das Sonntagsruh?
In euern Fingern muß auch große Lust
Zu Rückentänzen jucken, wie mir scheint.

Spielmann.

Nicht nur scheint, Herr! Ich fühle die zarten Eingriffe bürgerlicher Freundschaft noch im Genick. Diese verschwenderische Zudringlichkeit war eigentlich gar nicht nötig. Die guten Leutchen hier haben nicht den richtigen Verstand — meiner Worte! Sie reden, wie ich jetzt merke, von dem Pater an der Kirche, ich spreche aber von dem Vater da drüben in der Baderstube — und da gab's denn Handel —

Ein Bürger.

Nun hör' einer, wie der Kerl lügt!

Spielmann.

Ich lügen? Soll ich's euch beweisen, ihr gläubigen Bürger dieser freien Reichsstadt? Ihr wißt doch Alle, daß der Kaspar Bernauer seinem Mädel mehr gibt, als er hat, und daß er sie selbst jetzt an einen Herzog vergibt. Also behaupte ich, daß dies Geben und Vergeben in seinem Stande zwei Sünden der Liebe sind. Seid ihr nun überzeugt und beruhigt? he?

(Die Bürger reden kopfschüttelnd mit einander.)

Der Kanzler (für sich).

So hat der Zufall günstig mich geleitet,
Daß solch' ein lockrer Bursche fehlte mir,
Der um ein Maas mir gern die Wahrheit beichtet.

(Zu dem Spielmann.)

Dein Herz und deine Zunge sind Geschwister.

Wovon eins schwelgt, indeß das andre bettelt;
Du bist ein Schelm, ein luft'ger Pfiffikus.

Spielmann.

Ihr übersetzt mich, Herr! — bin nur ein Pfeifer (er trinkt).

Ein Bürger (zu den andern).

So kommt doch fort — laßt diesen Wortverdreher!

Spielmann.

Manchmal aber auch das Instrument, wo drauf los gepfiffen werden soll — dort stehn meine heutigen Musikanten. Doch wenn so'n stattlicher Reitersmann bei mir steht, wie ihr, deß Schwert seine Pfeife ist, die so herzdurchschneidende Liedlein pfeift, daß in der Nähe Jedem Hören und Sehen vergeht, da verstecken sich die Musikanten hinter das Instrument. Topp! ihr braven Reitersleute sollt leben!

Ein Bürger (halblaut).

's ist besser, Gevatter, wir machen uns jetzt sacht aus dem Staube der Waffenheld scheint ihm gewogen, und so ein Paar wie wir gegen so einen. —

Andrer.

Wir kriegen das Kerlchen schon wieder einmal zu Gesicht, und dann klopfen wir ihm tüchtig das Fell aus — wenn er so recht allein ist, und schon mürbe vom Weinschlucken wird. Ade! ihr Herrn!

Andrer.

Nehmt mich doch mit euch!

Andere.

Und auch uns! (Die Burger raſch ab).

Spielmann (den Burgern lächelnd nachſehend).

Gießt man dem Hund einen Kubel Waſſer uber den Kopf, zieht er den Schwanz ein und lauft davon — das ſind Mordleute! Doch jeder Mensch hat ſeine ſchwache Seite; ich auch, bei mir iſt's im Grund mehr eine ſtarke: ich trinke gern ein bischen viel, freilich liegt dabei die Schwachheit auch in der Seite (auf die Taſche deutend) — Wollen wir einen Tauſchhandel machen? Ihr ſeht mir vernehm genug aus, um mir auf die Beine zu helfen; ſeht ihr, ich geb' euch klingende Stuckchen aus dem Kopf, und ihr gebt mir dafur klingende Kopfſtuckchen, oder auch ſo: ich ſchenke euch im Geſprach reinen Wein ein, und ihr bezahlt dafur den Rheinwein, den ich trinke, denn das Geld in der Taſche wird ja doch bei mir Geld in der Klauche.

Kanzler.

So lang mir dein Geſchwatz behagt, ſo ſei's,
Doch wird mir's läſtig, hebt ſich unſer Handel.

Spielmann.

Wein her, Jakob, fur mich und dieſen edeln Herrn. Na! ſagt aber einmal ſelbſt, Reitersmann, hab' ich nicht ein koſtbares Mittel derlei Geſchmeis zu vertreiben? — brauch nur den Alten mit ſeiner hubſchen Tochter zu erwahnen, ſo wirkt's wie Rattengift — ſind Alles ehrbare Liebhaber — aber alle ehrbar abgefahren, und ein Freier, der nicht erbert wird, iſt wie ein Spiegel, der zerſtort wird, die Liebe liegt am Boden und die vermaledeite, gekrankte Eitelkeit guckt boshaft aus den

Scherben, — das heißt, ich war ſelbſt einmal tuchtig ins Matel verliebt, doch da's mir nichts half, ſetzt ich mir das Ding aus dem Kopf — trank ein paar Kannen Eſſaſſer, und lernte vergeſſen. Mein Gott, ihr kennt ſie wol gar nicht! — die müßt ihr ſehn — heut noch — gleich jetzt — nur noch ein Maas. —

Kanzler.

Ich bitte bald nur keine Schwatzerei,
Weiß viel, um wen du deine Lirren reinigſt.

Zwielmann.

Ah ſo, ihr wißt nicht, wen ich meine? wen anders, als des Vaters hubſche Tochter?

Kanzler.

Eine Vaterstochter — und du nennſt ſie hubſch? —

Zwielmann.

Wie? hubſch? — ha! wenn ich nur an ſie denke, ſchmunzelt mir's Herz und ich kann mich vor Zartheit kaum laſſen — aber ſie ſehen! wenn ſie an einem heitern Pfingſtmorgen im blauen, weißbeſetzten Mieder — ihr Gebetbuchlein in der Hand, ein Kranzchen im Haar aus dem alten Dome ſchreitet — beim heiligen Lucas! man mocht' glauben, der ſchone Engel ſei aus dem Altarbild geſchritten, habe die Flugelein geſtutzt und wandle die ſundige Menſchheit zu beſſern auf Erden. Ganz Augsburg nennt ſie auch ſeinen Engel. — Ja, ja mein lieber Reitersmann:

Viel Blümlein bringt die Sommerzeit,
Doch Eines nur strahlt weit und breit;
Wie Milch und Blut ist's anzusehn,
Wo Röslein unter Lilien stehn;
Die Äuglein klar, die Wänglein fein,
Der Mund rot wie Rubinenstein —
Die Rose heißt Vernauerin,
Ist aller Blumen Königin!

Kanzler.

Wer Schönheit in so netten Reimen preist,
Der sah ihr selber wol zu tief ins Auge.
Vernauerin, machst du mich — wohlan, es sei —
Ein hübsches Dirnlein macht uns froh im Herzen,
Ich will sie sehn — doch wohnt sie weit von hier?

Spielmann.

Behüte; nur ein paar Straßen und Gäßchen und wir sind an Ort und Stelle. Gleich an der Stadtmauer bei der St. Sebaldus-kapelle liegt das Haus des Vaters. Den Garten umgibt eine niedre Mauer, ich weiß eine verborgne Thür drein, durch die führ' ich euch, ihr steckt euch hinter Hollundergebüsch, ich mache mich wieder davon und ihr ergetzt euch an dem Paradiesgärtlein, ich mein' an den Reizen des Augsburger Engelkens.

Kanzler.

So laß uns eilen, eh der Abend dämmert.

Kannſt noch genug im Wein dein Antlitz ſpiegeln —
Doch treff' ich ſie allein im Garten an?

Spielmann.

O, ja! wenn der gnädige Herzog Albrecht nicht wär, der liebt's aber ſeit lang ſchon an ſchönen Sommerabenden mit ihr im Grünen zu ſitzen und ins Blaue zu liebäugeln; — man kennt ihn kaum, den Herzog hat er in ein reichsſtadtiſches Bürgerwammes geknöpft und ſein Barettlein ſieht juſt nicht ſtattlicher, denn meins.

Kanzler (für ſich).

Ganz richtige Spur! — wie ich's im Geiſt geahnt! —
Was ſagſt du, Herzog Albrecht auf Vehburg,
Der jüngſt noch gegen die Huſſiten fecht?

Spielmann.

Derſelbe, Herr! — Herzog Ernſten's von Baiern leibhaftiger Sprößling derſelbe, der im Huſſitenkrieg ſein ganzes Hab verlor und bei den Juden 200 Goldgulden borgen mußte, um nur wieder auf ſeinen Grund und Boden zu kommen. Ah! das iſt ein ſchmucker Herr, ein gnädiger Herr; hält die Frau Muñka hoch in Ehren; ſie macht ihn aber gleich ganz weichherzig; mir gab er einmal ein paar Dickpfennige nur darum, daß ich augenblicklich mit meiner Pfeiferei einhalten ſollte, ſo hatt' ich ihm ins Herz geblaſen. Wißt ihr Reitersmann, was ich mit dem Geld anfing? erſtens kauft ich mir eine Mandel Eier, ein paar Hühner, ſechs Kannen Wein, eine Elle —

Kanzler.

Genug, genug — trink ſchweigend deinen Wein,
Und führe mich in jenen Himmel ein,
Wo Stolz und Anmut ſchon wie Sterne winken.

Zyklmann (ſchwenkt das Glas).

Und Wenden gleich des Vaters Becken blinken.
(Beide ab).

Zweite Scene.

Garten mit niedrer Mauer, in deren Mitte eine Thür, die zu einer im Hintergrund gelegnen Kapelle führt. Links an der Gartenmauer Buschwerk, vorn eine Rasenbank.

Albrecht (in altdeutscher Bürgertracht) und Agnes (in traulichem Gespräch).

Agnes.

Ei wie gewandt konnt' ihr in schönen Bildern
Die Armut eines Bürgerkindes schildern;
Der Mund so stumm — das Herz so redevoll —
Weiß nicht, was ich euch drauf erwidern soll.

Albrecht.

Das Auge spricht beredter, als der Mund,
Der Seele tiefst Geheimniß gibt es kund;
Gedenkst du jenes Tags noch beim Turnier,
Wo lieblich prunkend Augsburgs schönste Zier,
Am Busen Blumen, Perlen in dem Haar,
Auf sonntagsheiterm Markt versammelt war;
Wie ich dann eintritt und gedankenlos
Mein Aug' den Stolz der Reichsstadt überflog,
Und schüchtern sich manch Köpfchen in den Schoos,
Als hab's das Herz verloren, niederbog:

Da fiel mein Blick auf einen Edelſtein,
Der all die Schönen in den Frauenreihn
Mit ihren goldnen Ketten,
Halskrauſen und verbrämten Sammtbaretten
Durch ſeiner Schönheit Zauber überſtrahlte,
Obwol er nicht mit äußrer Faſſung prahlte —
Und dieſes theure Kleinod biſt ja du,
Du nahmſt mir meine Seele, meine Ruh;
Haſt du nicht in des ſtummen Blicks beredter Glut
Gleich Alles, was ich da empfand, geleſen?

Agnes.

Mir ſtrömt' in allen Adern heiß das Blut,
Noch nie im Leben war mir's ſo geweſen,
Ich ward ganz rot — drob ſchämt' ich mich ſo ſehr,
Und ward's mit jedem Augenblick drum mehr —

Albrecht.

Dann ſaheſt du ſo fromm und ernſt mich an,
Als hätt' ich dir mit allzufreien Blicken
Im tiefſten Innern weh gethan.
Gerich, war's nicht ſo?

Agnes.

Nicht ganz ſo — nein, o nein
Ich mein' ich, wollte ſich's nicht anders ſchicken,
Auch zog's zu euch, — und ſtieß mich doch zurück,
Als drob mir Unheil in dem höchſten Glück.

Auch fielen mir, — jedoch ihr müßt verzeihn —
Aus alten Chroniken Geſchichten ein,
Wie hohe Herrn, ja Könige ſogar
Ein junges Blut mit ihrer Gunſt begabt;
Doch kaum daß ſie ein Jahr — —
Ach! zieht doch nicht die böſe Stirnenfalte,
Wenn ich euch ſo in meinen Armen halte,
Wein' ich die ganze Welt ja zu umfaſſen,
Und die muß heiter ſein, wie ich es bin.
Was ich geſchwatzt, zielt ja auf euch nicht hin,
Daß euer lieb Geſicht gleich finſter ſcheint.
Ihr ſeid ja gut, ſchnell gebt mir einen Kuß!

Albrecht.

Du loſer Schalk: ſo ſei's denn, weil ich muß —
Den noch — und den — 's war auch ſo ernſtlich nicht gemeint.

(Während ſich beide kuſſen, ſchleicht der Spielmann und der Kanzler von der rechten Seite ein).

Spielmann.

Nur immer nach — ich weiß hier Weg und Steg,
Verbergt euch hinter jene dichten Büſche —
O ſeht nur — ſeht den ſchmucken Fürſtenſohn —
Er raubt von ihrem Purpurmunde Küſſe,
So wie man Blätter aus der Roſe rupft.
Nur weiter vor! —

Kanzler.

Schon gut — nun dank' ich Ernst
(Drückt ihm Geld in die Hand),
Thu' gutlich dir und denke mein beim Becher.

Spielmann.

Auf euer Wohl werd' ich der flottste Zecher!
(ab).

Albrecht.

Komm! plaudern nochmals wir auf jener Bank,
Wo oft die Stunden wie Sekunden schwanden;
Wenn glühendrot die Sonne niedersank,
Und unsre Herzen gleiche Glut empfanden;
Zum letztenmal —

Agnes.

Ihr wolltet Augsburg lassen?

Albrecht.

Ich muß und will.

Agnes.

Weh mir! ich kann's nicht fassen.

Albrecht.

Und fürchtest du, ich ließe dich allein?
Wo Albrecht ist, wirst du auch, Liebchen, sein; —
Ich folgst du mir auch?

Agnes.

Wie? ihr nähmt mich mit? —
An's End der Welten folgt' ich eurem Schritt!

Albrecht.

So höre denn — (er ſpricht heimlich zu ihr).

Kanzler (hinter dem Gebüſch).

Das Bauerkind — verteufelt hübſches Ding!
Wünſcht ſelber, daß ſie mir im Arme hing —
Verliebt im Blick, geſchmeidig wie ein Reh,
Und blendendrein wie friſchgefallner Schnee,
Ganz für mich paſſend. —

Agnes.

Mit Eliſabeth
Von Wurtemberg verlobt? und ſagtet mir
Kein Wörtchen je? —

Albrecht.

Wozu auch ſollt' ich's dir! —
Erſt heute kann ich offen zu dir ſprechen,
Denn Freude läßt mein tief Geheimniß brechen:
Eliſabeth, ſeit Jahren meine Braut,
Obwol ſie nie mein Herz und Auge kannte,
Die auf den Rat des Staats mir angetraut
Mein Herzogsdiadem das ihre nannte,
Sie fühlte menſchlicher, als Fürſten fühlen.

Zerriß der leeren Hoheit falſches Netz,
Denn Liebe galt ihr höher als Geſetz.

Kanzler.

Verliebter Schwärmer! — für ſolch Bürgerblut
Gibſt du den Thron, wenn's dir im Arme ruht.

Albrecht.

Sie wählte frei nach ihres Herzens Wahl
Von Werdenberg den Grafen zum Gemahl,
Und leſend ſo des Staats erwünſchtes Band
Gibt ihre Liebe mir nun deine Hand.

Agnes.

Was ſagt ihr doch, — Albrecht, es iſt nicht recht,
Daß ihr ſo grauſam mit dem Herzen ſpielt!

Kanzler.

Beſcheidner Bolz, der beſſer trifft, als zielt!

Albrecht.

Wie, Liebchen! du mißtrauteſt meinem Wort?
Für jetzt nur meine Braut, doch kurze Stunden
Und jene heilige Kapelle dort
Hat als mein Weib dich ewig mir verbunden;
Und glaubſt du nun —

Agnes.

Ach, Albrecht! mich durchbebt es!

Kanzler.

Ha! nie Erhörtes, Unerlebtes,
Hier wirds erbort, hier wirds erlebt,
Kaum daß von Wurtemberg die Schande klebt,
Muß Baiern noch sich selbst mit Füßen treten!

Agnes.

Bedenkt des Herzogs, eures Vaters Zorn —
Schreckt euch die Rache nicht von seinen Raten? —

Albrecht.

Wer Rosen bricht, der fürchtet nicht den Dorn!
Der Allgewalt'ge bindet unsre Herzen,
Und was vermag der Herzog gegen Gott!
Sollt' ich die Krone selber mir verscherzen,
Ich sprach' ihr Spott
Um deinethalb —
Sie kann ich wohl — dich könnt' ich nie verschmerzen.
Dein Mund und Kuß sind Purpur mir und Krone,
Dein Herz mein Reich und dein Gebet mein Segen!

Kanzler.

Haha! spielst du
Um eines Herzens willen mit dem Throne,
Spiel' ich mit Herzen eines Thrones wegen!

Agnes.

Bei allen Heiligen! was wird das Land,
Die Welt zu unſrem Bunde ſagen?

Albrecht.

Hier gilt kein Zaudern, gilt kein Fragen!
Ich biete liebend dir die freie Hand,
Hätte der Staat vielleicht ſchon Mittel fand,
Zu neue Feſſeln ſie zu ſchlagen.
Die letzten Strahlen ſendet uns die Sonne,
Und eh ihr letzter ſchwindet, biſt du mein. —

Agnes.

Ja mag der Himmel nur uns gnädig ſein,
Es bangt mein Herz in Angſt und Liebeswonne —
Mir ahnt nichts Gutes aus ſo hohem Glück. —

(Baldeck und Bernauer treten auf durch die Thür im Hintergrunde).

Albrecht.

Da Ruhe bringt dein Vater dir zurück.

Agnes (fliegt in ſeinen Arm).

Mein lieber, guter Vater —

Bernauer.

Liebes Kind!

Waldeck.

Mein gnäd'ger Herr, ich that, wie ihr befohlen.
Zum heiligen Werk iſt alles vorbereitet,
Der Prieſter harret eurer Ankunft ſchon
Zu Sankt Sebaldus.

Albrecht.

Herſt du, liebe Braut,
Nur unſrer Ankunft harrt der Prieſter noch;
Vor Gott und Kirche ſollſt du mein mich nennen,
Und deine liebe Hand in meine legen.

Kanzler.

Die Kirche ſchützt, der Staat zerblaſt die Flammen,
Sie bindet eine Hände fromm zuſammen,
Doch ich reiß' eure Herzen auseinander!

Bernauer.

Mein liebes Kind, du meines Alters Stolz,
Mein einzig Gut auf dieſer weiten Welt,
Hab' nichts als dich — und nun ſoll ich auch dich,
Auch dich verlieren — — ſegne dich der Herr!
Ein Herzog führt dich heim als ſein Gemahl,
Das ſchlichte Kleid vertauſcheſt du mit Prunk,
Mit Perl' und Ketten ſchmückſt du deinen Buſen,
Wie du's bisher mit bunten Blumen that'ſt.
Nur eins befrahr' — dein alter Vater bittet

Dich unter heißen Thränen — o! bewahre
Dir unter all der reichen, goldnen Zier,
Stets so dein Herz, wie's unter Blumen ſchlug.
Gott ſchütze dich in jeder Erdennot!

Agnes.

Mein guter Vater!

Albrecht.

So eilen wir, des Vaters Segen jetzt
Mit dem der heiligen Kirche zu vereinen.
Ihr, frommer Greis, und du mein Waldeck werdet
Die Zeugen ſein von unſrer Liebe Bund;
Und ſind die Herzen am Altar geſegnet,
Dann eilig auf nach Wohburg, meinem Erbe!

(Albrecht führt Agnes durch die Hinterthür zur Kapelle, Waldeck und Bernauer folgen; nachdem ſie abgegangen, tritt der Kanzler langſam vor. Es iſt ziemlich Nacht geworden, und die Kapelle iſt erleuchtet.)

Kanzler (ihnen nachſpottend).

Nach Wohburg?! — — ha!
Das Wohburg ſoll dir keine Frohburg werden!
Dafür will ich ſchon ſorgen, guter Junge.
Ich zittre ſchon vor Ungeduld,
Die alte Schuld
In reicher Münze wieder zu bezahlen,
Die keine jugendliche Laſterzunge

Voll herzoglichen Stolzes ſich erwarb,
Wenn ſie mit giftigen Worten mich verdarb.

Wie? auf dem Thron ſoll dieſe Puble ſtrahlen,
Die nur das Blut zum Sündigen erhitzt,
Wenn wirre Luſt aus ihrem Auge blitzt?
Baſtarde ſollten einſt mit frecher Hand
Habgierig nach der Krone Baierns greifen?

Haha! Geduld! Seht zu, daß feſt ihr ſteht,
Daß euch's nicht wie Schiffbrüchigen ergeht —
Erblickend ſeht ihr ſchon ein lachend Land,
Doch iſt's ein trugeriſcher Wellenſtreifen,
Ein Kirchhof iſt's von grünen Waſſerhügeln,
Die euch mit tetzerhaftigen Flügeln,
Gefühllos — ſtumm in jähen Abgrund ſchlingen.

Gar luſtig ſoll mein Lied bei Hofe klingen!
Ich ſteh im Saal mit ſorgenvoller Stirne,
Der Herzog winkt, forſcht wilden Aug's und fragt:
Iſt wahr, was frecher Hohn zu zischeln wagt,
Wahr, daß mein Sohn um eine feile Dirne
In Liebeswahnſinn Tag und Nacht vertraumt?

Wenn ich dann ſchweige, ſeufzend niederblicke,
Und er die Fauſt ballt und vor Ingrimm ſchaumt,
Dann — dann —
Doch halt! das Netz, das ich ihm ſtricke,

Muß zarter ſein, muß erſt den Alten blenden —
Zu raſches Wort zeugt oft zu raſche That,
Und meine Rache darf ſo ſchnell nicht enden.

(Feierlicher Orgelklang in der Kapelle, der bis zu den letzten Worten des Kanzlers fortdauert.)

Die Orgel klingt! — — du teutſches Bürgerblut
Kannſt ehrbar Fürſtennächte nun verſüßen —
Doch ach! wie lange — und dein ſchöner Leib
Liegt unter Thränen buhleriſch mir zu Füßen,
Ein ſündiger, um ſo ſüßrer Zeitvertreib! —
Legt Hand in Hand nur — weiht euch mit Gebeten,
Doch nehmt euch auch vor Höflingswitz in Acht;
Denn wer die Kinderſchuh am Hof vertreten,
Hat mit dem Teufel Bruderſchaft gemacht!

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Straubing. Herzogliches Zimmer.

Herzog Ernſt. Der Kanzler. Gloſſen. Schwangau.

Ernſt (unruhig auf und abgehend).
Iſt jener Bote nicht zurück von Vohburg?

Gloſſen.
Noch nicht, mein Fürſt!

Schwangau (zu Gloſſen).
Das einzige Mittel iſt es
Den Schwärmer, der ſich waffenſcheu vermummt,
Von Frau'n beſiegt um Herzensſiege buhlt,
Dem Vaterland aufs neu zurückzugeben.
Doch zweifl' ich noch, daß zum Turnier er kommt.

Gloſſen.
Schwangau ihr ſeht zu ſchwarz — bedenkt die Jugend!

Kanzler (für ſich).
Ja wohl! er iſt noch jung — kaum an die dreißig!

Gloſſen.

Bedenke die Leidenſchaft, das heiße Blut,
Das ungeſtüm in Albrechts Adern rollt;
Es iſt ein Rauſch, der kurze Zeit nur lebt —

Schwangau.

Doch den Erwachten kann zur Reue zwingt —

Gloſſen.

Erwägt der wahren Liebe Seligkeit,
's iſt keine Sünde ja —

Schwangau.

Nein eine Tugend,
Doch oft iſt Tugend ein verkarrtes Laſter,
Ein goldnes Schild vor einem grauen Wirtshaus!
Gebt mir mit eurer wahren Liebe, Gloſſen,
Mit dem Gespenſt, das nur in Märchen lebt!
Was iſt denn Liebe? Süßer Nervenkrampf,
Wobei das Herz ſich verlugt, daß es fühle!
Und hat er nicht dergleichen Liebeshandel
Schon oft gehabt?

Gloſſen.

Erfahrung macht erſt klug,
Iſt Lieb' auch blind, ſo lebt ſie dennoch ſehen!
Und Albrecht iſt ein ritterlicher Herr,
Bewährt in mancher todesſchwangern Schlacht,
Vergeßt ihr Alling, die Huſſitenkriege?

Schwangau.

Wer weiß, ob Liebe jetzt die Zeit ihm ließ,
Wenn's gegen Böhmen und Huſſiten ging!

Ernſt.

Ihr ſagtet, Kanzler, als von Wurtemberg
Ihr über Augsburg kehrtet, hättet ihr
Ihn ſelbſt belauſcht bei ſeiner Bürgerdirne, —
Und fandet ihr ſie auch ſo engelſchön,
Wie ſie die Welt berühmt?

Kanzler.

Mein gnädger Herr,
So ſchön, als nötig herzogliche Luſt
Auf eine kurze Sommernacht zu täuſchen.

Ernſt.

Doch Schönheit iſt ein Irrlicht, das bei Tag
Oft irre führt —

Kanzler.

Oft bis zum Traualtar!

Ernſt.

Wer ſagte das? — Ihr Kanzler! wagtet es?
Die That bezeug's, ob euer Wort Verläumdung! —
Hel. Kloſſen, Schwangau, laßt zum Aufbruch blaſen,
Die Sonne droht uns einen heißen Tag!

(Kloſſen, Schwangau verneigend ab).

Kanzler.

Verzeihung, gnädger Herzog, meinte nur,
Es könnten Ding im Staate ſich ereignen,
Die unheilvolle, finſtre Tage drohten,
Wenn die Vermählung —

Ernſt.

Mit der Vaderstochter?
Pfui, Kanzler! immer noch der alte Groll —
Heilbronn's Turnier könnt ihr noch nicht verwinden,
Das euch das Herz der ſchönſten Frau entzog!
Wie rangt ihr doch ſo gierig nach dem Preis;
Denn die erlauchte Gräfin Hennegau's,
Für die ihr damals liebestoll entbranntet
Verſprach die Roſ' an ihrer Bruſt dem Sieger!
Ihr ritter mit dem Albrecht in die Schranken
Der hob' euch aus dem Bügel, und ihr hingt
Statt auf dem Roß ein Weilchen in der Schwebe,
Und in ſo droll'ger Lage, daß die Gräfin,
Der ganze Flor der Damen herzlich lachte.
Ihr biſt ergrimmt die Lippen, während Albrecht
Den ſüßen Lohn aus ſchöner Hand empfing.
Das iſt der Wurm der euch am Herzen nagt!
Pfui Kanzler, tötet ihn, er wird zu alt!

Kanzler.

Wie unterfing ich mich, in meiner Bruſt
Nur leiſen Groll zu hegen gegen Albrecht.

Den Erben meines gnäd'gen Herrn und Fürſten!
Weil' eure Huld mich andern Sinnes würdgen!
Wie ſchnürt's die Seele, wenn ich daran denke,
Daß der berühmte, tapfre Graf von Bohburg
So ganz den ritterlichen Stand verläugnend
Den Mädchenaugen blind ſich gängeln läßt.

Ernſt.

Hab ich ihn zum Turniere nicht entboten?
Das wird ſchon ſeine Kraft und Ehre wecken!

Kanzler.

Was ſoll ihm ein Turnier, wo jeder Ritter
Nach Recht und Pflicht ſich weigern wird, mit ihm
Die Schranken zu betreten — o! zu ruchbar
Iſt ſchon ſein Treiben mit der Schwabendirne!
Da meinem Schwur als Kanzler, wie ich ihn
Den ewger Lieb' und Treue, von Verlobung
Zu dieſer Thörin reden hörte, fuhr's
Mir wie ein Blitz durch's Innre —

Ernſt.

Kanzler, Kanzler!

Kanzler.

Nun gnädger Herr, was thut nicht Leidenſchaft —

Ernſt.

So beſſer, wenn die Schranken ſich ihm ſchließen,
Losſagung von der Publerin — oder Schmach —

Kanzler.

Bedenkt, der Herzog iſt von heißem Blut,
Ein ſtarker Held, geliebt vom ganzen Volk;
Wie leicht doch konnte dieſer Schimpf der Funke
Zu Aufſtand ſein, wenn nicht zu Bürgerkrieg.
Ein anderes Mittel gibt's — laßt mir die Rache,
Leiht mir die Vollmacht über dieſe Schwäbin,
Laßt mich die Blume brechen, eh ſie noch
Mit giftigem Duft das Baierland betaubt —

Ernſt.

Unnötig Blut ſoll dieſe Hand nicht ſchwärzen.

Kanzler.

Und wenn ſie ſelbſt den Thron der Wittelsbacher
Gefährdet, wolltet ihr —

Ernſt.

Kein Wort mehr, Kanzler!
Ich hab' mehr Kraft als Willen; mag die Kraft
Den Willen hüten!

Ein Bote tritt auf.

Gnädiger Herr und Fürſt,

Der Herzog Albrecht euer Sohn entbietet
Euch seinen Gruß und eilet zum Turnier
Nach Regensburg. (ab.)

Ernst.

Er kommt — es iſt entſchieden!

Kanzler.

Ob gnädger Herzog, hätt' ihn vom Turnier
Ganz ausgeſchloſſen, hätt' ihn fühlen laſſen,
Daß ſeines wüſten Lebens böſer Ruf
Unbeartig weiter frißt von Tag zu Tage —

Ernst.

Der Schatten iſt oft größer, als wir ſelbſt,
Doch unſer Haupt behält die gleiche Größe!
Wenn ihm die Ritterſchaft die Schranken ſperrt,
Wird dies zur Arzenei für ſeinen Ruf:
Er wandle dieſen Schimpf durch neue Kraft
In Ruhm —

Kanzler.

Was frommt dem ſchon Geſcheiterten
Der gute Wind?

Ernst.

Sturm iſt des Helden Schule!
Dem Würfel fiel! — auf denn nach Regensburg! (Beide ab).

Zweite Scene.

Wehburg. Kleines Gemach. Albrecht, Waldeck, ſpäter Agnes.

Albrecht.

Mein guter Waldeck, wol drei Monden ſchwanden,
Seit du zum letzten Mal den Eiſenpanzer
Zum ſecken Strauße mir umgürteteſt,
Das Herz im Leibe hupft vor Freude mir
Nach Spiel und Kampf. — Mein Schwert!

Waldeck.

Doch mein ich, Herr!
Ihr habt für diesmal recht ein heißes Kampfen.
Denn wie des Volks geſchwatzig wahrer Mund
Mich dunkel ahnen läßt, ſo zurnet euch
Die Ritterſchaft, von falſchem Schein geblendet.
Ihr ſchlieft zu lang, und eures Muthes Proben
Vergaßen ſie im eitlen Uebermut;
Sie ſchmähen eure Liebe, ſchimpfen frech
Mit eitem Wort den Bund, den Gott geſegnet.

Albrecht.

Und ſtund' die ganze Ritterſchaft entgegen,

Treu bleibt dies Schwert mir, ihrer losen Zunge
Die Lüge zu vergelten —

Waldeck.

Und auch ich,
An eurer Seite fühl' ich Löwenkraft
Die alten Adern neu durchbrausen, Herr!
Das Regensburg soll meinem Mute zeugen!

Albrecht.

Nicht also, Waldeck, dich laß ich zurück,
Lebburg sei deiner Freundschaft anempfohlen —
Dem lieben Weibe werde Schirm und Schild,
Betrüge mit gramscheuchendem Gespräch
Die Stunden um ihr bleiernes Gewicht.
Du bist mein Freund — und dir vertrau ich Alles —
(Agnes tritt auf).

Agnes.

Du, Albrecht, willst mich jetzt verlassen! — Einsam
In diesen mir noch fremden Mauern soll
Ich hier verweilen? — Kaum drei Tage mein,
Stürzt auch der Himmel furchtbar schon zusammen —
Du liebst mich nicht, du hörst nicht meine Klagen,
Eilst, grausam dich aus meinen Armen windend,
In lockende Gefahren — hör' mich, Albrecht!
Laß mich nicht so allein, o bleibe, bleib,
Ich muß vor Angst und Sorg' um dich vergehn.

Albrecht.

O zage nicht, mein vielgeliebtes Weib,
Wie bald wirſt du mich ſiegreich wiederſehn!
Dein Klagen greift mir bis ins innre Mark,
Du ſiehſt Gefahren, wo ſie kaum es ſcheinen,
Als deutſche Frau erweiſ' dich feſt und ſtark —
Nicht dieſe Thränen — warum willſt du weinen?

Agnes.

Mir bangt vor dieſem fürſtlichen Turnier.

Albrecht.

Als Sieger kehr' ich um ſo freudger dir!
Im Herzen dich, ſtürz' ich mich in den Streit,
Die Lanzen ſplittern, Wolken Staubes qualmen
Zum Schwertertanz — und Lieb' und Tapferkeit
Belohnen mich mit friſchen Siegespalmen,
Daß meine Stirn viel würdigrr dir glänzt —

Agnes.

Mit blutgem Kranz nur ſeh ich ſie bekränzt; —
O könnt' ich was auf dich, du bliebſt bei mir;
Das Schlimmſte fürcht' ich, gehſt du zum Turnier.

Albrecht.

Wie, Agnes! wollteſt du zurück mich halten,
Wo mich der Ehre heilige Gewalten,
Wo mich die Pflicht, der Ruhm gebietend mahnt?

Was Frauenlieb' in düſtern Sorgen ahnt,
Zerſchlägt in Nichts des Manns bewußte Stärke.

Agnes.

O! nicht von Ehr' und rühmlich hohem Werke
Wend' ich dich ab; — doch Albrecht! dich zu miſſen,
So ferne mich von dir getrennt zu wiſſen,
Bricht mir das Herz! — In fürchterlichen Bildern,
Will ſich mir nur mein künftig Leben ſchildern:
Du haſt um mich dein höchſtes Glück verloren,
Des Herzogs, deines Vaters Haß erkoren,
Denn er, er ſegnete nicht unſern Bund,
Ein gräßlich Elend öffnet ſeinen Schlund,
Reißt unerbittlich, fühllos mich hinein,
Und, Albrecht, dein
Harrt auch um meinetwillen herber Fluch,
Mir iſt die Zukunft wie ein offnes Buch,
Darin ich leſ', als hätt' ich ſchon einmal
Viel früher dieſes Leben durchgelebt,
Im Voraus ſeh ich Jammer, Schmach und Qual;
Das unvermeidliche Geſchick, es bebt
Auf allen Wegen
Mit bitterm Hohn mir dunkelklar entgegen,
Die ſchwarzen Bilder geben mich nicht frei,
Vergebens ſinn' ich, wie's zu wenden ſei —
Nur wenn ich dich, du guter, lieber Mann
Troſtflehend mit dem Blick verfolge — dann
Gibt mir dein Aug', des Himmels beſtes Stück,

Die holde Gegenwart auf's neu zurück,
Und macht die ahnende Gefahr vergeſſen.

Baldeck.

Schwer iſt die Trennung, gnädge Frau! indeſſen
Die Zeit gebietet, und der Weg iſt weit.

Albrecht.

Recht ſprichſt du, Baldeck! wohl, ich bin bereit,
Die Liebe wird die Schritte mir beflügeln,
Und baldge Rückkehr deine Sorgen zügeln.
So lebe wohl —

Agnes.

Albrecht, und gehſt du doch —
Noch dreien Abſchied! — einmal laß mich noch
Die theure Hand an meine Lippen drücken,
Mag Gottes Huld dich überall beglücken!

Albrecht.

Baldeck! die Perle laß ich deiner Hand —

Baldeck.

Ich wahr' ſie heilig, nehmt dies Herz zum Pfand.
(Albrecht raſch ab, Agnes und Baldeck folgen).

Dritte Scene.

Marktplatz zu Regensburg. Vor den Schranken. Rings die Häuser festlich bekränzt. Im Hintergrunde rechts ein Balkon, dessen Aussicht nach der rechten Seite geht, wo das Turnier zu denken ist. Im Vordergrunde rechts die Schranken, vor denen die Marschälle und Herolde. Von der linken Seite treten auf Herzog Ernst, begleitet vom Kanzler, Schwangau, Closſen. Ritter und Frauen folgen. Der Herzog besteigt den Balkon, seine Räte umgeben ihn, die Ritter und Frauen gehn auf der rechten Seite ab. Trompetenstoß.

Marschall.

Ihr Edeln, die ihr zum Turnier gekommen,
Zum Ruhm der Schönheit und zum Preis der Kraft,
Mit eurem Blute ritterlich zu kämpfen,
Die Schranken sind geöffnet, und die Huld
Der holden Frauen harrt des Siegers schon,
Mit Liebesgaben seine Brust zu schmücken.

Herold (hinter der Scene).

Die Sonn' ist gleich getheilt — der Kampf beginne.

(Von der linken Seite tritt ein Ritter geharnischt auf und vor die Schranken).

Ritter.

Es ruft der Ritter Eginhard von Schwaben
Den kühnsten Streiter Frankens auf, mit ihm
Um ihrer beiden Länder Ruhm zu kämpfen.

Ein Andrer (hinter der Scene).

Wenn Schwaben ſo zu locken ſich erdreiſtet,
Steht Franken ihm in Ritter Hans von Freiſing.
Hoch Franken und der Stern der Liebeswonne!

Erſter.

Hoch Schwabenland und meines Herzens Sonne!
(Er wird eingelaſſen, geht rechts ab. Gefecht außerhalb).

Eloffen.

Die Panzer glühern blendend an einander,
Doch ohne Mut und Auge zu verblenden;
Die Schilde ſind zerhaun —

Schwangau.

Nun deſto beſſer,
Durch den Verluſt gewinnt ihr Mut an Stärke.

Eloffen.

Ein neuer Gang, der endet ſicher blutig.

Schwangau.

Er iſts bereits, — denn Franken unterliegt.

Stimmen (außerhalb).

Heil! dreimal Heil dem Sieger Schwaben Heil!

Ernſt.

Ich ſeh die Blüte zwar der Ritterſchaft
In ſtolzem Mute nach dem Lorber ringen,
Doch wie das Auge rings auch forſchend ſchweift,
Vergebens ſucht es doch den Fürſtlichſten.

Kanzler.

Die Ahnung, gnäd'ger Herr, daß Herzog Albrecht
Fern von dem heutigen Turnier ſich halte,
Scheint faſt zur bittern Wirklichkeit geworden.
Das Abendgold beſonnt die Giebel ſchon,
Und auf dem Markte ſtrecken ſich die Schatten.

Ernſt.

Noch trau ich ſeinem Mute, daß er kommt. —
Aufs neu Turnier und Spiel!

Herold.

Ein blauer Kranz
Kornblumen, von der ſchönen Hand der Gräfin
Von Oldenburg gewunden, wird der Preis
Dem Sieger, der ſein Ehgemal als ſchönſtes,
Als tugendhaft'ſtes Weib im Kampf erhebt.

Ein Ritter.

Der Graf zu Rhein ſtürzt freudig in die Schranken,
Hold lacht ihm der Beſitz des theuren Kleinods.
(Er wird eingelaſſen).

Ein Anderer.

Solch eine Roſe nenn' nur ich mein eigen,
Hängt drum das Wappen aus von Hohenzollern! (Eingelaſſen).

Albrecht (tritt auf mit geſchloſſenem Viſier).

Mir winkt der Sieg! — mein iſt das Glanzgeſtirn
Der Sitt' und Schönheit, ihr gebührt der Kranz;
Mir öffnet drum die Schranken.

Ernſt.

Marſchall! fragt
Den Ritter mit geſchloſſenem Viſier
Und tollen Ungeſtüm nach ſeinem Namen,
Und wie's die Sitte heiſcht nach dem Panier.

Marſchall.

Im Namen unſres gnädgen Herzogs, ſprecht,
Was drängt ihr euch verfahrt zu dem Turnier,
Wer ſeid ihr und was führet ihr im Wappen?

Albrecht (das Viſier aufſchlagend).

Bin Albrecht, Erbherzog des Baierlands
Und Graf von Vehburg! —
Oeffnet mir die Schranken!

Marſchall.

Verſchloſſen müſſen euch die Schranken bleiben,
Denn des Geſetzes Kraft geſtattet nicht

Albrecht von Baiern, Grafen von Vohburg,
Antheil an dem Turnier ehrbarer Ritter.

Albrecht.

Trifft Blödſinn euer Auge, mich verkennend,
Wie? oder fiebert eure Zung' im Wahnſinn!
Wie dieſe Schmach, dem Erben Herzog Ernſts?

Marſchall.

Man hat euch angeklagt ehrloſen Lebens
Als Weichling und als feigen Weiberknecht,
Der öffentlich geſchminkter Sinnlichkeit
In einem Bürgerkind den Hof gemacht.
Man hat euch angeklagt, ihr ginget vermummt
Der Baiern Schmach in fremden Land einher,
Ließt weibiſch euern Speer und Schild verroſten,
Um einer feilen Dirn' euch zu vermählen.

Albrecht.

Wer zeiht mich deß? Wer kennt nicht meine Fauſt,
Des Herzens Mut, die Streiche meines Schwertes!
Er trete vor, den Handſchuh werf ich hin,
Aus ſeiner Bruſt will ich die Lüge ſchneiden.

Marſchall.

Hebt euern Handſchuh auf, denn keiner wird
Von all den Edeln euch des Kampfes würdgen!
Ihr habt des Ritterſtandes Zucht verhöhnt.

Und büßt die Schmach mit eurer Ausſtoßung.
Entſagt der Buhlerin aus niedrem Blut,
Stoßt ſie aus eurem Haus und eurem Herzen,
Und ihr beſitzt aufs neu das alte Recht.

Albrecht.

Noch einmal ruf' ich, öffnet mir die Schranken.

Marſchall.

Uns bindet der Befehl des ſtrengſten Klägers!

Albrecht.

Wer wagt es gegen Albrecht frech zu klagen?
Jetzo befehl' ich euch, erſchließt die Schranken,
Wenn nicht dies Schwert durch eure Herzen ſich
Bahn brechen ſoll!

Kanzler.

Ihr wolltet es erzwingen?
Sich gegen das Geſetz empören, heißt
Ohnmächtig ſich in tiefſten Strudel ſtürzen;
Rechtfertigt euch, und harret eures Spruchs.

Albrecht.

Was ſprichſt du, eingewachsnes wildes Fleiſch
In meines Vaters rechter Hand! Es bricht
Die alte Narb' im Buſen wieder auf,
Und macht dich zum verläumderiſchen Kläger.

Ernſt.

Schweig, Uebermüt'ger! Nicht der Kanzler iſt,
Ich bin dein Kläger.

Albrecht.

Ihr mein Vater? Weh!
Ihr werft vor dieſes Landes beſten Zeugen,
Vor Deutſchlands Adelſtand der Schande Fluch
Mir auf das Haupt? Kann das ein Vaterherz?
Doch freilich habt ihr jenen mutgen Albrecht,
Den ſtolzen Enkel Otto's längſt vergeſſen,
Der ſich den Helm mit Allings Lorber ſchmückte,
Der glorreich der Huſſiten wilde Horden,
Die Böhmen aus den Marken Baierns ſchlug,
Vor dem, Erdbeben gleich, das Land der Ketzer
Erzitterte, dem Ingolſtadt und Landshut
Den ſchuldigen Tribut der Ehrfurcht zollte,
Den Wittelsbacher Albrecht ſtricht ihr aus
Den Tafeln der Erinnrung; kennt nur Jenen
Der ſich geweigert, eine feilerkaufte
Vermählung einzugehn mit Würtemberg,
Die ſchmeichelnd euch ein eigennütz'ger Höfling
Mit gleißneriſchen Worten vorgeſpiegelt —

Kanzler (für ſich)

Wart junger Tollkopf, dieſer eigennütz'ge
Höfling wird ſeine Rechte geltend machen!
Die Zeit bricht nicht nur Roſen, nein auch Herzen!

Albrecht.

Entehrung nennt ihr meine Liebesglut,
Weil ſie hochadliches Geblüt verwerfend,
Juſt auf ein ahnenloſes Bürgerkind
Das Aug' gebeftet; darum ſchmäht ihr mich,
Reißt mir der Schlachten Kränze von dem Haupt,
Und tretet meines Mutes Ruhm mit Füßen.
Wißt denn, die ihr für eine lockre Dirne,
Für meine Buhle haltet, iſt mein Weib,
Mein Weib, von Kirch und Gott mir angetraut.

Ernſt.

Hüll' dich nur in der Lüge buntes Kleid,
Verräteriſch blickt die Wahrheit doch hindurch —
Wobburg heißt deiner Lüſternheit Aſyl
Und eine Baderstochter deine Metze.

Albrecht.

So heb' ich denn zum Himmel meine Rechte,
Und ſchwöre laut bei dem dreifaltigen Gott,
Nie hab' ich in Gedanken, Worten, Thaten,
Unlautern Sinns an Agnes mich vergangen.
Verflucht ſei dieſe Hand, ſie mag verdorren
Als Brandmal herzverſtockter Buberei,
Wenn ich ſie je mit glattem, falſchen Eid
Nach Wolluſt ſchmachtend in die ihre legte;
Verdammt ſei dieſes Haupt den finſtern Mächten,
Wenn je ich ihrer Unſchuld ſüßen Reiz

Dem trunknen Götzen Luſt zum Opfer brachte,
Wie man die Taube vor den Geier wirft;
Verflucht das Herz, das unſre Liebe ſchmäht
Und Fluch dem Teufel, der ſie trennen will,
Der ob der reinſten Liebe tiefem Zauber
Des Haſſes Gift auf ſie zu ſchleudern wagt.
Nach Vohburg zieh ich jetzt, um mein Gemahl
Als Herzogin aus ſtiller Einſamkeit
In Straubings Prunkgemächer einzuführen,
In Purpur kleide ſich ihr ſchöner Leib,
Wie eine Heilge glänze ſie am Throne;
Als Herzogin, als mein geliebtes Weib
Umſchließ ihr theures Haupt die Fürſtenkrone!
Wem lieb der Baiern kommendes Geſchlecht,
Der huldigt ihr und ſtreitet für mein Recht!

(Albrecht raſch ab. Mehrere Ritter und Edle folgen).

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Reichgeſchmücktes herzogliches Zimmer zu Straubing. Den Hintergrund bildet ein Vorhang, der zum herzoglichen Saale führt. Auf beiden Seiten Thüren.

(Albrecht, Agnes, Balbeck).

Albrecht.

Du biſt ſo ernſt, dein Auge ſcheint umflort,
Hat Straubings freundliche Bewillkommung
Nicht heitrer dich geſtimmt?

Agnes.

Ach wußteſt du,
Wie's mir das Herz ſchnürt, wenn der Schmach ich denke,
Daß Sohn und Vater fühllos ſich bekämpfen,
Daß Bürgerblut den eignen Boden düngt,
Mord und Empörung durch die Straßen toben,
Und all' um meinetwillen — Albrecht! Ach!
Wie glücklich lebten wir, fern von dem Prunk,
Im Schoos der Lieb' in ſtiller, niedrer Hütte,
Das Herzogsdiadem vertauſchend mit
Einfachen Blumen!

Albrecht.

Nein, bei unſrer Liebe!
Vor aller Welt erklär' ich dich als Fürſtin,
Noch hab' ich Kraft und ein getreues Häuflein
Erprobter Kämpfer, allen meinen Feinden
Mit Stolze zu begegnen. — Baldeck iſt
Im Saal ſchon alles angeordnet?

Baldeck.

Wie
Ihr's anbefohlen.

Albrecht.

Agnes! hier genieß
Des Sommers helle Tage: dieſe Hallen
Sind einer Fürſtin würdiger, als Bohburg.

Agnes.

Und doch drückt dieſe reiche Pracht mein Herz,
Als könnt' es nimmer freudig darin ſchlagen.
Ich bin zu arm und ſchlicht erzogen, Albrecht!
Als daß der Glanz die Seele mir erfüllte;
Reich fühl' ich mich nur, wenn du nahe mir,
Doch biſt du fern, bin ärmer ich, als je.
(Muſik in der Ferne.)
Was deuten dieſe Klänge, die ſo feſtlich
Von jener Seite mir herüberwehn?

Albrecht.

Du liebes gutes Weib! und ahnst du nicht,
Daß nur um deinetwillen all der Prunk
Mit diamantnen Augen ringsum funkelt,
In dem Kryſtall der Spiegel ſich verdoppelt,
Als höchſtes Kleinod fürſtlich dich umfängt?
Entgegen haucht dir liebliche Muſik
Den Waſſerfall von Tönen, deſſen Tropfen
Wie Wunderbalſam jedes Herz erquicken.
Um deinetwillen zog die Ritterſchaft
Geziert mit grünen Zweigen auf das Schloß,
Mit frohem Gruße dir zu huldigen
Als meinem Weib, als Baierns Herzogin.
Um deinetwillen ſei der heut'ge Tag
Des Einzugs als ein hohes Feſt gefeiert,
Bankett und Spiel ſoll den beglückten Sinn
In ſüßen Rauſch verſenken, daß die Freude
In jeder Bruſt, aus jedem Auge glänze.
So grüße dich die brave Ritterſchaar,
Die trotz des Herzogs meines Vaters Zorn
Mir treu verblieb, als ihre Herzogin,
Als mein Gemahl!

(Der Vorhang öffnet ſich, ein großer Saal wird ſichtbar, zu beiden Seiten gewaffnete Ritter. Tromretenſtoß).

Die Ritter.

Heil, dreimal Heil der gnädgen Herzogin!

(Albrecht führt Agnes in den Saal, Balbeck folgt, der Vorhang ſchließt ſich hinter ihnen).

(Der Kanzler tritt auf durch die Seitenthür rechts, von einem Pagen begleitet).

Kanzler.

Sag' deinem Herrn, es weile Jemand hier,
Geſandt vom Herzog Ernſt, mit ihm zu reden.
Doch halt — ſobald du ſiehſt, daß mit den Junkern
Er auf die Jagd eilt, oder er bei Tafel
Des Trinkſpruchs ſich in ſchöner Runde freut,
Spielt oder ſonſt ein ſüß Geſpräch beginnt:
So ſtör' ihn nicht, und ſpar's auf beſſre Weile —
Doch kannſt du es indeß der Herzogin
Anmelden, daß ein Abgeſandter warte.

Page.

Ich geh und thu nach euerm Willen, Herr. (ab).

Kanzler.

Endlich an dieſem heißerſehnten Ziel!
Genuß und Rache lacht mir wunderſüß!
Von Albrecht reiß' ich, wie's der Thron erheiſcht,
Das bürgerliche Weib, und ſchirme mich
Mit dem Befehl des Vaters und des Staats:
So werd' ich glorreich in den Büchern der
Geſchichte noch Jahrhunderte genannt,

Und hab' des Haſſes heiße Gier geſtillt.
Wie lang doch ſchmachtet' ich umſonſt nach Rache,
Eh dieſe Vollmacht mir des Herzogs ward!
Ich glich dem Baum, deß Mark zu Tod verdorrt,
Und den aufs neu des Frühlings Thau belebt.
Ja dieſer Lenz der Rache bringt zugleich
Mir eine Sonne, wie noch kein' ich ſah! —
Wie? Und die Sonne ſollt' in Kloſtermauern
Verdumpfen und in froſtigem Ernſt erbleichen,
So wie ein Lämpchen am Altar verlöſcht,
Dem man ob allzugroßer Heiligkeit
Nicht nahen mag, mit Oel es neu zu tränken! — —
Mir ſoll ſie ſcheinen, mich ſoll ſie erwärmen,
Mit ihrer vollen Glut mein Herz verjüngen. —
Doch wie, wenn ſie ſich ſträubt — wenn ſie vom Herzog
Nicht laſſen will — Geduld! noch lebt die Liſt,
Und ſtirbt auch die, ſo hilft mir die Gewalt!
(Trompetenſtoß).
Aha! es geht recht luſtig her im Saal,
Ich wünſche lange Dauer!
(Der Page, die Herzogin treten auf).

Page.

Herr! die Herzogin!

(Page ab.)

Kanzler.

Ich nahe, hohe Frau, des Herzogs Ernſt

Geſandter, und der Kanzler dieſes Reichs,
Ein heilſam Werk an euer Herz zu legen,
Das, wenn es euer weich Gemüt erfaßt,
Euch die Bewundrung aller Zeiten ſichert.

Agnes.

Herr Kanzler! ihr erſchreckt mich mit dem Wort,
Was hat der Herzog Ernſt mit mir im Sinn?
Sagts unverholen, laßt nicht lang in Zweifeln
Und Aengſten mich!

Kanzler.

Der Herzog Ernſt, die Räte,
Das ganze Land der gutgeſinnten Baiern
Nimmt Theil an eurem unglückſelgen Loos.

Agnes.

Welch unglückſelges Loos? — Ihr ſprecht in Räthſeln.

Kanzler.

Daß blinde Leidenſchaft der heißen Jugend
In einen Bund euch zauberhaft gelockt,
Draus Unheil ſich an eure Schritte heftet,
Bis einſt des Alters hoffnungsloſe Tage
Den grauenvollen Abgrund der Verblendung
Euch zeigen werden, doch zu ſpät zur Rettung.
Laßt nicht die Luft mit falſchem Schmeichellaut

Das Herz euch kirren: hört der Tugend Rat.
Entſagt dem Frevelbund mit Herzog Albrecht.

Agnes.

Iſt das ein Frevelbund, den Kirch' und Prieſter
Geſegnet, den der Liebe Glut geheiligt?
Könnt ihr zerreißen, was ſelbſt Gott vereint?

Kanzler.

Ihr ſprecht von Glut der Liebe, — zeigt ſie jetzt,
Indem freiwillig jedem Anſpruch ihr
Auf Albrechts Hand abtretet, die euch nie
Das Recht des Staates zugeſtehen kann.
Ihr habt genug der Schmach auf Albrechts Haupt
Gehäufet, denkt des neulichen Turniers,
Wo ſich, beſchimpft vor Baierns beſtem Adel,
Die ritterlichen Schranken vor ihm ſchloſſen,
Daß er der Gram des greiſen Fürſten ward.
O ſöhnt den Sohn mit ſeinem Vater aus,
Entſagt dem Herzog, — im Entſagen liegt
Die reinſte, tiefſte Liebe großer Seelen.

Agnes.

Das Recht des Standes mocht' ich nimmer theilen,
Doch Albrechts Lieb' iſt mein, und einzig mein.
Sein Herz iſt meins, mein Leben iſt das ſeine;
Riß ich mich los, es ſucht die andre Hälfte
Die ſcheinbar nur verlorne wieder auf;

Und wollt' uns ſelbſt die Hand des Todes trennen,
Wär's nur, uns droben reiner zu erkennen.

Kanzler.

Und läg' ein ganzes Volk zu Füßen euch, —
Ja droht es ſelbſt, das ſchnöde Band zu löſen?

Agnes.

So ſprecht mit Albrecht, kehrt er von der Jagd;
Sein Will' iſt meiner, — mich verſchont indeß
Mit eurer Worte herbem Ungeſtüm.
(Die Herzogin geht zur Seitenthür links ab).

Kanzler.

So war der erſte Pfeil denn abgeprallt,
Spurlos dahin — jedoch des Geiſtes Köcher
Hat noch die beſten ſorgſam aufgeſpart.
Verſtellung iſt der giftigſte der Bolzen,
Der ſicher trifft! — der Herzog wird entfernt —
Sie muß ins Kloſter, wie die Vollmacht lautet!
O ja! ſie ſollt! — Die Arme ſind die Pforten,
Und dieſes Herz die kloſterliche Zelle,
Die zum Genuß, anſtatt zum Beten läutet!
Doch wie den Herzog aus dem Schloß entfernen? —
Halt — dieſer Brief — jetzt wird er Hülfe leihn;
Eh Albrecht es in München ausgewittert,
Daß dieſes Schreiben falſch und unterſchoben,
Gelingt das Werk mir und des Ruhmes Kranz,

Der Liebe Duft berauſcht mich — doch wohin
Mit dieſem Brief? — wer ſoll ihn überbringen,
Daß jeder Anhauch von Verrat verfliegt? —
Wo meine Leute bleiben! — Ha verdammt!
Was ſoll der Brief nutzlos in meiner Hand,
Er brennt wie Feuer, denn die Stunde drängt.
(Der Spielmann kommt zur Thüre rechts herein).

Spielmann.

Mit Gruß und Verlaub mein hoher gnäd'ger Herr, darf ich hier eins aufſpielen?

Kanzler (erſchrocken ſich umſehend, den Spielmann erkennend).
(für ſich).
Der kommt mir recht, ſolch' Stückchen Feilheit brauch' ich! —
Sieh da, Spielmann aus Augsburg? Aber ſprich,
Wie kommſt du durch die Gäng' in dies Gemach
Und ſo allein, du Hans in allen Gaſſen!

Spielmann.

Da's offen iſt, hat man willkommen Einlaß, der Thorwärter ſchlief, und auf den Gängen war alles, wie ausgeſtorben, kein Page rief mich an! Gottslohn, ihr ſeid der erſte Menſch, auf den ich ſtoße. — Heil'ger Lukas! Seit ihr nicht der wackre flotte Reitersmann? — aber nein — ihr habt ja kein Panzerhemd, keine Fauſthandſchuh, ſeid mit Ketten und Sternen beladen — — — in unterthänigſter Demut erſterb' ich vor eurer Hoheit als unterwürfigſter —

Kanzler.

Plagt dich die Hölle? bin ich doch derſelbe,
Mit dem als luſtiger Burſche du gedichtet.
Erinnerſt dich wohl kaum der Stunde mehr?

Spielmann.

O die Stunde vergeß ich nie, denn ſie war nach meinem Geſchmack. ſie ſchmeckte nach Wein. Trink ich eine Kanne, ſo denk ich an euch, und denk ich an euch, ſo möcht' ich allezeit trinken, doch wer eine Kauſt machen will muß eine Hand haben, und die Hand, die den Becher zum Mund führen will, muß erſt in den Beutel greifen.

Kanzler.

Du Spitzbub', ich verſteh — da, nimm den Bettel.
(gibt ihm Geld).

Spielmann.

Dank, Herr!

Kanzler.

Doch ſag, was treibſt du hier? ſchweifſt du herum,
Die Silberklänge der Muſik zu prüfen?

Spielmann.

Ach nur ungern zog ich aus dem lieben Augsburg, doch der Fuchs grüßt den Zaun, wenn er in den Garten will; hab' dort abgeweidet, wandre durch Baiern und ins Würtembergiſche. — Wo's Bauern

gt, da gehts vollauf, und wo's vollauf geht, da bin ich zu Hauſ',
nd ſo wär' ich's denn auch hier.

Kanzler.

Du irrſt du, armer Burſch! fehr eilig um,
Denn hier erhebt ſich bald ein wilder Sturm,
Schon zuckt es wetterleuchtend durch die Veſte;
Iſt hier nichts nütz, der Trauerkunde Donner
Zerſchlägt die ſanften Töne der Muſik.
Ein böſer Dämon lenkt die nächſte Stunde;
Nichts ſagen darf ich — doch ich kann dir raten:
Du ſcheinſt kein Rieſ' an Kraft, dein junges Leben
Kam' hier gewaltig ins Gedränge heut,
Wenn Schwert an Schwert in hellen Blitzen ſchwirrte;
Die Schade, wenn das muntre Pfeiferlein
So mir nichts, dir nichts mit darunter fiel,
Und keinen Tropfen, denke keinen Tropfen
Waſſer mehr im Leben ſchlucken könnte!
Ich warne dich, ich mein' es gut mit dir,
Schleich dich hinweg aus dieſer Burg des Unheils.

Spielmann.

So ſchleich ich gleich auf den Zehen davon — Gott! wär' ich nur
chon wieder im Freien, denn wo's hagelt, zieht die Schnecke die
örner ein — nichts für ungut — einſt gabt ihr mir für meine Verſe
old, jetzt geb ich euch dafür Zerſengeld — und ſemit gehabt euch
ohl.

Kanzler.

Halt Spielmann! noch ein Wort — — es fällt mir bei —
Man könnte dich auf deiner Flucht ertappen,
In Feſſeln ſchlagen und Gott weiß — was noch!
Nimm dieſen Brief, und gib ihn in dem Flur
An irgend einen Pagen; ſag du kämſt
Vom Hof zu München mit gewichtger Nachricht,
Und habſt Befehl, ſogleich zurückzukehren.
Als Boten hält man dich nicht weiter auf,
So eilſt du fort; wenn dir dein Leben lieb,
Thu wie ich ſage — geh nach Würtemberg —
Da, nimm das noch zum Zechen auf die Reiſe.

Spielmann.

O allzugnädig! pünktlich thu ich Alles! der Himmel ſegn' euch für mein armes Leben!

(ab).

Kanzler.

So war's gethan! — Nun ſei mir günſtig Glück,
Bring Ruh dem Herzen, Stolz dem Thron zurück!
(er tritt ans Fenſter).
Triumph! das Zeichen tönt! — Du biſt mir nah,
Getreue Schaar der auserwählten Knappen!
Getroſt! Nur eine kurze Stunde noch —
Und ich erlöſ' euch aus dem unbequemen
Verſteck des Walles! —
Still, ich höre Schritte.

(Der Herzog Albrecht, Agnes treten auf).

Albrecht.

Stürzt das Gewölb des Himmels auf mich ein?
Bei Allem, was nur heilig iſt auf Erden,
Trug je die Falſchheit gleißender Gewand?
Der Kanzler unterfängt ſich, mich an mein
Gemahl mit feilen Worten zu verraten?
Hier ſteht mein Weib als Zeuge deines Frevels.
Das, Kanzler, thateſt du nicht ungeahndet.

Kanzler.

Eh ihr mit ſtrengem Urtheil mich verdammt,
Mein gnädger Herzog, hört mich auf ein Wort:
Von eurem Vater bin ich hergeſandt
Auf euer Schloß — o ſchmerzlich bittres Amt! —
Um mich von eures Weibes weltberühmter
Schönheit zu überzeugen, und ſodann,
Wenn es der Zufall grad begünſtigte,
Die Herzogin zu prüfen, ob Verſuchung
In ihrer Bruſt willkommnen Einlaß finde.
Doch wenn ſie wirklich, wie's das Volk behauptet,
Mit ſolcher Glut euch wäre zugethan,
Daß nichts ihr über Albrechts Liebe ging':
War's meines Amtes, die Verſöhnung euch
Des Herzogs zu verkunden und den Segen
Des Himmels eurer Liebe zu erflehn.
Ich that wie mir's mein hoher Herr befohlen,

Bring euch Verſöhnung, Segen eurem Bund!
Nun Herzog, richtet mich, wie ihr's vermögt.

Albrecht.

Ihr bringt mir die Verſöhnung meines Vaters,
Bewilligung des Bundes, der den Zorn
Noch jüngſt ſo wild erregt? wie iſt es möglich,
Daß plötzlich ſich ſein harter Sinn geändert?

Kanzler.

Ein Wort zeugt oft die ſegensreichſte That,
So wie ein Halm oft hohe Pläne ſtürzt:
Die Zeit bringt uns das Glück ſowie das Unglück;
Der iſt am klügſten, der mit Ruh erwartet,
Was ihm der Stunde dunkler Schoos gebiert.
Des Volks geſchwätzger Mund hat eurer Hoheit
Das ſchönſte, tugendhafteſte Weib gegeben,
Der ich als Fürſtin freudig huldige.
Des Herzogs Groll ward, als er allgemein
Das Lob der Herzogin vernahm, beſänftigt;
Und da ſein Machtwort nicht Geſchehnes ändert,
Hat er bewilligt, was er erſt verdammt.

Agnes (für ſich).

Ach Gott mich überläuft's, wenn ich mir denke,
Daß all dies Heuchelei des Kanzlers wär'!

Baldeck (tritt eilig auf).

Erlauchter Herr —

Albrecht.

Mein Baldeck theil' den Jubel,
Agnes und mich hat Baierns Fürſt geſegnet,
Und ſeinem Albrecht heute ſich verſöhnt —
Woher iſt dieſer Brief, wer bracht' ihn dir?

Baldeck (den Brief übergebend).

Herr! ich erhielt von einem Pagen ihn,
Dem ihn ein Bote haſtig eingehändigt.

Albrecht (den Brief erbrechend).

Und jener Bote?

Baldeck.

Iſt ſchon wieder fort.

Albrecht.

Gott, was iſt das? — Empörung — jetzt in München?
Kaum lächelt mir der Freude klarer Stern,
So trübt ihn auch ſchon nächtiges Gewölk;
Ha't hier, was Gloſſen ſchreibt.

Baldeck lieſt:

„Wir wünſchen Gottes, aller Heil'gen Schutz auf euer Haupt und bitten euch, in höchſter Eile nach München eure Schritte zu lenken. Das Volk hat ſich empört, kaum daß der Kanzler zu euch abgereiſt; Gefahr droht dem Leben eures gnädgen Vaters. Bei eurer Liebe für Baiern ſäumt keinen Augenblick. Die Noth preßt uns die flüchtgen Zeilen ab. Gott ſegne euren herzoglichen Arm!"

Unterzeichnet: Gloſſen.

Albrecht.

Baldeck, hier gilt kein Augenblick Verzugs,
Laß gleich die Roſſe zaumen, ruf die Ritter,
Daß ſie gewaffnet dieſen Zug begleiten!
(Baldeck ab).

Kanzler (für ſich).

Erprobtes Mittelchen! es hat gewirkt! —
(laut).
Bei allen Heiligen, welch ſchrecklich Unheil!

Agnes.

Und du willſt fort und mich hier einſam laſſen?

Albrecht.

Nur um ſo ſüßer wird das Wiederſehn. —
Ihr, Kanzler, ſeid ermüdet, bleibt indeß —

Kanzler.

Nehmt mich mit euch; ob auch der haſt'ge Ritt
Mich laß gemacht, ſo mocht' ich doch um Alles,
Was je mir lieb, nicht meinen hohen Herrn
In drohender Gefahr ſo einſam wiſſen.

Albrecht.

Ich bin bei Ernſt, und meine tapfre Schaar.
Des Vaters Liebe gibt mir doppelt Eile,
Sie wird in wildem Flug euch überbieten.

Stärkt eure Glieder, mit erfriſchter Kraft
Folgt ihr ſo eiliger dann unſrer Spur.
Beim Herzog Ernſt vertret ich ſelber euch;
Geht in den Saal, macht's euch behaglich dort
Und nehmt mein heftig Wort nicht allzubös.

Kanzler.

Ihr wollt es, Herr! — ich handle nach Befehl. —

(Kanzler ab.)

Waldeck (tritt auf.)

Die Ritter harren in dem Schloßhof eurer,
Ihr Helmbuſch flattert, ihre Schwerter blitzen,
Und ungeduldig ſtampfen ſchon die Roſſe.

Albrecht.

So lebt denn wohl — mich ruft die Pflicht des Sohns,
Des Herzogs — lebe wohl mein liebes Weib.
Du Waldeck biſt der Schirm nun dieſes Hauſes,
Des Schloſſes Vogt und Herr der Dienerſchaft,
Ein Hüter meines Kleinods, meines Weibes.
Als alten, treuen Freund laß ich dich hier,
So lang ich fern, ſei du mein Ohr und Auge.

Waldeck.

Mein Herz beherrſche Beides, wie das eure.
An Worten arm, ſoll jede meiner Thaten
Den treuen Diener ſeines Herrn verraten.

Agnes.

Ach! Albrecht, wenn du dieſes Schloß verlaſſen
Vor Sorgen drücken mich die Mauern ein,
Geſpenſtig Grauen folgt mir auf dem Fuß,
Ich irre raſtlos klagend durch die kalten
Gewölbten Gänge, ſuche Ruh und Troſt,
Und finde keinen — keinen — denn er wohnt
Allein bei dir!

Albrecht.

O faſſe muthig dich —
Wie bald — wie ſüß iſt unſrer Trennung Lohn!
Und ſo leb' wohl!

(Er geht ab, Waldeck folgt ihm.)

Agnes.

Albrecht, Gott ſei mit dir!
Mir iſt, als ſah ich niemals ſo dich wieder! —
Was ſoll mir nun des Purpurs traur'ge Zier,
Die heuchleriſch wie ein erzwungnes Lächeln
Der Roſe gleicht in eines Toten Hand!

(Hörner im Schloßhof.)

Er geht und läßt mich hier in ſtiller Pein,
Nur ſchwarze Sorgen ſeh' ich als Genoſſen!
Gott, wie du willſt, ich füge mich darein,
Du prüfſt das Herz, das ſich dem Stolz erſchloſſen.
Ich nahm, als müßt' es ſein, des Herzogs Hand,
Die Niedrigkeit hüllt ich ins Prunkgewand,

Und all', was ich dafür zu geben hab',
Iſt meine Liebe bis ins Grab! —
(Der Kanzler luftet leiſe den Vorhang und blickt lauſchend herein. Agnes geht zum Fenſter und winkt mit dem Tuche dem Zuge nach.)

Agnes.

Gott leite ſie, und führ' ſie glücklich heim!

Kanzler (für ſich.)

Sie winkt hinaus — Gott! wie verſchwenderiſch
Wird Gruß und Kuß dem Theuern nachgeſandt,
Die heiße Thräne quillt, als gäbe ſie
Ihm den Geleitsbrief für die Ewigkeit! —
Jetzt iſt es Zeit mein Völkchen zu erlöſen,
Das im verborgnen Gang vor dumpfer Luft
Mir ſonſt erſticken möchte ſamt dem Plan,
So herrlich angelegt! — Wolan, es ſei!
(Er entfernt ſich.)

Agnes.

Wie blendend glänzt der blanke Zug der Ritter — —
Noch einmal wendet er das theure Haupt,
Er winkt — er nickt — noch dieſen letzten Kuß!
Durch grüne Felder fliegen ſie dahin
Wie eine Schaar von Silberſchmetterlingen.
Jetzt biegen ſie ſchon ein zum fernen Wald —
Staub wirbelt auf und hüllt zur Hälfte ſie —
Nur Albrechts hohen Helmbuſch ſeh ich noch,

Ein weißes Segel, dem, wie fern es ſchwindet,
Das Herz verblutend und doch hoffend folgt —
Auch dieſer Stern erbleicht — es muß ja ſein —
Leb' wohl o Glück — nun bin ich ganz allein!

(Der Kanzler tritt aus dem Saal, man ſieht darin mehrere Wachen. Der Vorhang ſchließt ſich hinter ihm.)

Kanzler.

Nicht ganz allein, — ich bin ja noch bei euch!

Agnes.

O Gott verlaß mich nicht! — was wollt ihr mir?

Kanzler.

Noch einmal frag' ich ſchöne Frau, wollt ihr
Erfullen eures Herrn und Furſten Willen,
Und Albrecht frei entſagen — wollt ihr fliehn,
So dien' ich euch von ganzer Seele gern,
Denn wißt es, euer ſchmachtend Auge ſprach
Schon zu verführeriſch zu dieſem Herzen;
Macht mich zu euren Sclaven — aber laßt
Den Herzog Albrecht!

Agnes.

Was verlangt ihr doch
Ich ließ mein Leben, eh ich ihn verriet,
Für den mein letzter Seufzer Liebe haucht.

Kanzler.

Bedenkt, euch grollt ob dieſem Bund das Land,
Ein jedes Auge ſchießt euch Blicke zu,
Draus bittrer Vorwurf und Verachtung ſpricht.
Vertraut euch mir, — ich hab euch wahrlich lieb.

Agnes.

Ha! Kanzler, dieſe Stimme, dieſer Blick!
Ihr habt verrätriſch Albrecht mir entführt —
Laßt mich allein — genug der böſen Reden!

Kanzler.

Das Reich, der Herzog will's und ſo befehl' ich
Im Namen Ernſt's: Entſagt dem Herzog, oder —

Agnes.

Welch' oder? — Trat ich jemals euch zu nah —
Was ſoll dies Wort — was that dem Herzog Ernſt
Mein Lieben je? was euch? —
Gott höre mich,
Bricht dieſe Hand treulos der Liebe Schwur,
Laß mich verderben, und im Höllenabgrund
Laß ew'ge Qualen dieſes Herz erdulden!

Kanzler.

Regt ſo vermeſſen ſich der Liebe Stolz?
Ha! ha! wie bald bereuſt du deinen Schwur!
An mir ſollſt du ihn brechen — und noch heut.

Agnes.

Verräter! Waldeck! Hülfe!

Kanzler (geht zum Vorhang des Saales).

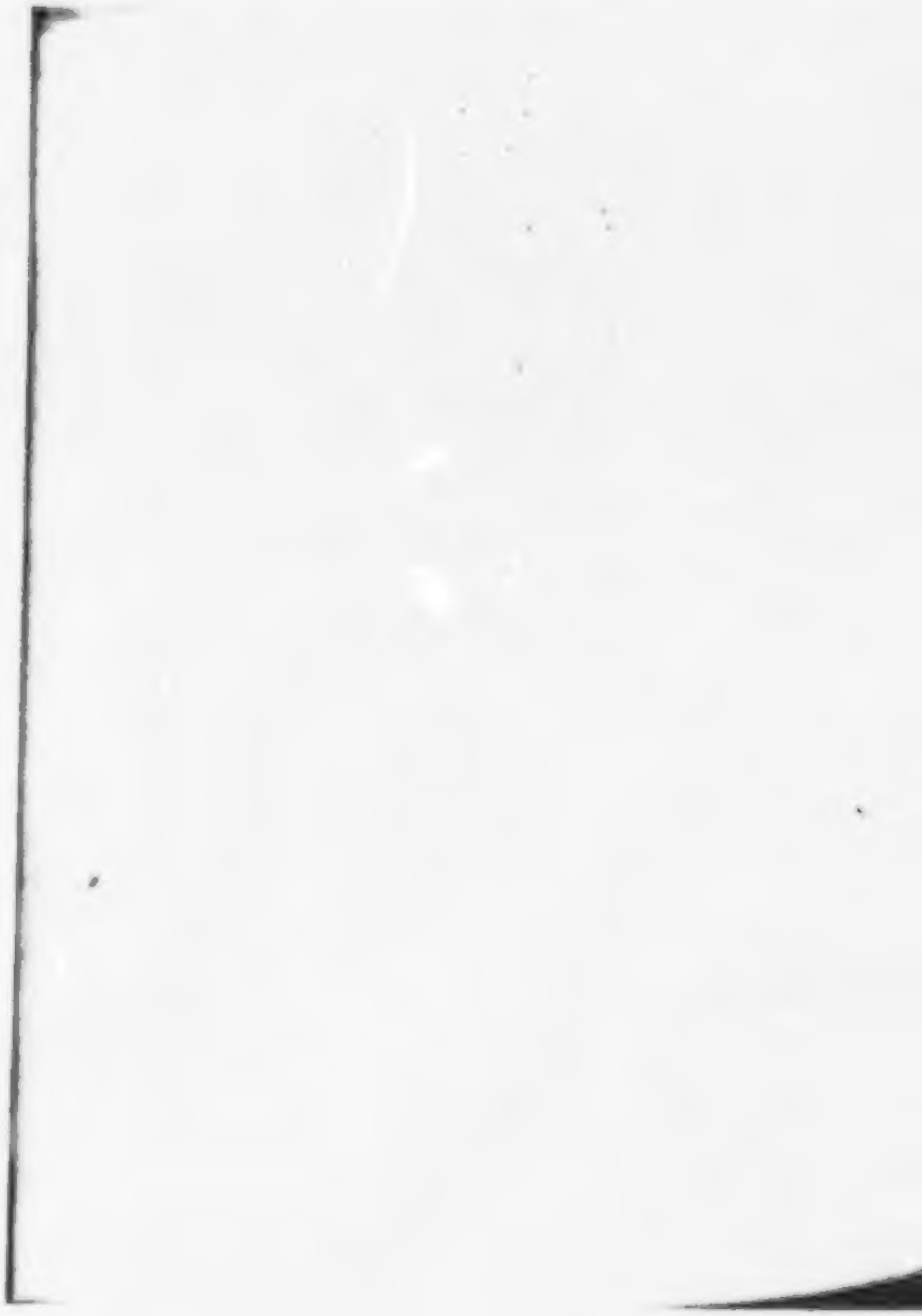
Dafür iſt

Bereits geſorgt!

(Mehrere Wachen treten ein.)

Schließt dieſes Weib in Ketten!

Vierter Aufzug.



Erſte Scene.

Herzogliches Kabinet zu München. Ein Armleuchter auf dem Tiſch.
Ernſt in einem Lehnſeſſel, Gloſſen, Schwangau.

Ernſt.

O grauſenvoller Anblick, — weg — hinweg
Mein Land, mein Land! — das iſt kein Hirngeſpinnſt —
So trieft von Blut — wo bin ich? —

Schwangau.

Gnäd'ger Herr
Ihr war't ermüdet, darum hätt't ihr
In eurem Seſſel die erſch[illegible].

Ernſt.

Was iſt die Uhr? wie lange ſchlief ich doch?

Gloſſen.

Kaum eine Stunde, Hoheit! Eben ſchlug
Die Schloßuhr ſieben.

Ernſt.

Eine Stunde nur?
Erlebt ich doch in dieſer kurzen Zeit,

Im Traum mehr Ding', als je der längſte Tag
Beleuchten kann! — O Gott mein heißes Hirn! —
Was haltet ihr vom Kanzler, iſt er wirklich
Ein Hochverräter?

Schwangau.

Herzoglicher Herr,
Ein Traum hat eure Phantaſie erhitzt,
Mit böſen Bildern euern Schlummer ſtörend,
Nicht wußt' ich ſonſt den Argwohn zu entrathſeln.

Ernſt.

O dieſer Traum war mehr als bloßer Traum,
Die fürchterlichſte Mahnung höhrer Geiſter,
Ein namenloſes Elend zu verhüten! —
Von Schwangau, Gloſſen treten her zu mir,
Ganz nah — noch näher — reicht mir eure Hand.
So überzeugt, daß ich nicht einſam bin,
Will ich's verſuchen euch den Traum zu künden;
Und wenn ihr dann noch ſagen konnt, ein Traum
Sei nur ein Spiel des Geiſtes, nenn' ich Lügner,
Verläumder euch. (er ſteht auf.)

Gloſſen.

Verleiht ein günſtiges
Gehör der Bitte, ſchont euch noch ein Weilchen,
Ihr ſeid erſchöpft, und eurer Rede Feuer
Schwächt Geiſt und Körper; gönnt euch Ruhe drum.

Ernſt.

Dem Traum nur leb' ich, und ihn neu erwagend
Wird Ruhe nur durch klare Deutung mir.
Hört denn: Ich ſah in einem Kloſter mich,
Schritt durch geräum'ge, halbverfallne Gänge,
Um deren Pfeiler ſich der Epheu ſchlang,
Die Bogen wölbten majeſtätiſch ſich
Zu Häupten mir, und hallten furchtbar dröhnend
Die einſam irren Tritte mir zurück.
Kaum daß ich angſtvoll einen Pfad verfolgt,
Wand ſich ein neuer ſchon vor meinen Blicken,
Und ſo ein Labyrinth verſchlungener
Kreuzgänge bang durchmeſſend, fand ich nie
Den Ausgang — Schwindel faßte mich — ich rief
Und auf den Hülferuf trat plötzlich Albrecht
Zu mir, nahm meine Hand und führte mich
Kein Wort erwiedernd fort zu einer Treppe;
Wir ſtiegen ſie hinab — ein Grabgewölb
Umgab uns, matt von Ampeln rings erleuchtet.
Ich ſtieß auf einen Sarg, der Deckel fiel,
Und drinnen lag wie eine weiße Roſe,
Mit Prachtgewändern bräutlich angethan,
Ein junges ſchönes Mädchen; Gott! ſo ſchön,
Wie man die Engel nur zu denken wagt:
Lieblich und ſchön, ach! aber ſtarr und bleich!

Gloſſen.

Ein traurig ſüßer Anblick.

Ernſt.

Ihren Leib
Bedeckte läſſig halb ein Purpurmantel,
Drein golden Baierns Fürſtenhut gewebt;
Schneeglöckchen hielt die kleine weiße Hand,
So ſchnell gewelkt wie ihre zarte Jugend!
Ich fühlte wie ein Kind, und Thränen floſſen
Mir aus den Augen, eine Stimme rief
Erſchütternd durch das hallende Gewölb:
Sieh her! das war die Herzogin von Baiern!

Schwangau.

Seltſamer Traum — ergreifend — doch nur Traum.

Ernſt.

Ich ſchrack empor — und denkt euch mein Entſetzen,
Statt Albrecht ſteht auf einmal dicht vor mir
Mit höhniſchem Blicke, gellend lauter Lache
Verſchränkten Arms der Kanzler, ſieht auf mich
Und zeigt dann mit der blutigroten Hand
Auf ihre Leiche hin. Ich wollt' ihm an,
Allein mein Fuß war in den Stein gewurzelt,
Ich ſelbſt ein Bild von Stein, das athmen nur
Und fühlen konnte! — Wie ich ſo noch ringe,
Regt allgemach die Tote ſich empor,
Das Auge ſchlägt ſie auf und tröſtet mich,
Mit frommen Wink zu meinem Herzen redend.
Ein Augenblick — und Alles war verwandelt,

Das Kloſter war verſchwunden ſamt dem Kanzler
Der Sarg nur ſtand zu meinen Füßen noch,
Doch überdeckt von jenem Purpurmantel,
Der von Minute zu Minute wuchs,
Und fluſſig ward zum rieſengroßen Strom,
Der rote Schatten auf die Fluren warf.
Der Himmel ſelbſt ward Blut, die Erde Blut,
Rings nichts als Blut — ich konnt' es nicht mehr ſehn —
Ich ſchrei nach Rettung, werf' mich auf die Knie —
Dann ſchwanden in dem bunteſten Gemiſch
Formloſer Ding' und Bilder mir die Sinne;
Von fern nur hört' ich, wie Geſang auf Waſſern,
Verworren, doch erquickend eure Stimmen,
Und ich erwachte —

Cloſſen.

Sonderbare Bilder!

Schwangau.

Gott ſei gelobt, daß es nur Bilder ſind,
Die wirkungslos in leeres Nichts zerfließen.

Ernſt.

In Nichts zerfließen? — In der vierten Stunde
Zieh'n morgen wir nach Straubing, nur das Leben
Gibt mir zurück, was mir der Traum genommen.
O meine Ruh! mein liebes Baierland!
Selbſt überzeug' ich mich, ob Albrechts Weib,

So wie's mein herzogliches Wort gebot,
In's Sankt Marienkloſter ward gebracht,
Wenn's anders wäre, wenn des Kanzlers Frechheit
Die ihm geſetzten Schranken überſchritt —
O Gott! ich mag's nicht denken! — So bereitet
Zum Aufbruch Alles, gegen Abend müſſen
Wir ſchon am Ziele ſein. Nun gute Nacht,
Doch weckt mich mit dem Frühſten.

Cloſſen.

Süße Ruh
Wünſcht euer Gnaden dies beſorgte Herz. (ab.)

Schwangau.

Den ungetheilten Wunſch nehmt auch von mir. (ab)

Ernſt.

Ich ſuch' den Schlaf und der verhöhnt mich grauſam,
Das Bild des Kanzlers läßt die muden Augen
Nur ſchließen, um ſie ſchrecklicher zu öffnen. —
Und doch — er hats gelobt, nicht einen Tropfen
Bluts zu vergießen! — Sonderbar, des Raben
Muß ich gedenken, der geſtohlnes Gold
Fortträgt und dabei ſchnarrt: Du ſollſt nicht ſtehlen.
O Rabe, Rabe! — Kanzler, Kanzler! ihr
Verbittert ſelbſt den kurzen Schlummer mir!
(Geht mit dem Armleuchter ins Nebengemach.)

Zweite Scene.

Nacht. Geräumiges Gefängniß zu Straubing. Rechts eine verborgne Thür, weiterhin ein Vorſprung, worauf eine Lampe und ein Kruzifix ſteht. Links ein Gitterfenſter. Im Hintergrunde eine Gatterthür. Außerhalb Wachen.

Agnes (in Ketten, zum Fenſter hinausblickend.)

Der Dämm'rung weiße Nebel wallen ſacht
Wie bleiche Traumgeſtalten aus der Donau,
Erquickend überſchattet rings die Nacht
Die Gegend mit der Ruhe ſanftem Frieden,
Nur meiner Seel' iſt keine Ruh beſchieden.
Barmherziger Himmel! nur auf Augenblicke
Scheuch' dieſes Hirnes wüſte Träumerei
Durch einen Balſamtropfen ſüßen Schlafs!
Die peinlichen Gedanken laſſen mich
Wie blutige Schatten
Nicht ruhn und raſten, ſie verfolgen und faſſen mich,
Martern mit Bildern mich, zeigen den Gatten
Von Feinden umringt — in Gefahr und Not,
Von blutlechzenden Schwertern bedroht —
Er kämpft für mich, blutet und ſtirbt für mich —
Mein Albrecht! — Albrecht! — und ich
In eiſernen Banden und Ketten
Kann dich nicht retten!

(Vor dem Kruzifix.)

Allmächtger Gott! — mein arm gequältes Herz
Bricht vor Angſt und Schmerz —
Dein beſeelender Hauch
Hat Leben auch
Dieſem Herzen gegeben!
Du kannſt es brechen — du haſt es gegeben!
Doch die Gefühle, mein Sehnen und Lieben,
Die mich zu ihm, zu ihm nur getrieben,
Werden im Tode nicht ſtarren und ſchweigen;
Sie ſind mein eigen,
Kannſt ſie nicht toten, Gott!
Sie ſind Dein eigen,
Sind ſo unſterblich und gottlich wie du!

Der **Kanzler** (tritt während des Gebetes auf, er entfernt die Wachen und ſchleicht näher.)

Sie betet! — Ha!
Wie ſich das dunkle, ſchlichte Gewand
An die vollen, weichen Glieder ſchmiegt,
Ihr Haupt auf der weißen, gefalteten Hand
In Andacht fromm verſunken liegt!
Ihr Seufzer gluht — ihr Buſen wallt und wiegt
Sich auf der wolluſtathmenden Geſtalt —
Begier! — Genuß! ihr faßt mich mit Gewalt,
Und reißt mich fort mit ſinnlich wilder Luſt,
An ihre ſchmerzdurchwuhlte Bruſt,
In ihren ſträubenden Arm zu ſinken,

Wahnſinnig ſchwelgend Kuß auf Kuß zu trinken!
Sie wendet ſich —

(langſam entgegen)

Nun ſchöne Büßerin!
Sühnt ihr durch reuig Beten eure Sünden?

Agnes.

Ha! blendet mich die Hölle? Wie! ihr wagt's
Den argſten Schimpf auf all' den Schimpf zu häufen,
Verfolgt mit eurem mir verhaßten Antlitz
Mich ſelbſt im Kerker noch in tiefſter Nacht —
Gerechter Gott! erlöſe mich von ihm!

Kanzler.

Geliebtes ſchönes Weib — o wie verkennt
Ihr eines redlichen Gemütes Treue!
Die ganze Nacht hab' ich gewacht, mit Planen
Für eure Zukunft mich herumgeſchlagen,
Kein Schlummer hat mein brennend Aug' erquickt
Aus Sorg' um euch —

Agnes.

Um mich? O Mitleid ohn' Erbarmen,
Du ſeelenvoller Stein, der Thränen thaut!
Ihr weint — und würgt mit Wolluſt euer Opfer.

Kanzler.

Sancta Maria! Heil'ge Mutter Gottes,
Du weißt wie viel Gebete ich dir ſandte,

Demütig kniend bat ich dich, mir nur
Ein einzig Mittel an die Hand zu geben,
Wie Rettung ich und Freiheit konne ſchaffen,
Doch keines gibt es — keins — als —

Agnes.

Herzog Albrecht,

Der euer feiges Bubenſtück entlarven
Und rächen wird mit ritterlicher Klinge.

Kanzler.

O welch ein Wahn verblendet euren Sinn!
Der Herzog Albrecht? — Weh, daß meine Zunge
Euch dieſes Paradies zertrümmern muß — —
Im Auftrag unſres allergnäd'gen Herrn,
Des Herzogs Ernſt, bin ich der Unglücksbote.
Der Herold eures Todes — ihr mußt ſterben,
Noch eh' der Herzog Albrecht wiederkehrt.

Agnes.

O himmliſche Barmherzigkeit! mein Albrecht!

Kanzler.

Der Zauberei hat man euch angeklagt!
Durch Liebestrank' in unheilvoller Nacht
Aus finſtrem Kraut mit Höllenkunſt gebraut.
Habt ihr den Herzog ſo an euch gefeſſelt,
Daß er die Stimme der Natur verläugnend,

Zum Trotz dem Vater und zur Schmach des Landes,
In Wort und That nur eurem Auge folgt.

Agnes.

Des Herzens Zauber nennt ihr Zauberei —
Ihr nennt — genug jedoch! was ſoll dem harten,
Fühlloſen Sinn der Liebe Farbenduft!
Was gilt des Veilchens blauer Schmelz dem Winter,
Der ſpottend es mit eiſ'gem Froſt erſtarrt?
Vollendet euren Auftrag denn!

Kanzler.

Er iſt's,
Sein Ende heißt: Auf Zauberei ſteht Tod.

Agnes (ſich bekämpfend).

Ich bin gefaßt — holt eure Henkersknechte,
Wenn ſie vor meiner Zauberei nicht ſchaudern!

Kanzler.

Selbſt wenn ihr jetzo noch zurücke trätet,
Auf jeglich Recht des Weibs verzichtend, Albrecht
Frei wieder gäbt —

Agnes.

Das kann und werd' ich nie!

Kanzler.

Nach Augsburg in das Haus des Vaters kehret, —
Jetzt wär's zu spät — es könnt euch nicht mehr retten,
Des gräßlichsten Verbrechens zeiht man euch.
O daß von eurer Schönheit Reiz bestochen
Doch jeder Laut zu schnöder Lüge würde!
Man weiß, daß ihr durch eine feile Hand
Den Stamm in Herzog Wilhelms einz'gem Sohn
Vergiftet habt, um einst den eurigen —

Agnes.

O haltet ein,
Denn jeglich Wort aus eurem Lügenmund
Verklagt euch einst mit tausendfacher Stimme.
Fort falsche Schlange die mit gift'ger Zunge
Das Herz erst martert, eh' sie es zermalmt!

Kanzler.

O wie verkennt ihr doch den besten Freund,
Euch retten wollt' ich, und —

Agnes.

Aus meinem Aug' —
Ich bin bereit, holt die gedungnen Mörder,
Stoßt euer Opfer nieder mit dem Schwert,
Eh' ihrs mit Worten tötet!

Kanzler (zu ihren Füßen).

Agnes! geliebtes Weib,
Zu deinen Füßen lieg' ich und ſchwöre:
Ich kam dich zu retten,
Sprenge den Kerker, löſe die Ketten! —
Ach nur einmal, einmal erhöre
Nur dieſer Seele glühendes Flehn,
Laß mich ſo troſtlos nicht von dir gehn!
Geb' dir, was Liebe verſpricht und gibt,
Lieb' dich, wie dich kein Herzog geliebt.
Die Wachen ſind fern — noch dunkelt die Nacht,
Die Pferde ſchon in Bereitſchaft gebracht! —
Nutze den Augenblick, Alles iſt günſtig,
Der nächſte bringt Tod — ich bitte dich brünſtig
Zu deinen Füßen — auf! laß uns fliehn!
Du biſt gerettet — läſſeſt du ihn!

Agnes.

Gerettet bin ich nur, wenn ihr mich laßt!
Herr Kanzler! welche Fieberglut erfaßt
So plötzlich euern Sinn, und läßt vermeſſen,
Der Treue höchſte Pflichten euch vergeſſen?
Ihr lenkt mein Schickſal — wohl, ich will's nicht wenden,
Verlange Rettung nicht aus Würger-Händen!

Kanzler (ſteht auf).

Wie? — ſelbſt im Kerker noch das ſpröde Weib?
Du ſchmähſt mich — trittſt meine Liebe mit Füßen! —

Wolan! ſo ſoll das Weib mir büßen,
Was ſtolz die Herzogin verſagt —
Ihr ſollt mich küſſen, wenn mir's behagt,
Und ſträubt ihr euch, werdet ihr müſſen
Bei dieſem Munde, der euch ward zum Kuſſen!

(Er naht ihr, ſie wendet ſich verächtlich ab).

Ihr flieht mit Abſcheu mich? Blödſinnig Weib,
Die Rache nakt dem übermut'gen Leib;
Du lockteſt mich mit falſcher Zauberei,
Gabſt dieſes Herz nicht aus den Banden frei,
Meinſt mit ohnmacht'gem Stolze mich zu ſtürzen,
Doch kann dein Zorn nur meine Wolluſt würzen —
Mein biſt du jetzt — ganz mein — und ohn' Erbarmen,
Und keine Macht reißt dich aus dieſen Armen.

(Er will ſie umfaſſen.)

Agnes.

Hinweg verruchter, ehrvergeßner Mann —

(das Kruzifix erhebend)

Bei dieſem Kruzifix rühr' mich nicht an,
Sonſt ſoll dir Fluch dies Heiligtum gebären.
Elender! — ich dich lieben! — dich?
Tod und Hölle lieber als dich!
Hol' deine Henker — halte dein Gericht,
Wie's Gott im Himmel über dich einſt ſpricht —
Des Dulders Seele wird dort Klägerin'
Gelüſtet dich nach Blut, ſo nimm es — nimm es hin'

Kanzler (langſam abgehend.)
Nicht Blut! nicht Blut! Es braucht nicht eben Blut! —
Es wird vollſtreckt nur, was mein Fürſt geruht!
Des Waſſers Kraft macht aller Schuld ein Ende,
In Unſchuld waſch' ich gläubig meine Hände;
Auch nahm ich heut' in aller Frühe ſchon
Für künft'ge Sünden Abſolution.
(Kanzler geht mit gemeſſenen Schritten ab und verſchließt die Thür hinter ſich.)

Agnes.
Du frommer Sünder — ich verlache dich —
Heimlich martre mich, — heimlich vertilge mich —
Der Himmel, ja der Himmel ſieht es doch —
Und Albrecht lebt — und Albrecht liebt mich noch!

Baldeck (tritt auf durch die verborgene Thür).
Endlich geliebte Herrin —

Agnes.
Baldeck! du?
Wie kommſt du hierher?

Baldeck.
Theure Herzogin —

Agnes.
Bin ich dir theuer, wie dein eignes Leben,

So flieh', entflieh aus dieſes Thurmes Mauern,
Denn Mordluſt grinſt aus jeder Ritze hier.

Baldeck.

Vergönnt dem alten, treuen Diener doch,
Nur einmal noch — bedroh' ihn auch der Tod! —
In euer liebes, frommes Aug' zu ſchau'n,
Das in die Kerkernacht den Himmel betet!

Agnes.

Mit jedem Wort errufſt du dir den Tod —
Noch iſt es Zeit vielleicht — flieh dieſen Ort,
Wo ich verdammt bin als Verbrecherin,
Da ich des Kanzlers Lüſten nicht zu Willen.
Der nächſte Schritt hallt mir den Tod in's Herz!
Wenn man dich hier erblickt, ſo trifft auch dich
Das herbe Loos — ich kann dich nicht erretten.

Baldeck.

Ei, was ſoll Tod und Sterben, edle Frau!
Euch ſchützen ja des Himmels Engelsſchaaren
Und Albrecht, euer ritterlich Gemahl —

Agnes.

Ach er iſt fern, der Strahlendſte der Engel!

Baldeck.

So fern nicht, Herzogin, als ihr vermeint.

So hört mich denn: Als ſie in Ketten euch
hier in's Gefängniß ſchleppten, ſchlug ich mich
Mit jenen feilen Schurken noch herum —
Schon fiel des Abends dunkle Röte nieder —
Sie wollten juſt mich knebeln — Peſt und Tod!
Da ſchweift' mein rollend Auge durch das Fenſter —
Im Burgthor ſeh' ich einen eurer Pagen,
Ihn ſehn und mich mit Rieſenkräften wehrend
War eins — ich hau mich durch — ſpring' nach der Treppe
Und mit der Fauſt das Fenſterglas zerklirrend,
Schrei' ich hinab: „Verrat! dem Herzog nach,
Gefangen iſt die gnäd'ge Herzogin!“
Der Page hört es — ſchwingt ſich flugs auf's Roß,
Und wie ein Pfeil von meinem Wort geſchleudert,
Sauſt jagend er die Straße zu nach München.
Ich aber ſchwand in dem verborgnen Gang,
Wo durch der Knechte blindes Ungeſtüm
Und tolle Haſt das Pförtchen offen ſtand,
Ich ſchleiche längs der Mauer tappend vor,
Geſichert vom vertrauungsvollen Dunkel,
Und komme wie von Gottes Hand geführt
An dieſen Thurm, ich lauſche — höre Stimmen,
Erkenne die des Kanzlers — ach! und eure,
Die wie Muſik zu meinem Herzen drang:
Kaum halt' ich mich vor Freude, greif' umher —
Und ſtoß' auf eine Thür — der Riegel fällt,
Und ſo das Glück des Augenblicks erfaſſend
Nah' ich euch mit dem Troſte meiner Kunde.

Agnes.

Dank guter Alter fur dein treues Herz,
Das noch mit Jugendfriſche fuhlt und handelt —
Du reichſt mit Händen, die vor Freude zittern,
Gutherzig mir der Hoffnung grünes Blatt —

Baldeck.

Fort Herzogin, den Augenblick zu nutzen,
Der nächſte find' uns ſchon in Sicherheit.
Folgt mir, ich bitt euch, ich beſchwor' euch Herrin,
Die kleine Pforte wird mit Gott euch retten.

Agnes.

Zu ſpät, zu ſpat! — Hörſt du den nahen Schritt,
Den Schritt der Henker, mein Geläut' zum Grabe!

Baldeck.

So reiß ich mit Gewalt euch auf und fort!

(Während Baldeck ſie fortzureißen ſucht, tritt der Kanzler ein. ihm folgen Wachen, Schergen und ein Fackelträger, der am Eingange zurückbleibt. Der Kanzler tritt raſch vor)

Vorige, Kanzler. Wachen.

Kanzler.

Hierher ihr Schergen! — Ha! verfluchte Brut!
Wie ſchlichſt du hier dich ein? Kamſt Du zu retten?
Als durch verborgne Thür du Eingang fandſt,

Hattſt auf den Ausgang du ſchon denken müſſen!
In Ketten ſchließt den alten Sünder! — Nun
Hierher ihr Schergen! — Zauberei und Mord
Verrat an unſerm Land bricht dieſem Weib,
Das frech ſich Herzogin benennt den Stab.
Im Namen unſres allergnädigſten
Herzogs befehl ich euch: erfaßt und führt ſie
Zur Donaubrücke — ſtürzt ſie mitleidlos
Hinunter in der Wogen wilde Flut.

Agnes.

(ſinkt den Schergen in die Arme.)

Jeſus iſt das dein Wille?

Waldeck.

Gnade, Gnade,
Ihr könnts nicht wollen, ſeid ihr noch ein Menſch.

Kanzler.

Flugs rafft ſie auf — ihr Leute führt ſie ab —
Doch halt löſt ihr die Ketten erſt — vielleicht
Hat ſie noch einen Gruß ans friſche Leben.
Vertraut ihn mir getroſt, bei Sterbenden
Ehr' ich den letzten Willen.

Waldeck.

Herr, erbarmt euch
Der Unſchuld doch —

Kanzler.

Spricht für die Unſchuld gar
Die Schuld! Ihr Wachen haltet ihn und ſtellt
Ihn an die Fenſterbrüſtung, daß ſein Blick
Ganz frei die Donau überſieht, und ſo
Ihr brechend Auge ſich in ſeinem ſpiegle,
Des Freundes Ohr den letzten Seufzer trinke.

Baldeck.

Er werd' in mir zum Schwert, das doppelſchneidig
Aus meinen Blicken eure Bruſt zermartre.

Agnes (zu den Schergen).

Ihr Männer! gönnt erbarmend
Die Freiheit nur dem letzten Hauch des Lebens.

(ſie laſſen ſie frei — ſie faltet die Hände.)

Allmächt'ger Vater! es geſchehʼ
Nach deinem Willen! Deinem Sohn zu lieb
Vergib mir, o vergib,
Wenn jemals ich ein Herz gekränkt,
Wie Allen ich vergeben,
Die in mein Leben
Des Haſſes gift'gen Dolch geſenkt!
Du kennſt des kleinen Herzens fund'gen Raum,
Ach! meine Sünde war ein frommer Traum —
Um Albrecht drängt ſich meiner Liebe Klage,
Der letzte Seufzer ſich hervor! —

Zu dir mein Gott ſchließ' ich die jungen Tage,
Auf des Gebetes Flügeln trage
Zu dir nun meine Seel' empor!

Kanzler (winkt den Schergen zu).
Genug der Worte nun — der Tag bricht durch —

Agnes.
Lieb' iſt das heiligſte Gebet — mein Albrecht!

(Agnes mit dem Schergen und dem Fackelträger ab.)

Kanzler (für ſich).
So tritt der Tod ihr heimlich kalt ans Herz
Und ohne Blutvergießen iſt's gethan,
Kein Tropfen fließt — ganz nach des Herzogs Willen.

(Pauſe.)

(Zu den Wachen, die den Burgvogt halten.)
Ihr Wachen packt ihn feſt, daß mich ſein Mund
Nicht einſt beſchuld'ge ſeines Auges wegen —
Wie ſtehts denn Alter, der ſo jugendlich
Gefängniſſe bei Nacht zu ſtürmen wagt?
Wie geht's der Herzogin, auf welcher Stufe
Der Himmelsleiter ſteht ſie?

(Er geht zum Gitterfenſter, durch welches der rote Morgenſchein fällt.)

Ha! der Morgen
Umſchimmert blutig ihre blonden Locken!

Waldeck.

Ein Heil'genſchein verklärt ſie ſchon im Leben.

Kanzler.

Sie betet — kniet — verfluchte Zögerung!
Biſt für den Himmel nicht mehr jung genung —
Reißt ſie doch auf — nur zu — nur zu — ſo recht — —
Ein braver Henkersknecht —
Er faßt ſie — ſchleppt ſie — ſchleift ſie fort
Durchs niedre Thor — vorüber an dem Zaun
Zur Brücke — ha! da ſind ſie ſchon am Ort!

Waldeck.

O könnt' ihr das mit trocknen Blicken ſchaun!
Das Aug' zerreißt es, ſeht doch wie ſie fleht,
Sie ringt die Hände —

(er ſtürzt zu Füßen)

Herr erbarmt euch! Gnade!

Kanzler.

Ich that's ja gern — nur Schade,
Daß juſt der Wind entgegenweht.
Ach ſteht doch auf — ihr ſeid doch wol ein Mann!

Waldeck.

Ich wär' ein Thier, ſah' ich den Greuel an.
Barmherzigkeit! Das iſt zu viel, mir bricht
Das Herz, ich überleb' es nicht!

Kanzler.

Ihr müßt — ſie iſt hinab — der letzte Schrei —
Ade du ſchöner Leib — es iſt vorbei —
Die Welle ſchlingt, als fühlte ſie die Luſt,
Den giergen Arm um ihre weiße Bruſt.
Nun iſt die heiße Liebe wol gekühlt —
Und doch noch nicht — das ſtolze Waſſer ſpult
Sie an das Land —

Waldeck.

Gott, ſelbſt die wilde Flut
Hat mehr Erbarmen als das Menſchenherz!

Kanzler.

Dank doch dem Henker — ſieh! er iſt ſo gut
Und taucht ſie mit der Stange noch hinunter — —
So wäſſ'rig endet Liebesluſt und Scherz!.

(Verworrener Lärm außerhalb.)

Wache (hereinſtürzend).

Herr, rettet euch — der Herzog Albrecht naht,
Er ſprengt der Wachen Reihn — er raſt und tobt —
Sein Auge blitzt und ſeine Klinge flammt —
Herr! rettet euch!

Waldeck (den die Wachen loslaſſen, mit erhobenen Händen).
Er kommt! Gott ſei gelobt — —
Und doch zu ſpät!

Kanzler.
Zu ſpät — und doch
(ſtampfend)
verdammt!

Fünfter Aufzug.

Ein freier Platz vor Straubing. Im Hintergrunde rechts das Schloß mit Eingang. Sturmglocken läuten in der Ferne, und ein Feuerschein erleuchtet die linke Seite der Scene. Zwei Lanzknechte treten auf.

Erſter Lanzknecht (hinter die Scene rufend nach links).

Haut Alles nieder — fort nach Mallersdorf,
Dort floh der Kanzler hin; — des Himmels Sonne
Gebt bald zur Ruh! ſteckt neue Sonnen auf
Mit euren Fackeln!

Zweiter Lanzknecht (auf die Lanze geſtützt).

Sah doch manche Schlacht,
Doch ſolch' ein Schlachten hab' ich nie erlebt,
Im eignen Eingeweide wühlen wir,
Auf unſrem Boden würgen wir wie Henker!

Erſter Lanzknecht.

Was! — willſt du raſten? legſt die Händ' in Schooß?
Was haſt du denn?

Zweiter Lanzknecht.

Weh, daß ein todes Weib
Das ganze Baierland lebendig macht!

Hatt' man ſie lieber erſt zu Grab gebracht,
Ein Dutzend Seelenmeſſen ihr geleſen,
Da war ihr mehr gedient als mit dem Aufruhr!
Was iſt's auch um ein einzeln Flockchen Schnee!
Muß es denn gleich in ſeinem Falle wachſend
Zur unheildonnernden Lawine ſchwellen?
Es geht zu weit!

Erſter Lanzknecht.

Wärs nur dein Weib geweſen,
Wie würdſt du geifern! — Kehrteſt du nach Haus,
Und wollt'ſt mit ſüßen Lippen ſcharmuziren,
Und fändeſt ſie, wie's unſerm Herzog ging,
Eiskalt und bleich, ein Spiel der wilden Waſſer,
Von Henkershänden noch im Tod beſchimpft —
Ich glaub', du ſpießteſt ſelber deine Brüder! —
Recht ſo! die Tote laßt der Städte Backen
Schamrot erglühn, und breitet ihren Purpur
Aufs ganze Land, denn ſie war Herzogin.

Zweiter Lanzknecht.

Nur Frau des Sohnes unſres gnäd'gen Fürſten!

Erſter Lanzknecht.

Gleichviel! Man ſchlug den Weiſel — und die Bienen,
Sie fodern Rache. Ha wie zuckt nach Blut
Ihr Eiſenſtachel!

(Die Lanze aufſtoßend),

Zweiter Lanzknecht (halblaut).

Schöne Bienen! — Wespen,
Die Honig ſich aus fremden Zellen plündern!

Erſter Landsknecht.

Was murmelſt du?

Zweiter Lanzknecht.

Mich ſchmerzt das reife Korn,
Das man zerſtampft, verwüſtet und in Flammen
Aufgehen laßt!

Erſter Lanzknecht.

Solch' Schauſpiel lob' ich mir! —
Wenn wilder Brand zum dunklen Himmel lodert
Und in Millionen Sternen niederplatzt,
Daß auf den Feldern rings die Funken ſtieben,
Als ob der Herbſt mit Scharlachblättern ſpiele,
Das nenn' ich einen Anblick!

Zweiter Lanzknecht.

Gönn' ihn dir —
Steig auf den Thurm hinauf, da haſt du Ausſicht
Der Art genug — und ſiehſt auch, ob die Truppen
Des Ingelſtädters nahn — — da kommt der Herzog!

(Auf verſchiedenen Wegen ab.)

(Herzog Albrecht mit bloßem Schwert tritt auf, ihm folgen Baldeck und mehrere Ritter.)

Albrecht. (an Wahnſinn grenzend).

Sengt, mordet, brennt wie wilde Furien,
Sturmglocken heulen euch den Takt dazu!
Ein rieſig Brandmal ſei dies Baierland,
Ein rauchend Opfer, das mit roter Zunge
Zum Himmel ſchlägt! — Ihr Ritter, die ihr noch
Den Wittelsbacher ehrt, reißt ihm zu Lieb'
Des Friedens Roſe von dem müßgen Helm,
Und ſtellet euch von Kampfesluſt durchlodert
Als Rächer mir; denn Rache heißt der Schwur
Der mir in jeder Ader kocht, ich fühl',
Ich athme jetzt nur Rache, glüh'nde Rache!
Zerriſſen ſind die Feſſeln der Natur,
Der Sohn zückt gegen ſeines Vaters Bruſt
Die blanke Waffe, ſie mit Blut zu tränken! —
Erſtickt in eurem Buſen das Erbarmen,
Stoßt händeringend Elend vor euch nieder,
Verflucht, verbannet Mitgefühl und Liebe!
Denn eine Heilige haben ſie gemordet,
Mir mehr als Heilige, ſie war dem Herzen
Das Heiligſte!
Ja! ihrem Geiſt gelob' ich dieſes Schwert!
Das Herz im Buſen werde ſeine Scheide;
Ein Blitz ſoll es die Hand von Tauſenden
Zur Wut entflammen, daß ſie mitleidlos

Pechkranz' und Fackeln in des Städters Häuſer,
Des Landmanns Hütten ſchleudert! — Dem Panier
Des Schwures treu, folgt meine Baiern mir!
(Wie er abgehen will, kommen ihm mehrere Bürger und Landleute entgegen).

Erſter.

Erhört uns, gnäd'ger Herr!

Zweiter.

Barmherzigkeit!
Erbarmt euch, edler Herr — mein Hab' und Gut,
Mein Haus und Hof liegt ſchon in Schutt und Aſche.

Dritter.

Laßt doch der Unſchuld, laßt der Kinder Schrei'n
Und Jammern euer fürſtlich Herz erweichen,
O haltet ein! was thaten wir denn Böſes,
Was unſer Weib und Kind, daß ihr uns all'
Dem himmelſchreienden Elend übergebt?

Albrecht.

Antwortet mir, was that mein arm Gemahl
Dem Herzog, meinem Vater und dem Land,
Daß man verräteriſch ſie hingeſchlachtet?
Weckt mir die Tote wieder, und ich will
Mit den Lebend'gen nicht mehr rechten.

Bürger.

Gnade!

Bernauer (tritt auf).

Mein Kind! mein Kind — wo iſt mein einzig Kind,
Man ſagt, ſie ſei ertränkt, ſchlaf' in der Donau
Tiefdunklem Bett — der böſe Leumund ſpricht's —
Es iſt nicht wahr — ſie that ja Niemand Leids —
Ich frage dieſe Männer — — ha! der Herzog!
Mein gnäd'ger Herr! ihr müßt ihr Schickſal wiſſen,
Wo iſt mein Kind? — gebt mir mein Kind zurück. —

Albrecht.

Du, armer Greis? — Sein Anblick foltert mich! —
Ein Kleinod bitteſt du als Bettler jetzt
Von Einem, der viel ärmer als ein Bettler,
Deß ganzer Reichthum ein verwaiſtes Herz,
Das nach dem letzten Pulsſchlag ſehnend zittert!
Dein Kind — mein Weib — —
Sorgt mir für dieſen Alten! —
Ihr Edeln auf nach München; — unſer Nordlicht
Vollende ſeinen Lauf!

Erſter Bürger.

O ſeid doch menſchlich,
Laßt ab vom grauſenvollen Wüten —

Bernauer,

Ew'ger Gott!

Was iſt mit Agnes, meinem lieben Kind —
Ihr könnt's vor Thränen, könnt's vor Schmerz nicht ſagen —
Was iſt mit Agnes, meinem lieben Kind? —

Albrecht,

Ihr fühlt zu gut das Unausſprechliche, —
Sucht Engel nicht mehr unter Lebenden!

Bernauer,

Meine Tochter — tot! Mein Leben, meine Wonne!
Des Alters Troſt und meiner Sorgen Heil!
Wo iſt ſie, ſagt, wo liegt ſie! — bitt' euch, ſprecht,
Laßt ſie mich ſehn — ich glaub' nicht eurem Wort,
Ich kann, ich will's nicht glauben, — wenn ich's müßte! —
Fahr' Welt und Leben wohl — ihr kaltes Herz
Es wird mich betten, eh' mich Wahnſinn faßt!
(Bernauer ab.)

Albrecht,

Man folg' ihm ſchleunig! — fürcht' ich doch das Aergſte,
Und furchtend neid' ich ihn um dieſes Aergſte:
Die bitterkalte Wahrheit trifft ſein Herz
Und löſcht des morſchen Lebens letztes Flackern,
Um ihr vereint ſich ſchöner zu verklaren;
Doch ich —

Ein Bote (tritt auf).

Mein gnäd'ger Herzog, eine Stunde

Von hier in einer kleinen Herberg fiel
Der Kanzler auf der Flucht in unſre Hände,
In Ketten feſtgeſchloſſen brachten wir
Ihn in Gewahrſam, in den Thurm zu Straubing,
Und harren eures fürſtlichen Befehls.

Albrecht.

Den Kanzler? — Was iſt Wolluſt gegen Rache!
Bringt ihn hierher — jedoch bei eurem Haupt
Bringt ihn lebendig her!

(Der Bote ab).

Nun Baldeck, gilt es ſie und dich zu rächen!

Baldeck.

Nicht mir, nur ihrer Seele zartem Hauch,
Den er geraubt, die ſchöne Form zerbrechend,
Gelt' eure Rache; war er doch am Ende
Nur ein verruchtes Werkzeug mächt'ger Hände!

Albrecht.

Ein Teufel nur kann dieſen Greul begehn
Und iſt die Gnade Gottes Sundern gnädig,
Hier iſt ihr Weichbild — denn ſie muß verdammen.

Cloſſen (tritt auf).

Mein gnäd'ger Furſt, der Herzog euer Vater
Entbietet ſeinen Gruß euch —

Albrecht.

Closſen! Ihr!
Ihr wagtet unter's Auge mir zu treten,
Ihr, der in jenem Briefe mich verriet
Und den ich mir ſo treu befreundet wähnte!

Closſen.

Mein gnäd'ger Herr, ſo lauter wie der Tag
Fühlt mein Gewiſſen ſich von dieſer Schuld.

Albrecht.

Wie! Ihr erinnert euch des Briefs nicht mehr
Mit eurem Siegel, eurer Unterſchrift,
Worin ihr flugs nach München mich berieft,
Um die Empörung wider meinen Vater
Zu dämpfen, die ihr treulos ausgedacht,
Um mich von meinem Weibe zu entfernen,
Und ſie, die holde Blume hinzumorden?

Closſen.

Beim heil'gen Sakrament, mein Fürſt, ich weiß
Nicht um den Brief; ein teufliſcher Betrüger
Hat euch und mich verraten!

Albrecht.

Furchtbar wär's,
Das blinde Dunkel fällt von meinem Aug' —
Wo iſt mein Vater?

Closſen.

Auf dem Weg zu euch;
Im nächſten Dorf gönnt er noch Ruh den Gliedern,
Die durch der letzten Tage Kummernis
Ermattet ſiechen. Euer Gnaden laſſt
Der Herzog jetzt durch mich Verſöhnung bieten.

Albrecht.

Verſöhnung mir — der Herzog, der mein Alles,
Die Seele meines Lebens tötete,
Der ihres Mordes Schuld trägt?

Closſen.

Euer Vater —
Der nicht geahnt, was Frevelwut verbrach.
Mit jenem Wolfsbaſtard von Kanzler rechtet,
Der eigenmächtig ſeines Herrn Befehl
In grenzenloſen Jammer wandelte,
Gift in den Stamm der Wittelsbacher ſa'te.
Der Herzog wähnte jenes arme Kind
Geſichert als des Himmels Braut im Kloſter,
Als ihn die graſſe Wahrheit ihres Mords
Sturmläutend aus dem frommen Wahne ſchreckte,
Und Fluch auf Fluch in's Herz ihm ſchleuderte.

Albrecht

Ihr ſagt, mein Vater war ihr Richter nicht!
Beſinnt euch doch, — verſprochen habt ihr euch!

Ihr habt's verhört und täuſchtet nun euch ſelbſt.
O wollt ihr mir mit eurer Worte Kummer
Noch neuen Kummer in den Buſen pflanzen?
Der Kanzler trug' allein die Schuld des Mordes,
Und ich zog gegen Land und gegen Vater!
Ich frag' euch nochmals jetzt um den Bericht,
O ſprecht es aus, iſt wahr, was ihr geſagt?

Eloffen.

So wahr, als Jenen für verrucht ihr haltet,
Der in Verrat des Herzogs Willen kehrte.

Albrecht.

Weh' mir und dieſem unglückſel'gen Land!

Eloffen.

Auf Thurm und Bergen ſchwenkt die wilde Zwietracht
Die roten Banner ihrer Feuersbrunſt!
Ein wüſter Kirchhof iſt dies ſchöne Land,
Die reichen, goldnen Felder — Staub und Aſche,
Die Münſter fluchesſpeiende Ruinen,
Die blühenden Städt' und Dörfer rauchende
Skelette, drin der Wurm der Menſchheit ſich
Vor Hunger krümmt — vor Hunger krummt und ſtirbt.
O ſeid gerecht, gebietet eurer Schaar,
Gebt eurem Lande ſeine Ruhe wieder,

Gebt eurem Volk den Frieden — eurem Herzog
Den tapfern Sohn — und euch den guten Vater!

Albrecht.

O, Herr mein Gott! ich kann's nicht mehr ertragen!

Ein Bürger.

Seid gnädig, Herr, und ſtillt des Landes Not!

Waldeck.

Mein guter Herr und Fürſt, ihr habt den Schwur,
Den Fluch gelöſt der Rache, der Natur.
Gönnt nun ihr Recht der theuern Toten auch,
Lieb' und Erbarmen war ihr letzter Hauch;
Ihr ſel'ger Geiſt — er waltet noch voll Frieden
Auf euch von droben, wie er's that hinieden!
Der Blume Duft wirkt noch im Tode fort,
Ihr fromm Gemüt ſei eurer Liebe Hort.

Ein Bürger.

Bei ihrer Liebe! wollt dies Elend ſtillen,
Seid mild um ihres Angedenkens willen!

Albrecht (für ſich, in ernſtes Nachdenken verſunken).

Du ehrlicher Alter! — greifſt in's tiefſte Herz,
Reichſt Himmelsbalſam mir für Erdenwunden
Und wandelſt in Andacht meinen Schmerz!
Der helle Stern in ſeiner klaren Pracht

Bricht durch die Nacht
Und löſt die Nach' in ſanfte Wehmuth auf! — —

(Aufblickend).

Gott, welch' Geſpenſt ſtört mich aus meinem Traum!
Er iſt's — er iſt's — mein Fluch komm' über ihn!
Hierher, du Mörder! vor dem Volke ſollſt
Du jetzt mir Rede ſteh'n!

(Der Kanzler wird vorgeführt, Volk umdrängt ihn.)

Kanzler.

Auch mich verlangt's,
Den Grund der mir erwieſ'nen Schmach zu hören.
Was gibt euch, junger Fürſt, das Recht, in Ketten
Den Kanzler dieſes Reichs zu werfen? Iſt's etwa
Der Tod der übermüt'gen Bürgerdirne?
Macht's mit dem Herzog, eurem Vater, aus!

Albrecht.

Verflucht das Wort, das ich dir drauf entgegne!
Sieh dieſen hier —

(auf Gloſſen deutend).

Und dieſen —

(auf Waldeck)

Kennſt du ſie?
Sie, die lebend'gen Zeugen deiner Schuld?

Kanzler.

Wohl kenn' ich den, es iſt der Rath von Gleſſen,
Was ſoll's mit dem?

Albrecht.

Nahmſt du ſein Siegel nicht
Zum Werkzeug niederträchtigſten Verraths —
Und dieſen alten, treuen Diener hier,
Ließ'ſt du ihn nicht den Tod lebendig ſterben?
Ha! Tod iſt Wolluſt gegen ſolche Marter!
Ihr Bürger hört's und wünſcht es zu vergeſſen?
Was herzzereißend nur die Lippe ſpricht,
Dies Unthier ließ ihn feſſeln, ließ in Ketten
Ihn ſtreng bewachen, daß ſein greiſes Auge
Den Mord der theuern Herrin ſehen mußte,
Anſehen mußte wie man ſie verrieth,
Wie ſie im letzten Todeskampfe rang,
Ein ſchuldlos Opfer tigeriſcher Wuth.

Das Volk (murrend).

Nieder mit dem Verräter!
Rach' und Tod!

Albrecht.

Was that dir jenes engelreine Weib?
Zum jammervollen Opfer deiner Luſt
Wollteſt du das ſchuldlos himmliſche Geſchöpf
Erniedern, mich durch Bosheit und Verleumdung

Aus ihrem liebevollen Herzen reißen,
Doch da die reine Seele dich verachtet,
An ihr des Lüſtlings Künſte ſcheiterten,
Zertrateſt du mit hämiſcher Hollenluſt
Der Unſchuld zarte Lilie — weil ſie dir
Nicht blühr' und duftete —

Kanzler.

Mein hoher Herr —

Albrecht.

Kein Wort mehr, du Verräter! Seht ihr Bürger,
Seht dieſe Stirn, gebrandmarkt von der Tücke,
Die hohlen Augen, Mordgedanken brütend,
Seht dieſes feige Zucken um den Mund,
Und dieſer gier'gen, ſchlaffen Züge Herr,
Dies Weſen ohne Herz und ohne Seele,
Das iſt der würd'ge Kanzler dieſes Reichs!
Blickſt mich noch an, ſtehſt noch ſo frech vor mir.
Werft auf die Knie ihn nieder den Verworfnen,
Sonſt tret' ich ihn mit eignen Füßen nieder.

Kanzler (ihm zu Fußen fallend).

O ich beſchwor' euch, herzoglicher Herr —

Albrecht.

Was willſt du ſchwören! — noch mit einem Meineid
Die edeln Thaten, eh' du ſtirbſt, beſiegeln?

Hofft du, vorm Tode rette dich ein Schwur?
Der faulen Frucht frommt keine Sonne mehr!

Kanzler (für ſich).

Ha! feig Gewiſſen, ſtreckſt mich elend nieder —
Kein Ausweg mehr — ich bin mir ſelbſt verhaßt,
Verzweifl' am Leben und zage doch zu ſterben —
Verfluchter Schimpf! — umſonſt iſt alles Bitten —
O! die armſel'ge Menſchencreatur,
Selbſt in der Bosheit iſt man Stümper nur!
(laut) Thut denn, was ausgebrütet Eure Rache,
Ich bin ja waffenlos — ſtoßt mich in Kerker,
Erwürgt, erdolcht mich insgeheim — ich trag's —

Albrecht.

Wie! insgeheim? Pfui! ſcheut' ich denn den Tag?
Meinſt du, weil du in nächt'ger Stille, heimlich
Und ohne Spruch der Richter und Geſetze
Das Opfer deiner Tücke mordeteſt,
Sollt' ich ſo furchtſam feig Vergeltung üben?
Frei vor dem offnen Aug' der goldnen Sonne,
Im Angeſicht des ganzen Volks, umjubelt
Von tauſend Stimmen, ſoll der Henker dich
Fuhllos ins feuchte Bett der Donau ſtürzen —
Jetzt haſt du Zeit zum Beten oder Fluchen!

Kanzler.

Iſt kein Erbarmen denn in Eurem Herzen,

So wend' ich mich an euch, hochedle Herrn,
Ihr Ritter dieſes Landes, wahret mich,
Wahrt euern Stand vor dieſer argen Schmach,
Stoßt mich mit eurem Dolche rücklings nieder,
Nur gönnt die Gunſt mir eines raſchen Tods.

(Pauſe.)

Albrecht.

Nun will kein Ein'ger ſich als Rächer ſtellen?
Ihr ſchweigt ja all! Regt keiner ſich für ihn? —
O welch ein Fluch iſt's, ohne Freund zu ſein!
Weh dir, du ſtirbſt den Tod ſchon vor dem Tode,
Dein Wappen iſt beſchimpft, dein Nam' entehrt —
Ganz arm an Lieb' — und auch nicht reich genug
An Haß, nur einen Dolchſtich zu erwerben!
Du ſprachſt dein Urtheil ſelbſt in deiner Qual!
Ich handle, wie des Landes Edle denken,
Nicht rächen kann ich, wo ſie nur verachten.
Ich geb dich frei — frei wie der Vogel biſt du,
Es richte dich das Volk!

(Wendet ſich von dem Kanzler ab.)

Kanzler.

Gott oder Teufel,
Erbarm' dich meiner armen Seele!

Das Volk
(reißt ihn auf und mit ſich fort)
Rache! — Tod!

Eloffen.
Zurück nun eil' ich, hoher Herr, ins Lager
Des Herzogs, Eures Vaters — darf ich ihm,
Als Eures Willens treuergebner Mund
Des Friedens Gruß, des Sohnes Liebe kunden?
Ihr ſchweigt? wie deut' ich dies?

Ernſt.
(hinter der Scene rufend).
Wo iſt der Kanzler?

Eloffen.
Das iſt des Herzogs Stimme!
(Herzog Ernſt und Schwangau treten auf.)

Albrecht.
Gott! mein Vater!

Ernſt.
In dem Gewirre hört man auf die Stimme
Des greiſen Herzogs nicht — Wo iſt der Kanzler?

Baldeck.
Verfolgt von blinder Volkswut, flüchtet er
Zur Gränze dieſes Reichs. —

Ernſt (zu Schwangau).

Ihm nach mit Euren Leuten,
Und tauſend Fluch' entgegen ihm!

(Schwangau ab.)

(Herzog Ernſt erblickt ſeinen Sohn und eilt auf ihn zu; Albrecht wendet ſich ab und verhüllt das Geſicht mit der Hand.)

Ernſt.

Albrecht! mein Albrecht!
Will ſich der Stamm denn von der Wurzel reißen?
Gib deine Hand mir, Albrecht!
Dem Empörer
Vergab der Herzog bot Verſöhnung ihm!
Jetzt ſpricht der Vater zu dem Sohn und bittet
Für ſeines Lebens kurze Friſt um Frieden.
Das Herz des Landes ließeſt du verbluten,
Soll's auch das Herz des greiſen Vaters?

Albrecht.

Ha!
Macht ungeſchehn Geſchehnes!

Ernſt.

Nicht erwecken
Kann ich die Toten, — nur ſie ehren.

Albrecht.

Weh!
Ihr zahlt dem Tod, was Ihr dem Leben ſchuldet!

Schwangau (tritt auf).

Mein gnäd'ger Fürſt, ſelbſt Eile kam zu ſpät,
Den Kanzler richtete bereits das Volk:
Er iſt erwürgt.

Ernſt.

Fluch ihm noch übers Grab! — —
Nicht ich, mein Sohn, des Schickſals dunkle Macht
Brach Deine Roſe — rechte mit den Sternen!
Ich ehre ſie — ſie werd' in voller Pracht
Als Baierns hohe Herzogin beſtattet.
Auf ihrer Gruft heb' ſich ein Bild von Stein,
Von grünen Friedenszweigen überſchattet,
Und Prieſter ſollen ihr Gebete weihn.
Genannt ſei ſie der ſpätſten Enkel Zeit
Als Albrechts Frau in Zucht und Ehrſamkeit.
Doch das erlauchtſte Denkmal ihrer Schmerzen,
Es leb' in uns, in dem verſöhnten Herzen.

Albrecht.

(eilt bewegt in ſeines Vaters Arme).

Mein Vater!

(Während der letzten Reden wird im Hintergrunde langſam der Sarg in das Schloß zu Straubing getragen; acht Mönche mit Wachskerzen begleiten ihn.)

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Albion.

Perlen britischer Lyrik

in

ausgewählten deutschen Uebertragungen

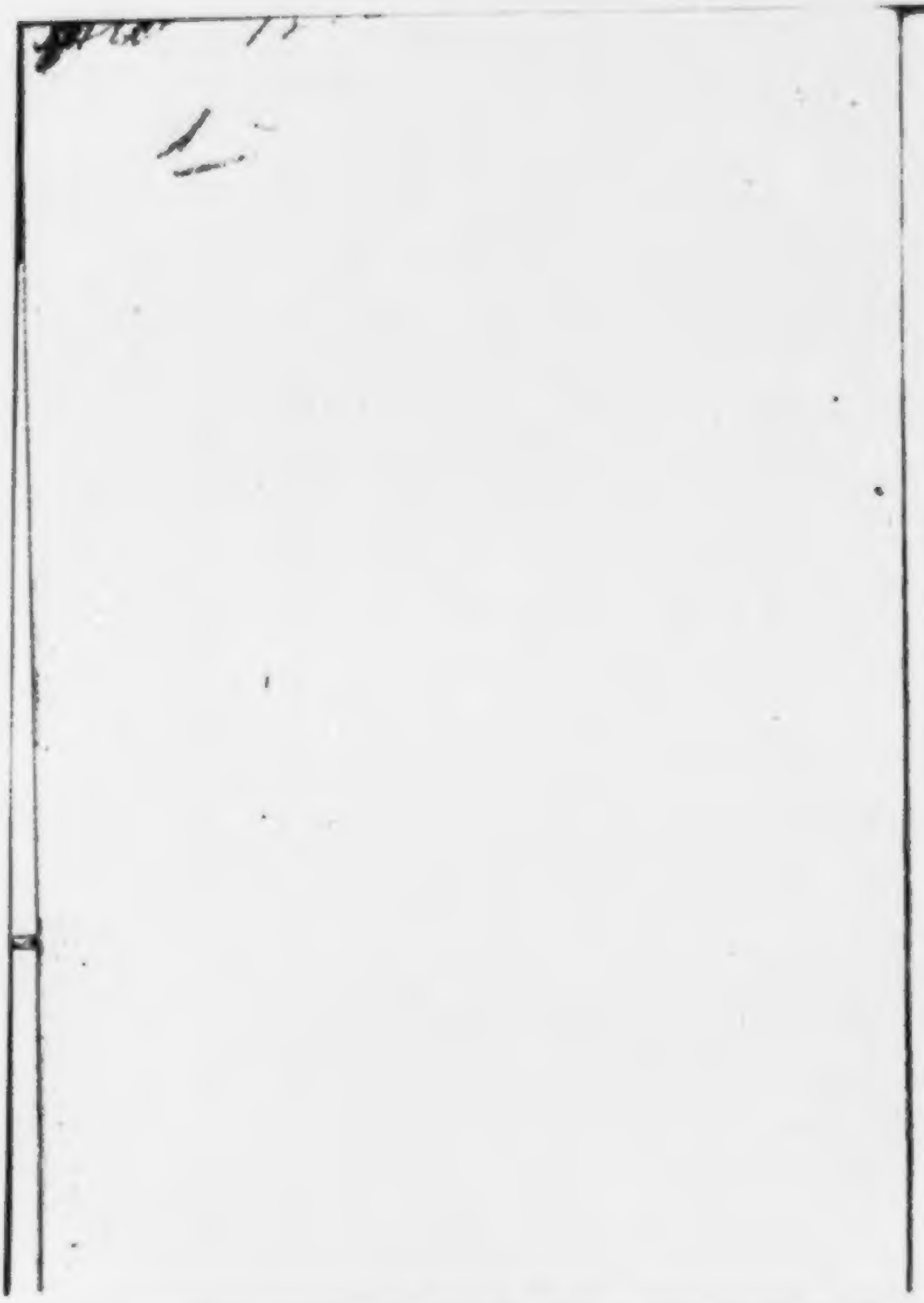
gesammelt

von

Adolf Böttger.

a

Leipzig,
Theodor Thomas.



Perlen

britiſcher Lyrik.

Allgemeines Gebet.

Von **Pope.**

Weltvater! den im Erdenkreiſe,
Zu jeder Zeit entbrannt,
Anbeten Heil'ge, Wilde, Weiſe, —
Zeus, Jehovah, Herr genannt!

Du Urquell, den wir nicht verſtehen:
Der meinen Geiſt allein
Gelehrt, als gut Dich anzuſehen,
Mich ſelbſt als blind und klein;

Du zeig'ſt mir doch im Erdenſtande,
Was gut und böſe ſei:
Gabſt, liebſt Du der Natur auch Bande,
Des Menſchen Willen frei.

Was mein Gewiſſen mag verfluchen,
Was es mich heißt vollzieh'n,
Laß dies mich mehr als Himmel ſuchen,
Jen's mehr als Hölle ſiehn.

Das Glück, das Du mich läßt erlangen,
Daß mir's zum Heil nur ſprießt!
Gott iſt bezahlt, wenn wir empfangen,
Gebordt doch, wer genießt!

Laß mich nicht Deiner Güte Walten
Nur auf der Erde ſehn;
Noch Dich für unſern Gott nur halten,
Da Welten zahllos ſtehn.

Nie maß mein Arm im Unverſtande
Sich Deinen Blitzſtrahl an,
Verdammend alle die im Lande,
Die nicht wie ich Dir nahn.

Wenn recht ich gehe, Deine Gnade
Laß feſt mich darin ſein;
Sonſt führe, wenn auf falſchem Pfade,
Mein Herz zum Beſſern ein.

Laß eitlen Stolz mich nimmer plagen,
Noch Unzufriedenheit:
Wenn Deine Weisheit wird verſagen,
Wenn Deine Güte leiht.

Laß Andrer Leiden mich bewegen,
Mich bergen Andrer Schuld;
Werd' ich Erbarmen Andern hegen,
Vergilt mir's Deine Huld.

Ob ich gering, doch muß erheben
Dein Himmelsgeiſt auch mich;
Sei es zum Tode, ſeis zum Leben,
Du führſt mich ſicherlich.

Gib heute Brot mir nur und Frieden
Was ſonſt mit mir geſchieht,
Du weißt, ob mir's zum Heil beſchieden —
Dein Wille, Herr, geſchieht.

Zu Dir, deß Dom die Weltenhalle,
Deß Altar, Meer und Land:
Zu Dir, o Herr, voll Ehrfurcht walle
Der Weſen Opferbrand!

Th. Oelckers.

Des Negers Gebet.

Frei nach **Thelwall.**

Der du herrſcheſt im tobenden Donner, im Sturm:
Der du rauſcheſt in Wirbeln dahin:
Der du höreſt den Menſchen, den kriechenden Wurm,
Allvater! mit gütigem Sinn.
Der den Weißen du ſchufſt, wie den Schwarzen, o Herr!
Mit liebend barmherziger Hand;
Gieb Africa's Söhne die Freiheit und laut
Laß es ſchallen durch jegliches Land. —

Als der Weiße mich riß von dem liebenden Weib
Aus der Kinderumarmungen fort;
Als er geißelt mit ſchrecklichen Hieben den Leib
Deines Sohns in unwirthlichem Ort:
Wenn du da mich gehört und es ſchlug an dein Ohr
Des leidenden Schwarzen Geſchrei;
So tritt aus der blitzenden Wolke hervor
Und rufe „der Neger ſei frei!“

Wenn du da mich geſehn, als im Raume ich tief
Geſperrt war zu ſchändlichem Ziel;
Als des Tages ich jammert, in Nächten nicht ſchlief,
Und die Thräne dem Auge entfiel;
Wenn die eiſerne klirrende Feſſel du ſahſt
Habſüchtiger Tyrannei,
So ſprich, der du Alle mit Liebe umfaßt,
O Vater! — „der Sclave ſei frei!“

Wenn du hier mich erblickt unter drückender Laſt,
In der Hitze des Tages, mein Gott;
Und du ſahſt, wie der Weiße den Sonnenſohn haßt,
Ihn peinigt mit quälendem Spott:
Und es hat mich erſchaffen dein väterlich Herz,
Und du ſtehſt mir fürder noch bei:
Dann erbarme dich mein im unendlichen Schmerz
Und mach, o Allherrſcher! mich frei.

C. L. B. Wolff.

Liebſt du mich?

Von **Montgomery.**

„Liebſt du mich?“ Hör' ich meinen Heiland fragen —
O daß mein Herz vermöchte Ja zu ſagen!
Du kennſt Alles, Herr! im Himmel drüben
Wie hier auf Erden — weißt, ich muß dich lieben!
Doch ſo in That, Gedanken, Worten rein
Kann wie ſie ſollte, meine Lieb' nicht ſein.
Die Kraft zu lieben, kommt von dir allein,
— Es giebt nichts deiner würdig als was dein!
Erfüll', o Herr! mein Herz mit ſolchem Triebe,
Daß, wie du mich liebſt, ich dich ewig liebe!

M. B.

Der Engel Ruf.

Von **Felicia Hemans**.

Flüstern, horch, und Engelwort:
Schwestergeist, zieh' mit uns fort!

Komm in des Friedens Land!
Komm, wo des Sturmes rauhe Stimme schweigt,
Komm, wo der Schatten von der Seele weicht,
Komm, wo das Leid gebannt!

Da drückt dich keine Furcht!
O, komm hinüber! Liebe nur und Ruh'
Weht dir der Taube weißer Fittig zu,
Die still die Luft durchfurcht!

Komm zu der Seligen Schaar!
Bei den Gerechten, die des Lammes Stadt
Aus allen Landen sich berufen hat,
Ausruhst du immerdar!

O, lang warst du allein!
Zu deiner Mutter komm! am Sabbathstrand
Siehst du nicht winken der Geliebten Hand?
O, komm! kehr' bei ihr ein!

In Schweigen ließ man dich!
Zu deinen Schwestern komm! — Du hörst sie schon:
Ihr jubelnt Lied, ein einziger süßer Ton,
Begrüßt dich freudiglich!

Auch deine Sonne scheint!
Sturm beg dein Haupt, als wär's ein Weidenast,
Zu deinem Vater komm! — Du hast nun Rast!
Du hast nun ausgeweint!

Jetzt wirst du selig sein!
Kein Wechsel waltet, wo du weilst hinfort,
Und ha! den Tod bezwang die Liebe dort!
Zu deinem Gott geh' ein!

F. Freiligrath.

Das Gebet.

Von **Montgomery.**

Beten iſt des Herzens Fülle,
Wortlos oder ausgedrückt;
Iſt ein Feuer, das die Stille
Unſrer Bruſt durchzückt.

Beten iſt ein Ruf im Wehe;
Iſt ein Aug', bethaut:
Iſt ein Blick zur Himmelshöhe,
Wenn uns Gott nur ſchaut.

Beten iſt der Sachen nächſte,
Wie im Kind ſie lebt;
Beten iſt der Hymnen höchſte,
Die zu Gott uns hebt.

Fr. Retter.

Wenn in der Welt —

Von **Voren.**

Wenn in der Welt, die drehen liegt,
Sich noch die Liebe wird bewähren,
Uns dort ein Herz entgegenfliegt
Mit treuem Blick, doch ohne Zähren —
Dann seid willkommen, fremde Sphären,
Dann sei willkommen, Sterbenszeit,
Wo wir uns frei von Furcht verklären
In deinem Licht, o Ewigkeit.

So muß es ſein: das Selbſt nicht macht
Am Grabesrand uns ſo erbeben,
Daß wir noch ſelbſt beim Todesſchacht
An unſerm fliehenden Daſein kleben.
O! denket nur an jenes Leben,
Wo ſich das Herz dem Herzen weiht,
Wo Seelen ſich um Seelen weben
Beim Tranke der Unſterblichkeit.

A. Böttger.

An den Unwandelbaren.

Von M. P. James.

Ein Schiff fuhr im Meere, die Segel gebläht,
Mit wallenden Wimpeln, vom Westwind umweht;
Der lächelnde Himmel, der spiegelnde Pfad,
Verhießen ihm Freude am fernen Gestad:
Es schien, wie es schwamm in des Morgenhauches Hut
Ein leuchtender Punkt in der Ewigkeit Fluth:
Wo ist jetzt das stolze? Zerschellt an der Klippe!
Und hoch geht die See ob dem morschen Gerippe.

Es ſtand eine Stadt einſt mit Kronen gekränzt,
Von Zeichen errungener Siege beglänzt,
Der Klang ihrer Banner im jauchzenden Feld
Bedrohte mit Knechtſchaft die zitternde Welt:
Wo iſt jetzt die mächt'ge? Verödet und wild
Blickt hohl ſie hinaus in das dürre Gefild,
Und die Lüftchen die durch das Gemäuer flagen,
Erzählen von alten, vergangenen Tagen.

Ich kannte ein Herz einſt, ſo froh und ſo hell,
Von lächelnder Hoffnung ein ſtrömender Quell,
Und jedes von neuem entſprießende Jahr
Bracht' größere Freuden dem Seligen dar:
Noch ſchwingen die rollenden Jahre ſich um,
Doch wo iſt das Herz jetzt? Gebrochen und ſtumm!
Die Hoffnungen all ſind zu Grabe getragen,
Die vor ihm ſo lockend, ſo lügend einſt lagen.

Ich blickte zum Sternenheer hoch über mir
Und es ſchien mir ein leuchtender Spiegel von Dir:
Es kämmt keine Schranke ſein endles Gebiet,
Es ſtreifet kein Winter den Lenz, der dort blüht,
Und ob auch ein Sturmwind umdüſtert ſein Bild,
Die folgende Stunde hat neu es enthüllt.
Es trägt, was da blühet, Vernichtung im Schooße,
Du Blühender nur biſt der Wandelloſe!

Fr. Notter.

Elegie

auf einen Dorfkirchhof.

Nach **Gray.**

Die Abendglocke tönt den Tag zur Ruh!
Die Heerden ſchleichen blökend vom Revier;
Der Pflüger rudert ſchwer der Hütte zu,
Und läßt die Welt der Dunkelheit und mir.

Der Glanz der Gegend ſchmilzt nun Zug für Zug,
Und tiefe Feierſtille hält die Luft;
Der Käfer dröhnt nur dort noch ſeinen Flug,
Wo Schlummerklang zum fernen Pfürche ruft.

Nur dort tönts noch durch alte Rudera,
Wo es der Eule Murrsinn Lunen klagt,
Daß noch ein Wandrer, ihrer Grotte nah,
Ihr ödes Heiligthum zu stören wagt.

An dieser Ulme, diesem Eschenbaum,
Wo sich der Grund in Moderhügeln hebt,
Ruhn rohe Ahnen in dem engen Raum,
Die in dem kleinen Dörfchen einst gelebt.

Des Morgens Balsamduft am Lindengang,
Vom Binsendach der Schwalbe Wirbellauf,
Des Hahnes Krähn, des Hornes Wiederklang
Weckt sie nicht mehr vom kleinen Lager auf.

Für dich brennt nun der gute Herd nicht mehr:
Kein Hausweib sorgt für deinen Abendgruß:
Kein Knabe lauscht des Vaters Wiederkehr,
Und klimmt mit Neid am Knie um einen Kuß.

Oft ſank das Korn in ihrer Eiſenbank,
Oft riß das Brachfeld unter ihrem Pflug:
Wie fröhlich trieb ihr Fuhrwerk über Land!
Wie fiel der Wald, wenn ihre Sehne ſchlug!

Verſpottet nie der Ehrgeiz ihre Müh',
Ihr unbekanntes Glück, ihr kleines Feld:
Hohnlächle nie die Größe über ſie,
Wenn ſie das Buch der Armuth leſen läßt.

Der Waffen Prahlerei der Pomp der Macht,
Was je der Reichthum und was Schönheit gab,
Sinkt unerbittlich hin in Eine Nacht:
Der Pfad der Ehre führet nur ins Grab.

Ihr Stolzen, rechnet nicht es ihnen an,
Wenn auf ihr Grab der Ruf nicht Marmor hebt,
Wo durch das Ehrengewölbe himmelan
Des Lobes Rote ſchwellend wieder bebt!

Ruft je der Urne, ruft der Büſte Laub
Mit Künſtlergeiſt den flieh'n den Hauch empor?
Belebt des Ruhmes Stimme je den Staub?
Rührt Schmeichelei des Todes kaltes Ohr?

Vielleicht in dieſem dunklen Winkel ruht
Ein Herz auch einſt von Götterfeuer warm:
Und Hände für der Laute Freudenglut,
Und für des Scepters Schwung ein Heldenarm.

Doch Wiſſenſchaft entrollt ihr großes Buch,
Reich von der Zeiten Raub, nicht ihrem Blick:
Der ſtarre Mangel hemmt den Kraftverſuch,
Und drängt der Seele Schöpferſtrom zurück.

Des Meeres fadenloſer Boden hält
So manche Perle, deren Farbe glüht:
Und manches Lenzes ſchönſte Blume fällt,
Die ungenoſſen in der Wildniß blüht.

Hier ſchläft vielleicht ein Hampden, deſſen Muth
Dem kleinen Dorftyrannen wiederſtand;
Ein ſtummer Milton unbekannter Glut;
Ein Cromwell, ſchuldlos an dem Vaterland!

Ihr Loos war nicht des Beifalls Jubelton,
Nicht in dem Schmerz die ſtolze Apathie;
Sie ſahn ſich nicht im Blick der Nation,
Der ihre Weisheit Ueberfluß verlieh.

Ihr Tugendflug, ihr Laſterlauf begränzt,
Verbot ihr Loos den Weg zu einem Thron,
Der von dem Blute der Erſchlagnen glänzt,
Oft allem wahren Menſchenſinne Hohn.

Gewiſſensangſt war ihnen Strahlenlicht,
Erſtickt war nie die Röthe holder Scham;
Sie opferten dem Stolz der Schwelger nicht
Mit Weihrauch, den man frech der Muſe nahm.

Fern von des Ehrenhauſens niederm Zank,
Verirrte nie ſich ihre Nüchternheit:
Gemeinſchaftlos wandelten ſie ihren Gang
Durch's ſtille, ſtille Thal der Lebenszeit.

Ein kleines Denkmal, das als Ehrenſchild
Nur ihren Staub vor Schmähſucht decken ſoll,
Ein harter Reim, ein ſchlecht geformtes Bild
Verlangen eines Seufzers leichten Zoll.

Ihr Nam', ihr Jahr von ungelehrter Hand,
Iſt ihnen mehr als Ruhm der Dichtung wehrt:
Und ländlich zieht die Muſe rund am Rand
Den Spruch der Bibel, welcher ſterben lehrt.

Am Freunde hing der Geiſt noch, als er ſchied.
Die Jahre that noch dunkeln Augen gut;
Auch aus dem Grabe ruft Natur ihr Lied,
Und in der Aehre lebt die alte Glut.

Von mir, der ich von meinen Brüdern hier
Ganz ohne Kunſt das kleine Lied geſagt,
Wenn einſam in Betrachtungen nach mir
Einſt eine reinverwandte Seele fragt:

Von mir ſpricht einſt vielleicht ein greiſer Mann:
„Oft wenn das Morgenroth am Oſten hing,
„Sahn wir ihn, wie er ſchnell den Berg hinan
„Der Morgenſonn' im Thau entgegenging.

„Dort, wo die Buche, deren Wurzel weit
„Und hoch ſich windet, an dem Ufer nickt,
„Lag er am Mittag mit Behaglichkeit
„Lang über jenen Kieſelbach gebückt.

„Verächtlich lächelnd ſchlich er dort herum
„Am Walde, Grillen murmelnd und betrübt.
„Wehmüthig, wie verloren, bleich und ſtumm,
„Wie Einer, welcher ohne Hoffnung liebt.

„Sinn ſah ich früh ihn an dem Hügel nicht,
„Nicht auf der Haide, nicht am Lieblingsbaum;
„Noch mißt' ich ihn am zweiten Morgenlicht
„An ſeinem Bach und an des Waldes Saum.

„Den dritten Tag erſchien ein Leichenzug,
„Der langſam ihn den Kirchengang herab
„Mit Todtenmelodie zur Ruhe trug;
„Komm, lies: dort deckt ein kleiner Stein ſein Grab:

Grabſchrift.

Sanft legt ſein Haupt hier in der Erde Schooß
Ein Jüngling, der nie Glück und Ruhm gekannt:
Der Muſe lächeln war ſein beſtes Loos,
Und Schwermuth hat zum Liebling ihn ernannt.

Groß war ſein Herz, und ſeine Seele ſchlicht;
Deß lohnt' ihm auch des Himmels Güte ſehr.
Mit Armen weint' er, und mehr konnt' er nicht;
Es ward ein Freund ihm, und er bat nicht mehr.

Sucht sein Verdienst nicht weiter darzuthun,
Gebt seine Schwachheit nicht dem Tadler bloß;
Laßt beide sie in banger Hoffnung ruhn
In seines Vaters, seines Gottes Schooß.

Seume.

Harfe und Dichter.

Nach **Thomas Powell.**

Eh um die Harfe bublt der Wind,
Iſt wild und rauh ſein Ton,
Doch küßt er kaum die Saiten lind,
Wird zu Muſik er ſchon.

Und ſo des Dichters Seele auch,
Was naht, verwandelt ſie
In ſüßes Lied und Liebeshauch
In ewge Harmonie.

O Harf' und Dichter, beide ſeid
Ihr Herolde des Herrn,
Gedanken all der Welt und Zeit
Zu künden nah und fern.

Wilh. Genthe.

Das Eine in der Natur.

Von **Henry Wotton.**

Ihr kleinen Sterne dort bei Nacht,
Die funkelnd, unſerm Angeſicht,
Mehr Zahl als Glanz erſchaulich macht:
Ihr Heere, denen Raum gebricht —
Was ſeid ihr all am Sonnenlicht?

Ihr frühen Veilchen auf der Flur,
Die ihr in Purpurkleiderpracht,
Als Erſtgeborne der Natur,
Um Euch ſo ſtolz, ſo ſpröde lacht:
Was ſeid ihr, wenn die Roſ' erwacht?

Ihr regen Sänger dort im Hain,
Mit tausendfachem, muntern Schall,
Als wäret ihr, so schwach und klein,
Die Tonkunst alle. Allzumal,
Was seid ihr zu der Nachtigall?

So, wenn mit ihrem Götterblick
Mein Mädchen eintritt in den Kreis
Der Schönen, und ihr Götterblick
Von aller Herrlichkeit nichts weiß!
Wer läßt, wer gibt ihr nicht den Preis?

Herder.

Die Blume des Himmels.

Von Miß Bowles.

Des Lebens Pilger, welche Blumen ziehen
Dein ſehnend Herz? Wird in der Erden Fülle
Vor einer fremden Blüthe nur es ſtille,
Nur von der Seligkeit? — Verlornes Mühen!
Sie wächſt nicht unter dieſer Wolken Drucke;
Doch wenn ein Lenzhauch ſtreift am Blüthenſchmucke
Des Himmels, mag vom Ort, wo es gediehen,
Ein irres Blümchen zu dir niederwehen,
Ein flatternd Blatt, ſo eilig im Vergehen

Als ſüß an Düften. Ward es dir verliehen,
Solch Lenzeskind auf deinem Pfad zu finden,
Schnell! birg's am Buſen, eh' in rauhen Winden
Sein Duft verfliegt! — Auch dort wird es verblühen,
Du kannſt's nur bald mit Lebenshauch durchglühen!

Fr. Notter.

Auf die Einſamkeit.

Von **Pope.**

1.

Beglückt der Mann, der ohne Sorgen
Die heimathliche Luft genießt,
Auf eignem Boden ein paar Morgen
Als Gut umſchließt.

2.

Dem Heerden Milch, und Brot die Matten,
Und Wolle ſeine Lämmer weihn,
Dem ſeine Bäume milden Schatten
Und Holz verleihn.

3.

Beglückt, wem ungeſtört die Stunde,
Der Tag, das Jahr geſund entflieht,
Wer ſanft ſie ohne Herzenswunde
Entgleiten ſieht:

4.

Schlaf in der Nacht, und Ruh am Tage
Und Fleiß und Freud erhalten ihn;
Die Unſchuld weiß bei harter Lage
Ihn aufzuziehn!

5.

So ungekannt laß mich auch leben,
So unbedauert ſterben auch,
Kein Stein ſoll meine Gruft erheben,
Entfliehn mein Hauch!

A. Böttger.

Verwandte Herzen.

Von **Felicia Hemans.**

O, forſch' und frag' auf Erden nicht
Zu warm nach Mitgefühle! —
Draus ſprudelnd eine Quelle bricht,
Der Herzen gibt's nicht viele;
Und die es gibt: — vereinigt ſah
Sie nie noch eine Stelle;
Es wäre ſonſt das Leben ja
Zu ſchön für ſeine Schnelle!

Das Auge deines Bruders ſieht
Vielleicht nicht wie das deine
Zum Himmel, wenn er brennend glüht
Im blutigen Abendſcheine:
Bei Veilchenduft und Lenzeswehn,
Und bei der Amſel Locken —
Dein Auge wird dir übergehn,
Sein Auge bleibt ihm trocken!

Ein Lied von Zeiten die geflohn,
(S' iſt ſüß, ihm trüb zu lauſchen!)
Entfernter Abendglocken Ton,
Bei Nacht der Wellen Rauſchen:
Der Winde ſtürmiſcher Accord,
Ausſchüttelnd unverdroſſen! —
Dir iſt das Alles Bild und Wort,
Ihm bleibt ſein Sinn verſchloſſen!

Doch darum nicht weis' ihn zurück,
Der Jahre lang dich liebte,
Der anſah deiner Kindheit Glück,
Und den dein Schmerz betrübte!
Und wenn er weinend mit dir ſtand
An einem Todtenſchreine;
Dich pflegte, warſt du ſiech, — verwandt
Iſt deiner Bruſt die ſeine!

Doch jene Kreiſe licht und rein,
Drin ſel'ge Geiſter ſchweben,
Wie Blumen wol in einem Hain
In einem Lüftchen beben;
Doch jener gleiche ſüße Ton
Verwandten Fühlens Zeuge;
O, träume länger nicht davon —
Gen Himmel ſieh' und ſchweige!

F. Freiligrath.

An die Nacht.

Von Shelley.

Göttin der Nacht, ſchweb' über die Flut
Und die weſtliche Well'!
Aus des Oſtens Höhle, wo du geruht,
So lang uns geleuchtet das Tageslicht hell,
Wo du Träume, an Schrecken und Freuden reich,
Gewoben, du furchtbar und hold zugleich,
Nahe mir ſchnell!
Wick'le in grauen Schleier dich ein,
Sternenverſchönte!
Verhüll' mit den Locken des Tags hellen Schein,
Und küß' ihn, bis müd' er an's Herz ſich dir lehnte:

Dann ſchweb' über Länder und Meere hinab,
Berühre ſie All' mit dem Zauberſtab;
Komm', lang Erſehnte!
Als ich am frühen Morgen erwacht,
Seufzt' ich nach dir!
Als den Thau getrocknet der Sonne Pracht,
Und die Glut lag drückend auf Bäumen und mir,
Und der müde Tag ſich zögernd zur Nacht
Wandte, gleich einem unlieben Gaſt,
Seufzt' ich nach dir!

L. v. Plönnies.

Die Stimmen der Natur.

Von **James Edmeſton.**

Wohllaut in der Zweige Schwanken
Auf des Windes leichtem Pfad,
Wohllaut in des Baches Wanken
Um das kieſige Geſtad;
Meine Seele faſſend gleitet
Süßer zu mir euer Klang,
Als im Saale, laut umſaitet,
Aller Harfner Feierſang.

Preiſt ihr den doch, deß Gebilde
Wonnevoll der Blick durchſchaut,
Berg und Thal und Glanzgefilde
Und den Himmel, tief durchblaut;
Und ihr ſprecht: „ſein Werk bekrönend
Wallt im Licht ein ew'ger Geiſt:
Lobet ihn, doch nicht zu tönend,
Der da Lieb und Stille heißt!“

Fr. Notter.

In einem Concertſaal.

Von S. T. Coleridge.

Mein Herz iſt kalt und hart nicht! doch mich ſcheucht
Der dumpfe Raum, wo flimmerndem Gedränge
Die Dirne ſtolz des Buſens Heben zeigt
In wirren Trillern mühſamer Geſänge.

Die fühlen ächte Kraft der Muſik nicht,
Sind hart bei der Natur wildinn'gen Klagen —
Wenn ſich der Sang langathmig trillernd bricht
In Stoßgeſchrei — hört man ſie Brave! ſagen.

Horch, das Geſumm' von Eitelkeit und Haß!
Mylady muſtert lächelnd und gequält
Ein einfach Mädchen — höhniſch, neideblaß,
Indeß der Pfaff, der freche Hauptmann ihr
Leis von entſprechendem Scandal erzählt.
O könnt' ich fern von dieſer Scene hier
Den greiſen Spielmann zaubern mir herbei,
(Den einſt von meiner Amme Arm ich küßte),
Daß er die Schottenmärſche mir aufs neu
Im Mondſchein ſpiele, in der Sommernacht;
Indeß ich tanze um die Schober Heu
Mit Mädchen, froh, in lichter Lockenpracht.

Und liegt der Abend purpurn auf der Bay
Des glatten See's, möcht ich mich leiſe nahn
Unhörbar — ungeſehn — den Erlenbäumen,
An deren Wurzeln ruht der Fiſcherkahn,
Der hübſche Sitz von Edmunds läß'gem Träumen,
Wo er, vom Schaukeln auf und abgetragen

So mild und leis läßt seine Flöte klagen,
Daß stilles Weinen seine Wangen netzt.

Doch, meine Anna, wenn der Nachtsturm hetzt
Und tobt in tollen Stößen um die Ställe,
Daß schrill der Hahn den Regensturm ankräht,
O dann kein Lied, das voll des Grames weht, —
Vom todten Schiffer flutend auf der Welle,
Den sein Treulieb in Küstensand begrub!
Du süßes Weib! durchmißt doch keine Brust,
Was nur an Tönen schwermuthsvoller Lust
Geschöpfe hauchen: Vögel, laub'ge Aeste,
Seewinds Geseufz in moos'ger Grotte Bogen,
Die straffen Halme, die im Haidkraut wogen,
Melod'sches Murmeln, schwach, im Hauch der Weste.

Levin Schücking.

Der letzte Menſch.

Von **Thomas Campbell.**

Was iſt, vergeht in Dunkelheit,
Die Sonne ſelbſt muß ſterben,
Bevor ſein Theil: Unſterblichkeit,
Dies Sterbliche mag erben.
Es kam ein Traum auf mich herab,
Der meinem Geiſte Flügel gab;
Hinab trug mich ihr Wehn
Die Zeit; ich ward zu dem entrückt,
Der einſt der Schöpfung Tod erblickt,
Wie Adam ihr Entſtehn.

Bleich war und grau die Erde, wie
Ein Greis; der Sonne Scheinen

Sieh: — von Rattenen lagen die
Skelette um den Einen.
Sie ſtarben fechtend, — reſtverſehrt
Hält ihre Beinhand noch das Schwert; —
Sie fraßen Hunger, Seuchen;
Die Stadt leer, wie ausgefegt,
Nach Biern, wo kein Laut ſich regt,
Zieht Schiffe voll von Leichen.

Doch Jener ſtand, wie ein Prophet:
Sein Wort, furchtlos und kalt,
Als kam' ein Sturm herangeweht,
Entblätterte den Wald:
„Dein Lauf iſt aus, dein Aug' iſt blind,
Du ſtolze Senn'! im Tode ſind
Wir Zwillinge! — Zu rollen
Hör auf! die Gnade ruft: bis hie!
Neunen ſahſt du Thränen, die
Nicht länger fließen ſollen.

Ob unter dir der Menſch auch Pracht
Und Stolz und Klugheit zeigte,
Und Künſte, denen ſich die Macht
Der Elemente beugte —
Doch klag' ich nicht um dich! — Zieh' hin,
Entthronte Tageskönigin!
Trophäen, ungezählte
Triumphe, die da ſah dein Strahl:
Ward auch durch ſie nur eine Qual
Geheilt, die Menſchen quälte?

Liſch' aus, du bleiche Trauerkerz'!
Laß Nacht das All verſchleiern!
Und geh nicht wieder auf, den Schmerz
Des Lebens zu erneuern!
Bring' nicht zurück ſein elend Spiel!
Weck' nicht das Fleiſch! hier iſt das Ziel!
Genug der Folter! laß
Es ruhn, vom Siechthum graus entſtellt,

Vom Schwert im Schlachtgewühl gefällt
Wie von der Sichel Gras!

Selbſt ich bin' müde, länger dich
Und deiner Glut Vergehn
Zu ſchauen. — Qualen-Zeugin, mich
Sollſt du nicht ſterben ſehn!
Die Lippe, die dein Grablied ſpricht,
Ihr Beben, Zucken ſiehſt du nicht!
Siehſt blau nicht dieſe Wangen!
Die Weltnacht iſt mein Todtenkleid —
Die Majeſtät der Dunkelheit
Soll meinen Geiſt empfangen.

Zu dem kehrt er zurück, deß Hauch
Sein himmliſch Glühn entzündet:
Glaub' nicht, er ſterbe, weil dein Aug',
Du Sterbende, erblindet!
Nein, er lebt fort in Seligkeit,

Die du nicht kennſt, die der verleibt,
Der uns zu löſen kam,
Litt, ſtarb, hinab zur Hölle ſtieg,
Ihr als ein Held entriß den Sieg,
Dem Tod den Stachel nahm.

Stirb! — auf der Schöpfung Trümmern ſteh'
Ich ſtolz; ich kann nicht ſinken!
Den letzten, herbſten Kelch, den je
Ein Menſch trank, muß ich trinken!
Geh! ſag' der Nacht, die dich begräbt,
Du ſahſt den Letzten, der gelebt;
Dein Tod war ihm ein Spott!
Das All zerfiel, todt war die Zeit —
Doch ihm blieb die Unſterblichkeit
Und ſein Vertrau'n auf Gott!"

F. Freiligrath.

Perſiſches Recept.

Von Miß Landon.

Dem Feind vergib! — nicht dies alleine,
Mit Gutem lohne ſeine Schuld,
Schaff' Freud' ihm, der dir raubt die deine,
Die Hand, die ſchlägt, küſſ' in Geduld.

Man ſagt, der duft'ge Sandel neige
Sich alſo ſeines Schickſals Spruch,
Indem aufs Beil bei jedem Streiche
Er ſtrömt den reichen Wohlgeruch.

L. v. Plönnies.

Warnung.

Von Henry W. Longfellow.

Laßt euch gewarnt ſein! — Der den Leun' erſchlug,
Der vor ſich hertrieb der Philiſter Schaar,
Der Gaza's Thor auf breiten Schultern trug,
Er, als er blind nun und geſchoren war,
Als man ihn holte nun von ſeiner Mühle,
Daß er, Ziel ihres Hohn's, vor ſeinen Quälern ſpiele —

Er packte wild und riß zu Boden dann
Des Tempels Säulen: — nieder mit Gebäs

Stürzte das Dach! So ſtrafte dieſer Mann
Die Schergen ſeines augenloſen Weh's!
Der arme Sclav, den ſie verlachten Alle,
Zermalmte Tauſende in ſeinem eignen Falle!

Ein blinder Simſon auch in dieſem Land,
Machtlos geſchoren, geht in Kett und Strick.
O hütet euch, daß nicht auch ſeine Hand
Umreißt die Säulen dieſer Republik,
Bis unſrer Freiheit Tempel, hehr gefügt,
Ein Trümmerlabyrinth formlos am Boden liegt!

F. Freiligrath.

Der Leuchtthurm.

Von M. v. James.

Mir ſtand vor dem Auge ein liebliches Bild,
Als der ſtrahlende Tag mir's erſchloſſen,
Der Landwind ging ſanft und der Himmel war mild
Wie der Geiſt, aus dem er entfloſſen.

Es ſtieg ein Geflüſter mir leiſe zum Ohr
Aus der Wellen ſpielendem Heere,
Und ferne trat jenſeits der Leuchtthurm hervor
Wie ein Stern ob dem dämm'rigen Meere.

Und ſtill ward's — des Schiffsrungen jauchzender Ton
Klang nicht mehr im ſchattigen Hafen:
Ins triefende Neſt war die Möve entflohn,
Und der müde Schiffer ging ſchlafen.

Ich ſeufzte und trat an den Uferrand vor,
Kein Laut kam mir mehr zum Gehöre,
Nur der Leuchtthurm ſtieg ſanft wie die Hoffnung empor
Ob des Lebens zitterndem Meere.

Die Zeit iſt vergangen, der Ort iſt mir fern,
Doch oft wenn in Nächten ich liege,
Erglänzt in der Seele mir wieder der Stern,
Der gerahlt ob des Seeſturmes Wiege.

Wann einſt das ermattete Herz mir bricht
Und des Todes Schritte ich höre,
Erhebt mir der Bote der Liebe ſein Licht
Wie ein Stern ob der Ewigkeit Meere.

Fr. Retter.

O es gibt Geiſter.

Von Shelley.

O es gibt Geiſter in der Luft,
  Und Genien im Abendwinde,
Mit hellem Aug', wie Stern' im Duft
  Der Dämm'rung ſtrahlen durch die Linde:
Um ſie, die lieblichen, zu ſehn,
Sah man dich einſam oft von Menſchen gehn.

Du ſprachſt mit Winden, lautem Quell,
  Den Stimmen der ſeltſamen Weſen,

Mit Seen, vom Schein des Mondes hell,
Biſt hoch erfreut du dann geweſen,
Wenn Antwort kam, doch wollten ſie,
Als ein werthloſes Gut, ſie deine Liebe nie.

Und ſuchſt in Sternenaugen noch
Du Strahlen, die dir nimmer galten,
Die eines Andern Reichthum? Doch
Fühlſt du den Harm der Sehnſucht walten?
Haſt hoffend, treuer Thor, gewagt,
Daß je ein Wort, ein Kuß dir Antwort ſagt?

Was bauſt du deinen Hoffnungstraum
Auf dieſer falſchen Erde Schwanken?
Hat nicht die eigne Seele Raum
Für tauſend Lieb' und Schmerz-Gedanken?
Wenn dir Natur — ein Antlitz lacht,
Was läßt du ihnen, dich zu trügen, Macht?

Es iſt entflohn, das Lächeln, ganz
  Dein Herz gebrochen und erblichen,
Dir iſt des Monds, der Sterne Glanz,
  Die Geiſter ſind, die Träum' entwichen:
Wohl blieb dir deine Seele treu,
Doch ſchmerzdurchzuckt, als ob's dein Quälgeiſt ſei.

Und dieſen Geiſt, der dich umflicht,
  Geſpenſtiſch, wie dein eigner Schatten,
Ihn ſcheucht dein eitles Müden nicht,
  Es kann nur größerm Schmerz dich gatten.
Sei, wie du biſt: dein dunkles Sein
Hüllt jeder Wechſel nur noch dunkler ein!

Levin Schücking.

Feldblumen.

Von **Campbell.**

Feldblumen, den Garten beſchämt ihr fürwahr,
Wildlinge der Schöpfung, entzückt ihr mich gar.
Zu Sommern, die längſt hingerollt,
Wenn die Erde verhieß rings ein feenhaft Glück,
Schmelz- und Gänsblümchen erfreuten den Blick,
Gleich Schätzen von Silber und Gold.

Ich lieb' euch, ihr lullt mich zurück in den Traum
Von den Hügeln des Hochlands und Strömen voll
Schaum,

Wo der Birkenhain Balſam ergießt,
Wo der Hirſch fern im Sonnenſchein glänzend geirrt,
Die Waldtaube tiefſchmachtende Töne gegirrt,
Muſik, die die Ruhe verſüßt.

Kein Kirchengeſang hat mit helderem Laut,
Als ihr Juniuswildlinge, mich je erbaut,
Auf alten Burgtrümmern, da ſprießt,
Wo ich gerne geſucht eurer Lieblichkeit Spur,
Ihren Reiz mir zuerſt angehaucht die Natur,
Eurer Blüthen bezauberndes Licht.

Der Neigungen Spiel läßt das Veilchen erſtehn,
Kleine liebliche Inſeln, geſpiegelt in Seen,
Zeigt die wilde Flutlilie mir,
Landſchaften das Auge der Primel ſo hell,
Gemälde von fließigem fiſchreichem Quell
Die Wicken des Uferrands Zier.

Wilde Knoſpen der Erde, mein Herz war euch gut.
Eh' die Kälte der Sorge, der Leidenſchaft Glut
Noch ſtreifte die Blüthe mir ab:
Willkommener, wenn nach der Leidenſchaft Flucht
Ihr mit Träumen der Jugend mein Alter beſucht,
Und einſt ſollt' ihr ſchmücken mein Grab.

Julius Kraie.

Waldlied.

Von Shakspeare.

(Aus: So wie es euch gefällt.)

Unter des Laubdachs Hut
Wer gerne mit mir ruht,
Und ſtimmt der Kehle Klang
Zu luſt'ger Vögel Sang:
Komm geſchwinde! geſchwinde! geſchwinde!
Hier nagt und ſticht
Kein Feind ihn nicht,
Als Wetter, Regen und Winde.

Wer Übergeiz ſich hält fern,
Lebt in der Sonne gern,
Selbſt ſucht, was ihn ernährt,
Und was er kriegt, verzehrt:
Komm geſchwinde! geſchwinde! geſchwinde!
Hier nagt und nicht
Kein Feind ihn nicht,
Als Wetter, Regen und Winde.

Schlegel-Tieck.

An den Kuckuck.

Von **William Wordsworth.**

Willkommen, Gaſt, wie freu' ich mich,
Dir hört' und hör' ich zu;
Nicht Vogel kann ich nennen dich,
Ein Wunderlaut biſt du.

Im Graſe lieg' ich, horch, wie mir
So laut dein Ruf erſchallt,
Jetzt iſt er dort, nun iſt er hier,
Bald nah, und ferne bald.

Hernieder plauderſt du ins Thal
Von Blum' und Sonnenſchein,
Und mahneſt wieder mich einmal
An alte Träumerein.

Du Frühlings Liebling, Ankömmling,
Der du zu jeder Friſt
Ein unſichtbar geheimes Ding,
Nur Ton, kein Vogel biſt;

Nach dem als Schulknab' ich geſpäht,
Durchſuchend jeden Raum,
Wo ich ihn hörte, früh und ſpät,
Gebüſch und Luft und Baum!

Wie ſtrich ich oft durch Thal und Flur
An Hügeln und an Seen!
Doch bliebſt du Hoffnung, Sehnſucht nur,
Und wahreſt nie zu ſehn.

Hier lieg' ich wie in jener Zeit,
Es lauſcht auf dich mein Ohr,
Die goldene Vergangenheit
Schwebt mir von neuem vor.

O Vögelchen, dieß Erdenrund
Iſt wol, ſo dünkt es mich,
Ein weſenloſer Feengrund,
Heimath ſo recht für dich.

K. L. Kannegießer.

Des Sommers letzte Roſe.

Von **Thomas Moore.**

Letzte Roſe des Sommers —
Noch allein blühst ſie dort!
All die lieblichen Schweſtern
Sind welk und verdorrt.
Keine Blum' ihrer Gattung,
Keine Knoſpe mehr lauſcht,
Die ſpiegelt ihr Erröthen,
Mit ihr Seufzerduft tauſcht.

Verlaſſ'ne! nicht ſollſt du
Hinſchmachten am Strauch!
Wenn die Lieblichen ſchlummern,
Geh, ſchlumm're du auch!
Sanft ſtreu' deine Blätter
Auf dem Beet ich umher,
Wo duftlos und todt liegt
Der Schweſtern ſüß Heer.

So mög' ich auch bald folgen,
Wird Freundſchaft dem Staub
Und die Thauperl' am Kelche
Der Liebe zum Raub.
Wenn das treue Herz modert,
Und das zärtliche ſieh:
Ach! in öder Welt einſam —
Wer noch weilte gern ſo?

Das Meer.

Von **Bernard Barton.**

Mild, erhaben, lebenwiegend,
Maaßlos, furchtlos, zwangbefreit,
Selbſt die graue Zeit beſiegend,
Abbild du der Ewigkeit!

Meer, das keine Worte künden!
Traun nicht ſchwerer würd' vollbracht
Deiner Wellen Zorn zu binden,
Als beſchreiben deine Macht!

Sonn' und Mond und Sterne zeugen,
Wie dein Hochflug kommt und geht,
Doch kein Lichtglanz wagt zu ſteigen
Forſchend in dein klangles Beet.

Ob auf dir die Strahlen blühen
In Aurorens Herrlichkeit,
Stürme brauſen, Flotten ziehen:
Kaum währt's eine Spanne Zeit.

Auf der Erde weiten Triften
Uebt der Menſch ſein Herrſcherrecht;
Du, in unerforſchten Klüften,
Trotzeſt ſterblichem Geſchlecht.

So biſt du, das ewig dauert;
Doch wenn ſo du ſiegend rollſt,
Wer kann denken undurchſchauert
An den Gott, dem du entquollſt?

Fr. Retter.

Zeitliches und Ewiges.

Von **Henry Thomſon.**

Du klage nicht, der gleich dem Halcyone
Sein Haus auf Wogen hat gebaut!
Du hofftest Lenzesſtille und betrogen
Hat dich der Sturm, dem du getraut;
Geh, gründ' es auf den Fels, der feſt dort nieder
Blickt in der Elemente kämpfend Herz,
Wo kein Gewölk dein Auge trennt vom Himmel,
Wo dich von keinem Gott kein Schmerz.

Fr. Notter.

Die Meeresgrotte.

Von Thomas Doubleday.

Rein iſt die Luft, und dennoch athm' ich ſchwer!
Weil ich zum Rieſentempel aufgeſchaut,
Den die Natur aus ſtarrem Fels erbaut,
Geweiht dem Schweigen und dem heil'gen Meer.
Hier unterm klaren Waſſerſpiegel ſtrahlt
Ein Abbild von dem reichſten Wunderhain,
Im Zauberglanz, der Blatt und Blume malt,
Und Baum und Schilf mit hellem Farbenſchein.
Hierher zur Grotte eilt auf leichtem Fuß

Zu baden im Kryſtall der kühlen Fluth
Die Meeresjungfrau in der Mittagsglut,
Von ihrem langen grünen Haar umwallt,
Rein wie die Welle, wie der Schatten kalt.

L. v. Plönnies.

An das Meer.

Von Byron.

Roll' an, tiefblauer Ocean, roll' an!
Es fegten ſpurlos dich zehntauſend Flotten,
Der Menſch zerſtört das Land, ſo weit er kann,
Doch auf der Flut iſt ſein Werk: auszurotten!
Und von dem Greul der Menſchen, dieſer Rotten,
Bleibt keine Spur, — ihr Schatten höchſtens blos,
Wenn ſtöhnend er zu deinen tiefen Grotten,
Ein Regentropfen, ſinkt in deinen Schoos,
Vergeſſen — ohne Klang — ſarglos und grabeslos.

Sein Aug tritt keinen Pfad nicht; kein Gefilde
Ist nicht sein Raub: wenn deine Wogen schwellen,
Scheuchst du ihn fort, verachtend seine wilde
Zerstörungswuth, die Erde zu zerschellen;
Dein Busen läßt ihn bis zum Himmel schnellen,
Wie keinen Wicht läßt du ihn heulend fliegen
Um so ihn seinen Brüdern zu gesellen,
Wenn er sich mag an nahe Buchten schmiegen:
Zur Erde stößt du ihn zurück — dort mag er liegen!

Kriegsflotten, deren Donner Städt' umwittern,
Daß ihre Mauern, ihre Völker beben,
Monarchen selbst auf ihren Schlössern zittern,
Die eichenriesigen Leviathan's eben,
Die ihren Erdenschöpfer erst erheben,
Daß er sich Herr und Kriegsgebieter wähnt:
Sind deiner Macht zum Spielwerk hingegeben,
Wie eine Flocke Schnee im Wirbel thränt,
Der für Armada's Stolz, Trafalgar's Beute gähnt!

Rings ſchwanden alle Reiche, deines nie —
Aſſyrien, Hellas, Rom — was ſind ſie worden?
Als frei ſie waren — da begrubſt du ſie,
Dann die Tyrannen! — Sclaven, rohe Horden
Bewohnen nun als Fremde dieſe Borden;
Durch ihren Fall ſind Reiche wüſte Schollen,
Doch dich vermochte tilgend nichts zu morden!
Zeit konnte deiner Stirn nicht Furchen zollen, —
Noch wie am Schöpfungstag läßt du die Wogen
rollen!

Glorreicher Spiegel, wo das ew'ge Walten
Im Wetter ſich verklärt! — zu allen Zeiten
Bewegt und ſtill — im Hauch — im Sturm — am
kalten
Vereiſten Pol, wie in des Südens Weiten!
Nachtdunkles, heil'ges Bild der Ewigkeiten! —
Endlos! — des Unſichtbaren Wiederſchein!
Selbſt Ungeheuer, die im Abgrund gleiten,

Verdanken deinem Schleime blos ihr Sein!
Du rollest unerforscht, — gewaltig und allein!

Dich liebt' ich, Ocean! Die höchste Lust
War mir's als Knabe schon an dir zu hangen.
Gleich deinen Blasen trug mich deine Brust!
Mich trieb zu deiner Brandung das Verlangen,
Daß deiner Fluten Wonnen mich durchdrangen,
Wenn deine Kühle schreckend mich genetzt:
Ich ward von dir, ein süßes Kind, umfangen,
Ich hatt' auf dich mein ganz Vertraun gesetzt,
Um deine Mähne schlang ich meine Hand wie jetzt!

A. Böttger.

Ein Abend im Orient.

Von **Robert Southey.**

Der Abend naht, und über Stromesfluten
Heimwärts den Flug ſtill der Flamingo lenkt,
Und wo er ſegelt durch die Abendgluten,
Ein höh'rer Purpur ſeine Schwingen tränkt.
Horch! an dem goldenen Palaſt
Jetzt läutet der Bramin die Stunde,
Der eh'rne Klang tönt in der Runde,
Und weithin durch den Abend ſchallt
Er hin, wie ferner Donner hallt.

L. v. Plönnies.

Auf dem Meere.

Von **Thomas Moore**.

Im Weſten war ein Strahl des Friedens helle,
Des Morgens Sturm ſchied leiſe von der See,
Die Stille grüßend hob ſich noch die Welle,
Als dächte ſie an ein vergangen Weh.

Und mild ins Herz drang mir die lichte Stunde,
Und ſeiner Wünſche Ungeſtüm entſchlief;
Erinn'rung nur blieb von dem wilden Bunde,
Wie durch die Flut des Sturms Gedächtniß lief.

Ich fühlte wie des Himmels reine Leuchte
Im Hauch der Erde leicht verglimmt;

Wie wank im Kelch, den ſüße Luſt mir reichte,
Der Seele heil'ge Perle ſchwimmt.

Und ſtille ſteht' ich, daß ſich neu erhübe
Die Flamme, die mich ſtrahlend ſonſt umfing,
Und wenn nicht rein, ich nur mit leiſer Trübe
Die Perle rückgab', die ich einſt empfing.

Und plötzlich war's, als glänze mir dort oben
Verklärend ſchon der Ewigkeiten Kranz,
Als ſei geſänftigt all' das laute Toben
Und mir gehöre meine Bruſt nun ganz.

Ich ſah nach Weſt, und ſpurlos war geflüchtet
Der Wolken Dunſt, der Morgens dort noch hing:
„So," rief ich aus, „du Blick des Höchſten, lichtet
Dein Strahl die Seele, die im Dunkel ging!"

Fr. Retter.

Die einſame Schnitterin.

Von W. Wordsworth.

O ſehe die Hochländerin
Allein im Aehrenfelde dort!
Arbeitend ſingt ſie vor ſich hin —
Steh oder ſchleiche fort!
Einſam die Garben bindet ſie,
Und klagend tönt die Melodie:
O horch, das ganze Thal entlang
Schallt ihrer Stimme voller Klang.

So ſüß ſang nie die Nachtigall
Der Karawane, die den Sand
Durchwallt, und nun am Waſſerfall
Ein Ruheplätzchen fand.
So ſüß ruft ſelbſt der Kuckuck nicht,
Wenn er im Frühling unterbricht
Das Schweigen, welches fort und fort
Herrſcht fern bei den Hebriden dort.

Was ſinget ſie? wer ſagt mir's? wer?
Vielleicht iſt's aus der Vorzeit Nacht
Wol eine alte Trauermähr'
Und langverjährte Schlacht.
Wie oder iſt es ſanfter Art
Von Mann und Frau und Kindern zart,
Von allgemeiner Sorg' und Pein,
Die iſt und war und ſtets wird ſein?

Was es auch war — das Mädchen sang,
Als kam' ihr Lied zu Ende nie,
Und eifrig, wie die Stimme klang,
Führt' auch die Sichel sie;
Zur Gnüge labt' ich so das Ohr,
Und als ich stieg die Höh' empor,
Hört' ich im Herzen noch den Ton,
Obgleich ich weit entwandert schon.

K. L. Kanngießer.

Des Winters Weſt.

Von R. Burns.

Des Winters Weſt ringsher durchnäßt
Mit Regen Thal und Höh',
Des Winters Nord brauſt ſtürmend fort
Und Hagel glänzt und Schnee.
Trüb' iſt und braun der Bach zu ſchaun,
Der ſtürzt durch Feld und Hag,
Das Vöglein ſein ſich duckt im Neſt,
Und herzlos iſt der Tag.

Der Sturm umher, die Wolken ſchwer —
Die öde Winternacht
Sei Andern trüb', — mir iſt ſie lieb,
Mehr als des Maitags Pracht.
Des Windes Gebraus, es leicht mir aus
Den Gram, es wiegt ihn ein, —
Entlaubter Zweig, zu mir dich neig'!
Dein Schickſal iſt ja mein.

Du höchſter Hort, deß Allmachtwort
Auf mich dies Lieb verhängt:
Ich baue feſt, es iſt das Beſt',
Weil du es ſo gelenkt.
Nur eins thut noth, ich fleh', o Gott,
Dies Eine nur gewähr',
Entzieht jed' Glück mir dein Geſchick,
Mich's auch entbehren lehr'.

Ph. Kaufmann.

Stürm' du Winterwind.

Von Shakespeare.

Stürm', ſtürm' du Winterwind!
Du biſt nicht falſch genannt,
Wie Menſchen-Undank iſt.
Dein Zahn nagt nicht ſo ſehr,
Weil man nicht weiß, woher,
Wiewohl du heftig biſt.
Heiſa! ſingt heiſa, den grünenden Bäumen!
Die Freundſchaft iſt falſch, und Liebe nur Träumen.
Drum, heiſa, den Bäumen!
Den luſtigen Bäumen!

Hier, hier, du Himmelsgrimm!
Du beißen nicht so schlimm
Als Weiblichkeit, nicht erkannt:
Erstarrst du gleich die Flut,
Viel schärfer sticht das Blut
Ein Freund von uns gewankt.
Heisa! singt heisa, den grünenden Bäumen!
Die Freundschaft ist falsch, die Liebe nur Träumen.
Drum heisa den Bäumen!
Den lustigen Bäumen!

Schlegel-Tieck.

Kalt entfloh der Winterwind.

Von R. Burns.

Kalt entfloh der Winterwind
Und der Weſt weht ſanft und lind,
Dort, wo Stanley's Birken ſind,
Die Droſſel in den Zweigen e'!

Süße Frühlingsglöckchen blau,
Auf Glennifers Au' im Thau,
Blühend wie mein Lieb, o ſchau!
Mein Liebchen ohne Gleichen e'!

Komm, mein Kind, du süße Maid!
Auf Klenkilloks sonn'ger Haid'
Leben wir in Lust und Freud',
Die nimmer wird erbleichen o!

Schwebend auf dem Newtonwald,
Lerchenlied in Lüften schallt,
Silberweid' am Bächlein kalt,
Knospchen an den Zweigen o!

Hoch vom Felsenbett der Feen
Farrenfedern stattlich wehn,
Und das Bächlein murmelt schön,
Wenn sie sich hold ihm neigen o!

Baume blüht und Vöglein singt,
Grün aus Knosp' und Wiese dringt,
Freuden, ach! ihr mir nicht bringt,
Könnt ihr nicht sie mir zeigen o!

Ph. Kaufmann.

Frühling und Winter.

Von Shakspeare.

(Aus: Liebesleid und Lust.)

Frühling.

Wenn Primeln gelb und Veilchen blau!
Und Maßlieb silberweiß im Grün,
Und Kuckucksblumen rings die Au
Mit bunter Frühlingspracht umblühn
Des Kuckucks Ruf im Baum erklingt,
Und neckt den Eh'mann, wenn er singt:
Kuku,
Kuku, Kuku: der Mann ergrimmt,
Wie er das böse Wort vernimmt

Wenn Lerche früh den Pflüger weckt,
Am Bach der Schäfer flötend ſchleicht,
Wenn Dohl' und Krah' und Taubchen heckt,
Ihr Sommerhemd das Mädchen bleicht,
Des Kuckucksruf im Baum erklingt,
Und neckt den Ehmann, wenn er ſingt:
Kuku,
Kuku, Kuku: der Mann ergrimmt,
Wie er das böſe Wort vernimmt.

Winter.

Wenn Eis in Zapfen hängt am Dach
Und Thoms, der Hirt, vor Frost erſtarrt,
Wenn Hans die Klötze trägt ins Fach,
Die Milch gefriert im Eimer hart,
Die Spur verweht, der Weg verſchneit,
Dann nächtlich friert der Kauz und ſchreit:

Tubu,
Tuwit tubu, ein luſtig Lied,
Derweil die Hanne Würzbier glüht.

Wenn Sturm dem Giebelfenſter droht,
Im Schnee das Vöglein emſig pickt,
Wenn Lisbeths Katz' ſpreckt' und reth,
Der Pfarrer huſtend faſt erſtickt,
Bratapfel ziſcht in Schalen weit,
Dann nächtlich friert der Kauz und ſchreit:
Tubu,
Tuwit tubu, ein luſtig Lied,
Derweil die Hanne Würzbier glüht.

Schlegel-Tieck.

Was da frei, das iſt mein Traum.

Von **Felicia Hemans.**

Was da frei, das iſt mein Traum!
Eine Barke, flutgewiegt,
Die ſich Bahn macht durch den Schaum,
Wie ein Pfeil zum Ziele fliegt!
Dann ein Hirſch im grünen Wald:
O, wie wirft er ſein Geweih!
Tauſend Bäche, klar und kalt —
Alles, Alles, was da frei!

Dann ein Aar, der trotzig kreiſt
Um der ſchroffſten Berge Zug;
Ich erblickt' ihn jüngſt im Geiſt,
Hörte rauſchen ſeinen Flug.
Einen Strom ſchritt ich hinan,
Dicht umweht von Buſch und Baum,
Ohne Segel ohne Kahn —
Was da frei, das iſt mein Traum!

Ein beglücktes Kind im Hain,
Das mit Blumen ſpielt und Reh'n;
Indier, die bei Sternenſchein
Durch des Urwalds Dickicht geh'n;
Jauchzend Volk auf Siegesſtätten,
Bogenſchütz am grünen Baum: —
— O, mein Herz liegt wund in Ketten,
Und was frei, das iſt mein Traum!

F. Freiligrath.

Ode an den Weſtwind.

Von **Shelley.**

I.

O wilder Weſtwind! Hauch aus Herbſtes Mund!
Des unſichtbares Nahn die todten Blätter
Macht flieh'n, wie Geiſter aus des Zaubrers Mund,

Die gelb und ſchwarz, die blaß, von heft'ſcher Röthe,
Schaaren, ereilt vom Gift der Peſt; o du,
Der du hintreibſt zum dunklen Winterbette

Den flücht'gen Samen, wo er tief und kalt
Liegt, wie in ſeinem Grab der Leichnam, bis
Von dem azurnen Lenzgewand umwallt,

Laut deine Schweſter läßt ihr Horn erklingen
Ueber die träumeriſche Erde hin,
Und Farb' und Duft lebendig läßt entſpringen:

O wilder Geiſt, zu ſchaffen, zu zerſtören
Gleich mächtig: welleſt dies mein Rufen hören!

II.

Du, auf deß Strom in flatterndem Gewimmel
Gleich welken Blättern ſchlaffe Wolken ſchweben,
Entſchüttelt dem Gebiet von Meer und Himmel,

Blitz-, Regen-ſchwanger; ausgebreitet wallen
Auf deines luftgen Wirbels blauem Grund
(Den Haaren gleich, die von der Scheitel fallen

Der trotz'gen Mänas) von der dunklen Gränze
Des Horizonts bis zu des Himmels Höhe
Des nah'nden Sturmes ſchwarze Lockenkränze.

Du Sterbelicht des Jahrs, dem dieſe Nacht
Wird ſein die Gruft im ungeheuern Dome,
Gethürmt aus deiner hier vereinten Macht

Von Dünſten, die aus dichter Atmoſphäre
Ausſenden Regen, Hagel, Blitz — — O höre!

III.

Der du geweckt aus ſeinen Sommerträumen
Das blaue Mittelmeer, darin es lag,
Sein ſchlummernd Haupt gekrönt von leichten Schäumen

Neben der Inſel, die in Bajä's Bucht,
Und ſchaut' im Schlaf alte Palläſt' und Thürme,
Zitternd unter der Flut kryſtallner Wucht,

Mit blauem Moos und Blumen überzogen,
So ſchön, daß Worte ſie nicht ſchildern, du,
Vor deſſen Flug ſich die atlant'ſchen Wogen

Tief ſpalten, während in der tiefſten See
Die Meergewächſe, die ſaftloſen, kennend
Dein Rufen, und gebleicht vom Schreck wie Schnee,

Zitternd ob deinem Nahn ſich ſelbſt zerſtören:
O du Tyrann des Meeres, well' mich hören!

IV.

Wär' ich das tote Blatt, das du könnt'ſt wiegen: —
Die raſche Welle, daß ich zög' mit dir;
Die Welle, die ſich deiner Kraft muß ſchmiegen,

Mit fort von dir geſchleppt, nur wen'ger frei
Als du, Unzähmbarer! ja wär ich nur
Wie in der Kindheit, als die Phantaſei

Köln Univ. Bibl.

Mich zum Gefährten machte deiner Züge
Am Himmel hin, und mirs kein Traum erſchien
Zu überbeten deine ſtürm'ſchen Flüge:

Nicht ſieht' ich dann, wie jetzt, mit krankem Muthe.
O heb' als Welle, Blatt, als Welle mich
Empor! mich ſticht des Lebens Dorn! ich blute:

Die Stunden warfen um die Ketten mir,
Unbändig einſt und raſch und ſtolz, trotz dir!

V.

Zu deiner Leier mach' mich, wie der Wald
Es iſt, eh auch hinſinken meine Blätter,
Uns beiden deiner Harmonie Gewalt

Den herbſtlich tiefen Klageton entreißt,
Süß doch voll Wehmuth. Werde meine Seele!
Verwandle dich in mich, du ſtürm'ſcher Geiſt!

Meine geſtorbenen Gedanken jage
Ueber die Welt hin wie das welke Laub:
Als Saat neuer Geburt mein Gramlied trage.

Gleichwie von einem unerloſchnen Herde
Aſchen und Funken, unter meine Brüder;
Durch meinen Mund ſei der ſchlaftrunknen Erde

Eine prophetiſche Poſaun'! — O Wind,
Wenn Winter naht, ſäumt lang des Lenzes Kind?

Der Wald im Winter.

Von **Henry W. Longfellow.**

(Amerikaniſcher Dichter.)

Wenn kalt einſchneidet der Winterſturm,
Der Nordhauch durch den Weißdorn weht,
Betret' ich ernſtgeſtimmt den Berg,
Der über'm ſtillen Thale ſteht.

Hin übers nackte Haideland
Und durch der Wälder Oede weit
Spielt keuſch der gold'ne Sonnenſtrahl —
Ein Tröſter dieſer Einſamkeit.

Am grauen Ahorn ab der Reif
Die Schößlinge, die zarten, knickt:
Und die Rohrdommel in das Eis
Des Bachs mit scharfem Schnabel pickt.

Wo sonst der Eiche mächt'gen Stamm
Des Sommers Rebenkranz umgab,
Und flüsternd wehte Sommerluft:
Hängt jetzt der Eiskrystall herab.

Da wo der stumme Fluß nicht mehr
Lugt unter'm Dach von Eis heraus:
Tönt jetzt des Schlittschuhs Eisenklang,
Verworr'ner Stimmen laut Gebraus.

Ach, wie so anders ist's jetzt hier,
Als wo der Vogel schmelzend sang!
Die Luft so warm, der Wald so grün!
Die Freude jauchzte Nächte lang!

Doch kahle Wälder ist von Euch
Nicht ganz noch die Musik geflohn,
Es pfeift noch im melod'schen Schilf
Der rauhe Wind in heis'rem Ton.

O kalte Luft und Wintersturm!
Gewöhnt hat sich an Euch mein Ohr!
Ihr zieht voran dem neuen Jahr —
Und Lenz schwebt meiner Seele vor!

Grablied zur See.

Von Felicia Hemans.

Schlaf! — Wir geben dich der Flut,
Roth von der Gefallnen Blut:
Ehre dem, der alſo ruht, —
O, leb' wohl!

Schlaf! — Du nahmſt dein wegig Feld!
Meer und Himmel ſind dein Zelt:
Deine Leichenſalve fällt
Dumpf und hohl!

Einſam in des Meeres Schooß,
Unbeweint und grabſteinlos,
Ruhſt du, den ſein Todesloos
Jäblings traf!

Doch kein Mal, mit blut'gem Schein
Flatternd durch der Seeſchlacht Dräun,
Soll die Nothkreuzflagge ſein —
Schlaf, o ſchlaf!

F. Freiligrath

Lieder und Gedichte.

II.

Lebens Lust und Leid.

Philoſophie der Liebe.

Nach Shelley.

Es miſcht der Quell ſich mit dem Fluſſe
Der Fluß ſich mit dem Ocean;
Und der Bewegung ſüßem Kuſſe
Miſcht ſich des Himmels Wind fortan.
Du findſt allein kein Weſen hier;
Denn Alles eint zu einem Netze
Sich nach urgöttlichem Geſetze —
Warum ich nicht Dir?

Sieh Berg und Himmel küssend grüßen,
Wie Weg' um Wege sich umfaßt,
Die Schwesterblüte muß es büßen,
Wenn ihren Bruder je sie haßt.
Die Sonne küßt der Erde Wangen,
Wie Strom und See des Mondes Licht:
Was soll mir all dies Liebumfangen, —
Küssen Du mich nicht?

A. Böttger.

Liebe.

Von S. T. Coleridge.

Gedanken, Leidenſchaft, Entzücken,
Was immer auch bewegt das Blut,
Sind ſämmtlich nur der Liebe Diener,
Und nähern ihre heilge Glut.

In meinen wachen Träumen leb' ich
Die ſel'ge Stunde oftmals durch,
Wo mitten auf dem Bergespfade
Ich lag bei der bemooſten Burg.

Sich mit des Abends Licht vermischend,
Bestrahlt uns sanft der Morgenschein:
Und sie war dort, die Heißgeliebte,
Die mir ganz eigen, völlig mein.

Sie lehnte sich mir gegenüber,
Dort an das alte Ritterbild,
Und horchte dann auf meine Weisen,
Im Abendscheine still und mild.

Sie hatte wenig eig'ne Sorgen,
Sie, meine Hoffnung, meine Lust,
Liebt' mich am Meisten, wenn mein Singen
Mit Trauer füllte ihre Brust.

Ich spielte sanfte Trauerweisen,
Und sang ein alt und rührend Lied,
Das gut zu jenen Trümmern stimmte,
Die Epheu rings und Moos umzieht.

Sie horcht' mit wechſelndem Erröthen,
Und blickt beſcheiden vor ſich hin.
Sie wußte wohl, ihr in das Antlitz
Dabei zu ſehn, trieb mich mein Sinn.

Ich ſang ihr dann von jenem Ritter,
Auf deſſen Schild ein Feuerbrand:
Und der einſt warb zehn lange Jahre
Dort, um die Herrin von dem Land.

Ich ſang ihr, wie er litt — die Töne,
Mit denen ich des Andern Schmerz
Ihr ſchilderte — ſo tief, ſo klagend,
Erklärten ihr mein eignes Herz.

Sie horcht' mit fliegendem Erröthen,
Und ſah beſcheiden vor ſich hin,
Verzeih mir, daß mich, gar zu zärtlich,
Sie anzuſchauen trieb mein Sinn.

Doch als ich ſang, wie ſchwer Verachtung
Den kühnen Ritter fortgebannt,
Wie er die Berge überſtiegen,
Bei Tag und Nacht nicht Ruhe fand:

Daß oftmals aus den wilden Schluchten,
Im dunkeln Schatten viele Mal,
Und oftmals plötzlich ihm erſcheinend
Im grünen und bekannten Thal,

Ihm in das trübe Antlitz ſchaute
Ein Engel wundervoll und licht:
Und daß er wußt', es ſei ein Weſen
Von höher Art, der arme Wicht:

Und daß, nicht wiſſend, was er thue,
Er mitten unter eine Bande
Sich ſtürzte, und von Schmach errettet
Die Herrin von dem Lande:

Und wie ſie weint' und vor ihm knie'te:
Wie ſie vergebens ihn gefleht,
Um die Verachtung mild zu ſühnen,
Die ſeinen Wahnſinn aufgeregt.

Wie in der Höhle ſie ihn wartet,
Und wie ſein Leben ſich gelegt,
Als er auf's gelbe Laub des Waldes,
Ein Sterbender, ſich hingelegt.

Die letzten Worte — doch erreicht' ich
Das Zarteſte im ganzen Sang,
Dann ſtört das Mitleid ihre Ruhe,
Denn zitternd war mein Ton und bang.

Und was das Herz nur und die Seele
Bewegt, durchſchauerte ſie auch:
Das Trauerlied, die Saitenklänge,
Des Abends balſamreicher Hauch.

Hoffnung und Furcht, die Hoffnung nähret,
Wie ſich das unerkenntlich regt;
Und beide Wünſche, lang' bezwungen,
Bezwungen und doch lang' geflegt. —

Sie weint aus Mitleid und Vergnügen;
Errethete vor Lieb' und Schaam,
Und hauchte leiſe meinen Namen,
Den wie im Traum mein Ohr vernahm.

Ihr Busen wallt' — ſie ging bei Seite,
Indeß mein Blick auf ihr verweilt —
Dann iſt ſie plötzlich ſchüchtern weinend,
Und zaghaft zu mir hingeeilt.

Sie ſchließt mich bald in ihre Arme,
Umfaßt mich, drückt mich an ſich dicht,
Und lehnt zurück ihr Haupt, aufblickend,
Und ſchaut mir in das Angeſicht.

Halb war es Furcht, halb war es Liebe,
Und halb war es verſchämte Luſt,
Damit ich lieber fühl' als ſähe,
Wie tief ihr Herz erſchüttert iſt.

Ich ſtillt' die Furcht, da ward ſie ruhig,
Hat ihre Liebe ſtolz vertraut. —
Und ſo gewann ich die erkorne,
Die herrliche, die ſchöne Braut.

C. v. B. Wolff.

Das vollkommene Weib.

Von William Wordsworth.

Gleich einem Engel ſtand ſie da,
Als ſie zuerſt mein Auge ſah,
Geſandt aus höhern lichten Sphären,
Um Augenblicke zu verklären,
Ihr Aug', ein Stern der Dämmrung, klar,
Gleich Dämmrung auch ihr dunkles Haar,
Kleid, Band, und was an ihr nur immer,
War Maienglanz und Morgenſchimmer.

Geſtalt, Bild, Geiſt, hintanzend froh,
Erſchien, erſchreckte ſie, und floh.

Als ich darauf ſie näher ſah,
Ein Geiſt noch, doch auch Weib war's da,
Frei, leicht in ihres Hauſes Mitte,
Jungfräulich edel ihre Schritte,
Im Blicke ſüße Einigung,
Von Hoffnung und Erinnerung.
Doch nicht zu blendende Gebärde,
Gemäß vielmehr der Menſchenerde,
Voll jeglicher Empfänglichkeit
Für Scherz, Liſt, Spott, Lieb' und Leid.

Froh ſeh ich nun am heut'gen Tag
Des ächten Lebenspulſes Schlag,
Ein Weſen von dem beſten Streben,
Hinwandelnd zwiſchen Tod und Leben,
Geſchickt, klug, mäßig, unerſchlafft,

Dem reinen Geiſt, von Willenskraft,
Vollkommnes Weib, von Gott erſehen,
Zu beriehen, tröſten, beizuſtehen,
Und doch noch aus dem Geiſterreich,
So klar, faſt einem Engel gleich.

K. L. Kannegießer.

Schön - Jenny.

Von **Burns.**

Wo ſind ſie die Freuden, die Freuden des Morgens:
Erwacht mit der Lerche Geſang?
Der Friede, wo iſt er, mein holder Begleiter,
Am Abend die Wälder entlang?

Nicht lockt mich wie ſonſtwol die Windung des Fluſſes,
Die Blumen ſucht nicht mehr mein Blick,
Nicht folg' ich den ſchwebenden Schritten der Freude,
Ich bleibe beim Kummer zurück.

Verbarg' es ſo gern, was ich ſcheu zu entdecken,
Doch lang ſchon geſteh' ich mir's ein!
Ach, Alles! was nur mir den Buſen zerreißet
Iſt Jenny, Ihre Jenny allein.

Mir hilft nicht die Zeit, denn mein Schmerz iſt unſterblich,
Nicht Troſt in der Hoffnung ich ſeh':
So laßt mich denn ſein den Geliebten des Grames
Und Wenne mich ſuchen im Weh!

F. Freiligrath.

Trinklied.

Von Byron.

Füllt wieder den Becher, nie ſtiegen zuvor
So freudige Gluten im Herzen empor,
Auf, trinket! — wer that's nicht? Im irdiſchen Rund
Gibt nur ſich im Becher die Täuſchung nicht kund.

Verſucht' ich doch, was ich im Leben gekannt,
Ich hab' mich an lockenden Augen geſonnt;
Ich liebte — wer liebt nicht? Doch wer wol genaß
Wenn Leidenſchaft wild durch die Adern ihm floß?

In Tagen der Jugend, den Lenz in der Bruſt,
Noch nimmer der Träume der Liebe bewußt
Hatt' ich Freunde — wer hat nicht? Doch wer wohl
gibt zu,
Daß Freunde ſo treu ſind, o Nebe, wie du?

Das Herz der Geliebten mag Mancher entziehn,
Der Freund folgt der Sonne. Du kannſt nicht entfliehn.
Du alterſt — wer thut's nicht? Doch der wird entbehrt,
Deß Tugend im Alter, wie deine, ſich mehrt.

Wir werben — wenn Liebe das Aeußerſte beut,
Wenn ſich der Geliebten ein Andrer erfreut, —
Voll Eiferſucht — wer nicht? Du ſparſt den Verdruß.
Je mehr dich genießen, um ſo mehr der Genuß.

Wenn Jugend verflog und Fröhlichkeit ſchwand,
So nehmen zuletzt wir den Becher zur Hand,
Und ſinken — wer thut's nicht? im Herzen die Qual,
Daß Wahrheit auf ewig nur ruht im Pokal.

In der Büchſe Pandora's, als offen ſie ſtand,
Und Grimm'rung den fröhlichen Sinn überwand,
Blieb Hoffnung — war ſie's nicht? Den Becher geküßt,
Auch ohne die Hoffnung entbrennt das Geküß.

Lang lebe die Traube! — wenn Sommer entfloh,
Macht Alter des Nektars das unſrige froh,
Wir ſterben — wer ſtirbt nicht? Gott mög uns vergeihn,
Und müßig im Himmel ſoll Hebe nicht ſein.

A. Pettger.

Narrenlied.

Von Shakspeare.

(Aus: Was ihr wollt.)

Und als ich herumlief im Kinderrock
Juchheisa bei Wind und bei Regen;
Da waren sechzig nur immer ein Schock,
Denn der Regen der regnet im Leben.

Doch als ich zum Manne gewachsen empor
Juchheisa bei Wind und bei Regen;
Da schloß man vor Gaunern Thüren und Thor,
Denn der Regen der regnet im Leben.

Und als ich ein Weib mir genommen ins Haus
Juchheisa bei Wind und bei Regen:
Da kam bei Brummeln und Schweigen nichts raus,
Denn der Regen der regnet im Leben.

Und als ich im Wein fand die köſtlichſte Perl'
Juchheisa bei Wind und bei Regen:
Da war ich ein ehrlich betrunkener Kerl,
Denn der Regen der regnet im Leben.

A. Böttger.

Gondelfahrt.

Von **Thomas Moore.**

Leis rudern hier, mein Gondolier! die Flut vom Ruder ſprüh'n
So leiſe laß, daß ſie uns nur vernimmt, zu der wir zieh'n!
O, könnte, wie er ſchauen kann, der Himmel reden — traun,
Er ſpräche Vieles wol von dem, was Nachts die Sterne ſchau'n!

Nun raſten hier, mein Gondolier! Ins Boot die
Ruder! ſacht!
Auf zum Balkone ſchwing' ich mich, doch du hältſt
unten Wacht.

O, wollten halb ſo eifrig nur dem Himmel wir uns
weih'n,
Als ſchöner Weiber Dienſte — traun, wir konnten
Engel ſein!

F. Freiligrath.

Liebesgedanken.

Von **Menckten Milnes.**

O laß nicht Worte, der Gedanken grobe Hülle
Sich drängen zwischen unsrer Herzen Stille;
Wähl nicht die höchsten, darin Dichter singen,
Sie würden Mißklang in dies Ohr bringen.

Ungläubig lächelst Du? Doch hör' und sage
Grad, was Du willst: zu meines Herzens Schlage
Laß dann dein Haupt in stummer Glut sich neigen:
Was süßer ist, es wird sich schnell dir zeigen:

Laß jetzt allein uns unſrer Liebe leben,
Einſt mag Erinnerung das Wort beleben:
Doch laß es dieſes Heiligthum nicht ſtören,
Wo ſchweigend wir uns tief und ganz gehören.

L. v. Plönnies.

Liebeserinnerungen.

Von S. T. Coleridge.

Wie warm die Wahrung, — ſtill und wild!
Hierhin mag ſcheue Liebe fliehn:
Dieß weiche Bett von Haidkraut ſchien
Zu ſinken nur, als ob's gewillt,
Dich ſchmeichelnd näh'r an ſich zu ziehn.

Acht Lenze ſtehn, ſeit ich durchirrt
Des ſeebeſpülten Quantocks Höhn,
Wo aus verborgnen Quellen wehn

Verirrte Klänge — eben ſchwirrt
Die Lerche hoch und ſchrill Weiten:

Durch keinen Namen hatte noch
Die Luft ſich nicht wie jetzt verſüßt,
Weshalb die Thräne kenn, die fließt —
Das Fühlen von Verheißung doch?
Mein Lieb! hat mich kein Geiſt begrüßt?

Wie wenn die Mutter ſuchet lang
Das Maal am langverlornen Sohn,
So ſah ich dich und liebte ſchon,
Als liebt' ich dich vorher ſchon lang —
So tief — wär' Täuſchung wol mein Lohn?

Du ſtandeſt vor mir wie ein Traum,
Deß man in einem Traum gedenkt;
Doch als kein Auge tiefgeſenkt
Geſtand, du gäbſt der Liebe Raum —
O Strom, der ſeine Waſſer lenkt.

Durch meine Heimath — wart der Reiz
Der Liebe Flüſtern ewig nicht,
So wie ſich nie kein Rauſchen bricht,
Wenn rings es ſtill und Nacht bereits —
Wie ein Refrain des Lebens nicht?

Levin Schücking.

Als ſie zur Guitarre ſang —

Von **Shelley.**

Den bleichen Sternenhimmel
Beſeelt des Mondlichts magiſcher Schein
Im Schlummer der Nacht.
Dem Saitengewimmel
Haucht deine eigne Seele du ein
Mit Zaubermacht.

Die Sterne möchten aufrauſchen:
Doch hält ſie der Herrſcher, der Mond, gebannt

Im bunten Traum.

So still verzaubert lauschen

Dem Sange die Blumen am Bachesrand,

Und flüstern kaum.

Mein Herz will überfluten!

Ach, ging' aus seligen Regionen

Einen Ton geschwind,

Wo ewig in Eintrachtsgluten

Gefühl, Musik und Mondlicht wohnen,

Und Eins nur sind.

G. Kühne.

An Myra.

Von James Thomſon.

O! wie dein Auge, ernſt und mild,
Ausſtrahlt mein Liebeideal:
Der ſanften Himmelsbläue Bild
Und ſinnender Schatten im Waldesthal!

Daß Seel' in Seele überwall',
O ſtröm' in meins den Zauberſchein!
Laß lächeln mir ſein Süßes all,
Bohr' all die Pfeil' ins Herze mein.

Ach! 's iſt zu viel! den Strahl, ſo lind
Und ſcharf zugleich, ertrag' ich nicht:
Ane Mitleid drum, holdſelig Kind,
O birg dein tödtlich Augenlicht!

Und doch in deiner Reize Kranz
Was hilft's, verhüllt den einen ſehn?
Laß leuchten denn der Augen Glanz,
Und mich daran zu Grunde gehn!

L. v. Arentsſchild.

Lied.

Von Shakespeare.

(Aus „Viel Lärm um Nichts.")

Ihr Mädchen, ſeufzt, o ſeufzt nicht mehr.
Falſch ſind die Männer alle:
Ein Fuß zu Land, ein Fuß im Meer
Bringt ihre Treu zu Falle.
Drum klagt nicht ſo,
Drum zagt nicht ſo,
Seht euch nur froh und frei um
Und euer Ach und euer Oh
Kehrt in Juchhei! Juchhei! um.

Singt keine Lieder mehr voll Weh
Noch kummervie Liebesklagen:
Falsch ist der Männer Wort von je,
Seit Bäume Blätter tragen.
Drum klagt nicht ie,
Drum zagt nicht ie,
Lebt euch nur froh und frei um,
Und euer Ach und euer Oh
Kehrt in Juchhei! Juchhei! um.

A. Böttger.

Das Herz.

Von R. Burns.

Von des Herzens Wennefchlage
Haſt du manches ſüße Pfand,
Doch auch ſeines Dunkels Klage
Ward dir, Theure, zuerkannt.

Haſt die Lilie du geſehen
Blühend in der Sonne Strahl?
Laß den Sturm vom Himmel wehen
Und ſie liegt geknickt im Thal.

Herz wie die Lerche Allen
Ihre kleinen Wonnen ruft!
Arme Freude! rasch verfallen
Jedem Räuber in der Luft!

Schwer erkaufte Schätze bringen
Seine Zauber jedem Herz:
Saiten, die am zartsten schwingen,
Tönen auch den tiefsten Schmerz!

F. Retter.

Lied.

Von **Thomas Moore.**

Bei deines Lächelns erſtem Sonnenſchein
Welch ein Geſicht hab' ich geſehen!
Jahre der Liebe, Jahre, ſtill und rein,
Ließ dieſes Lächeln mir vorübergehen!
O Gott, kein Landmann wohl, der träumend Ernten ſah
Und goldne Frucht mit ſüßerm Hoffen,
Als ich die Flamme dieſer Augen, da
Süß lächelnd mich ihr Strahl getroffen!

Wo nun die Stunden, die er mir verſprach?
Des Weibes Treue gleicht der Thräne,
Die kalt verſiegt: ſie dauert einen Tag;
Sie ſchwindet, wie des Weibes Schöne!
Kurz, wie des Periers Flehn, wenn er am Abend ſieht,
O Liebe! ſei kein Flehen immer!
Schnell vor der Schönheit ſammle dein Gebet —
Eh' du's geſtammelt, ſiehst ihr Schimmer!

F. Freiligrath.

Das Weib.

Von **Barry Cornwall.**

Die Roſenblüt' ihrer Wangen verblich,
Und der ſanfte Hauch ihres Mundes entwich,
Und hin iſt der Glanz von dem goldenen Haar
Und das Angeſicht blaß, das ſo reizend war.

Und der Geiſt, der das ſanftblaue Auge belebt,
Iſt vor dem eiskalten Tode entſchwebt,
Wie das Lächeln der Lippen, ſo roſig roth,
Und jeglicher Reiz iſt erloſchen im Tod.

Und die ihr gehuldigt im Glanz ihrer Macht,
Verließen ſie Alle zur Stunde der Nacht,
Die Leben und Liebe in Schwüren geweiht,
Verließen ſie Alle im letzten Leid,
— Und dies iſt die Treu', die das Männerherz beut.

Nur das Weib allein, mit dem reineren Sinn,
Sieht all die Ideale des Lebens entfliehn,
Und ſchlingt nur mit heißerer Liebe den Arm
Um den Mann, wenn er ſinket in Leid und Harm.

L. v. Plönnies.

Mein Weib iſt ein herzig Herzchen.

Von R. Burns.

Sie iſt ein herzig Herzchen,
Sie iſt ein zierlich Herzchen,
Sie iſt ein koſig Herzchen,
Dies ſüße Weibchen mein.

Fand Keine je ſo gütig,
Für keine Schönre glüht' ich,
Zunächſt dem Herzen hüt' ich
Vor Raub mein Kleinod fein.

Sie iſt ein herzig Herzchen,
Sie iſt ein zierlich Herzchen,
Sie iſt ein keuſch Herzchen,
Dies ſüße Weibchen mein.

Wir ziehn durchs Leben gnüglich,
Durch Kampf und Sorgen trüglich:
Mit ihr trag' ich's vergnüglich,
Und wähn', ein Gott zu ſein.

v. Arentsſchildt.

Roth und weiß.

Von **Shakespeare.**

(Uebersetzt von Voß.)

Wenn roth und weiß die Mädchen blühn,
Hat Sünde nie ein Zeichen:
Sonst macht ein Fehltritt sie erglühn,
Die Furcht wie Schnee erbleichen.

Was Schuld sei oder Schrecken nur,
Wer möcht' es unterscheiden,
Wenn ihre Wange von Natur
Die Farbe trägt der beiden? —

Schlegel-Tieck.

Gut' Nacht.

Von **Thomas Moore.**

Gut' Nacht, Gut' Nacht, lieb Röschen mein!
Und muß es denn geſchieden ſein,
Gut' Nacht ſag', Röschen, noch einmal!
Ich wiederhol's viel tauſendmal.
Und wenn die geld'ne Früh' erwacht,
So ſagen wir noch ſtets: Gut' Nacht!

Gut' Nacht! — Sag's immer, Röschen, doch!
Nur ſpäre: bleib' ein Weilchen noch!

Ich bleib', und jeder Augenblick
Wird uns ein ewig ſchön Geſchick.
O Kuß auf Kuß! die Seele lacht,
Und küſſend flüſtern wir: Gut' Nacht!

Gut' Nacht, — du flüſterſt's wehmuthvoll
Und ſagſt, daß ich nun fliehen ſoll,
Ich ſchwör', ich will nicht küſſen mehr,
Und küſſ' dich heißer, als vorher,
Bis uns aufs Aug' ſinkt Schlummer ſacht; —
Dann, o dann, Herz, mein Herz: Gut' Nacht!

L. Reinhold.

Erwartung.

Von A. Barns.

Hier iſt das Thal und hier die Laube
Von Birkenſchatten ringsumgrünt;
Im Dorfe oben ſchlug die Glock', ich glaube, —
Was zögert noch mein reizend Kind?

'S iſt nicht das Flüſtern von Marien,
'S iſt nur des Weſtes Hauch von fern
Mit eines Sängers Melodien,
Der leiſe grüßt den Abendſtern.

Und doch — Marie iſt's, die ich höre,
Sie ruft die Lerch' im Waldbereich,
Den Gatten, wenn ſie ihn verlöre,
Muſik und Liebe iſt's zugleich.

Und du biſt da! und biſt voll Treue.
Willkommen ſo der Lieb' als mir!
Und jeder Schwur ſich heut' erneue
Am Blumenrand des Fluſſes hier!

F. Freiligrath.

Mein Herz und mein Saitenſpiel.

Von **Thomas Moore.**

Dir geb' ich — ach! es iſt nicht viel —
Was mein iſt, all mein Licht,
Dies Herz, und dieſes Saitenſpiel,
Mehr, ach! mehr hab' ich nicht.

Ein Saitenſpiel, deß ſüßer Klang
Die ganze Seele zeigt:
Und o ein Herz, das liebesbang
Ein ſehn'res Lied verſchweigt.

Kann Lieb' und Sang verbannen nie
Des Lebens Wolken ganz, —
Vorbei doch leichter ziehen sie
Und, seh'n sie, ist's in Glanz.

Wenn durch des Lebens Harfe reißt
Der Sorge Mißton roh, —
Spielt Liebe drauf, der zarte Geist,
Klingt Alles wieder froh.

Dir geb' ich — ach! es ist nicht viel —
Was mein ist, all mein Licht,
Dies Herz, und dieses Saitenspiel,
Mehr, ach, mehr hab' ich nicht.

W. Meinhold.

Anna.

Von A. Barné.

Anna, von deiner Reize Schwung
Ist meine Seele voll!
Wie zwecklos die Bewunderung,
Wenn sie verzweifeln soll!

Doch keine Näh', mein lieblich Kind,
Macht Hoffen strafbar nicht.
Denn zu verzweifeln wäre Sünd'
Im Himmels Angesicht.

F. Freiligrath.

Bei Conſtanzens Geſang.

Von **Otello.**

So tief verſunken, ſterben, iſt es nicht
Der Tod vielleicht? Conſtanze, halte ein,
In deinem Aug' liegt eine Macht wie Licht,
Mag auch verſtummt der Klang der Stimme ſein,
Der brennend deinem Mund entglüht:
Wie Düfte, die durch Odem, Haar' dir fluten,
Ein Feu'r, das deiner Hand entſprüht,
Läßt ſie mir jetzt noch meiner Wange Gluten —
Das wunde Herz kann nicht vergeſſen — ach, nur
bluten!

Jetzt Schau'r, dem ſchnellen Wechſel gleich,
Unſichtbar, wie durch Jugendtraum ſie weben,
Süß, mild und doch unnennbar wonnereich,
Laßt du durch raſchbelebte Klänge wehn.
Des Himmels Decke ſcheint zerfließen eben
Vor deinem Zauberlied zu weichen,
Das an die Schultern Schwingen mir gewoben,
Um mich ihm nach, empor zu heben:
Ich ſeh' die mächt'gen Wände fern erbleichen,
Die an den Grenzen die Natur umſchweben
Entſchwunden weit der Erde dunkles Kerkerleben.

Die Stimme ſchwebt um meine Seele — hüllt
In Schatten ſie, die ſanft die Schwingen breiten:
Das Lebensblut, das tiefe Finger füllt,
Lehrt Zauberei des Inſtrumentes Saiten:
In meinen Adern lauſcht das Blut,
Mir glüht das Haupt — der Odem ſchnell —
Gedrängte Schatten näßt die Flut.

Die meine Augen überwallt —
Das Herz ein züngelnder Flammenquell!
Wie Thau im Strahl der Sonne, ohne Halt,
Verzehrt mich dieser Klänge tödtende Gewalt.

Kein Leben hab' ich als in dir, Constanze,
Wenn gleich der Luft, die um die Welt ergossen,
So dein Gesang mit Melodieenglanze
Das All verklärt — kalt wie des Sturms Genossen
Ich rasch mich fühl' emporgetragen,
Und über Fels und Wogen schweben,
Froh, wie die Luft beim Morgentagen,
Bald wie ein Hauch der Sommernacht,
Wo sich des Südens Innein heben
Aus stillen Wässern, duftumfacht,
In seiner Wollust Glut er mich vergehen macht.

Levin Schücking.

Minstrellied

Aus Shakespeare.

Erster Minstrel.

„Im Morgenlicht erröthen Blüthenwangen,
Rings ist die grüne Wiese gelb besprengt,
Vom Nebelmantel ist der Fels umhangen,
Der Thau hat zarter Primeln Haupt gesenkt. —
In laub'gen Bäumen, die zum Himmel dringen,
Hört man bei Wintereshn wie Liedlein leis erklingen."

„Der Abend naht — es ſinkt der Thau hernieder,
Der Himmel glänzt in dunklem Veilchenblau,
Rund um den Maibaum tönen Minſtrellieder
Und Eyben winket ſich zum Tanz hinein:
Ich ruh' im Grabe — ach! — und fühl' in Schmerzen,
Daß, wie auch Alles ſchön, doch etwas fehlt dem Herzen.'

Zweiter Minſtrel.

„„So dachte Adam, da auf Edens Flur
Noch Erd' und Himmel ihm Verehrung weihn,
Des Mannes Wonne ruht im Weibe nur,
Die Saiten klingen froh ſie im Verein.
Geh, ſchließ ein Weib in deinen Arm und fühle:
Daß öder Winter prangt in Frühlings Zauberhülle.“„

„„Der Mann wär' ohne Weib ein Thier und lebt'
Nur um zu eſſen — doch an Weibes Bruſt

Das Antlitz Gott ihm mild und hell umschwebt
Und er genießt der Engel reine Ruh.
Geh schnell heim, für dein Herz ein Weib zu suchen,
Dann wird dein Herr zu preisen, oder es — zu verfluchen.“

H. Büttmann.

Findlay.

Von R. Burns.

Nun wer klopft an meine Thür? —
Ich, mein Schatz! sprach Findlay.
Geh' nach Haus! was treibst du hier? —
Gutes nur, sprach Findlay. —
Wie ein Räuber schleichst du doch! —
Raub' auch gern, sprach Findlay. —
Treibt vor Morgen Unfug noch: —
Allerdings! sprach Findlay.

Stand' ich auf und ließ' dich ein, —
Laß mich ein! sprach Finklay. —
Schlief ich wol nicht wieder ein! —
Kann wol sein, sprach Finklay. —
Wärst du bei mir im Gemach, —
Wär' ich's erst, sprach Finklay, —
Gingst du wol nicht vor Tag; —
Freilich nicht, sprach Finklay. —

Aber nimm, bleibst du die Nacht, —
Ja, ich bleib', sprach Finklay; —
Auf dem Heimweg dich in Acht! —
Fürchte nichts! sprach Finklay. —
Aber, was im Kämmerlein —
Auch geschieht, sprach Finklay; —
Hält's geheim, verschweig' es fein! —
Ganz gewiß! sprach Finklay.

F. Freiligrath.

Strophen zur Muſik.

Von **Doren.**

Keine wol von allen Schönen
Steigt zu deinem Reiz empor;
Wie Muſik auf Wogen tönen
Deine Worte mir ins Ohr.
Wie von Zauberwort umſpannt
Lichte Wellen träumen,
Eingelullt und feſtgebannt
Ringe die Winde ſäumen:

Wie der Vollmond um gelindes
Wogen auf der Tiefe ſchwebt,
Die ſich ſanft wie eines Kindes
Bruſt im ſüßen Schlafe hebt:
So iſt auch der Geiſt gewillt,
Dir allein zu lauſchen,
Tief erregt und ſanft geſtillt,
Wie des Meeres Rauſchen.

A. Böttger.

Lied.

Von **Thomas Moore.**

Wenn in der Schwüle
Wühlen Gefühle,
Scheues Geſtändniß — im Auge wird's licht,
Qual ach ſo eigen,
Schmachten und Schweigen,
Spräch' nicht das Aug', was die Seele dir bricht!

Wenn oft ſie bangend,

Rubles, verlangend,

Liebende wünſchen und wiſſen nicht was,

All was ſie quäle,

Was ihnen fehle,

Sagen die Augen und mehr noch als das!

G. Reinhold.

Ein ſüßes Lächeln noch.

Von Thomas Moore.

Könnt'ſt du Lächeln noch einmal,
Wie in alter Zeit,
Daß ich jene ſüße Qual
Fühlt' im Herzen noch einmal,
Leben o voll Seligkeit!
Hoffnung ſtrahlte wieder nieder,
Freude käm' die alte Bahn,
Könnteſt du nur einmal wieder
Lächeln wie du einſt gethan!

Ach, die ſchöne Zeit entfloh:
Leid nur bleibt uns jetzt,
Heißer Schwur, wo biſt du, wo?
Ach und nie war Liebe ſo
Wild und glühend bis zuletzt!
Leben ſinkt zu Grabe nieder,
Alle Hoffnung iſt nur Wahn:
Niemals, niemals kannſt du wieder
Lachen wie du einſt gethan.

G. Reinhold.

Willſt kommen zur Laube.

Von **Thomas Moore.**

Willſt kommen zur Laube, ſo ſchattig und kühl?
Da dienen uns Roſen voll Thaues zum Pfühl.
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du
Kommen, mein Lieb?

Da ruhſt du auf Roſen wohl unter dem Strauch,
Erröthend die Wänglein, doch Lächeln im Aug'.
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du
Lächeln, mein Lieb?

Doch röther als Roſen, mein Lieb, iſt dein Mund,
Und ſüßer als Thau iſt dein Küſſen zur Stund'!
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du
Küſſen, mein Lieb?

Und e dann der Freuden, die ſüßer fürwahr,
Als Thau und als Roſen und Küſſe ſogar!
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du
Willſt nicht, mein Lieb?

F. Freiligrath.

An Inez.

Von Byron.

Nicht lächle meinem trüben Blick,
Ach! wiederlächeln kann ich nicht,
Mag nie mit Thränen das Geſchick
Vergebens trüben dein Geſicht.

Und fragſt du, welch geheimer Schmerz
Mir alle Luſt und Jugend raubt,
So prüfſt du nur umſonſt dies Herz,
Das nie an Schmeichelei geglaubt.

Nicht Haß, nicht Lieb' iſt's, bang verhüllt,
Noch auch getauſchter Eyrucht Pein,
Was ſie mit Ekel mich erfüllt,
Was früher ich geliebt allein.

Es iſt ein öder Ueberdruß,
Der ſich in alle Dinge flicht,
Nicht Schönheit macht mir mehr Genuß,
Und ſelbſt kein Auge reizt mich nicht.

Es iſt das ruheloſe Graun,
Des ew'gen Juden ſchwerer Bann,
Der über's Grab nicht wagt zu ſchaun,
Und doch ſonſt nirgends raſten kann.

Kann, wer verbannt iſt, ſich entfliehn? —
Und geh' ich in die Welt hinein,
Wird mit mir Gift des Lebens ziehn,
Der Damen — der Gedanke ſein.

Mich ſchreckt, was Andre noch entzückt,
Die Luſt und des Genuſſes Traum:
O daß ſie ſtets ihr Traum beglückt,
Sie nicht, wie ich, erwachen kraus!

Die Flüche der Grimm'rung ziehn
Mit mir auf jedem Schritt und Tritt,
Und nur der Troſt iſt mir verliehn,
Daß ich das Schlimmſte längſt erlitt.

Was iſt dies Schlimmſte? — Frage nicht,
Aus Mitleid ſtell' dein Forſchen ein:
O lächle ſtets, doch wage nicht,
Dies Herz zu ſehn voll Höllenpein.

A. Böttger.

Ferne des Geliebten.

Von R. Burns.

Lauſchend auf des Meeres Toben,
Das den Liebſten von mir hält,
Blick' ich um ſein Heil nach oben
Flehend noch zum Herrn der Welt.

Furcht und Hoffnung, ew'ge Wogen,
Eingeſchläfert ſpät zur Ruh,
Geiſter, die um ihn geflogen,
Flüſtert leis von ihm mir zu!

Ihr, die Thränen nie vergeſſen,
Deren Schmerz vor Gott nie lag,
Gramentbunden, wonnumfloſſen
Liebet ihr den heitern Tag.

Milde Nacht, ſteh' mir zur Seite,
Sanfter Schlummer, nahe du,
Bleibet, Geiſter, mein Geleite,
Flüſtert leis von ihm mir zu.

Fr. Retter.

Elegie.

Von **Graeme.**

Brach ich den Schwur, den ich dem Himmel lobte:
Hab' ich, der Liebe Gottheit, dich entweiht;
Verzieh ich dem nicht, der mich tief verwundet,
Und wies ich Elend je zurück und Leid:

So will ich jahrelang die Strafe tragen,
Die Sünde büßen mit geduld'gem Flehn:
Mag Krankheit schmerzlich mir am Leben nagen,
Von bittrem Weh der Jugend Kraft vergehn.

Nur ſchone ſie, die Liebliche, die Reine,
Sie büße nicht des fremden Fehlers Schuld! —
Iſt das der Lohn andächtigen Gebetes,
Unſchuld'gen Herzens, makelloſer Huld?

Der Krankheit Schmerz tilgt ihre ſchönſten Züge,
Von ihrem Antlitz weicht der Wange Roth;
Ach unnütz iſt mein Flehn, ſie zu behüten
Vor deiner ſcharfen Senſe, kalter Tod.

So lebe wohl, Geliebte meiner Seele!
Doch wähne nicht, ich überlebe dich —
Denn *eine* Glocke läutet uns zu Grabe,
Uns faßt *ein* Sarg, *ein* Stein deckt dich und mich.

C. L. B. Wolff.

Vergänglich und eitel.

Von R. Burns.

Am Hügel hängt eine Nebelwand
Und deckt des ſchäumenden Baches Rand;
Wie trüb' erſcheint, was jüngſt ſo klar,
Wenn Winter ſich naht dem verbleichenden Jahr!
Wie matt des Sommers glänzende Au'n;
Wie laublos der Wald, die Wieſe wie braun!
O laßt mich wandern, wo Schauer wehn
Und fühlen, wie ſchnell unſre Tage vergehn!

Vergänglich und eitel iſt jede Luſt!
Wie lange noch glüht die fröhliche Bruſt?
Die Zeit, wie wechſelt ſie ſchnell den Blick,
Wie viele Ranke zerriß das Geſchick!
Wie thöricht, eh man den Gipfel erreicht;
Wie ſünter, wenn man zum Grabe ſchleicht!
Ein beſſeres Leben iſt uns beſchert:
Sonſt wäre Leben nicht Lebens werth.

W. Herbart.

Strophen.

Von Byron.

Entführet der Strom des Weltgewühles
Mir oftmals deines Bildes Glück,
Kehrt doch in Stunden des Gefühles
Dein holder Schatten mir zurück.
Und da die ſchweigſam trübe Stunde
Von dir ſo viel mir wieder beut,
So fließe meiner Leiden Kunde,
Die ſich zuvor des Tags geſcheut.

Verzeih, daß ich dies Herz, das deine,
Dem Pöbel öffne fenter Scheu,
Und ſelbſt verdammt zu lächeln ſcheine,
Dem Angedenken ungetreu.
Vermeine nicht, das Reue minder
Mich, wann ich deiner denke, ſtört,
Nicht hören Thoren oder Kinder
Den Seufzer, der nur dir gehört!

Nicht denke, wenn das Glas ich leere,
Daß mir der Sorge Bann gelingt,
Wenn nicht der Trunk, der todesſchwere,
Mir Lethe für Verzweiflung bringt.
Könnt' auch Vergeſſenheit den Becher
Von jedem bangen Traum befrein,
Zu Boden ſchleudert' ich den Becher,
Ertränkt' er, daß ich denke dein.

Wenn meiner Seele du entſchwunden,
Wo würde noch dies Herz beglückt?
Und wo würd' Einer aufgefunden,
Der deinen Aſchenkrug noch ſchmückt?
Nein! Nein! — Es iſt des Leibes Vermeſſen,
Zu leben dieſer letzten Pflicht,
Wenn Alles ſchon die Welt vergeſſen,
Dich, dich allein vergeſſ' ich nicht.

Wie ich zu glauben mich erkühne,
Beſorgteſt du auch deſſen Ruh',
Der unbeweint verläßt die Bühne,
Wo niemand ihn geliebt, als du.
Und ach! nicht war in dieſem Raume
Beſtimmt mir dieſe Seligkeit,
Du glichſt einem Himmelstraume,
Den Erdenliebe nur entweiht.

A. Böttger.

Entferntſein.

Von Th. Campbell.

Nicht der Verluſt an Lieb' und Hulden,
An deiner Treue Zweifel nicht,
Nein, nur das zu, zu lange Dulden
Der Trennung ach! das Herz mir bricht.

Das Süßeſte, was, einſam lebernd,
Ein Herz dem andern weinend ſchenkt,
Sind Früchte, auf wüſten Inſeln modernd,
Sind Schätze tief ins Meer verſenkt.

Ob, frei von eifersücht'gem Wahnen,
Die Brust ein hirn im Schmerzeskampf,
Ein trauend Herz, das bricht vor Sehnen,
Liegt länger nur im Todeskampf.

Entsetzlich! raubt es uns hienieden
Nicht mehr als Licht und Leben kann?
Ist Liebe's Macht, doch nicht ihr Frieden. —
Ach! Todesverein, nicht Todeswahn!

v. Arentschildt.

Schmerz des Scheidens.

Von der Verfaſſerin der **Solitary Hours.**

Nie warf ich eine Blume weg,
Die eine liebe Hand mir pflückte —
— Und war ſie noch ſo welk, ſo klein —
Wo mir's den Buſen nicht bedrückte.

Nie ſah ich das zum letztenmal,
Was oft vors Auge mir gekommen,
Wo nicht mit etwas — 's war wie Schmerz —
Den ſtummen Abſchied ich genommen.

Nie sprach ich aus das Wort „Lebwohl“,
Wo mir die Stimme nicht gebrochen,
Und ernstmüd' dacht' ich der Zeit,
Wann nimmer wird dies Wort gesprochen.

Fr. Retter.

Abſchied.

Von R. Burns.

Noch ein Kuß und dann geſchieden!
Noch ein ſüßes Wort hienieden!
Dann in Thränen grimmer Schmerzen
Trink' ich Abſchied deinem Herzen.
Nenne nie das Glück zertrümmert,
Wenn der Hoffnung Stern noch ſchimmert:
Meine Sterne ſind zerſtoben
Und Verzweiflung zieht da oben.

Nimmer schelte ich mein Hoffen:
Keiner Hoffnung Pfad blieb offen!
Sie zu sehen war sie lieben,
Endlos ihrem Selbst verschrieben.
War' so süß nicht solch ein Finden,
War' so süß nicht solch Erblinden,
Hatten so wir nie gesprochen:
War' das Herz uns nicht gebrochen!

Lebewohl, du süße Eine,
Lebewohl, du theure Meine,
Jedes holde Glück der Erden,
Wonn' und Liebe mög' dir werden.
Noch ein Kuß und dann geschieden,
Noch ein süßes Wort hienieden!
Dann in Thränen grimmer Schmerzen
Trink' ich Abschied deinem Herzen.

Fr. Notter.

Lebwohl.

Von Boron.

Lebwohl! wenn je ein brünſtig Flehen
Für Andrer Heil ſich Kränze wob,
Wird auch nicht meins die Luft verwehen,
Das zu den Sternen dich erhob.
Nicht ſprechen Worte, Seufzer, Klagen,
Die Reu' im Auge trüb' und hohl;
O! mehr, als blut'ge Thränen ſagen,
Liegt in dem Wort: Lebwohl! — Lebwohl!

Der Mund iſt ſtumm, das Auge trocken,
Doch in der Bruſt und im Gehirn
Die ſüße Marter, daß erſchrocken
Der Schlummer meidet meine Stirn.
Da meine Klagen längſt zerſtoben,
Ob auch dem Gram ich mich befehl,
Weiß nur ich, daß umſonſt wir liebten,
Und fühle nur: Lebwohl! — Lebwohl!

A. Vollgar.

Licht ſei der Ort deiner Seele!

Von **Boren.**

Licht ſei der Ort deiner Seele!
Kein lieblicher Weſen als du
Schwang frei von irdiſcher Fehle
Dem Kreis ſich der Seligen zu.

Unſterblich wirſt du nun ragen,
Denn göttlich warſt du ſchon hier:
Wir ſcheuchten drum Sorgen und Klagen,
Wir wiſſen ja, Gott iſt bei dir.

Leicht ſei, wo du ruheſt, die Schelle,
Smaragden begrüne ſie ſich.
Kein Schatten von Dürftigkeit grelle
Dem Ort, der gemahnet an dich.

Es ſprieß' auf dem Grabe nur Kreße
Bei Blumen im lieblichſten Kleid,
Doch keine Weid' und Cypreße!
Wer trüg' um die Seligen Leid?

A. Böttiger.

Sonette.

Von Shakſpeare.

I.

Daß du geſchmäht wirſt, nicht verübl' ich's dir:
Denn ſtets war Anmuth der Verläumdung Ziel.
Verdacht und Argwohn ſind des Schönen Zier,
Im Himmelblau ein ſchwarzes Krähenſpiel.
Wenn gut du biſt, bewährt Verläumdung deine Güte
Nur deſto reiner, weil dich Welt umfeßt:
Denn Laſters Wurm liebt ſich die ſchönſte Blüthe,
Und dein Herz zeigt ſich rein und fleckenlos.
Durch Jugendhinterhalte biſt du dicht
Bald unberührt, bald ſiegreich durchgedrungen:

Und dennoch fesselt dieser Ruhm dir nicht
Die ewig losgelassnen, bösen Zungen.
Du Einer müßtest, ohne schlimmen Schein,
Von Herzenskönigreichen Meister sein.

II.

Wenn ich gestorben, traure länger nicht,
Als dumpfer Grabesglocken Trauerton
Der Welt von meinem Scheiden gibt Bericht,
Und daß zu armen Würmern ich entflohn.
Ja, liesest du dies Wort, vergiß die Hand,
Die's niederschrieb; denn so sehr lieb' ich dich,
Daß ich mich gern aus deinem Sinn verbannt',
Empfändest du im Denken Leid um mich.
O, kommt dir, ruf' ich, dieser Vers ins Haus,
Erst lang vielleicht nach meines Leibs Vermodern,
Sprich meinen armen Namen selbst nicht aus,
Laß mit dem Leben Liebe gleich verlodern:

Denn prüft die klage Welt der Thränen Sinn,
Und hebst dich um mich, wenn ich nicht mehr bin.

III.

O, daß die Welt dir nicht mit Fragen strebt,
Welch ein Verdienst du in mir lieben kennen,
Vergiß mich, Lieber, ganz nach meinem Tod:
Denn nichts Vollkommnes kannst du an mir nennen:
Es wäre denn, daß fromme Lügen du
Erfänkest, mehr als mein Verdienst ertrüge,
Mit Kränzen schmücktest meine Todtentruh',
Die karge Wahrheit gern herunterschlüge.
O, daß nicht falsch dein wahres Lieben nun,
Wenn du nur Liebe lögest, wird erfunden.
Laß bei dem Leibe meinen Namen ruhn!
Und heiten zum Gewinn sei er verschwunden.
Denn meine Früchte sie beschämen mich:
Und sie wär' Land zu lieben Schmach für dich.

IV.

Die Zeit der Jahre kannſt du an mir ſeh'n,
Wenn, kaum mit wenig gelbem Laub behangen,
Die Zweige zittern in der Freſſe Weh'n,
Verfallnen Chören gleich, wo einſt die Vögel ſangen.
Ein ſolches Dämmerlicht ſtell' ich dir vor,
Wie wenn die Sonne ſank, im Weſten bleichet;
Allmalig hüllt's die Nacht in trüben Flor,
Im Tode Schein, der alles Leben ſcheuchet.
Du ſiehſt in mir des Feuers Ueberdruß,
Das auf der Aſche ſeiner Jugend liegt,
Wie auf dem Todbett, wo es ſterben muß,
Und an dem Herd, der es ernährt, verſiecht.
Du ſiehſt es ein, und keine Lieb' umfaßt
Noch feuriger, was du nicht lang' mehr haſt.

Regie.

Echo.

Von Thomas Moore.

Wie süß im Echo wiederschallt
Musik in der Nacht!
Wenn fern auf Seen und Bergeshalt'
Ein Horn, ein Flötenton verhallt,
Antwortend sacht.

Doch hat die Lieb' ein Echo schön
Von süßerem Schall,
Als je von mondbeglänzten Höh'n
Der Flöte Klang, des Hornes Ton'
Im Wiederhall:

Es iſt im jungen Herzen kein
Der Seufzer heiß
Gesankt an eine Bruſt allein,
Und tief aus dem vielliebenden Schrein
Erwiedert leis.

v. Arentschild.

Harems-Lieder.

Von Thomas Moore.

I.

Im Blumenhaine am Bendemir keien
Viel Nachtigallen den Tag entlang:
Da ſaß ich ein träumendes Kind unter Roſen
Und lauſchte dem ſüß mich umſchwirrenden Sang. —

Den Hain und die Töne vergeſſ' ich nimmer
Und denke, wenn ſtill der Lenz mich umblüht,
Ob Bülbül am ruhigen Bendemir immer
Noch ſinget, und immer die Roſe noch glüht?

Ach nein! die Roſen am Ufer verblichen,
Doch pflückt' ich der Knoſpen im friſchen Schein
Und ſauge, wenn längſt ſchon der Sommer entwichen,
Noch duftenden Thau aus den Knoſpen ein.

So birgt der Erinnerung bleibender Schimmer
Noch Tropfen der Freude, die längſt verblüht,
So ſteht vor der Seele mir glänzend noch immer
Der Hain, der am ruhigen Pentelikon blüht. —

II.

Ein Geiſt webt duftig, das All zu umfaſſen,
Die Erde als Aether im Glutverein;
Wo Wangen erröthen, da iſt ſein Rathen,
Wo ſich Lippen begegnen, da trifft er ein.

Sein Hauch wie Blumenſeelen in Düfte
Gelöſ't, — ſein ſchwimmendes Auge gleich
Den Waſſerlilien, wenn ſpielende Lüfte
Die Flut rings kräuſeln, ſo blau und weich.

Heil dir, Heil dir, du zündende Macht,
Du Geiſt der Liebe, ſo wonnereich,
Dich feiert die heilige Rentennacht,
Und keine war je dieſer ſüßeſten gleich! —

Beim erröthenden Bunde
Von Stark und Schön,
Wie der Sonn' und des Meeres
An vergüldeten Höh'n —

Bei der Thräne, die quillt,
Wenn die Leidenſchaft glüht,
Wie der Tropfen auf Gluten
Des Mittags ſprüht; —

Bei der Lieb' erstem Pulse
Im jungen Herzen,
Bei Wiedersehn's Wonnen
Und Trennungsschmerzen;

Bei Allem, was immer
Du Sterblichen spendest,
Und himmelzerstörend
Bald wieder entwendest; —

Wir rufen dich, unwiderstehliche Macht,
Dich, Geist der Liebe, so segenreich,
Dich feiert die heilige Mondennacht,
Und keine war je dieser süßesten gleich! —

III.

Schweig' mir von des Himmels Luſt,
Waltet dort nicht beſſ'rer Segen,
Als für liebeerfüllte Bruſt
Blühet auf den Erdenwegen?

Schweig' mir von der Huris Blicken,
Fern von mir ſei ſtets ihr Glühn,
Wenn die Strahlen, die ſie ſchicken,
Heiß, wie Mädchenaugen, ſprühn.

Wer, was Liebe *hier* iſt, weiß, —
Eitel Müh' und falſcher Schaum, —
Möchte um Elyſiums Preis
Wieder wagen ſolchen Traum? —

Wer im ekeln heißen Sand
Türkent ſah den Bach verrinnen,
Stieg' er nicht zum Schattenland,
Statt hier Täuſchung zu gewinnen? —

IV.

Nurmahal's Lied.

Laß in die Wüſt' uns fliehn hinaus,
Deckt dort uns nur ein leinen Haus,
Wohnt doch die Liebe mit uns drinn:
Wär' ohne ſie ein Thron Gewinn?

Iſt rauh der Fels, umſliegt ihn hold
Doch der Akazie Lockengold,
Und ob entſproßt dem Boden wild,
Iſt ſie drum lieblich doch und mild.

Oed' iſt der Sand, doch längs dem Hang
Entgleiten Antilopen ſchlank,
So zierlich und ſo flink zumal,
Als wär's ein glatter Marmorſaal.

O komm! es will dein Mägdelein
Dir dort die lieb' Akazie ſein,
Und freundlich dich umſchweben mit
Der Antilope leichtem Schritt. —

Wohl dringt — gleich kurzem Sonnenſchein —
Ein Blick, ein Ton zum Herzen ein —
Und birgt ſich drinnen rein und baar,
Ein Schatz für manches ſpäte Jahr.

Der Lippen Ton, der Augen Blick,
Als ob geſendet vom Geſchick,
Vergißt ſich nimmer, nimmer mehr,
Spricht ſtets und leuchtet um uns her.

So als dein Ton, dein Augenſtrahl
Getroffen mich zum erſten Mal,
So neu, als kam' er von ſo weit,
Doch traulich wie aus alter Zeit!

Drum fliehe mit mir, kennſt du nicht
Schon andrer Liebe heil'ge Pflicht,
Wenn du nicht ein Juwel verlorſt,
Das du durch Schwur dir einſt erkorſt.

Komm, wenn du Liebe fühlſt für mich,
So friſch und rein, wie ich für dich;
So friſch und rein, wie unter'm Sand
Der Quell, den erſt der Kibitz fand.

Doch hätte eine andre Maid
Um mich betrübt dein falſcher Eid,
Brachſt aus des Herzens Rahmen wild
Und raub ihr ſonſt geliebtes Bild;

Dann lebe wohl! — denn ſich'rer weiß
Ich mich im Bau auf See's Eis,
Wenn es bei'm Sonnenſcheine thaut, —
Denn ſo ich falſcher Lieb' vertraut! —

L. Breuer.

Ein ſüß Geheimniß —

Von **Byron.**

Ein ſüß Geheimniß wohnt in meiner Seele,
Verhüllt ſich ſtill und einſam jedem Glück,
Dein Herz nur iſt es, dem ichs nicht verhehle,
Biſt fern du, zieht es ſchweigend ſich zurück.

Es brennt im Innern, eine Grabesleuchte,
Das matte Flämmchen, ewig, ungeſehn!
Das ſelbſt nicht der Verzweiflung Dunkel ſcheuchte,
Doch glüht es ſchwach und möchte faſt vergehn.

Gedenke mein! — Gehſt du am Grab vorüber,
So denk' an ſie, die tief darinnen liegt,
Ach, eine Qual nur ſtimmt den Buſen trüber,
Daß raſch mein Bild in deiner Bruſt verfliegt.

Der Bitte letzten, ſchwächſten Ton gewähre:
Den Schmerz um Lotte ſchilt man nicht mit Hohn,
O gib mir, die ich längſt erbat, die Zähre,
Der Liebe letzten, aber ſchönſten Lohn.

A. Böttger.

Lied.

Von R. Burns.

Nun holt mir eine Kanne Wein,
Und laßt den Becher ſein von Golde;
Denn einen Trunk noch will ich weihn
Vor meinem Abſchied dir, o Holde!
Am Damme dorten ſchwankt das Boot,
Der Fährmann ſchilt, daß ich verziehe,
Am Baume drüben liegt das Schiff,
Und ich muß laſſen dich, Marie!

Das Banner fliegt: in langer Reih'
Sieht glänzen man die blanken Speere:
Von ferne tönt das Kampfgeſchrei,
Und ſchon begegnen ſich die Heere. —
'S iſt nicht der Sturmwind, nicht die See,
Daß ich am Ufer hier verziehe;
Auch nicht die laute Schlacht — 's iſt nur,
Daß ich dich laſſen muß, Marie!

F. Freiligrath.

Eine Klage.

Von **Shelley.**

Flücht'ger weit, als Sommers Pracht,
Flücht'ger weit, als Jugend lacht,
Flücht'ger weit, als sel'ge Nacht,
Tachteſt, — vergaßeſt du mein:
Wie die Erd' im Leichenkleid,
Wie die Nacht zur Schlummerzeit,
Wie das Herz verarmt in Leid —
Steh' ich verlaſſen, allein.

Die Schwalbe Sommer wiederkehrt,
Die kühle Nacht deckt neu die Erd',
Doch Jugend, der wilde Schwan, begehrt
Zu fliehn mit dir, falsch gleich dir.
Täglich ersehnt mein Herz den Morgen,
Mein Schlaf selbst ist gewandt in Sorgen,
Mein Winter würd' umsonst erborgen
Fremden Laubes sonnige Zier.

Dem Bett der Braut die Lilie rein,
Dem Mutterhaupt der Rose Schein,
Veilchen der Jungfrau Totenschrein,
Blühend Geisblatt wähle ich:
Lebend begraben bin ich heut;
Thränenlos die Blumen streut!
Kein Freund, wie theuer auch, vergeud'
Ein Hoffen, eine Furcht um mich.

v. Arentschild.

Des Mädchens Nachruf.

Von **Thomas Moore.**

Geh, wo Ruhm dir zuwinkt:
Doch wenn der Kranz dir zusinkt,
O! stets doch denke mein!
Wenn von süßesten Zungen
Dir wird Lob gesungen,
O! dann gedenke mein!
Weich're Hand wol hegt dich,
Lieb're Freundschaft pflegt dich,

Höh're Flut wol trägt dich
In Luſt und Freud' hinein:
Doch wenn Freud' und Wonnen
Trauteſt dich umſponnen,
Oh, dann auch denke mein!

Wenn du ſchweifſt am Abend,
Dich am Vollmond labend,
Oh! dann gedenke mein!
Denk', heimwärts gewendet,
Wie uns oft geblendet
Sein Licht! So denke mein!
Wird bei Sommers Scheiden
Sich dein Aug' mit Freuden
So wie ehmals weiden
An ſpäter Roſen Schein:
Denk', wer dich die werthe
Blumen lieben lehrte,
Oh! dann gedenke mein!

Wenn um dich das todte
Herbſtlaub liegt, das rothe,
Ach! dann gedenke mein!
Schauſt du zu der freien
Herdesflammen Leben,
Ach! dann gedenke mein!
Rex' Muſik, erweichend,
All dein Sein durchſtreichend,
Sanft dein Herz leichleichend,
Dann das Auge dein!
Weiſen, die ich ſang dir,
Flüſtr' Erinnrungsklang dir —
Ach! dann gedenke mein!

„Als wir einſt ſchieden“.

Von **Voss.**

Als wir einſt ſchieden
Thränen im Blick,
Stumm, ohne Frieden —
Grauſes Geſchick!
Ward deine Wange bleich,
Kälter dein Kuß,
Ahnt' ich, was kummerreich
Dulden ich muß.

Wie kalt an dem Tage
Der Thau mich genetzt!
Wie warnende Klage
Und Ahnung vom Jetzt!
Dein Eid iſt gebrochen,
Dein Name, ſo leicht,
Nacht, einmal geſprochen,
Vor Scham mich erweicht.

Dein Namen umhallt mich
Wie Grabesgetön,
Ein Schauer faßt kalt mich; —
Was warſt du ſo ſchön?
Sie wiſſen nicht, daß ich
So gut dich gekannt, —
Dein Bild noch umfaſſ' ich,
In Klagen gebannt.

Geheim durft' ich nahn dir, —
Geheim iſt mein Schmerz.

Daß Treu' nur ein Wahn dir,
Daß Falſchheit kein Herz.
Treff' ich aufs Neu' dich,
Wenn Jahre dann um,
Wie grüß' ich treu dich? —
Weinend und ſtumm.

A. Böttger.

Liebesklage.

Von **Chatterton.**

O ſtimmt in meine Klage ein,
O laßt die bittern Thränen fließen,
Tanzt nie mehr Feſttage freuden Reihn,
In Nacht mag unire Luſt ſich ſchließen.
Mein Lieb' iſt todt:
Liegt frei von Noth
Dort unter dem Weidenbaum.

Schwarz war ſein Haar wie Winternacht,
Weiß ſein Geſicht wie Schnee im Lenze
Und roſig wie des Morgens Pracht. –
Das Grab nahm ſeiner Anmuth Kränze.
Mein Lieb iſt todt!
Liegt frei von Noth
Dort unter dem Weidenbaum.

Süß war ſein Mund wie Droſſelſang,
Sein Tanz ſo flüchtig wie Gedanken,
Zierlich ſein Tamburin erklang. —
Nun halten ihn des Grabes Schranken.
Mein Lieb iſt todt!
Liegt frei von Noth
Dort unter dem Weidenbaum.

Horch! Wie des Raben ſittig ſchwirrt
Dort unten in des Thales Krümme,

Der Nachtmahr ſtill durch's Dunkel irrt
Und ſchrillend heult des Uhu's Stimme.
Mein Lieb iſt todt!
Liegt frei von Noth
Dort unter dem Weidenbaum.

O ſieh, wie weiß des Mondes Geſicht!
Doch ſo wie Treulieds Grabtuch nimmer:
Das weißer als des Morgens Licht
Und weißer als des Abends Schimmer.
Mein Lieb iſt todt!
Liegt frei von Noth
Dort unter dem Weidenbaum.

Am Grabe meines ſtillen Lieb
Soll fruchtbar keine Blume blühn:
Umſonſt der Heil'gen Troſt verblieb.
Nie wird mein kaltes Herz erglühn.

Mein Lieb iſt todt!
Liegt frei von Noth
Dort unter dem Weidenbaum.

Rund um des Todten heiligen Leib
Soll meine Hand Dornroſen pflanzen:
Hier weil' ich unglückſel'ges Weib —
Kommt, Elfen, nächtlich hier zu tanzen.
Mein Lieb iſt todt!
Liegt frei von Noth
Dort unter dem Weidenbaum.

Und lockt, gereizt von ſpitzem Dorn,
Mein Blut hervor aus krankem Herzen:
Des Lebens Luſt iſt mir verlor'n,
Des Abends Tanz, des Tages Scherzen.
Mein Lieb iſt todt!
Liegt frei von Noth
Dort unter dem Weidenbaum.

Ihr ſchilfbekranzten Waſſer fein
Nehmt mich in euer Flutengrab!
Ich komme, Treulieb, ich bin dein!“ —
So ſprach die Maid und ſank hinab.

H. Püttmann.

Strophen für Muſik.

Von **Byron.**

Keine Freude reicht die Erde,
Der vergleichbar, die ſie nimmt,
Wenn der Jugend Glutempfindung
In ein dumpf Gefühl verglimmt.
Auf der ſanften, jungen Wange
Bleicht die Röthe nicht ſo ſchnell,
Als des Herzens zarte Blüten,
Eh verſiegt der Jugend Quell.

Jene Wen'gen, welche ſchwimmen
Auf des Glückes Wrack voll Muth,
Treibend über Sündenklippen
Und der Lüſte Meeresflut:
Haben den Magnet verloren,
Oder ach! er findet an
Solche Küſten, wohin nimmer
Ihr zerriſſnes Segel kann.

Wie der Tod naht ſich die Kälte
Des Gemüthes ungeſäumt,
Fremden Schmerz nicht kann es fühlen,
Da es nicht vom eignen träumt;
Von dem ſtarren Froſt erfriret
Dann der Thränen Quelle ganz,
Und ob auch das Auge funkelt,
Iſt es doch des Eises Glanz.

Ob auch Witz dem Mund entſtrömet,
Ob auch Scherz die Bruſt erhellt
In den mitternächt'gen Stunden,
Denen ſich kein Schlaf geſellt:
Schlingen doch auch Epheuranken
Sich um den zerfall'nen Bau,
Alles grün und friſch von Außen,
Doch darunter morſch und grau.

Könnt' ich, wie ich fühlte, fühlen!
Oder wär' ich, was ich war,
Könnt' ich, wie ich weinte, weinen
Um ſo manch entſchwunden Jahr!
Süß erſcheint der Quell in Wüſten,
Ob er noch ſo ſalzig ſei,
Süß auch wären mir die Thränen
In des Lebens Wüſtenei!

R. Böttger.

Mein Herz iſt ſchwer.

Von R. Burns.

Mein Herz iſt ſchwer, Gott ſei's geklagt!
Mein Herz iſt ſchwer für Einen;
O Gott, eine lange Winternacht
Könnt' wachen ich für Einen.
O Leid, für Einen!
O Freud', für Einen!
Die ganze Welt könnt ich durchziehn
Für Einen!

Ihr Mächte, reiner Liebe hold,
O, lächelt mild auf Einen!
Schützt vor Gefahr ihn! bringt gesund
Zurück mir meinen Einen!
O Leid, für Einen!
O Freud', für Einen!
Ich thät'? — o Gott, was thät' ich nicht
Für Einen?

F. Freiligrath.

Anruf an das Unglück.

Von Shelley.

Ja, wir lernten heiß' uns kennen,
Schwören uns und Brüder nennen,
Und in Einsamkeit beisammen
Nährten wir die stillen Flammen,
Die der Haufe mag verdammen!

Schreckensvolles Leere! — und doch
Preisen wir uns liebend noch.
Scheint doch selbst das Burgverließ
Liebenden gar traut und süß,
Jm'e Hell' — ein Paradies!

Komm, ſei luſtig! ſtreck die Glieder
Auf den Raſen zu mir nieder!
Hörſt du nicht die Mücken ſummen?
Selbſt der Wurm will nicht verſtummen,
Luſtig ſeinen Schmerz verbrummen.

Nimm mich drum in deinen Arm —
Einſam kalt — beiſammen warm!
Wenn der Freude Klangſchalmei'n
Uns kein Schlummerlied verleihn:
Kalt uns doch der Schmerz wol ein.

G. Kühne.

Lebe wohl!

Von Boree.

Lebe wohl! und wenn für immer,
Auch für immer lebe wohl!
Und verzeihe du mir auch nimmer,
Klag' ich doch nicht trüb' und hohl.

Lage diese Brust die offen,
Die jetzt fern von deiner Glut,
Wie vom süßen Schlaf betroffen
Ander oft dein Haupt gedrückt.

Könntest ganz du sie ergründen,
Ganz ihr Innerstes durchspähn,
Würde sie zuletzt dir künden,
Unrecht war's, sie so zu schmähn. —

Mag die Welt dich drum verhöhnen,
Lächeln selbst in grausem Scherz,
Muß ihr Lob dich doch bereu'gen,
Da es fußt auf fremdem Schmerz. —

Ob auch Fehler mich entstellten,
War kein andrer Arm im Stand,
Zu verwunden, zu vergelten,
Als der Arm, der mich umwand?

Auch du selber wirst dich täuschen —
Liebe sinkt wol allgemach,
Doch du sink'st in Weltgerauschen
Nimmer, daß sie plötzlich brach.

Dies sind Worte tiefrer Sorgen,
Als um Tokte wir bestehn,
Beide leben, jeden Morgen
Ein verwittwet Bett zu sehn.

Soll dir Trennung einst bescheeren
Unires Kindes ersten Laut,
Wird du's „Vater" sprechen lehren,
Dem man es nicht anvertraut?

Wenn sein Mund dir kann begegnet,
Dich sein kleines Händchen drückt,
Denk' an ihn dann, der dich segnet,
Den du liebend einst beglückt.

Gleichen seine Züge denen,
Die du nie mehr sehen magst,
Fühlt dein Herz ein sanfter Sehnen,
Wenn du seinen Puls befragst.

Meine Fehler kennst du alle,
Doch nicht meine Raserei:
Meine Hoffnung, nach dem Falle,
Geht mit dir, wohin es sei.

Jeglich Fühlen ohne Fassen —
Stolz, der einer Welt nicht wich,
Weicht nur dir — von dir verlassen,
Läßt auch meine Seele mich.

Ach! vergebens sind ja Worte,
Mehr noch, wenn mein Mund sie spricht,
Doch des Willens ernste Pforte
Fesselt die Gedanken nicht.

Lebe wohl! — so abgeschieden
Jedem Liebesband, allein,
Schwer verwundet, ohne Frieden, —
Sterben kann nicht herber sein.

A. Böttger.

Lied.

Von **Shakspeare**.

(Aus: Was ihr wollt.)

O Tod, vorüber nicht zieh' mir,
Legt in Cypreſſen den müden Leib,
O Seele flieh, o entflieh mir,
Vergiftet hat mich ein ſchönes Weib.
Ein Sterbehemd mit Rosmarin
Gewinn' ich,
Will auch das Grab mich niederziehn.
Treu bin ich!

Keine Blum', ach keine Blume süß
Streut auf den Sarg, wie's Liebe thut,
Keine Seel', ach keine Seele grüß'
Meinen Leib, der in der Erde ruht.
Legt mich ins einsamste Versteck
Alleine,
Daß Keiner je mein Grab entdeck'
Und weine.

A. Böttger.

Todesgeſang.

Von R. Burns.

Du grünende Erde, ihr Himmel, lebt wohl,
Von ſinkender Sonne durchglüht,
Lebt, Bande der Liebe und Freundſchaft, nun wohl,
Die Welle des Daſeins entflieht.

Du grimmiger König der Schrecken, o Tod,
Geh, ſchrecke den Sclaven und Wicht,
Geh, lehre ſie zittern, Tyrann doch, bei Gott!
Für Tapfre haſt Schrecken du nicht!

Dein Streich trifft den Landmann, er ſinket und fiel,
Den Namen nicht rettend einmal,
Dein Streich trifft den Helden — ein leuchtendes Ziel —
Er fällt in der Glorie Strahl.

Das Schwert in der Hand und als Streiter im Feld
Für Vaterland, König und Herrn —
Vergoldet vom Siege die ſcheidende Welt —
Wer ſtürb' mit den Tapfern nicht gern!

F. Freiligrath.

Byron's letzte Zeilen.

(Niedergeschrieben 22. Jan. 1824.)

Zeit war's, daß unbeweglich bliebe
Dies Herz in der Verbannung Joch,
Doch ob auch Niemand mehr mich liebe,
Ich liebe doch.

Mein Leben steht im gelben Laube,
Der Liebe Blüt' und Frucht ist hin,
Da ich dem Wurm, dem Gram zum Raube
Auf immer bin.

Die Glut, auf die mein Sein begründet,
Iſt tiefvulkaniſcher Natur,
Nicht Fackeln zündet ſie — ſie zündet
Den Holzſtoß nur.

Furcht, Hoffnung, eiferſüchtig Streben,
Der Liebe Wundermacht und Pein
Verſchwand und ließ mir für das Leben
Die Kett' allein.

Doch hier ſind all die Klagen eitel,
In die ſich meine Seele barg,
Wo Ruhm bedeckt des Helden Scheitel
Und ſeinen Sarg.

Ich ſehe Griechenlands Gefilde,
Schwert, Banner in dem ſchönſten Licht:
Der Sparter, todt auf ſeinem Schilde,
War freier nicht.

Wach' auf — nicht Hellas, längſt Erwachtes! —
Wach' auf, mein Geiſt! denk', wer dein Blut
Geſtärkt, und zieh in neuentfachtes
Gefecht voll Muth.

Laß nicht von Lüſten dich umfabeln,
Halt männlich deine Seele rein;
Gleichgültig muß der Schönheit Lächeln
Und Groll dir ſein.

Reut dich die Jugend, warum leben?
Stirb in dem Land, wo's rühmlich Brauch,
In Kampf und Schlachten aufzugeben
Den letzten Hauch!

Such' dir, was Krieger finden wollen,
Ein Heldengrab, grün übermooſt,
Schau' um dich, wähle dir die Schollen
Und ſtirb getroſt.

A. Böttger.

Menſchliche Schwachheit.

Von **Cowper.**

Der Menſch iſt ſchwankend ſtets und ſchwach:
Der Vorſatz, der zum Plan
Mit Mühe heut gewoben, ach!
Iſt morgen abgethan.

Den Bogen ſtraff, voll Federkraft! —
Schon ſcheint das Laſter todt;
Doch zerrt die Sehne Leidenſchaft
Und neu iſt Sünders Noth.

Ein Feind des guten Strebens ſpürt
Die ſchwach're Seite aus;
Ob Tugend auch das Herz ihm rührt,
Es drängt ſie Luſt hinaus.

Und dieſe Weiſen-Thorheit ſcheint
In all ſein Thun hinein;
Wenn gleich die Zunge ſie verneint,
Sein Herz geſteht ſie ein.

Der langen Erden-Pilgerbahn
Gefahren kennt er kaum
Und, höh'rer Macht nicht unterthan,
Gibt eig'ner Kraft er Raum.

Doch Rudern hat nicht viel Gewicht,
Bringt nie zum fernen Strand,
Schwellt Himmelshauch das Segel nicht,
Wird nutzlos Kraft verwandt.

W. Hanſtein.

Strophen.

Von der Gräfin Blessington.

Kampf ohne Ruh',
Leben, bist du,
Voll Kummer, voll Sorge und Schmerz!
Freude, ach kaum
Ein flüchtiger Traum
Beglückt du das leidende Herz.

Was biſt du, Tod,

Deſſen Gebot

Der König, der Sclave ſich neigt?

Du biſt der Freund,

Der ſtill uns vereint

Im Grab, das der Schmerz nicht erreicht.

Wenn Alles ſchwand,

Führt deine Hand

Zum traumloſen Schlummer der Nacht.

Ruh' deckt das Herz

Und den Blick, der voll Schmerz

So lange geweint und gewacht.

L. v. Plönnies.

Des wandernden Juden Geſang.

Von W. Wordsworth.

Ströme rauſchen aus den Quellen
Manche Felſenſtuf' hinab;
Doch es finden ihre Wellen
Endlich in der Tief' ein Grab.

Adlerſchnell mit kühnem Satze
Schwingt die Gemſ' ob Klippen ſich;
Doch an einem kleinen Platze
Fühlt ſie wol ſich heimatlich.

Gleich dem meergereitschten Schiffe
Schwebt der Rab' im Sturm dahin:
Zum geliebten Felsenriffe
Trägt den Schweifenden sein Sinn.

Seevferd' in der Wogen Tosen
Haben zwar kein eigen Haus:
Dennoch ruhn die sorgenlosen
Auf der Brust der Fluten aus.

Aber meine Rühn und Plagen
Täglich, nächtlich wachsen sie,
Ich muß wandern, ich muß zagen,
Denn zum Ziele komm' ich nie.

K. L. Kannegießer.

Heimweh.

Von Coleridge.

Süß iſt es, wer die ganze Woche
Die Stadt durchläuft mit Müh' und Plag', —
Durch Wald und Flur allein zu ſtreifen,
Zu feiern ſo den heil'gen Tag

Süß iſt's, in einer Sommerlaube,
Wenn froh beim feſtlichen Gelag
Die theuren Kinder um uns ſcherzen,
Zu feiern einen Hochzeittag.

Doch was iſt's gegen deſſen Wonne,
Der, wenn die Welt durchreiſt er iſt,
Das Bündel wirft von ſeinem Rücken
Und froh die Heimath wieder grüßt!

Das Heimweh iſt ein banges Leiden:
Das fühl' ich ſtündlich mehr und mehr:
Nur Heilung bringt das Lüftchen, welches
Von Englands Ufern wehet her.

A. Fürſtenhaupt.

Einſamkeit.

Von Kirke Wight.

Nicht darum, weil mein Loos gering,
Die Thräne an der Wimper hing,
Nicht Kummer iſt es, wenn ich wein',
Es iſt — — daß ich ſo ganz allein.

In Thal und Wald da weil' ich gern,
Wenn heim der Köhler kehrt von fern,
Ich ruhe gern am Waldesteich,
Wenn auf ihn ſchaut der Stern ſo bleich.

Und ſeufzt der ſtille Abend dann
Mit heil'gen Symphonien heran,
Mein Geiſt, in anderm Ton, ſtimmt ein
Und ſeufzt, daß er ſo ganz allein.

Des Herbſtes Blatt iſt welk und todt,
Dem Strome ſich's zum Spiele bot;
Ich will nicht wie ein Blatt vergehn,
Auf Sorg' und Leid zurück noch ſehn.

Ach, Wald und Wind mit trübem Klang,
Sie ſingen ſtets denſelben Sang;
Mir fehlt ein Freund, der Luſt und Schmerz
Mit aufnimmt in ſein fühlend Herz.

In Träumen nur erſtrahlt ein Bild,
Das denkt an mich und liebt mich mild. —
Ich ſchrecke auf, da flieht der Schein,
Und ach! ich bin ſo ganz allein! —

W. Hanſtein.

Abſchied von England.

Von **Byron.**

Leb' wohl, o Heimat, lebe wohl,
Das Meer hüllt dich mir ein,
Der Nachtwind ſeufzt, die See geht hohl,
Und wilde Möven ſchrein.
Die Sonne ſinkt ins Meer und wir,
Wir folgen ihrer Pracht,
Ihr dieſes Lebewohl und dir
O Heimat — gute Nacht.

Nur wenig kurze Stunden noch,
So glänzt das Morgenlicht,
Ich grüße Meer und Himmel — doch
Dich Mutter Erde nicht,
Verlaſſen liegt mein Gut und Land,
Oed' blickt der Herd empor,
Es wuchert Unkraut an der Wand,
Der Hund umheult das Thor.

„Komm her' mein Knab' aus edlem Blut,
Was weinſt und klagſt du Kind?
Schreckt dich der Wogen grimme Wut,
Bebſt du vor Sturm und Wind?
Die Thrän' im Auge wird beſiegt,
Dies Schiff iſt ſchnell und dicht,
Ach! unſer kühnſter Falke fliegt
Gewiß ſo fröhlich nicht." —

„„Heul' auch der Wind, brauſ' auch die Flut,
Nicht fürcht' ich Flut noch Wind,
Doch ſtaunt nicht, daß ich trotz dem Muth
Ein tiefbetrübtes Kind.
Vom Vater muß ich voller Pein,
Von lieber Mutter gehn,
Hab' keinen Freund, als die allein
Und euch — und treuen Den!

„„Der Vater klagt nicht ſehr um mich,
Wünſcht Segen mir und Glück,
Doch ach! die Mutter kümmert ſich,
Kehr' ich ihr nicht zurück.““
„Halt' ein, halt' ein in deinem Schmerz,
Die Thräne ſteht dir gut;
Hätt' ich kein unſchuldvolles Herz,
Wüßt' ich, was Weinen thut.

„Komm her, mein braver Diener, komm.
Was bin du ſo erbleicht?
Macht dich der fränkiſche Feind ſo fromm,
Schreckt dich der Wind ſo leicht?“ —
„Meint ihr, ich zittre für den Leib?
So ſchwach, Herr, bin ich nicht,
Doch denken an ein fernes Weib
Bleicht oft der Wange Licht.

„Wo an dein Schloß die Woge treibt,
Wohnt mir ein Weib, das klagt,
Und fragt das Kind: wo Vater bleibt,
Weiß nicht, was ſie da ſagt.““
Halt' ein, halt' ein, du treues Blut,
Viel Schmerz ward dir verliehn,
Doch ich, der ich von leichterm Muth,
Will labend weiter ziehn.

Wer traut dem Leid der Publicum,
Dem Seufzer einer Frau?
Das Auge, wo jetzt Thränen drin,
Wird bald verklärt und klar.
Nicht klag' ich, daß mir Luft gebricht,
Und mich Gefahr umspann,
Mein größter Gram ist, daß ich nicht
Um Etwas weinen kann.

Jetzt bin ich in der Welt allein
Auf weiter, weiter See,
Was mach' ich mir um Andre Pein,
Wakt mir ein Seufzer je?
Mein Hund nur heult um mich vielleicht,
Bis fremde Hand ihn nährt,
Daß einst, wenn meine Hand ihn streicht,
Er beißend nach ihr fährt.

Mit dir mein Schiffchen flink und frei
Theil' ich nun Noth und Glück,
Frag' mich, in welches Land es sei,
Nur nicht in meins zurück.
Willkommen, blaue Wogen, ihr!
Und ist die Fahrt vollbracht,
Willkommen Wüst' und Hohlen mir —
O Heimat gute Nacht!

A. Pettaer.

Weit entfernt!

Von Felicia Hemans

Weit entfernt! — O meine Seel' iſt fern,
Wo ins Meer die ſchroffen Felſen ſpringen:
In den Blumen, o wie gern, wie gern
Hör' ich wieder meiner Schweſter Singen —
Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Träumen, es iſt fern
Wenn die Sterne Nachts am Himmel ſcheinen!
Meine Mutter ruft: o kehre gern,
O, komm wieder, Kind, komm zu den Deinen —
Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Hoffen, es iſt fern,
Wo ſich Luſt und Liebe neu verbinden!
O, du Taube, zieh'nt von Stern zu Stern,
Leih' mir Flügel, jenen Strand zu finden —
Weit entfernt!

F. Freiligrath.

Das Begegnen der Schiffe.

Von Felicia Hemans.

Auf dem tiefen Meere bei ruhiger Flut
Sich einſtmals zwei Schiffe begrüßt,
Die haben dort wenige Tage geruht,
Von ſonnigen Lüften geküßt.

Und Schönheit und Tapferkeit einten in Luſt
Die Stimmen im fröhlichen Klang,
Und lieblich umhauchten die ſchlummernde Bruſt
Der Wellen, der Erde Geſang.

So welkenlos ruhte der mondliche Glanz
Auf dem einſamen indiſchen Meer,
Da ſchwebten ſie leicht in dem feſtlichen Tanz
Auf beiden Verdecken einher.

Da ſanken ſich Hände, manch ſprachlenker Blick
Gab ſelige Antwort geſchwind.
O Liebe, warum eilt ſo flüchtig dein Glück,
Wie zuſammentreibt Blätter der Wind?

Nur kurz von der Freude entzückendem Strahl
War die ruhige Tiefe belebt,
Da erwachen die Lüfte und rauſchen zumal,
Weil der Wind Siegsgeſchmetter erhebt.

Und frei und ſtolz tragt die Schiffe er fort,
Dahin auf verſchiedener Bahn,
Daß nicht Stille noch Sturm, daß nicht Felſen noch Port
Sie wieder vereine fortan!

Daß ſie nimmer ſich finden beim Siegesgeton,
Noch ſich helfen in angſtvoller Stund',
Ach ſie ſchlingt, ſo kurz und ſo flüchtig ſchön
Das Leben um Seelen den Bund.

L. v. Plönnies.

„Süß tönt die Harfe.“

Von Thomas Moore.

Süß tönt die Harfe, wenn Helden und Klingen
Ruh'n im Gezelt nach geschlagener Schlacht;
Wenn Lüstern des Liebenden Schläfe umschlingen,
Und Gros aus Helmbüschen Flügel sich macht.
Doch wenn der Fremdling kehrt,
Gleich blitzt des Helden Schwert;
Einmal noch schwingt er es hoch in der Faust;
Rasselndes Roßgeschirr,
Panzer- und Schwertgeklirr
Sind die Musik alsdann, die ehern ihn umbraust.

O, dann kommt die Harfe, wenn Helden und Klingen
Ruhn im Gezelt nach geſchlagener Schlacht;
Wenn Lorbern des Liebenden Schläfe umſchlingen
Und Eros aus Helmbüſchen Flügel ſich macht.
Süß klang die Harf', als der Kriegsgott umſchlingen
Vom ſchwellenden Arme der Schönheit ſich ließ,
Als Myrten den Geitheim des Wilden umfingen,
Als niſtende Tauben ſein Harniſch ihm wies.
Doch wenn die Schlacht begann,
Schaute der kühne Mann
Finſter: der Göttin entwand ſich der Held.
Hufſchlag und Horn und Schwert
Iſt's was ſein Ohr begehrt,
Iſt die Muſik alsdann, die ehern dröhnt durchs Feld.
Doch dann kam die Harfe: nach Sieg und Frohlocken
Bezing er aufs Neu' mit der Schönheit ein Feſt;
Sein Lorber vermiſchte ſich goldenen Locken,
Und ſiehe ſein Geitheim ward Tauben ein Neſt.

F. Freiligrath.

Himmelsbote.

Von A. Purus.

Himmelsbote, Strahl der Sterne,
Der ob ſchöner Unſchuld wacht,
Wenn ich irr' in weiter Ferne,
Schütz' Maria deine Macht.

Helf voll Huld und ohne Fehle,
Helf mir rein und klar wie du,
Auf Maria's reiner Seele
Mit dem hellen Scheine ruh'.

Laue Lüfte, mild ihr lachelt,
Leiſe webt ihr Kühlung zu:
Linder Hauch, der ſie umfächelt,
Wiege ſanft ihr Herz zur Ruh.

Und ein Engel auf ſie blicke,
Wenn ich irr' am fernen Strand:
Kann von ihr, verbannt vom Glücke,
Sei ihr Herz mein Heimatland.

Ph. Kaufmann.

Freundschaft.

Von Johnson.

O Freundschaft, Sondergut vom Himmel,
Der edlen Seele Stolz und Lust,
Versagt dem niedern Weltgewimmel,
Den Menschen, Engeln nur bewußt.

Beglückte kennen nicht die Liebe,
Die tausend wilde Wünsche schafft,
Des Christen Brust, des Wilden Triebe
Zu gleichem Qualenbrande rafft.

Ihr glänzend Leuchten, oft verderblich,
Auf alle zuckt es seinen Blitz:
Die sanft're Glorie, hier nur erblich,
Hat nur im Himmel ihren Sitz.

Die Blüten keines reinen Lebens
Entbehrt der Schlechte ewiglich:
Der Fürst erkennet dich vergebens,
Als Freunde hegt er Schmeichler dich.

Du Führerin der Braven, Wahren,
O leit' uns durch des Lebens Nacht,
Und laß des Argwohns Qual erfahren
Nur den, der stets auf sich bedacht.

Und keine Glut soll nicht verglimmen,
Wenn einst die Seele heimwärts kehrt:
Was hier uns half gen Himmel klimmen,
Dort eben unser Glück vermehrt.

W. Hauffein.

Todtengräberlied.

Von **Shakespeare.**

(Aus Hamlet.)

In der Jugendzeit ich liebte, ja liebte,
Mich dünkt, das war sehre süß,
O die Zeit hinzubringen, ach! wie ich es übte,
O mich dünkt, nichts Beiendres war dies.

Doch Alter mit dem schleichenden Tritt
Hat mich gepackt mit der Faust,
Und schifft mich in jenes Land,
Als hätt' ich nie nirgends gehaust.

Ein Grabſcheit und ein Spaten wol,
Samt einem Kittel aus Lein,
Und e eine Grube, gar tief und hohl,
Für ſolchen Gaſt muß ſein.

Schlegel.

Lyriſch-epiſche Dichtungen.

Edward.

Alt-ſchottiſche Ballade.

Dein Schwert, wie iſt's von Blut ſo roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie iſt's von Blut ſo roth
Und gehſt ſo traurig da! — O!

Ich hab' geſchlagen meinen Geier todt,
Mutter, Mutter!
Ich hab' geſchlagen meinen Geier todt,
Und das, das geht mir nah! — O!

Deines Vaters Blut iſt nicht ſo roth!
Stwart, Stwart!
Deines Vaters Blut iſt nicht ſo roth,
Mein Sohn, bekenn' mir frei! — O!

Ich hab' erſchlagen mein Rothroß todt!
Mutter, Mutter!
Ich hab' erſchlagen mein Rothroß todt!
Und's war ſo hold und treu! — O!

Dein Roß war alt und hat's nicht noth!
Stwart, Stwart!
Dein Roß war alt und hat's nicht noth,
Dich drückt ein andrer Schmerz! — O!

Ich hab' erſchlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
Ich hab' erſchlagen meinen Vater todt,
Und das, das quält mein Herz! — O!

Und was wirſt du nun an dir thun?
Edward, Edward!
Und was wirſt du nun an dir thun?
Mein Sohn, bekenn' mir mehr! — O!

Auf Erden ſoll mein Fuß nicht ruh'n!
Mutter, Mutter!
Auf Erden ſoll mein Fuß nicht ruh'n!
Will wandern über Meer! — O!

Und was ſoll werden dein Hof und Hall',
Edward, Edward!
Und was ſoll werden dein Hof und Hall',
So herrlich ſonſt und ſchön! — O!

Ach, immer ſieb'n und ſünf' und fall',
Mutter, Mutter!
Ach, immer ſieb'n und ſünf' und fall',
Ich werde es nimmer ſehn! — O!

Und was ſoll werden dein Weib und Kind
Steward, Steward!
Und was ſoll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehſt über Meer — O!

Die Welt iſt groß! laß ſie betteln drin,
Mutter, Mutter!
Die Welt iſt groß! laß ſie betteln drin,
Ich ſeh' ſie nimmermehr! — O!

Und was ſoll deine Mutter thun?
Steward, Steward!
Und was ſoll deine Mutter thun?
Mein Sohn, das ſage mir! — O!

Der Fluch der Hölle ſoll auf euch ruhn,
Mutter, Mutter!
Der Fluch der Hölle ſoll auf euch ruhn,
Denn ihr, ihr rietbet's mir! — O!

Herder.

Gutmann und Gutweib.

Altſchottiſch.

Und morgen fällt Sanct Martins Feſt.
Gutweib liebt ihren Mann;
Da knetet ſie ihm Puddinge ein
Und bäckt ſie in der Pfann'.

Im Bette liegen Beide nun.
Da ſauſt ein wilder Weſt;
Und Gutmann ſpricht zur guten Frau:
Du, rieg'le die Thüre feſt. —

Bin kaum erhelt und halb erwarmt,
Wie kam' ich da zu Ruh';
Und klapperte ſie einhundert Jahr
Ich riegelte ſie nicht zu.

Drauf eine Wette ſchloſſen ſie
Ganz leiſe ſich ins Ohr;
So wer das erſte Wörtlein ſprach',
Der ſchöbe den Riegel vor.

Zwei Wandrer kommen um Mitternacht
Und wiſſen nicht wo ſie ſind,
Die Lampe leſch, der Herd verglomm,
In deren iſt nichts, zu ſehn.

Was iſt das für ein Hexen-Ort?
Da bricht uns die Geduld!
Doch dorten ſie kein Sterbenswort,
Denn war die Thüre ſchuld.

Den weißen Pudding ſpeiſten ſie,
Den ſchwarzen ganz vertraut.
Und Gutweib ſagte ſich ſelber viel,
Doch keine Sylbe laut.

Zu Dieſem ſprach der Jene dann:
Wie trocken iſt mir der Hals!
Der Schrank, der klafft und geifzig riecht's,
Da findet ſich's allenfalls.

Ein Fläſchchen Schnaps ergreif' ich da,
Das trifft ſich doch geſchickt!
Ich bring' es dir, du bringſt es mir
Und bald ſind wir erquickt.

Doch Gutmann ſprang ſo heftig auf
Und fuhr ſie drohend an:
Bezahlen ſoll mit theurem Geld
Wer mir den Schnaps vertan!

Und Gutweib ſprang auch froh heran,
Drei Zechlinge, als wär' ſie reich:
Du, Gutmann, ſprachſt das erſte Wort,
Nun riegle die Thüre gleich!

Goethe.

Der Troubadour.

Von W. Scott.

Vor ſeiner Dame Fenſter ſtand
Ein Troubadour, ein Feind von Sorgen;
Sang liebeglühend, ruhmentbrannt,
Ihr ſeinen letzten guten Morgen:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehre friſch ins Feld,
So ſchickt ſich's für den Troubadour!“

Und als er nun im grünen Kleid
Hinauszog aus des Schloſſes Pforte,
Da tönten, treu der holden Maid,
Noch ſeines Liedes letzte Worte:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehre friſch ins Feld
Eil' ich, ein tapfrer Troubadour!“

Es brach die Schlacht mit ihrem Dräu'n:
Da ſtrenat' er ver, und ritt und rang.
Vom Roß vernieder durch die Reih'n
Ertönte laut noch ſein Geſang:
„Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehre, Kampf und Tod,
So ziemt es ſich dem Troubadour!“

Und, ach! er fiel! — im Blutgefild
Erlag er ſeiner Feinde Degen;
Allein gelehnt auf ſeinen Schild,
Jauchzt' er dem Tode froh entgegen:
„Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehr' den ſchönſten Tod
Erkämpfte ſich der Troubadour!“

F. Freiligrath.

Der wandernde Knabe.

Von Kirke White.

Wenn der Winterwind brauſt über's unwirſche Meer,
Und der Landmann verſchließet dem Bettler das Thor;
Wenn die Thräne rinnt, ſtarr von der Wange herab —
Welch ein hartes Geſchick hat ein wandernder Knab'!

Der Winter iſt kalt, und ich habe kein Kleid,
Und mein Herz es iſt kalt vor zu großem Leid,
Nicht Vater, nicht Mutter, nicht Schweſter ich hab',
Denn ich bin ein verwaiſter, wandernder Knab'.

Und ich hatt' doch ein Haus, einen Vater hatt' ich,
Eine Mutter, die pflegte und hätſchelte mich.
Es ſtand unſer Haus im waldigen Thal,
Wo die Ringeltaub' ſang ihres Herzens Qual.

Doch Vater und Mutter, die ſind nun ſchon todt,
Bei hartherzigen Fremden, da litt' ich viel Noth:
Ich ſchluchzte und klagte, da nahm ich den Stab,
Und bin nun ein armer, ein wandernder Knab'.

Der Wind, er iſt kalt, treibt den Schnee ins Geſicht,
Und nicht Einer will hören meine arme Geſchicht'.
Ich will gehn, wo ſich hebet der Eltern Grab,
Im Tod findet Troſt der wandernde Knab'.

F. W. Dralle.

Die einſame Roſe.

Nach dem Engliſchen.

Ein Röslein blickte friſch empor
Ins lichte Sonnengelt,
Kein Blümchen ſtrahlt im weiten Flor
So morgenſchön und held.

Der zarte Kelch erglänzt und blüht
Vom Morgenroth bethaut,
Wie die verſchämte Wange glüht
Der jungen, ſüßen Braut.

Wild brach ein Sturm ins Thal herein,
Des Wetters Flamme lebt,
Da lag im bleichen Dämmerſchein
Das arme Röslein todt. —

So manche Seele fromm und frei
Zerſtört des Grames Schmerz,
Ob auch das Wetter lang' vorbei,
Starr bleibt das wunde Herz.

A. Böttger.

Das allgemeine Loos.

Von **Montgommery.**

In Jahren, die ſchon längſt verbei,
Lebt' einſt ein Menſch — und wer war er?
Wie auch ſein Loos gefallen ſei,
Der Menſch glich dir, du Sterblicher.

Man weiß nicht, wo er ward geboren,
Und wo er ſtarb, iſt unbekannt.
Sein Name ging ſchon längſt verloren: —
Nur die Wahrheit hat Beſtand:

Daß Freude — Hoffnung — Kummer — Sehnen
Im Wechſel ſeine Bruſt beſiegt;
Daß Luſt und Weh ihm, Lächeln, Thränen, —
Das Andre längſt vergeſſen liegt.

Der Pulſe Schwung — die Kraft gebunden,
Des Geiſtes Steigen und ſein Fallen,
Wir wiſſen, daß er das empfunden,
Weil es empfunden ward von Allen.

Er litt — vorbei iſt nun ſein Leiden,
Vorbei iſt, was ihm Freude bot,
Es mußten ſeine Freunde ſcheiden,
Sie ſind, wie ſeine Feinde, todt.

Er liebte — doch der Tod entrückte
Die Holde — auch ſie ſank hinab,
Die Schönheit, die ihn ſo entzückte,
Verſchonte nicht das Grab.

Sein Auge hat wie dein's geleiden,
Sein Herz erlitt wie deines Pein;
Er war, was immer du geweſen,
Er iſt, was du wirſt ſein.

Die Jahreszeiten, Tag und Nacht,
Und Sonne, Mond, der Sterne Heer,
Was Licht und Leben einſt gebracht,
Das iſt für ihn nicht mehr.

Die Welten und der Sonne Licht,
Die ihn beſchattet und erhellt,
Sie ſehn und ließen Spuren nicht
Zurück auf dieſer Welt.

Willſt gleich du die Geſchichte fragen,
Die Trümmer, ſeit die Welt begann,
Sie können nichts mehr von ihm ſagen,
Als nur — Einſt lebt' ein Mann! —

C. L. B. Wolff.

Lied in Griechenland.

Von **Byron.**

O Heil den griechiſchen Inſellanten,
Wo glutvoll Sapphe liebt' und ſang,
Wo Kriegs und Friedens Künſt' erſtanden,
Delos erblieg, Apoll entſprang;
Ein ewiger Sommer ziert dich noch,
Schied Alles, — blieb die Sonne doch.

Denn Heldenſang, wie Liebeslieder,
Der Seier wie der Lejerſohn
Fand hier die zweite Heimat wieder,
Erwach ihnen auch die erſte Hohn!
Ihr Echo hallt in Weſtens Land,
Nicht mehr an „ſel'ger Inſeln" Strand.

Gebirg hält Marathon umwunden
Und Marathon blickt auf das Meer;
Dort träumt ich einſt in ſtillen Stunden
Von ſüßer Freiheit Wiederkehr;
Denn auf der Perſer Grabesſtein
Wähnt' ich ein Sclave nicht zu ſein.

Ein König ſaß auf Felſenriffe,
Das überragte Salamis,
Und unten lagen tauſend Schiffe
Und Völker — ſein war alles Dies!
Er zählte ſie mit Tagesbeginn, —
Wo waren ſie des Abends hin?

Und wo ſind ſie? und wo das traute
Geburtsland? Auf den öden Strand
Liegt tonlos jetzt die Heldenlaute,
Da jeder Heldenbuſen ſchwand.
Muß ich entweihn der Lyra Klang,
Die ſich ſo lange göttlich ſchwang?

Wol fühl' ich ſtolz im ruhmesteten
Land, wo das Volk ſich Ketten neigt,
Wie doch die Scham des Patrioten
Ins Angeſicht des Sängers ſteigt!
Der Dichter wird an Hellas Strand
Roth um das Volk — trüb' um das Land.

Und ſollten wir allein nur weinen,
Erröthen wir? — Ihr Ahnen ſtarbt,
Empor aus euern Grabgeſteinen,
Ihr Sparter, die ihr Ruhm erwarbt!
Von den Dreihunderten nur Drei,
Daß ein Thermopylä noch ſei.

Wie? Schweigen noch? und ſchweigt denn Alles?
Ha nein! der Todten Stimme webt
Wie Brauſen fernen Waſſerfalles:
„Wenn nur ein Lebender erſteht,
Wir kommen, kommen doch darum!“ —
Doch die Lebend'gen bleiben ſtumm.

Still! — Still! zu fröhlichern Accorden!
Den Becher füllt mit Samierwein,
Das Schlachten laßt den Türkenhorden,
Doch Ghics Blut soll unser sein! —
Horcht! Wie dem schmähligen Signal
Antwort ertheilt das Bacchanal!

An Pyrrhus' Tanz wollt ihr euch weiden,
Warum an Pyrrhus' Phalanx nicht?
Warum thut ihr von diesen Beiden
Just auf den männlichern Verzicht?
Ihr habt die Schrift des Katmus noch?
Gab er sie euch fürs Sclavenjoch?

Füllt neu das Glas mit Samier wieder!
Verlei Gedanken laßt indeß! —
Göttlich macht' er des Tejers Lieder:
Der diente — dem Polykrates —
Auch ein Tyrann: jedoch er war
Ein Landsmann, aber kein Barbar!

Des Chersonnes Tyrann bewährte
(Miltiades war der Tyrann!)
Als Mann ſich, der die Freiheit klärte.
O käme doch ein ſolcher Mann
Zur Stunde gleich für dieſes Land!
Sein Joch wär' uns ein ſüßes Band!

Füllt neu das Glas mit Samier wieder!
Auf Suli's Fels und Parga's Strand
Regt noch ein Stamm die friſchen Glieder,
Wie er in Tenien einſt erſtand:
Vielleicht iſt dort die Saat geſä't,
Die Heraklidenblut verrät.

Glaubt nicht, daß Franken euch befreien,
Ihr König kauft und bietet feil:
In Griechenſchwertern, Griechenreihen
Erblüht allein der Hoffnung Heil;
Denn Türkenmacht und welſche Liſt
Brach' euern Schild, ſo breit er iſt.

Füllt neu das Glas mit Samier wieder,
Jungfrauen tanzen dort geſchwind,
Ich ſeh' die ſchwarzen Augenlider;
Doch blicket auf manch holdes Kind
Entlockt mir's Thränen, da mich's kränkt,
Daß ſolche Bruſt einſt Sclaven tränkt.

Auf Samiums Marmor laßt mich ſtehen,
Wo nichts, als Wellen nur und ich
Den wechſelweiſen Klang verwehen,
Laßt wie der Schwan dort ſterben mich!
Nie nenn' ein Sclavenland ich mein; —
Zerſchellt das Glas mit Samierwein!

A. Böttger.

Lord Ronald's Kind.

Von John Wilson.

Drei Tage ſind's — im Walde ſprang
Lord Ronald's Kind noch friſch und krank
Durch Sonnenſchein und Regen;
Dazwiſchen Regenbogenglanz.
Der Thau negt ihrer Füße Tanz
Auf blumenreichen Wegen.
Doch fröſtelnd kam der Abendwind —
Der Thau ward eiſig kalt geſchwind —

Sie sprang nach Haus im Lauf;
Und von dem Bett, drin jetzt sie ruht,
Die Augen zu, in den Wangen kein Blut,
Steht nimmermehr sie auf.

Sie ist nur wie ein Bild von Stein —
In seiner Schöne liegt's allein;
Ein Lächeln spielt um seinen Mund —
Für immer ruht's auf heil'gem Grund —
Im Chor an einer Marmorwand —
Auf weißer Brust die weiße Hand —
Ein ärmlich Bildniß, ohne Glanz,
Von Einem, der vergessen ganz!

Siehst du die zarten Füße nicht?
Sei still! es nahet ein Gesicht,
In Weiß gekleidet — lauschend späh'! —
Von Waisenkindern kommt ein Zug
Mit Schritten leis wie fall'nder Schnee,

Zu legen in das Leichentuch
Die schöne Maid, die lächelnd sah
Zurück auf die, die sie umgeben —
Verlassen stehn die Waisen da,
Indeß um sie schon Engel schweben.

Ein Geisblatt pflücket die zum Strauß,
Die füllt mit Blumenduft das Haus,
Die schmückt das Bett — die Rose lehnt
Erglüh'nd in ihrer Schönheit Licht
Das gold'ne Köpfchen, thaubethränt,
Fest an des Todes bleich Gesicht,
Und weint wie ein verlassen Kind
Vor Augen, die geschlossen sind. —
Auf Aller Wangen Thränen glänzen:
Sie decken mit den Blumenkränzen
Den kalten, weißen Busen zu!
Da liegt sie! — Alles still und kalt —

Und welker Duft nur noch durchwallt
Den Platz der tiefsten Ruh.

Im hellen Morgenlichte trug
Den Sarg hinaus der schöne Zug,
Und bis ein leis Gebet man sprach,
Ruhn mit der Last sie aus am Hag,
Beschützt von dichtem Flieder.
Das Haupt gesenkt, den Hut herab,
Ob golden noch, ob greis das Haar,
Stehn All', dann lassen vor dem Grab
Lord Ronald und der Diener Schaar
Auf einem Knie sich nieder.
Und rings auf den Gebirgen ruht
Ein tiefes Schweigen, gleich der Schwüle
Von eines Sommertages Glut —
Nur leise tönt aus Waldeskühle
Des Bergstroms schaumbedeckte Flut, —
Sacht aus der Waisenschaar dann schleicht

Ein weinend Mädchen ſich und neigt
Ihr Köpfchen auf des Sarges Rand.
Ein Trauerlied dem Mund entquoll,
Ihr Aug' iſt ſtarr und thränenvoll
Geheftet auf das Grabgewand.

O ſchön die Quellen, ſchön
In unſerm Thal die Brunnen
Singen und ſpringen ſchön
Im Strahl der Sommerſonnen!

Die ſchönſte allzumal
Sang von dem grünen Rain,
Der murmelnde Waſſerfall
Verließ den dumpfen Stein.

Da eben auf den Höhn
In weichen, moosigen Zellen!
Wo die Quellen und Bäche entſtehn,
Die wilden Blumen ſchwellen.

Im Wald die Königin bebt,
Die Reis' hat der Sturm gebrochen.
Und nimmer hat der Schäfer mehr
Der Blumen Duft gerochen.

Die Vögel gerne ziehn
Im Hain mit prächt'gen Schwingen,
Wenn sie in Lieb' erglühn,
Wie herrlich sie da singen!

Nur eine Stimm' immer sang
Die schönsten, tiefsten Lieder —
Doch verstummt ist der heitre Klang,
Du hörst ihn nimmer wieder!

Hoch auf dem Birkenbaum
Da sah ich eine Laube;
Auf ihrer ästern Silberflaum
Die Lerche spielt' im Laube.

Es war, als wollt' der Hain
An die weiche Brust sich schmiegen —
Die Laub' ist fort; um's Nest allein
Nur weiße Federn fliegen.

Es lag im weiten Wald
Ein Nukel Rehe, scheue —
Wie schlank und prächtig die Gestalt,
Schalkheit im Aug' und Treue!

Der Jäger in der Nacht
Hat nachgespürt den Rehen,
Die irrangen vor der Jagd
Durch Thäler kalt und Höhen.

Viel Sterne scheinen schön
Mit reinen, frischen Strahlen,
Die Morgenlüfte wehn
Und roth die Berge malen.

Ach! eitel iſt der Himmel ganz,
Iſt's dort auch noch ſo hell und klar —
Erloſchen des Abendſternes Glanz,
Gebleichet ſein goldenes Haar!

Und leis verklingt der Trauerſang —
Und plötzlich packt's die knieende Menge.
Sie klagen, weinen, ſchluchzen bang —
Es treibt ein Wind des Gartens Gänge
Das fall'ne Laub entlang. —
Still! Still! der Sang beginnet wieder!
Und an der Todtenbahre nieder
Die jüngſte Waiſe andächtig kniet,
Die Wang' iſt roth, ihr Auge glüht
Gleich Sonnenſchein an Sommertagen.
Wie Hoffnung auf des Kummers Klagen
Singt ſie mit thau'ger Stimm' ihr Lied:

Und ob der Strom verrennen,
Ob ed' und dürr der Rain:
Es murmelt mit lieblichern Brennen
Jetzt in des Himmels Hain.

Und ob auch in die Gruft
Die Rose sank hinab:
Mit schön'rer Blüt' und süß'rem Duft
Erstand sie aus dem Grab.

Und ob mit prächtigem Gefieder
Auch todt der Vogel liegt,
Ich hörte seine Jubellieder,
Ich sah ihn im Himmelslicht.

Ob auch des Haines Lächeln
Mit der Laube Tod verschwand:
Jetzt fliegt bei des Westes Fächeln
Sie auf sonn'gem Inselland.

Ob auch das Reh geſtorben
In Waldes Einſamkeit:
Den Himmel hat's erworben
Und liegt an Jeſus' Seit'.

O Stern, zu früh geſunken,
Was weinen wir um dich!
Es ſpiegeln deine Funken
In andern Meeren ſich.

F. W. Dralle.

Das Grab in der Wüſte.

Von Felicia Hemans.

Wo den Schatten die Pyramide wirft,
Da gruben den Bruder wir ein,
Als der Tag der Schlacht war dahin,
Als die Wüſtenſonne beſchien
Das Todesfeld mit ſinkendem Schein.

Der blutgefärbte Himmel
Verdunkelte ſich zur Nacht:
Lauernd hat unſre Leichenfeier
Der Araber bewacht.

Dem alten Nil eine Stimme
Zu tief und hehl entſchwebt;
Ein einz'ler Palmbaum auf dem Plan,
Hat aufgehorcht und gebebt!

Der Schatten der Pyramide nur
Fiel über das Grab herein,
Als der Tag der Schlacht war dahin,
Als die Wüſtenſonne beſchien
Das Todesfeld mit ſinkendem Schein.

Die Ahnen unſers Bruders
Trug man zur Rittergruft;
Mit Fackelglanz und Chorgeſang;
Fahnen wallten in der Luft.

Doch Er, der letzte edle Sproß,
Den der Stamm des Normanns trägt —

Mit kurzem Waffenbrudergruß
Wird er zur Ruh' gelegt:

Wo den Schatten die Pyramide wirft,
Wo den Jüngling wir ſcharrten ein,
Als der Tag der Schlacht war dahin,
Als die Wüſtenienne beſchien
Das Todesfeld mit ſinkendem Schein.

Doch laßt ihn ſchlummern! nicht mehr
Des Niles Well' ihn weckt;
Heil Allen, die den Ruf gebracht
Zum Grab ſo unbefleckt!

Wenn ſich der hellſte Name trübt,
Wenn raſch der höchſte fällt;
Da rufen wir nicht den Bruder zurück
In dieſe dunkle Welt:

Aus der Pyramide Schattendach,
Wo sein Herz wir legten hinein,
Als der Tag der Schlacht war dahin,
Als die Wüstensonne verschwieden
Das Totenfeld mit sinkendem Schein.

Das Begräbniß des Sir John Moore.

Von **Karl Wolfe**.

Es tröhnt' keine Trommel, kein Trauerklang hallt',
Als zum Wall mit dem Todten wir lenkten,
Keine Abſchiedſalve der Krieger erſchallt',
Als den Helden ins Grab wir verſenkten.

Wir gruben bei nächtlichem Schweigen ihn ein,
Den Grund wühlten auf Bajonette;
Das zitternde Mondlicht erhellte allein,
Und die düſt're Laterne, die Stätte.

Da ſchloß ſich kein Sarg über'm Herzen ihm zu.
Kein Leichengewand durft' er tragen;
Er ging als ein achter Soldat zur Ruh',
Um die Schulter den Mantel geſchlagen.

Wir ſprachen ein kurzes Gebet nur am Grab,
Doch kein Wehklag von Schmerz oder Sorgen,
Wir blickten nur feſt auf den Todten hinab,
Und dachten voll Ahnung an morgen.

Wir dachten bei'm Lager, ſo eng' und kalt,
Als wir wölbten ſein einſames Kiſſen:
„Ueber's Haupt ſchreiten Fremdling' und Feinde ihm bald,
Wenn hinweg uns die Wellen geriſſen.

Sie werden mit Leichtſinn des Geiſts, der entſchwand,
Zu frotzen bei'm Staub' ſich erfrechen,
Doch im Grabe, gegraben von Britenhand
Wird der Todt ſeine Ruhe nicht brechen."

Als halb erſt das traurige Werk war vollbracht,
Vermahnte zum Scheiden die Stunde,
Und dumpfer Kanonenton trug durch die Nacht
Herüber vom Feinde uns Kunde.

Geſchmückt mit des Schlachtfelds noch blutiger Wunde,
In das Grab ohne Inſchrift noch Steine,
Legten traurig und leiſe wir ihn auf den Grund,
Mit ſeinem Ruhm ließen wir ihn alleine.

L. v. Plönnies.

Wir ſind Sieben.

Von **Wordsworth**.

— — Ein einfach Kind,
Das atmet ohne Schmerz und Noth,
Sein Leben fühlt in jedem Glied,
Was weiß das wol vom Tod?

Ein kleines Mädchen traf ich an,
Sie wäre, ſprach ſie, acht Jahr alt;
An Locken reich war recht ihr Haar,
Das lieht ſich um ihr Köpfchen ballt.

Ein bäuriſch Weſen hatte ſie,
Gekleidet war ſie auch nur reh,
Doch ihre Augen waren helt,
Und ihre Schönheit macht mich frei.

Wie viel der Kinder ſeid ihr wohl,
Schweſtern und Brüderchen? ſag' an. —
Wie viel? in Allem Sieben, ſprach ſie,
Sah ganz erſtaunt mich an.

Wo ſind ſie denn? — Komm, ſag mir das
Nur Sieben und nicht mehr:
Zu Conway wohnen zwei von uns,
Und zwei ſind auf dem Meer.

Zwei von uns auf dem Kirchhof ſind,
Eine Schweſter, ein Brüderlein;
Und in der Kirchhofshütte nah' bei
Wohn' ich mit der Mutter mein.

Du ſprichſt, zu Conway wohnen zwei,
Zwei ſind zur See — ſag' an,
Doch ſeid ihr ſieben — mein liebes Kind,
Wie geht denn das nur an?

Da ſprach das kleine Ding: Nun ja,
Sieben Knaben und Mädchen ſind wir;
Zwei von uns unter dem Baume ruhn,
Da auf dem Kirchhof hier.

Du lauſt herum, du kleines Ding,
Du lebſt, das ſeh' ich ein;
Doch liegen auf dem Kirchhof zwei,
Kannſt ihr nur fünf noch ſein.

Ihre Gräber ſind grün, man kann ſie ſehn,
Sprach ſie mit Lustigkeit;
Zwölf Schritt' oder mehr von unſ'rer Thür,
Da liegen ſie Seit' an Seit'. —

Meine Strümpfe ſtrick' ich öfters dort
Und hole mein Nähzeug vor,
Und ſitze auf dem Boden dort
Und ſinge ihnen was vor.

Und oft nach Sonnenuntergang,
Wenn der Himmel hell und roth,
Trag' ich mir meinen Napf dorthin
Und eſſe mein Abendbrot.

Das kleine Hannchen ſtarb zuerſt.
Sie lag auf dem Bettchen dort
Und ſchlief, bis Gott ſie hat erlöſt
Vom Schmerz, dann ging ſie fort.

Sie legten ſie auf den Kirchhof hin
Und den ganzen Sommer, Mann,
Da ſpielten bei ihrem Grabe wir,
Ich und mein Bruder Johann.

Und als der Boden weiß von Schnee
Und ich lief und gleitete hier,
Da mußte Bruder Hans auch fort:
Der liegt nun neben ihr.

Wie viele seid ihr denn, sprach ich,
Wenn zwei im Himmel sind?
Herr, Sieben sind wir, wir sind Sieben,
Antwortete das Kind.

Doch zwei sind todt: die zwei sind todt,
Im Himmel sind die Lieben. —
Ich sprach vergeblich — sie blieb dabei,
Und ließ nicht ab, daß dem so sei;
Nein, sagte sie, wir sind Sieben.

C. L. B. Wolff.

Klaggeſang.

Iriſch.

So ſinget laut den Pillalu
Zu mancher Thräne, Berg' und Roth:
Och erre erre ellalu,
O weh des Herren Kind iſt todt!

Zu Morgen, als es tagen wollt',
Die Eule kam vorbeigeſchwingt,
Rohrdommel Abends tönt im Rohr,
Ihr nun die Todtenſänge ſingt:
Och erre erre ellalu.

Und ſterben du? warum, warum
Verlaßen deiner Eltern Lieb'?
Verwandten Stammes weiten Kreis?
Den Schrei des Volkes hörſt du nicht:
Och erre erre ellalu.

Und ſchenken ſelt die Mutter, wie,
Von ihrem Liebchen ſchön und ſüß?
Warſt du nicht ihres Herzens Herz,
Der Puls, der ihm das Leben gab?
Och erre erre ellalu.

Den Knaben läßt ſie weg von ſich,
Der bleibt und weſ't für ſich allein,
Das Freudgeſicht, ſie ſieht's nicht mehr,
Sie ſaugt nicht mehr den Jugendhauch.
Och erre erre ellalu.

Da lebet hin an Berg und Steg,
Den Viertreis am reinen See,
Von Waldesecke, Saatenland,
Bis nah heran zu Schloß und Wall.
Och erre erre ellalu.

Die Jammer-Nachbarn dringen her
Mit hohlem Blick und Athem schwer:
Sie halten an und schlängeln fort
Und singen Tod im Todtenwort
Och erro erre ellalu.

So singet laut den Pillalu
Und weinet, was ihr weinen wollt!
Och erro erre ellalu
Des Herren einziger Sohn ist fort.

Goethe

Das beſſere Land.

Von Felicia Hemans.

Ein beſſeres Land nennſt du entzückt?
Seine Kinder, ſagſt du, ſind reich und beglückt?
Mutter, wo mag ſein Ufer ſcheinen?
Laß es uns ſuchen und nicht mehr weinen.
Iſt's, wo im Myrthenhain raſtet der Hirt,
Wo die Feuerfliege das Laub umſchwirrt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Iſt es, wo ſchlank die Palme ſteht,
Das Haupt von gefiederten Büſcheln umweht?
Auf Inſeln in ewig heitern Zonen,
Wo duftende Wälder die Blüthenkronen
Schütteln, wo Weihrauch die Staude ſchwitzt,
Wo der Vogel des Paradieſes blitzt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Iſt es, wo über Geſchiebe von Gold
Brauſend die Welle der Ströme rollt?
Wo feurig im tiefen Dunkel der Minen
Diamanten funkeln und rothe Rubinen?
Wo die Perle glänzt am Korallenſtrand?
O Mutter, iſt dies das beſſere Land?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Kein Auge ſah es, mein Sohn! kein Ohr
Vernahm ſeiner Stimmen jauchzenden Chor.
Seine Pracht — kein Träumender ſah im Schlummer

Seligkeiten! — fern bleiben ihm Leid und Kummer
Nie stört die Zeit seinen Glanz, seinen Duft:
Jenseits der Welten, jenseits der Gruft
— Da ist's, da ist's, mein Kind!

F. Freiligrath

Lord Byron.

Von Negere.

Er hatte viel erlebt,
Seit wir zuletzt uns ſah'n. Fünf kurze Jahre,
Viel hatten ſie gethan. Die dicken Locken
Grau, keine Spur von jenem Jüngling mehr,
Der nach Abydos ſchwamm von Seſtos. Aber
Noch ſüß klang ſeine Stimm', und wie ein Blitz
Zückt' aus den Augen der Gedank' ihm, harrend
Auf Worte nicht. So ſaßen wir und ſprachen

Tief in die Nacht hinein — willkommne Stunde,
Die uns vereint! — und mit der Morgenröthe
Erklommen wir den rauhen Apennin.

Noch seh' ich's vor mir, wie die gelb'ne Sonne
Mit ihrem Strahl die tiefen Schlünde füllte
An unserm Weg, und wie den Berg entlang
Durch Binsen, weiche Eichen, wilde Feigen
Sein bunt Gefolge zog. Der erste einer
Vatrin, der auf der mondbeglänzten See
Venedigs ihm so eifrig, so geschickt
Gedient hatt' und sein Ruder weggeworfen,
Ihm durch die Welt zu folgen; der so lange
Das Ehrenzeichen eines Gondoliere
Im Hause eines Nobile getragen,
Werth unbegrenzten Zutrauns. Dann auch du,
Wenn schon nicht mehr in voller Kraft und Schönheit,
Getreuer Nehr, du bis zur letzten Stunde
Der Wächter seiner Kammerthür, und nun

Durch Missolunghi's öde, finst're Gassen
Heulend vor Schmerz!

Verlassen hatt' er eben
Die Stadt des alten Ruhms am Meeresstrand,
Ravenna, wo von Dante's heil'gem Grabe
So oft er, wie es mancher Vers bezeugt,
Begeist'rung eingesogen, wo im Zwielicht
Mit schlaffem Zügel durch den Pinienwald
Er ritt und sich verlor; da sah er oft —
Denn was sieht eines Dichters Auge nicht? —
Des Ritters Geist, der Höllenhunde Jagd,
Die Beute, die Zerfleischung und die Festlust
In Graun verwandelt. Dieses Thema liebt' er,
Doch And're traf die Reihe. Mancher Thurm,
Zertrümmert von den Felsen weggerissen,
Einst eines Heldenalters Stolz und Hort,
Erschien und schwand, und manch ein Stier gejocht
Und ungejocht, indeß sein Geist hinaus

In ihren te Tage ſchweifte. Alles Freude,
Vergangenheit vergeſſen, weltenlos
Die Gegenwart und Zukunft!

Und nun ruht er.
Und Preis und Tadel fällt ihm gleich in's Ohr,
Taub im Tode. Byron, ja du biſt
Dahingegangen, wie ein Stern am Himmel
Herabſchießt und verſinkt, in ſeinem Sturze
Verblendend und verwirrend. Doch kein Herz
War groß und edel — edel in dem Hohn
Der kleinen niedern Dinge; nichts in ihm
Gemein und knechtiſch. Wenn die Einbildung
Gutt'ner Unbill dich verfolgt' und drang
Zu thun, was lange ward von dir bereut,
Wer weiß nicht — Keiner ſo wie ich — wie gern
Auf leichtem Grund kein dankbar Herz gebaut?
Im Leben glücklich nicht, biſt du's im Tode!
Du hatt's erreicht, biſt in dem Land geſtorben,

Wo einſt entzündet ward kein junger Geiſt,
In Hellas, und in wie glorreicher Sache! —
Ach, Keiner des Gefolges um dich her
Gedachte damals, daß ſobald ſie ſäßen
In Trauer bei dir und ein Volk in Trauer
Um dich ſein Freudenfeſt in Leichenjammer
Verwandelte, und des Geſchützes Donner
Am Morgen, der beſchien, was Irdiſches
Von dir geblieben, über See und Land
Ausſprach' die Zahl der Jahre deiner Freuden
Und Leiden!

Ja, du biſt dahingegangen!
Laßt ruhen ihn und greifet ihn nicht an
Im Grabe! denn wer von uns Allen, wer
Verſucht wie er ſchon in den erſten Jahren,
Als er, ein unverdorb'ner Hochlandsknabe
Umherzog, wer, wie er, ein Feuergeiſt,

Dem ihren Zauberbecher an die Lippen
Die Luſt gedrückt, als Flaum ſein Kinn noch deckte.
Wer von uns Allen mag von ſich wol ſagen,
Er hätte nicht ſo viel geirrt? — und mehr?

W. Müller.

Die Roſe.

Von **Southey.**

Nicht doch, Editha, ſchone mir die Roſe.
Sie lebt vielleicht und fühlt der Sonne Strahl,
Und trinkt erfriſcht den Thau der Nacht. — Zerreiße
Mit zarter Hand nicht ihres Lebens Fäden,
Zerſtöre nicht ihr das Gefühl des Seins. —
Ungläubig lächelſt du. — Laß dich erbitten,
Und ich erzähle von vergang'ner Zeit,
(In alten Sagen bin ich wohl bewandert)
Wenn du ſie leben läßt. Es gab einſt Tage,
Eh' dieſe friſcheſte von allen Blumen

Der Erde Lauben deckte. — Du hörtest nicht,
Wie durch ein Wunder erst die duft'gen Blätter
Erröthend sich dem Sonnenstrahl entfaltet.

Es wohnt' zu Bethlehem ein jüdisch Mägdlein.
Zillah ward sie genannt, sie war so schön,
Daß ganz Judäa ihres Lobes voll.
Wer ihrer Augen dunkeln Glanz gesehn,
Der ihre Seele zeigt', — und welche Seele
Strahlt in dem milden Feuer! — dem ward weh:
Nicht in der Einsamkeit, noch in der Menge
Entging er der Erinn'rung, noch vermied er,
Daß überall ihr Bildniß nicht ihm folge,
Die Blicke fesselnd und das Herz erfüllend.
Doch weh ward ihm, sie kannte keine Liebe,
Als nur des frommen Eifers tiefe Glut;
Denn alle Neigung ihres Geistes einte
Sie in der Liebe nur zu ihrem Schöpfer.
Die Männer ihres Stammes seufzten stets

Vergebens nach ihr; doch verehrten ſie
Die ſtarre Tugend, ihrer Hoffnung Ziel.
Nur Einer war kalt, eitel, ſchlecht, verkehrt,
Der ſie erblickt, begehrt, und dann verzweifelnd
Sie haßte. Starr auf ihrer Wange haftet
Sein ſinnlich Auge, bis des Zorns Erröthen
Ihr neue Schönheit gab, er wilder glühte. —
Sie ſcheute ſich vor ihm, ſein Blick war frech,
Und ſeine Züge trugen das Gepräge
Selbſtſücht'ger Wildheit; noch mehr fürchtet ſie
Den bittern Groll verletzter Eitelkeit,
Der ſeinen Mienen ſchwaches, falſches Lächeln
Mit wildem Feuer übergoß. — Sie fürchtet'
Ihn nicht umſonſt, denn Hamuel ſchwur Rache
Und legte Fallen ihrem keuſchen Auf. —
Geſchickt verbreitete er böſe Kunde,
Die ſchnell ſich weiter pflanzt' und Glauben fand,
Wie Jillah's Blick im Tempel himmelwärts
Gerichtet, nur entzückten Eifers ſtrahle,

Daß das er Manchen gebe, der ihn auch
Von unserem Gefühl beseelt erschaut:
Wie es ein leichtes Werk sei, vor der Menge
Am hellen Tag die Heiligen zu spielen,
Allein das alle Augen Nachts sich schließen: —
Ja, daß die Lieben schlecht und strafbar sei. —
Wie schamt sich der Mensch, daß er so leicht
Der bösen Lüge willig Glauben leiht,
Die einer Andern guten Ruf vernichtet.
Die böse Kunde wurde kaum gehört,
Auch wiederholt und Glauben ihr geschenkt:
Denn Hamuel erfand durch schnöden Kunstgriff
Den schweren Schein der Schuld, daß zu dem Leide
Der tiefen Schmach die Jungfrau ward verdammt.
Jenseits der Mauern war ein wüstes Feld,
Ein schwer verhaßter Platz! — dort baute man
Den Scheiterhaufen, thürmte ringe den Brennstoff.
Der die gekränkte Jungfrau töten sollte:
Verlassen schien von Gott und Menschen sie.

Versammelt sahen die Bethlehemiten
Dem Schauspiel zu, und als sie Jaleb nun
Gefesselt schauten, an dem Pfahl, wie sie
In stiller Frömmigkeit den sanften Blick
Zum Himmel hob, begannen sie zu zweifeln
An ihrer Schuld. — Von anderen Gedanken
Erfüllt, stand Hamuel bei dem Pfahl, ihn hatte
Die weite Luft dahin getrieben: doch regten
Gefühle, ungewohnt, sich jetzt in ihm,
Die ersten Qualen der erwachten Sünde.
Der Hölle Boten kündigten sich an.
Das Auge Jaleb's, als sie umher schaute,
Fiel auf den Mörder plötzlich und verweilte
Dort einen Augenblick; es drang der Blick
In seine Seele wie ein Beil, und ließ
Drin tiefe Wunden, unheilbar, zurück.
Gewissen! Gott in uns! nicht in der Stunde
Des Todes ahndest den Verbrecher du.
Nicht in der letzten Stunde noch der Schmach

Flieht du den Frommen. — Seht, die Fackel dort,
Sie nähern sich dem Pfahl — o haltet ein,
Gestickt die Flamme — weh! sie steigen auf,
Erreichen die Unschuldige. — O Gott,
Beschütze die Gequälte — weh, die Glut
Verbreitet sich, sie wirbelt auf und wüthet. — —
— Gott sendet seinen Hauch — vor seinem Wehen
Beugt sich die Brunst — und alle ihre Flammen,
In einem langen Blitze sich vereinend,
Ergreifen und vernichten Hammel,
Ihn ganz allein — hört ihr das Angstgeschrei
Der Menge — doch mehr Wunder noch — der Pfahl
Entsprößt — und breitet seine Zweige rings
Als eine Laube um die fromme Maid
Und Rosen blühen rings — zum ersten Mal
Geblickt, seitdem das Paradies verloren —
Und füllen rings die Luft mit Edens Düften.

C. L. B. Wolff.

Die Spinnerin.

Von R. Burns.

Es war 'ne Maid, man nannt' sie Meg,
Sie ging zu spinnen über Feld.
Es war ein Bursch, der folgt' ihr nach,
Man nannt' ihn Duncan durch die Welt.
Das Feld war lang und Meg war bang
Und Duncan nimmer sie gewann:
Sie wies ihm still auf Rad und Spill'
Und droht', sie thu' ein Leid ihm an.

Und an dem Rand des Feldes stand
Das grüne Gras recht frühlinglich,
Und auf dem Gras das Paar jetzt saß
Und hielt das Zimmrat zwischen sich.
Und Duncan schwer nun seufzen thät,
Sie sei noch morgen eine Braut,
Da sagt das Mädchen sie bereit
Und warf es tief ins grüne Kraut.

„Wir bauen Haus — ein klein, klein Haus,
Und hat kein König, Königin,
So froh und fröhlich halten wir's,
Wenn ich am Mädchen mit ein bin."
Wer Manchen trinkt und taumelt nicht;
Wer Manchen balgt und hält sich recht;
Wer Manchen küßt 'ne hübsche Maid
Und ist willkommen nachher noch.

Fr. Reuter.

Tippo Saib's letzter Tag.

Von Barry Cornwall.

Ein Sultan noch des halben Orients
Erhob er sich; — die Wachen fuhren auf,
Aus seinem Fiebertraume jeder Krieger
Voll Furcht und voll Eroberung; — weithin
Durch Schloß und Schloßhof klagte die Trompete,
Und Tausende, Soldat und Sclav' und Führer,
Gehorsam ihrer Trauermelodie,
Kamen heran. — Er unterdessen schritt

Durch seine Bogen, und, den dunklen Arm
Aus durch die Halle streckend, scharfen Blicks
Auf die bewehrte Menge blitzt' er Schweigen
Und stumme Ehrfurcht; Wort der Rache floß
Von seiner Zunge, Ruhm und Gold dem Tapfern.
Doch dem Verräther Tod und Schmach verhieß er. →
So stand er dort ein Asiatenfürst,
Von seiner braunen Ritterschaft umhalbkreist;
Von Ansehn wie ein indisch Götzenbild,
Oder wie Satan, der die Cherubim
Antreten heißt im Pandämonium,
Und zu den Waffen ruft die ganze Hölle.
In lichten Tag ausbarst die Sonne nun:
Da sah man viel Geschäftigkeit, und Töne
Des Krieges brausten dicht heran: zuerst
Des Rosses Wiehern: dann die Trommel, rollend
In Zwischenräumen: dann des Hornes Schrei
Und rauh Befehlwort: dann im Tact sich nähernd,
Des Kriegers stiller, fester, gleicher Schritt:

Geklirr von Schwertern; Aufgepoch; das Rad,
Das mit Geraſſel das Geſchütz einherträgt. —
Wie grimm den Tag zog aus der kühne König!
Wie tapfer fecht er! — Einen Sclaven gleich,
Gab er ſich Preis, und machte Muth den Seinen: —
Die Kugeln ſchlugen tief in ſeine Bruſt,
Doch er hielt aus, und das war edel, das
War königlich! — Mit ſeinem Leben kauft' er
Sich einen Namen heut' und Feindes Achtung! —
Am Abend ward er ſchwach, ſehr ſchwach: — zurück
Trug ihn ſein Volk: ſie weinten laut: er war
Ihr alter Feldherr: und wie auch ſein Leben,
Grobern hatt' er ſie geliebt: — ſie legten
Auf ſeinen Thron ihn: alſo war ſein Wunſch: —
Da ſaß er nun, ein dunkel Marmorbild:
Sein Auge gläſern, krampfig aufgeriſſen,
Der Lippe Zucken, doch entſchloſſen ſchien er,
Zu ſterben als ein König nur! — Ein Feind
Will ihm der Stirne Diadem entreißen:

Doch er ſchaut um, ſieht auf — ein Zornerröthen
Farbt ſeine Wange — ſieht dann! — Nackt ſein
Schwert! —
Er ſchwingt es hoch, er führt den letzten Streich: —
Dann ſieht er wehrlos! — Ha — ein Blitz! und dann
Die Todeskugel! Grade durchs Gehirn
Des Stelzen fährt ſie: ach, und Alles, was
Von dem gewalt'gen Herrſcher übrig bleibt,
Der weit und breit des Ganges Bett erſchüttert,
Und bis nach Perſien hin die Wüſteneі
Mit ſeinem Donner aufgeſchreckt: — ein Name!

F. Freiligrath.

Roland's Thurm.

Von Miß **Landon**.

Himmel! der Liebe tiefe Treue! —

Wo gleich dem Roß, das vor dem Sporn sich bäumt
Der dunkelblaue Strom des Rheins dahin rauscht,
Ruht eine kleine Insel: größtentheils
Entspringen nur Cypressen dort dem Boden,
Die schweren Zweige über Steine senkend,
Die Gräber, lang vergessene, bezeichnen.
Einst stand ein Kloster hier; es finden sich

Noch Trümmer andrer Tage, Pfeiler, Mauern,
Verwittert und entfärbt, doch ſie bedeckt
Mit Epheukränzen, daß der Zahn der Zeit
Kaum ſichtbar wird: wie ähnlich ſind ſie doch
Dem überfalſchen Aeußern dieſer Welt;
Die Außenſeite zeigt ſich friſch und ſchön,
Doch Brand und Wurm und Fäulniß wirken drunter,
Bis endlich ganz zu Trümmern wird das Herz.
Dort zeichnet ſich ein Grab vor Allen aus,
Nur durch ein ganz natürlich Monument:
Es wuchſen tauſend dunkelblaue Veilchen
Ueber der Stätte — Veilchen lieb' ich ſehr,
Sie künden uns die Mähr von Frauenliebe:
Sie öffnen ſich dem erſten Frühlingshauch,
Aus Düften, Licht und Thau webt ſich ihr Daſein,
Und ſterben ſie, ſo enden ſie mit Seufzern,
Schön wie ihr Leben; — in des Juni Hitze
Verſenden keine Wehlgerüche ſie;
Die Blumen mögen bleiben, doch der Duft,

Der reiche Duft der Blätter iſt dahin;
Das Köſtlichſte verloren ſie, gleich Frauen,
Die ſich der wilden Glut der Leidenſchaft
Hingeben in verhängnißvoller Stunde; —
Die Reinheit iſt der Liebe Veilchenhauch. —

Am Ufer gegenüber ſteht ein Thurm
In Trümmern, mit dem Trauerkleid von Moos,
Das auf den eingeſtürzten Mauern hängt,
Die ihren Schatten auf die Fluten werfen:
Er überzieht die ſonnenhellen Wogen
Gleich jenem Dunkel, das ein traurig Schickſal
Wirft auf des Herzens junge Fröhlichkeit.

Ich ſah den Fluß an einem Sommerabend,
Die Sonne ging in Kerngefilden unter —
Sie glichen einer goldnen See; zur Linken
Sah man Weinberge: ihre Trauben glänzten,
Rubinen gleich — und jenſeits breitete

Sich eine weite Haide, dicht bedeckt
Mit Ginster, deſſen helle Blüten gleichen
Den Freuden dieſer Welt, ſchön in der Ferne,
Doch, wenn erreicht, nur von geringem Werth,
Und durch die feſten Dornen ringsum dringend.
So zeigte wilder noch und ſteiler ſich
Das Ufer an des Fluſſes and'rer Seite:
Gleich Kriegern hoben hohe Fichten ſich:
In ihrer Blüte ganzer Herrlichkeit
Wuchs dort die Roſe, angefä't
Vom Wind, vom Thau genährt und von der Sonne.
Am Wege ſtanden Kreuze, grau und alt,
Die armer Wand'rer Schickſal kündeten.
Zwergeichen füllten, Föhren rings die Schluchten.
Und auf den Höhen, die das Uebrige
Beherrſchen, ragen Burgen hoch empor,
Von Eulen jetzt und Spinnen nur bewohnt:
Doch keine ohne alte Wundersage
Aus jener Zeit, wo Liebe, Tod und Leben:

Als Frauenhandſchuh oder gold'ne Locke
Zum Banner dienten in der wilden Schlacht;
Von jenem Thurme auf der kleinen Inſel
Berichtet meine Sage. —

In ſeiner Halle Herbert ſaß; das Feuer
Des Heerdes flammt', als ſpottet' es des Sturms
In ſeiner Gluten Luſtigkeit; es ſtreckten
Ringsum die Rüden ſich: der alte Herr
Entledigte ſich ſeines Jagdgewandes,
Und horchte auf die Laute und den Sang
Der Jungfrau, die zu ſeinen Füßen ſaß —
In jener erſten Frühlingszeit des Lebens,
Wo Regenbogen Regenſchauer bringen,
Und wo das Herz in voller Kraft und Blüthe,
War Iſabelle; eine Reihe Perlen,
Weiß, wie die holde Stirne, die ſie ſchmückten,
Hielt ihre Locken ab vom Antlitz, doch
Sie wallten bis zu ihren Füßen nieder,

Ein zeit'ner Gruß: die Farbe wechſelte
Auf ihrer Wange, die ſo deutlich zeigt,
Was ſich im Herzen regt; die blauen Augen,
So dunkel wie der Sonnenhimmel, waren
Jedoch ſo fröhlich nicht; zu leidenſchaftlich
Erſchienen ſie, um reines Glück zu zeigen.
Es ſtrahlt' ihr Blick, und ihre Wange blühte;
Ihr Lied erweckte ihres Stammes Geiſt
Auf ihrer Stirn; des jungen Rolands Thaten
Beendigte ſie eben, wie ein Heer
Er ganz allein bekämpft' und überwand.
Da trat ein Pilger in die Halle — nie
Bat dort ein Fremder um den Schutz vergebens!
Man ſpendete das Mahl; der Rheinweinbecher
Ward froh geleert; dann ſammelten ſie wieder
Sich um den Heerd; die Jungfrau ſang von Neuem,
Und als das Lied geendet, rief ſie aus:
„Ich gäbe Welten d'rum, den Held zu ſehn,
Den tapfern Roland: er vereint in ſich,

Was Männer ehren, Frauen lieben müſſen."
„O Herrin, nimm die Rede nicht zurück,
Denn ich bin Roland" — und von ſeinem Antlitz
Riß er die Larve, warf das Kleid von ſich,
Vor Iſabelle knie't ein junger Ritter.

Sie liebten, mit Erwiederung der Liebe —
Was man Glück nennen kann, ich ſprach es aus,
Das junge Herz in ſeinen wilden Schlägen
Hat ſolchen Reichthum, und die Liebe bringt
Der Liebe Schätze an das Licht. — Einſt liebt' ich
Wie Jugend, Frauen, Genius lieben — jetzt
Iſt kalt und wüſt mein Herz, und hat gelernt,
Der falſchen Dinge Falſcheſtes zu tragen.
Ein lächelnd Antlitz — eine Larve nur,
Doch jeder Puls ſtürmt bei dem Angedenken
Vergang'ner Zeiten. Lieb' iſt wie ein Glas,
Das Alles nur in ſeiner Farbe zeigt
Und es verſchönt. — Am herrlichſten des Morgens,

Wenn hold ſein friſcher Hauch die Wange färbte,
Die uns entzückt: der heiße Mittag flieht
So ſchnell vorüber, wenn geliebte Augen
Mit uns die Blätter überfliegen, die
Des Dichters Liebesgruß enthalten: dann
Das Wandeln in der ſtillen Dämmerung.
Wenn der verſchlung'ne Arm des Herzens Schlagen
Kann fühlen: dann ruh'n Klänge in der Luft,
Die man noch nie vorher vernahm, ein Licht,
Das nimmer wieder unſ're Augen ſchauen;
Ein jeder Stern bringt ſüße Hoffnungskunde,
Und jede Sage, jedes Lied, die uns
Von Liebe reden, ſcheinen nur ein Echo
Des eig'nen Inneren. —

Die Zeit verfloß,
So wie ſie ſtets verfließt, wenn ihr die Liebe
Die bunten Flügel leih't — es hatte Frühling
Mit Sommer ſich vermählet, — als ein Roß

Vor Herbert's Pforte ſtand — und Iſabelle
Ihr Lebewohl in Thränen Roland ſagte
Und eine blaue Schärpe ihm geſchenkt. —
Fort zog er, die Vaſallen aufzubieten,
Denn Herbert's Thürmen droht Belagerung.
Und Roland ſchwur bei Iſabellens Hand,
Als Sieger nur um ſie ſich zu bewerben.
Der Herbſt lag auf den Feldern, als der Rhein
Mit Blut ſich färbte. — Herbert's Banner wallt,
Und tapfer halten ſeine Mannen ſich.
Doch wo weilt er, der ihm zur Rechten wollte
Im Felde kämpfen — Roland?

Iſabelle

Wacht Tag für Tag, wacht Nacht auf Nacht vergebens,
Bis hoffnungslos ſie bittre Thränen weinte,
An alte Sagen dachte, rief mit ihnen: —
Auf Mannes Treue baut ſich keine Hoffnung!
Sie ſtand allein auf ihrem hohen Thurm

Und ſah, als ſich der Abendſtern erhob,
Ein ſiegreich Banner rücken in die Burg.
Sie eilt hinab, die Kämpfer zu begrüßen,
Die Krieger waren in der Halle ſchon —
Doch was erblickt ſie dort? — weh, eine Bahre
Und auf der Bahre lag ihr theurer Vater,
An ſeiner Seite kniete Roland nieder,
Das Angeſicht verhüllend mit den Händen —
Doch Iſabelle kennt ſein Lockenhaupt,
Die ſtattliche Geſtalt, und warf in Trauer
Sich an ſein Herz — er aber wich zurück,
Als brächte ſie Verzweiflung, Krankheit, Tod.
„Ich war es, der den Vater dir erſchlug.“
Ohnmächtig ſank ſie auf den Leichnam hin.
Ach, es war nur zu wahr! — In Liebeshaſt
Stürzt Roland ſich ins dichteſte Gefecht;
Das Feld erreichend, als der Kampf begann,
Und ſeine Farben nicht erkennend, traf
Sein wildes Schwert den Vater Iſabellens.

Sie ſahen ſich noch ein Mal — Iſabelle
Erſchien, als wäre lange Zeit vergangen;
Sie war ſo bleich, ſo hager, ihre Thränen
Verwiſchten ihrer Augen reichen Glanz.
Sie hatte ihre Locken abgeſchnitten,
Und trug ein ſchwarzes, finſteres Gewand
Mit einem weißen Kreuz; es kündete
Ihr Loos; dem Himmel weiht' ſie ihre Jugend:
An dieſem Tage trat ſie in das Kloſter.
Wie Marmor, ſtarr und bleich und regungslos
Stand Roland dort — des Lebens einzig Zeichen
War nur der kalte Schweiß auf ſeiner Stirn. —
Endlich ergriff er die geliebte Schärpe,
Die Iſabelle einſt um ſeinen Nacken ſchlang,
Und gab ſie ihr — und bat ſie, hinter'm Gitter
Der Zelle jeden Abend ſie zu ſchwing .
Damit er wiſſe, daß ſie noch am Leben.
Dann ſchieden ſie, und kamen nimmermehr
Zuſammen. — Roland baute einen Thurm

Jenſeits des Rheins und wohnte dort und ſah
Die weiße Binde jeden Abend flattern,
Und hörte Iſabellens Abendhymnus
Im ſüßen Ton zu ihm herüber dringen. —
Doch eines Abends ſah er nicht die Schärpe.
Er wartete vergebens, bis zuletzt
Sich ſeine Hoffnung in Verzweiflung wandelt'.
Er ahnte, daß ihn Iſabelle möchte
Vergeſſen haben — es war Mitternacht,
Und mit ihr tönt des Kloſters dumpfe Glocke,
Für eine Abgeſchiedene geläutet. —
Da wußt' er, Iſabelle ſei geſtorben;
Am andern Tage ſenkt man ſie in's Grab. —
Der Mond beſchien, als er am Himmel aufging
Mit ſeinem bleichen Strahl, auf jener Stätte
Dort einen Trauernden — und jenes Grab
War Rolands Todesbett.

C. L. B. Wolff.

Sanct Trutbert.

Nach dem Engliſchen.

Sanct Trutbert ſtrebte himmelan
Und kam, ſo weit man kommen kann.
Saß in der Klauſ' in guter Ruh,
Doch ſcheel ſah der Verſucher zu.
Es hatte juſt am Firmament
Der Hund ſein hitzig Regiment:
Der Tag war heiß, der Abend ſchwül,
Den Heiligen ein Durſt beſiel.
Er ſtieg hinab zum Quell gemach,

Doch rückwärts ihm der Krug zerbrach.
Sanct Trutbert ſprach: iſt ſo auch gut,
Die Hand dieſelben Dienſte thut.
Die Nacht blieb warm, der Durſt nahm zu,
Sanct Trutberten ſich Schlaf und Ruh.
Neunmal ſtieg er zum Quell hinab,
Der Starkung für die Rückkehr gab:
War er aufs Lager hingeſtreckt,
Die trockne Zung' ihn bald erweckt.
Und als der kühle Morgen ſchien,
Da war des Heil'gen Muth dahin.
Da kam das Fräulein Teuta her
Mit einem Krug und bat ihn ſehr:
Der Krug, den ich am Wege fand,
Wird euch zur rechten Zeit geſandt!
Sanct Trutbert ſprach: was Eva gab,
Den Adam bracht' es in das Grab.
Und müßig ſtand der Krug am Tag,
Doch wieder ſchwül die Nacht anbrach.

Sanct Trutbert ſprach zum Krug gekehrt:
Der Durſt mir Nachts die Andacht ſtört!
Er ſchöpft noch zwier mit hohler Fauſt.
Doch in der Fern' ein Wetter brauſt.
Er ſpricht: Noth kennet kein Gebet,
Ich brauch' den Krug, das Wetter droht!
Er füllt den Krug mit kühlem Quell,
Er trägt ihn ſicher in die Zell';
Doch kaum ſtellt er ihn an die Wand,
So taumelt er herab in Sand.
Der Klauſner merkt, der Fuß ſei lahm,
Und alſobald zu Hülfe kam.
Von Neuem füllt er ſeinen Krug,
Von Neuem in die Zell' ihn trug:
Mit einem Scherben ſtützt er ihn
Und legt ſich zuverſichtlich hin.
Doch Stützen hier nicht helfen wollt',
Das Waſſer floß, das Krüglein rollt'.
Neunmal der Klauſner ſich bemüht

Und keine Frucht der Mühe ſieht:
Vergaß Gebet, vergaß Kaſtei'n,
Fiel immer ihm das Krüglein ein;
Zuletzt zerriß er's Scapulir
Und band den Krug an ſeine Thür.
Doch neckiſch ihm der Krug entſprang
Und rollte jach die Zell' entlang.
Da brach dem Klauſner die Geduld,
Er fühlte das Gewicht der Schuld,
Er wirft das Krüglein auf das Feld,
In tauſend Stücke es zerſchellt:
Verfluchter Krug! zum Teufel fahr'!
So bin ich aller Sorgen bar!
Sanct Trutbert ſtrebte himmelan,
Er fing von vorn' die Büßung an.

Fr. Rd.

Der Pilger.

Von **Walter Scott.**

„Barmherzigkeit! Macht auf das Thor!
Der Wind aus Norden brüllt!
Weithin von Flocken glänzt das Meer,
Bahnlos iſt das Gefild!

Kein Frevler in des Königs Jagt
Naht hauslos eurem Dach,
Obgleich ſelbſt der in ſolcher Nacht
Wohl Mitleid fordern mag!

Ein Pilger bin ich, matt und alt,
Der Gott um Gnade fleht.
Um der Jungfrau willen, öffnet bald!
So lohnt's euch mein Gebet!

Der Hirsch, vom trocknen Laub umhüllt,
Schmiegt sich der Hindin an;
Ein alter Mann, vom Sturm umbrüllt,
Kein Obdach finden kann!

Ihr hört des Ettrichs Brausen doch:
Mit Eile wird er gehn!
Muß heute übern Ettrick noch,
Erhört ihr nicht mein Flehn!

Verschließen bleibt das Ohr von Erz,
Verschließen dicht und fest:
Verschließener ist der Mannes Herz,
Der hier mich winseln läßt.

Lebt wohl, lebt wohl denn! gebe Gott,
Wenn alt und ſchwach ihr ſeid,
Daß ihr nicht auch in ſolcher Noth
Umſonſt nach Hülfe ſchreit!“

Der Förſter lag im warmen Flaum
Und hörte kalt ſein Flehn;
Oft ſoll's ihm tönen noch im Traum
Durch des Decembers Wehn!

Denn ſieh! — als blaß das Morgenroth
Durch feuchte Nebel ſah,
Da lag der Pilger, ſtarr und todt,
Im Erlenbuſche da!

F. Freiligrath.

Belſazzar's Geſicht.

Von Byron.

Der König thront: es ſitzen
Die Großen rings im Saal:
Viel tauſend Lampen blitzen
Beim feſtlich hohen Mahl.
Viel tauſend Becher klirren,
Sie ſündig zu entweihn;
Es ſchäumt in den Gefäßen
Jehova's — Heidenwein!

Da regte ſich zur Stunde
Urplötzlich eine Hand,
Und auf dem Mauergrunde
Schrieb ſie gleich wie auf Sand:
Vom Arm ſchien ganz ſich trennend
Die Hand, die ſich erhub,
Die längs der Lettern rennend
Fremdartige Züge grub.

Dem König wurde bange,
Da rings die Luft verſchwebt,
Blutlos ward ſeine Wange
Und ſeine Stimme bebt:
„Schickt aus nach weiſen Leuten,
Den Kundigſten der Welt,
Daß ſie das Zeichen deuten,
Das unſer Mahl vergällt!“

Geſchickt ſind die Chaldäer,
Doch ſie errathen's nicht,
Verhüllt blieb jedem Späher
Das ſchreckliche Geſicht.
Selbſt Babels kluge Greiſe
Entbehrten hier des Lichts,
Die immer ſonſt ſo weiſe,
Sie ſahn und wußten Nichts.

Nur ein gefang'ner Knabe
Aus einem fernen Land
Beſaß die Wundergabe,
Daß er die Schrift verſtand.
Die Lampen brannten helle,
Er hat die Schrift erklärt,
Und was er las zur Stelle
Der Morgen hat's bewährt.

Belſazzar's Grab iſt offen,
Sein Königreich vergeht;
Und jäh vom Blitz getroffen
War er als Staub verweht
Sein Purpur ward zum Flore,
Sein Thron zum Leichenſtein,
Der Meder nahm die Thore,
Den Thron der Perſer ein.

A. Böttger.

Inhalts-Verzeichniß.

Lieder und Gedichte.

I.

Gott und Natur.

	Seite
Allgemeines Gebet. (Pope.)	3
Des Negers Gebet. (Nach Thelwall.)	7
Liebst du mich? (Montgomery.)	10
Der Engel Ruf. (Felicia Hemans.)	11
Das Gebet. (Montgomery.)	14
Wenn in der Welt — (Byron.)	16
An den Unwandelbaren. (M. P. James.)	18
Elegie auf einen Dorfkirchhof. (Nach Gray.)	21
Harfe und Dichter. (Nach Th. Powell.)	31

	Seite
Das Eine in der Natur. (H. Wotton.)	33
Die Blume des Himmels. (Miß Bowles.)	35
Auf die Einsamkeit. (Pope.)	37
Verwandte Herzen. (Fel. Hemans.)	39
An die Nacht. (Shelley.)	42
Die Stimmen der Natur. (J. Edmeston.)	44
In einem Concertsaal. (S. T. Coleridge.)	46
Der letzte Mensch. (Th. Campbell.)	49
Persisches Recept. (Miß Landon.)	54
Warnung. (H. W. Longfellow.)	55
Der Leuchtthurm. (M. P. James.)	57
O es gibt Geister. (Shelley.)	59
Feldblumen. (Campbell.)	62
Waldlied. (Shakspeare.)	65
An den Kuckuck. (W. Wordsworth.)	67
Des Sommers letzte Rose. (Th. Moore.)	70
Das Meer. (B. Barton.)	72
Zeitliches und Ewiges. (H. Thomson.)	74
Die Meeresgrotte. (Th. Doubleday.)	75
An das Meer. (Byron.)	77
Ein Abend im Orient. (R. Southey.)	81
Auf dem Meere. (Th. Moore.)	82
Die einsame Schnitterin. (W. Wordsworth.)	84
Des Winters West. (R. Bruns.)	87
Stürm', du Nordwind. (Shakspeare.)	89
Kalt entfloh der Winterwind. (R. Bruns.)	91
Frühling und Winter. (Shakspeare.)	93
Was da frei, das ist mein Traum. (Fel. Hemans.)	96
Ode an den Westwind. (Shelley.)	98
Der Wald im Winter. (H. W. Longfellow.)	104
Grablied zur See. (Fel. Hemans.)	107

II.

Lebens Luſt und Leid.

	Seite
Philoſophie der Liebe. (Shelley.)	111
Liebe. (S. T. Coleridge.)	113
Das vollkommene Weib. (W. Wordsworth.)	120
Schön-Jenny. (A. Burns.)	123
Trinklied. (Byron.)	125
Narrenlied. (Shakespeare.)	128
Gentilſabet. (Th. Moore.)	130
Liebesgedanken. (M. Milnes.)	132
Liebeserinnerungen. (S. T. Coleridge.)	134
Als ſie zur Guitarre ſang. (Shelley.)	137
An Myra. (J. Thomſon.)	139
Lied. (Shakespeare.)	141
Das Herz. (A. Burns.)	143
Lied. (Th. Moore.)	145
Das Weib. (B. Cornwall.)	147
Mein Weib iſt ein herzig Herzchen. (A. Burns.)	149
Roth und weiß. (Shakespeare.)	151
Gut' Nacht. (Th. Moore.)	152
Erwartung. (A. Burns.)	154
Mein Herz und mein Saitenſpiel. (Th. Moore.)	156
Anna. (A. Burns.)	158
Bei Genſanzens Gejang. (Shelley.)	159
Montrelliet. (Nach Chatterton.)	162

	Seite
Zinklar. (R. Burns.)	163
Streben zur Ruhe. (Byron.)	167
Lied. (Th. Moore.)	169
Ein süßes Lächeln noch. (Th. Moore.)	171
Willst kommen zur Laube. (Th. Moore.)	173
An Inez. (Byron.)	175
Ferne des Geliebten. (R. Burns.)	178
Elegie. (Graeme.)	180
Vergänglich und eitel. (R. Burns.)	182
Streben. (Byron.)	185
Entfernt sein. (Th. Campbell.)	187
Schmerz des Scheidens.	189
Abschied. (R. Burns.)	191
Lebwohl. (Byron.)	193
Licht sei der Ort deiner Seele. (Byron.)	195
Lenette. (Shakespeare.)	197
Ehe. (Th. Moore.)	201
Harems-Lieder. (Th. Moore.)	203
Ein süß Geheimniß. (Byron.)	212
Lied. (R. Burns.)	215
Eine Klage. (Shelley.)	216
Des Mädchens Nachruf. (Th. Moore.)	218
Als wir einst schieden. (Byron.)	221
Liebesklage. (Chatterton.)	224
Streben für Ruhe. (Byron.)	229
Mein Herz ist schwer. (R. Burns.)	232
Anruf an das Unglück. (Shelley.)	234
Lebe wohl! (Byron.)	236
Lied. (Shakespeare.)	240
Tetragrians. (R. Burns.)	242
Byron's letzte Zeilen.	244
Menschliche Schwachheit. (Cowper.)	247

Seite
Streben. (Gräfin Blessington.) . . . 249
Des wandernden Juden Gesang. (W. Wordsworth.) 251
Heimweh. (Coleridge.) 253
Einsamkeit. (Kirke White.) 255
Abschied von England. (Byron.) . . . 257
Weit entfernt. (Fel. Hemans.) 263
Das Begegnen der Schiffe. (Fel. Hemans.) 265
Süß tönt die Harfe. (Th. Moore.) . . . 268
Himmelsbote. (R. Burns.) 270
Freundschaft. (Johnson.) 272
Todtengräberlied. (Shakespeare.) . . . 274

Lyrisch-epische Dichtungen.

Edward. (Schottisch.) 279
Gutmann und Gutweib. (Altschottisch.) . . 283
Der Troubadour. (W. Scott.) 287
Der wandernde Knabe. (Kirke White.) . 290
Die einsame Reise. 292
Das allgemeine Loos. (Montgomery.) . 294
Lied in Griechenland. (Byron.) 297
Lord Arnalt's Kind. (J. Wilson.) . . . 303
Das Grab in der Wüste. (Fel. Hemans.) . 313
Das Begräbniß des Sir John Moore. (R. Wolfe.) 317
Wir sind Sieben. (Wordsworth.) . . . 320
Klagegesang. (Irisch.) 323
Das bessere Land. (Fel. Hemans.) . . . 328

	Seite
Lord Byron. (Rogers.)	331
Die Rose. (Southey.)	337
Die Spinnerin. (R. Burns.)	343
Tippo Saib's letzter Tag. (B. Cornwall.)	345
Roland's Thurm. (Miß Landon.)	349
Sanct Trutbert.	361
Der Pilger. (W. Scott.)	365
Belsazzar's Gesicht. (Byron.)	368

Lieb' und Leben.

Dichtergrüße an Deutschlands Frauen.

Gewählt und herausgegeben

von

Adolf Böttger.

Mit vier Illustrationen

gezeichnet von Professor Theer in Weimar und in Holzschnitt ausgeführt von J. G. Flegel in Leipzig.

Leipzig.
Friedrich Voigt's Buchhandlung.
1857.

Lieder und Gedichte.

I.

Gott und Natur.

Als Widmung.

Gern wahrt Erinn'rung sich ein Zeichen
An theure, süßgenoßne Zeit,
Daß liebe Stunden nicht erbleichen
Im Nebel der Vergangenheit.

Ein grüner Zweig, ein Stein der Quelle,
Ein Stammblatt, Zeichnung, Loch' und Band
Ruft neu empor den Tag, die Stelle,
Wo man entzückt es nahm und fand.

So mag auch durch den Gang der Zeiten
Dies Liederalbum, Euch geweiht,
Als jahrestreuer Freund begleiten
In sel'ger Abgeschiedenheit.

Inhalt.

Seite

Johann August Apel.

Tön' in die Nacht, o Laute . . . 101

Tritt heraus in's stille Dunkel 104

Laß meiner Liebe Sorgen 102

Theodor Apel.

Blüh'n die Rosen lieblich scheinend . . . 100

Es blitzt ein Stern in dunkler Nacht . . . 124

Louis von Arentschildt.

Wie oft, erhellt vom lichten Sonnenscheine . . 89

Ernst Moritz Arndt.

Singen die Vöglein im grünen Wald . . . 91

Vöglein, Vöglein in den Lüften 89

L. Achim von Arnim.

Wir ist zu licht zum Schlafen 101

Rosa Maria Assing, geb. Varnhagen.

Es wogt das gold'ne Saatenfeld 105

Julius Bamme.

Lieblich lachet dich der junge Morgen . . . 83

Seite

Otto Banck.

Süßes Leiden, — meinem Herzen 175

Carl Bax.

Und wenn nur erst wieder wird Abend sein . . 56

Eduard Bauernfeld.

Die Mutter singt den Knaben 75

Ludwig Bechstein.

Es blüht' eine Rose einsam 88

Friedrich Beck.

Wie fahren du zur Wellenbahn 86

Karl Beck.

Die Lichter brannten. Es blühten die schlanken . 171

Roderich Benedix.

'S ist heller Frühlingssonnenschein . . . 73

Michel Berend.

O, wenn dir Gott ein Lied geschenkt . . . 187

Schon eine frühe Lerche schwang 35

Friedrich Bodenstedt.

Du prächtig Kind, du frisches, junges Leben! . 72

Im Garten klagt die Nachtigall 85

Seit deiner Augen Himmelsglanz 192

Adolf Böttger.

Gern wahrt Erinn'rung sich ein Zeichen (Widmung).

Als noch der holde Frühling war 220

Der Lenz erwacht — es schimmern grau . . . 11

Die Blätter dieses Buches sind noch wie Schnee so rein 284

So rinnet leise klingend 24

Freudigen Muthes durchwallen die Gatten des Erde Gebiete 81

Seite

Adolf Böttger.

Ob auch der Herbst sich genaht, er bringt ja die herrlichsten Früchte 115

Schillernd im Silber des Haar's umkränzt von dem Epheu des Alters 209

Was dich erfreut, was dich bewegt 103

Wie Mondesglanz die Nacht durchbricht 96

Wunderbar lächelt der Mai der glücklich sich fühlenden Liebe 1

Ludwig Bowitsch.

Zwei welke Rosen lagen 256

A. E. Brachvogel.

Auf allerleyter Firne 202

Octavie Brandt.

Du bist um mich! Ein geisterhaftes Mahnen . . . 191

A. Brook.

Kindesauge ist der Spiegel 66

Adolf Bube.

Es hat die Nacht den Tannenbaum 215

Mein Lieblingsbaum stand noch voll grüner Blätter 164

Wie die kleinen Röckchen 221

Wilhelm Buchholz.

Lachend war mein Leben 182

Julie Burow.

Gegründet neu ist auf der neuen Erde 211

Cajetan Cerri.

Und wanke nicht, wenn sie für all' dein Leiden . 235

Adalbert von Chamisso.

Mit der Myrthe geschmückt, mit dem Brautgeschmeid' 185

Seite

Peter Cornelius.

Könnt' ich die schönsten Sträuße winden . . 107

Felix Dahn.

Wenn eines Menschen Seele du gewännen . . 121

G. F. Daumer.

Ich schaute deiner Jugend Rosenflor . . 226

Ludwig Deinhardstein.

Die Zeit entflieht, die Tage spinnen . . 271

Franz Dingelstedt.

Als des Jahres Abendsterne . . 92

Sie stand in ihren Träumen . . 93

Sieh ihn auf den Wolken ziehen . . 162

Karl Doerler Manfred.

Jungst im Herbste ging einmal . . 118

Lebrecht Dreves.

Hoch über'm Walde ziehen die Wetter . . 168

Willkommen, o willkommen . . 216

Annette, Freiin von Droste-Hülshoff.

Ein Krämer hatte eine Frau . . 176

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt . . 229

K. J. Ebert.

Wenn ich den kleinen Keim betrachte . . 63

Emil Ebel.

Die Mutter weint. — Auf ihrem Knie . . 61

Julius, Freiherr von Eichendorff.

Läuten kaum die Maienglocken . . 29

Mir träumt, ich ruhte wieder . . 214

A. V. N. Enberg (Pseudonym).

Leis, wie du pflegst bei Kranken einzutreten . . 227

Seite

A. V. A. Enberg (Pseudonym).

O hüte dich, es freveint zu zerstören . . . 118

Vor großem Schicksal zittre nicht! — es zeugte . 189

Bernhard Endrulat.

Gieb mir dein Bild! Ich will es heilig halten . 114

Laß dir ein Zeichen sein den Baum . . . 283

Alexander Erbach.

Wog' dieses Mäuschen springen 130

Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha.

Schlaf, o Schlaf, mein Kindelein . . . 57

Ernst von Feuchtersleben.

Zwischen Schmerz und Freuden . . . 137

Ernst Fischer.

O Heimathglocken, unverloren 195

J. G. Fischer.

Nun ist des Frühlings Lust vorbei 194

Ludwig August Frankl.

Du ließest, Herr! mich schön und blühend werden . 196

Ferdinand Freiligrath.

Ein Engel stand an einer Wiege 63

Livius Fürst.

Die See geht hohl an England's Strand . 280

Gruß Gott! du hehres Sonnenlicht . . 87

Carl Gärtner.

Der Frühling klopft mit frischem Strauß . 22

Franz, Freiherr von Gaudy.

Du saßest mir schräg über 124

Seite

Emanuel Geibel.

Ach, noch einmal diese Töne 259
Das ist die rechte Ehe 39
Ich sah den Wald sich färben 153
Sie reden ihr zu: „Er liebt dich nicht" 181

Amara George.

Ihr gratuliert 196

Karl Gerok.

Die Kindlein sitzen im Zimmer 247

Johann Wolfgang von Goethe.

Ein Veilchen auf der Wiese stand 21
Füllest wieder Busch und Thal 94
Ueber allen Gipfeln ist Ruh' 99

Rudolph Gottschall.

Das ist ein Frühlingstag 39
Du fragst mich unter heißen Küssen 148
Ich hab' ein treues Herz gefunden 121

Julius Grosse.

So wilt im Sturm die Lebensreise 202

Klaus Groth.

Verlaß mich nicht, wenn einst mein Geist ermattet 169

Anastasius Grün (Alexander, Graf von Auersperg).

Es ziehn drei Gesellen ins Weite hinaus 115
Ich hab' eine alte Muhme 259
Mädchen, sahst du jüngst mich weinen 149

Otto Friedrich Gruppe.

Gieb mir die Hand, den Berg zu steigen 147

Friedrich Gull.

Kommt ins Haus ein schmucker Freier 184

Seite

Friedrich Halm (Joſ. Freiherr von Münch Bellinghauſen)

Habt ihr von meinen Gäſten ſchon vernommen . . . 250
Wer öffnet leiſe Thür und Thor? 261

Julius Hammer.

Die ernſte weiße Roſ' an deiner Bruſt 114
Sie ſchläft. Kein Licht iſt mehr im Haus . . . 158
Siehſt du den Schlaf auf einem Angeſichte . . 280
Vertraue dich dem Licht der Sterne 242

Moritz Hartmann.

Ein Regentropfen ſprach 101
Und kommſt du nicht am Tage 6
Was pochet an mein Fenſter? 20

Wilhelm Hauff.

Ich weiß wo einen Brunnen 198

Friedrich Hebbel.

Doch zu nie erſchöpftem Segen 111
Frau Anne, Frau Anne, das Kind iſt erwacht . . 70
Schweigend ſinkt die Nacht hernieder . . . 110
Sie hat ein Kind geboren 47
Wenn ich, o Kindlein, vor dir ſtehe 78

Heinrich Heine.

Am fernen Horizonte 214
Das gelbe Laub erzittert 172
Du biſt wie eine Blume 84
Herz, mein Herz, ſei nicht beklommen 121
Welke Veilchen, ſtaub'ge Locken 199

Wilhelm Hertz.

Harr' aus, mein Herz, wenn auch der Gram . . . 170
Sie ſagen mir, ich ſoll dich meiden 201

Seite

Georg Herwegh.
Tief, tief im Meere sprach einst eine Welle . . . 234

Otto Heubner.
Schlafe, Herz, in meinem Arm! 71

Paul Heyse.
Falter, gaukle dich fein 208
Nach fernen Zonen hat der Mann zu schweifen . 79

Edmund Hoefer.
Ein Thurm hat gestanden in tosender See . . 7

Conrad Hofmann.
Der Frühling kam so hell und licht . . . 65
Weit im Sonntagsfelden draußen 278

Friedrich Hofmann.
Der Sturm war blutig, fürchterlich die Schlacht . 275

Karl von Holtei.
Ach wenn die Blumen singen könnten . . . 27
Mein Aennchen, nun schlafe hübsch ein . . . 38

Ludwig Hölty.
Wer wollte sich mit Grillen plagen 120

Moritz Horn.
Sieh dort am blüh'nden Weißdornzaune . . 272

Marie Ihering.
Heil'ge Andacht! tiefes Schweigen! — . . . 13

Elise Irmer.
Zum hohen Himmel klingen Siegeslieder . . 155

Paul Kadner.
Leise schwellen dunkle Wellen 98

Alexander Kaufmann.
Die Erde prangt als Frühlingsbraut . . . 16

Seite

Justinus Kerner.
Thränen weint die arme Rebe, und der Lenz doch brach heran . . . 9

Theobald Kerner.
Das letzte Blatt entfällt dem Baum . . . 223

Gottfried Kinkel.
Es ist so still geworden . . . 287

Hermann Kletke.
Schon gleitet sacht ein warmer Strahl . . . 12

Theodor Körner.
Worte der Liebe, ihr flüstert so süß . . . 139

Nicolaus Lenau (Baron Niemsch von Strehlenau).
Die Jugend folgt, ein Rosenblatt den Winden . . . 127
Ein schlafend Kind, o still! in diesen Zügen . . . 59
Nun ist es Herbst, die Blätter fallen . . . 159
Trübe wird's, die Wolken jagen . . . 270

Cäsar von Lengerke.
Nun erst, o Herr, erkenn' ich dich! . . . 18

Hermann Lingg.
Es fallen von den Bäumen . . . 163
Sobald das Kind im Haus erwacht . . . 51
Wie lang schon trat Niemand mehr ein . . . 251

Alfred Meißner.
Ich hab' dich immer nur gesehen . . . 203
Zu deinen Füßen spielen . . . 67

Julius Mosen.
Einsam oben auf dem Hügel . . . 17

Wilhelm Müller.
Fremd bin ich eingezogen . . . 255

Seite

Wolfgang Müller von Königswinter.
Auf eines Berges Höhen 165

Reinhard Neuhaus.
Vier Wände sind es nur, ein schlichtes Dach . . 206

M. Anton Niendorf.
Es blühn wohl in des Frühlings Lauf . . . 18
Wo ich zwei Bäume sah, mit ihren Zweigen . . 205

Hugo Oelbermann.
Ich hab' so lieb den Blick der stillen Güte . 126

Friedrich Oeser.
Thauwind, lustiger Geselle 14

Betty Paoli (Elisabeth Glück).
Im tiefsten Innern 37
Wen einmal du geliebt, der sei für alle Zeit . . 241

Ludwig Pfau.
O fürchte nicht, wenn dir das Alter . . . 231

Caroline Pichler.
Horch! Die Thurmuhr hat geschlagen . . . 129

August, Graf von Platen.
Geduld, du kleine Knospe 225

Robert Prutz.
Und hast du recht geliebt einmal 218

Oscar von Redwitz.
Grüß Gott, du lieber Frühlingswind . . . 10

Robert Reinick.
Der laute Tag ist fortgezogen 85
Ich kenn' ein kleines Mädchen, sanft und gut . . 56
Willst du von dem Lenze singen 15

Seite

Emil Ritterhaus.

Ich ſprach zur Sonne: „Sprich, was iſt die Liebe?“ 18

Julius Rodenberg (Julius Levy).

Es iſt das Glück ein kurzer Traum . . . 116

Carl Rohrbach.

An meines Söhnchens Wiege 60

Hermann Rollet.

Wie bricht's herein durch Thal und Wald . 31

Friedrich Rückert.

Auf entlaubten Auen 158

Ein Alter ging mit grauem Haar . . . 249

In des Herbſtes weicher Luft . . . 161

Friedrich von Sallet.

Die Knoſpe träumte von Sonnenſchein . 91

Chriſtian Schad.

Sommerruh, wie ſchön biſt du! 119

Leopold Schefer.

Web' fleißig nun mit deinen Kindern! . . 11

Wachſe, du liebliche Frucht, du vielverſprechende Kleine! 54

Georg Scheurlin.

Es ruht der See — wie einer Thräne Schmerz . 197

Friedrich von Schiller.

Ehret die Frauen! ſie flechten und weben . . 11

Mächtig ſeid ihr, ihr ſeid's durch der Gegenwart Zauber 187

Hermann Schmid.

Ich hatt' ein Bäuerin, das war wunderzahm . 247

Seite

Adolf Schults.

Freunde, wenn die Kinder mein 49

Ernst Schulze.

O Frühling, komm! Laß deine Blumen keimen . . 5

Karl Siebel.

Durch's grünumrankte Fenster blickt . . . 212

August Silberstein.

Kein größer Glück ist dir beschieden . . . 204

Karl Johann Philipp Spitta.

Es zieht ein stiller Engel 229
Sinnlein singen auf den Gassen 25
O wie leicht und ohne Mühen 224

Ferdinand Stolle.

Das schönste Bild vom Himmel selbst gemalt . . 62
Der reinste Ton, der durch das Weltall klingt . . 45

Moritz, Graf von Strachwitz.

Es soll der Mann zur Sonne greifen . . . 246
Nicht in der Freude Glanzverklärung . . . 46

Julius Sturm.

Das höchste Glück hat keine Lieder 170
Der Knabe weint, die Mutter legt 3
Sitzt die Mutter mit der schönen Tochter . . . 108
Spät am Abend, früh am Morgen 68
Wie traulich ist's im stillen Zimmer 219

Ludwig Tieck.

Heimwärts flog ein Vögelein 166

Albert Traeger.

Du reichst du mir die letzten Blüthen . . . 257

Seite

Ludwig Uhland.
An jedem Abend geh' ich aus . . . 175
Ein Goldschmied in der Bude stand . . . 141

Vogel von Glarus.
Du bist so schön . . . 193

Nepomuk Vogl.
Du hast die Blumen fortgenommen . . . 252
Schneeglöckchen läuten . . . 254

Wilhelm Wackernagel.
Wo wie ein unergründlich Meer . . . 55

Hermann Waldow.
Die Monden fliehn, es wechselt Jahr um Jahr . . . 211

Gottfried Wandner.
Sieh, wie der Tag heut' sonnig lacht . . . 246

Rhingulph Eduard Wegener.
Lustwandelnd schritt ein Mädchen . . . 100

Karoline Weinich.
Schlummre, du Kleine, von Liebe gewiegt . . . 52

J. Christian von Zedlitz.
In einem Dorf, am frühen Morgen . . . 19

Wilhelm Zimmermann.
Wo noch um's stäte Grün der Wipfel . . . 151

Der Frühling.

(Zum Duettvers.)

Wunderbar lächelt der Mai der glücklich sich fühlenden Liebe,
Sieht er das eigene Selbst in dem verdoppelten Bild!
Frauen und Frau! wir seid ihr verschmolzen im lieblichsten Einklang.
Bleibe der Himmel euch stets, wie er zu lächeln begann!

Adolf Böttger.

Die junge Mutter.

Der Knabe weint, die Mutter legt
Den holden Liebling auf die Kissen;
Doch er, vom Weinen aufgeregt,
Will nichts von Rast und Schlummer wissen.

Da singt die Mutter Lied um Lied,
Und immer süßer wird die Weise,
Und um das kleine Bettchen zieht
Der Schlummer seine Zauberkreise.

Und wie die Weise sanft verklingt,
Wird immer leiser auch das Weinen,
Bis am geschlossnen Auge blinkt
Die stumme Thräne nur dem Kleinen.

Bald ſpiegelt auch ein lichter Traum
Sich in den klaren Zügen wieder:
Die Mutter aber athmet kaum,
Und beugt ſich zu dem Liebling nieder.

Mit ſcheuem Finger hüllt ſie dicht
Den Schläfer in die warmen Decken;
Sie möcht' ihn küſſen, wagt es nicht,
Aus Furcht, ihn mit dem Kuß zu wecken.

Sie blickt ihn lange ſelig an,
Und geht dann fort und kehret wieder,
Und thut, was ſie nicht laſſen kann,
Und neigt ſich küſſend zu ihm nieder.

Und ſinkt, von Dankgefühl durchweht,
Auf ihre Knie am kleinen Bette,
Und ſpricht ein inniges Gebet,
Und ſucht dann ſelbſt die Schlummerſtätte.

Julius Sturm.

O Frühling, komm!

Lenau.

O Frühling, komm! Laß deine Blumen keimen,
Erweck' im Hain der Vögel süßes Lied,
Und schmücke bunt dein fröhliches Gebiet
Mit Duft und Glanz und gold'nen Wolkensäumen!

Wenn Liebe singt in allen grünen Bäumen,
Im Quelle rauscht, im hellen Haine blüht,
Dann wird vielleicht mein trauerndes Gemüth,
Vom Glück umringt, sich selber glücklich träumen.

Doch wehe mir! was blickt mein stiller Gram
Den Thränen nach, die scheidend lang verglommen,
Und ruft umsonst die Schatten schön'rer Tage!

Die jedes Glück aus meinem Leben nahm,
Hat auch dem Lenz die Liebeslust genommen,
Und ließ ihm nichts als seine Liebesklage.

Ernst Schulze.

Und kommst du nicht am Tage.

Und kommst du nicht am Tage,
So komm im Traum zu mir;
Gewiß, gewiß ich sage
Dir tausend Dank dafür.

Komm immer so wie heute,
Da ich entschlummert kaum,
Wie holdes Brautgeläute
Erklang mein ganzer Traum.

Wohl sind noch meine Lider,
Wenn ich erwache, feucht —
Doch komme immer wieder:
Vor Glück weint' ich vielleicht.

Ich seh' es, wie mit Rosen
Der Nachtigall Gebet
Vom jungen Frühling Rosen
In kalter Nacht erfleht.

O komm' mit aller Plage,
Die du mir schon gebracht,
Und kommst du nicht am Tage,
So komm' im Traum der Nacht.

Moriz Hartmann.

Lenzesmacht.

Ein Thurm hat gestanden in rollender See,
Der ragte so trotzig und düster zur Höh',
Der trotzte, ein alter, ein riesiger Held,
Dem Schicksal, der Zeit und dem Treiben der Welt.

Die Wogen umjagten und schlugen den Stein,
Sie regen ihn nimmer, sie sind ihm zu klein.
Die Stürme die hausen, umbrausen ihn rauh,
Es bleiben die Zinnen so fest und so grau;
Von Süd und von Nord und von Ost und von West
Sie suchten ihn alle, sie fanden ihn fest.
Der Winter umschwebt ihn mit eis'ger Gewalt,
Es ragen die Mauern so starr und so kalt.

Es kommen die Jahre vergeblich und gehn,
Der Thurm hat so viele, so viele gesehn!
So trotzet und schaut er in Flut und in Land
Und schaut in die Zeiten mit festem Bestand

Da kommt nun der Frühling wie nimmer so schön,
Mit Lachen durchzieht er die Thäler und Höh'n,
Mit Lachen besiegt er die See und den Sturm,
Mit Lachen umschmiegt er den trotzigen Thurm.
Es klopft an die Mauern so liebend und leis,
Da will's ihn durchschauern so bang und so heiß;
Es drängt und umfängt ihn so mild und so süß,
Es schlüpft durch die Zinnen in's tiefste Verließ.
Da werden die Mauern so trüb und so naß,
Er denkt an die Zeiten, die längst er vergaß,
Bis zum innersten Kerne erbebet er schier:
O Lenz meiner Jugend bist wieder du hier?

Ach hat er gestanden in Wellen und Sturm,
Er trotzte mit Spotten der Zeit und dem Wurm,
Er trotzte den tosenden Wettern umher,
Nun weiß er von kosenden Lüften nicht mehr.
Er kennt nicht und faßt nicht die süße Gewalt.
Er trotzt nicht und trägt nicht. Der Thurm ist zu alt.

Da ſchüttert es bang durch das feſte Geſtein,
Es kann nicht ertragen den Sonnenſchein.
Da ſchüttert es bang durch den alten Bau,
Er kann nicht ertragen die Lüfte ſo lau.
Da brechen die Zinnen, Gewölb und Verband,
Es ſchauen ihn nimmer die See und das Land,
Es finden ihn nimmer die Zeit und der Sturm,
Der Lenz hat gebrochen den trotzigen Thurm.

Edmund Hoefer.

Rebenthränen.

Thränen weint die arme Rebe, und der Lenz doch
brach heran.
Arme! hat der ſchlimme Winter dir ein Leid wohl
angethan?
Nicht vor Schmerzen, ſpricht die Rebe, wein' ich,
nein! von Luft bewegt,
Weil ich fühle, wie die Blüthe ſich in meinem Innern
regt.
Thränen weinet eine Mutter, die auch Wonnethränen
ſind,
Die zum erſten Male fühlet in ſich ihrer Liebe Kind.

Juſtinus Kerner.

Gruß Gott, du lieber Frühlingswind.

Gruß Gott, du lieber Frühlingswind!
Doch darfst bei mir nicht säumen!
Fliege fort, fliege fort in den Wald geschwind,
Da liegt noch Alles in Träumen.

Die Blätter in den Knospen weck',
Sie sollen rauschend sprießen!
Und hilf den Veilchen im Dornenversteck,
Die Aeuglein aufzuschließen!

Und sag' den Vöglein im ganzen Wald,
Der Winter sei zerronnen,
Daß jeder Busch und Wipfel schallt!
Und heize tüchtig die Bronnen!

Und wo ein trauerndes Herze flennt,
Da sollst du in's Kreis locken,
Und wo eine stille Thräne rinnt,
Da weil' und küsse sie trocken!

Bei mir, bei mir hat's keine Noth,
Den Frühling anzusagen:
Ich kann ja die Veilchen und Röslein roth
Kaum all' vom Winter tragen.

Du kennst ja doch mein lustig Kind,
Und wird's nun Mai auf Erden
Ja, sag' nur selber, du Frühlingswind,
Was soll das all' noch werden?

Oskar von Redwitz.

Hinaus!

Der Lenz erwacht — es schimmern grau
Die Kätzchen an der Weide:
Die Luft ist lau, der Aether blau
Wie Veilchen auf der Haide.

Hinaus, hinaus in's grüne Ried,
Wo hoch die Lerchen schwirren:
Laß deine Seel' im Sonnenlied
Durch alle Himmel irren!

Adolf Pichler.

Frühlingsgruß.

Schon gleitet sacht ein warmer Strahl
Hinunter an den Bergeshängen
Und küßt das stille weiße Thal,
Das träumend ruht an rauhen Wänden.

Da fühlt's wie einen Schauer leis,
Es nicht vermag's dem Strom zu wehren,
Der ihm die Brust durchrinnt so heiß
Es muß sich doch zur Sonne kehren!

Und der so winterlang bewacht
Den stillen Traum, der Tann, der alte,
Er schüttelt droben sich mit Macht
Vom Haupt das Eisgewand, das kalte.

Und streckt so grün die Zweige dann
Dem Sonnenlichte froh entgegen,
Und möchte gern, so viel er kann,
Verjungen sich am Frühlingssegen!

Herm. Klette.

Frühlingsmorgen.

Heil'ge Andacht! tiefes Schweigen!
Von dem Himmel träumt die Welt;
Blümlein vor dem Herrn sich neigen,
Engel gehn durch Wald und Feld.

Heil'ge Andacht! tiefes Schweigen!
Friedensgruß aus lichten Höh'n!
Jetzund muß mein Herz sich beugen
Vor der Gottheit hehrem Weh'n.

Heil'ge Andacht! tiefes Schweigen!
Keine Spur vom Kampf der Welt!
Duft'ge Purpurwölkchen steigen
Schimmernd auf am Himmelszelt.

Heil'ge Andacht! tiefes Schweigen!
Bald ein Jubel nah und fern!
Wenn die Blüthen flammend steigen,
Jauchzt die Schöpfung: „Preis dem Herrn!“ —

Marie Ihering.

Chanwind, luſtiger Geſelle.

Chanwind, luſtiger Geſelle,
Grüß dich Gott viel tauſend mal!
Friſch entſpringt des Liedes Quelle,
Fährſt du brauſend durch das Thal!

Hei! wie jauchzt der kecke Junge:
Mit dem Winter iſt's nun aus!
Stürmt ihm nach in muth'gem Sprunge,
Jagt ihn grad zum Land hinaus!

Auf der Au' die Blümlein alle,
Alle Vöglein in dem Hain
Sind erwacht vom Jubelſchalle,
Stimmen in den Jubel ein.

Müſſen uns längſt ſchon wandern müſſen,
Winter du, mit Spott und Hohn!
Sommer Zieger, laß dich grüßen
Mit der Freude hellſtem Ton!

Friedrich Oeser.

Sängerpflicht.

Willst du von dem Lenze singen
Recht aus voller Sängerbrust:
Wie die Lerche mußt du schwingen
Dich hinein in seine Luft,
Mußt dich unter Blüthen strecken,
Daß sie dicht dein Haupt umdüften,
Mußt die Brust den Winden lüften:
Alle Sinne dir zu wecken,
Alle Gluthen dir zu kühlen,
Du mußt fühlen!

Willst du recht vom Leben singen,
Seiner Lust und seinem Jammer,
Mußt du tief in's Leben dringen,
Oeffnen ihm dein volles Herz.
Liebe muß dich ganz durchschwingen,
Viele Lust dein eigen werden,
Und manch' großer Schmerz auf Erden
Muß zu deiner Seele dringen,
Muß dein armes Herz durchwühlen,
Du mußt fühlen!

Robert Reinick.

Einladung.

Die Erde prangt als Frühlingsbraut,
Nun möcht' ich viele tausend Gäste,
Mit fröhlichem Maiglockenlaut
Einladen zum Hochzeitsfeste.

Ich möcht' von Nah' und Ferne mir
Die Lieben zusammen läuten,
Auf daß im duftenden Waldrevier
Sie Alle sich mit uns freuten.

Und läuten die Glöcklein nicht laut genug,
Mag auch die Amsel singen,
Und die Lerche solls auf ihrem Flug
Ueber alle Höhen klingen.

Vor allem soll Frau Nachtigall
Mit hellem Geschmetter künden:
„Herbei, herbei, ihr Fröhlichen all,
Zu den blühenden Frühlingsgründen.

Alex. Kaufmann.

Ruhe am See.

Einſam oben auf dem Hügel
An des Felſens Ueberhang,
An des Sees blauem Spiegel
Ruh' ich Stunden, Tage lang.

Ueber mir das Laub der Bäume,
Um mich heller Frühlingsſchein,
Wie ins Feenland der Träume
Schau ich in den See hinein.

Was am Ufer ſteht und wehet
Und den ganzen Himmelsplan,
Was nur dort vorübergehet,
Zeigt der treue Spiegel an.

Herz, mein Herz, was ſoll dein Schlagen?
Biſt du wieder gar ſo wild,
Daß du nicht vermagſt zu tragen
Wie der See des Himmels Bild?

Julius Moſen.

Ich ſprach zur Sonne.

Ich ſprach zur Sonne: „Sprich, was iſt die Liebe?“
Sie gab nicht Antwort, gab nur goldnes Licht.
Ich ſprach zur Blume: „Sprich, was iſt die Liebe?“
Sie gab mir Düfte, doch die Antwort nicht.

Ich ſprach zum Ew'gen: „Sprich, was iſt die Liebe?“
Iſt's heil'ger Ernſt? Iſt's ſüße Tändelei?“
Da gab mir Gott ein Weib, ein treues, liebes,
Und nimmer fragt' ich, was die Liebe ſei!

Emil Rittershaus.

Die Blumen.

Es blühn wohl in des Frühlings Lauf
Viel tauſend tauſend Blumen auf,
Es ſinken in des Lenzes Grab
Viel tauſend klagend mit hinab.

Du junges Blut ſtreifſt durch die Welt
Und brichſt dir ab, was dir gefällt,
Halt ein, halt ein, du wild Gemüth,
Daß nicht ein Gleiches dir geſchieht.

Wohl weht ein Herbſt durch jede Bruſt
Und bricht die Blumen deiner Luſt,
Die du geſchont, die Blumen bloß;
Blühn einſt auf deines Hügels Moos.

M. Ant. Niendorf.

Die Dorfkirche.

In einem Dorf, am frühen Morgen,
Sah ich ein Kirchlein offen ſtehn,
Und wie's mir freundlich ſchien zu winken,
Trieb mich das Herz, hinein zu gehn.

Nur wenig Beter fand ich knieen,
Denn Werktag war's und Erntezeit;
Ein greiſer Prieſter ſprach den Segen
Und hielt das heil'ge Mahl bereit.

Da naht ein Weib ſich dem Altare,
Den zarten Säugling an der Bruſt:
Ihr Antlitz ſchwamm in Doppelfluthen
Der Andacht und der Mutterluſt.

Und als ihr Mund das Brot des Lebens
Empfangen aus des Prieſters Hand,
Sie's kaum berührt mit ihren Lippen
Und mit verklärtem Blicke ſtand.

Da drückte ſchnell in hoher Wonne
Sie an den Mund den Säugling zart;
Reicht' ihm den Theil der Himmelsſpeiſe,
Den ſie ihm liebend aufbewahrt.

O, ſüße Macht der Mutterliebe,
Die Gottesblume dieſer Welt,
Die Alles theilt, den Leib des Herrn
Selbſt nicht für ſich allein behält!

Sieh', junge Frau, mit frommem Troſte,
Und reicher Segen ſei dein Theil,
Wie du vertraut, ſo ſei erhöret,
Dem Kinde blühe Glück und Heil!

Und weinend trat ich aus der Kirche
Und dacht' an ein entferntes Grab;
Dort ruht ſchon längſt, bedeckt von Raſen,
Die beſte Mutter, die es gab!

Die hätte wohl, wie Pelikane
Die Brust sich öffnen für die Brut,
Auch ihre Kinder gern genähret
Mit ihrem besten Herzensblut!

J. C. von Zedlitz.

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt:
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher
Die Wiese her und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Veilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Busen matt gedrückt:
Ach! nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sang und starb und freut sich noch
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.

Goethe.

Frühling.

Der Frühling klopft mit frischem Strauß
Lautjubelnd an mein Fensterlein:
Heraus, du Menschenkind, heraus,
Heraus in meinen Sonnenschein!
Auf lauer Lüfte Wogen
Bin heut' ich eingezogen.
Vergangen ist Nacht und Leid,
Gekommen ist Licht und Freud'!

Frühling! Frühling!
Auf jauchzt das Herz bei solchem Klang.
Frühling! Frühling!

Von den Bergen hernieder
Rinnen Abſchiedsthränen
Dem ſcheidenden Winter;
Von den Bergen hernieder
Rinnen Freudenthränen
Dem kommenden Frühling!
Lerchenchöre jubeln:
Frühling! Frühling!

Die Bäume pred'gen im grünen Talar:
Frühling! Frühling!
Die todten Blumen ſchlagen
Die hellen Augen auf
Und rufen flüſternd einander zu:
Frühling! Frühling!
Und Alles jauchzt den einen,
Den großen, den heiligen Pſalm:
Vergangen iſt Nacht und Leid!
Gekommen iſt Licht und Freud'!
Frühling! Frühling!

Carl Gärtner.

Es öffnet leiſe klingend.

Es öffnet leiſe klingend
Des Windes luft'ger Scherz,
Der Blumen rothe Lippen,
Der Blätter grünes Herz.

Es ſpitzt das Schilf die Ohren,
Wenn's ſäuſelt in dem Ried,
Und rauſcht mit tauſend Zungen
Ein friſches Morgenlied.

Die Vögel auf den Zweigen
Erweckt der Blätter Klang,
Und in den Aether wirbelt
Frohlockend ihr Geſang.

Und hört der Menſch im Thale,
Wie Alles lieblich ſtimmt,
Wie Luft auf Wog' und Blättern
In Melodieen ſchwimmt.

Drückt er die Hand des Bruders
Voll Andacht im Gemüth,
Und ſeine Lippe jubelt,
Und ſeine Seele glüht.

Adolf Böttger.

Im Frühling.

Kindlein ſingen auf den Gaſſen
Und das Vöglein auf dem Dach,
Denn der Sturm hat uns verlaſſen
Und der ſchöne Lenz folgt nach.

Wieſ' und Felder, die noch neulich
Trauerten im Winterkleid,
Grünen wieder ſo erfreulich
In der warmen Frühlingszeit.

Und der Himmel glänzt mir heller
Alle Bäume ſchlagen aus,
Und die Sehnſucht treibt mich ſchneller
Aus dem alten, dumpfen Haus.

Wer verſchlöſſe ſich und bliebe
Trüb' daheim im Stubenlicht?
Iſt es nicht auch Gottes Liebe,
Die das Eis des Herzens bricht?

Phil. Zyſſa.

Dann will ich ſingen.

Was pochet an mein Fenſter?
Was ſtreckt herein die Hände? —
Es iſt mein Freund, der Frühling,
Er will die alte Spende.

O daß ich dich verſtehe!
Du willſt die alten Lieder;
Wie ich dir einſt geſungen,
Soll ich dir ſingen wieder.

Damit iſt's aus, du Holder,
Gar Vieles iſt geſchehen,
Gar viel hat ſich geändert,
Seit wir uns nicht geſehen.

Gieb mir die Liebe wieder,
Die ich ſeitdem verloren,
Und führe mich zurücke
Zu meiner Heimath Thoren.

Dann will ich jubelnd ſingen,
O Lenz, zu deinem Preiſe,
Bis alle Knoſpen ſpringen
Und ſchmelzen alle Eiſe.

Dann will als Fahnenträger
Ich vor dir ziehn mit Sange,
Und jubeln ſoll die Erde
Bei deinem Heldengange.

Moriz Hartmann.

Worte hat der Menſch allein.

Ach wenn die Blumen ſingen könnten
Mit ihrem kleinen Roſenmund,
Sie thäten allen Elementen
Des Frühlings Wonnen ſingend kund;
Durch Hain und Fluren wird erglühen
Ein Feuermeer der Melodie!
Die Blumen können Nichts als blühen,
Und ſingen muß der Menſch für ſie.

So ſing, o Menſch! Denn horch, es ſingen
Die lieben Vöglein lieb und laut!

Der Erde ſoll's zum Herzen dringen,
Sie ſei des blauen Himmels Braut.
Im grünen Kleide prangt die Schöne,
Geſang mag ihr Entzücken weihn —
Doch Vögel haben nichts als Töne,
Und Worte hat der Menſch allein.

Wenn Wort und Töne froh ſich finden,
Wie Eines mit dem Andern zieht,
Da werden ſie ſich gern verbinden,
Da bilden ſie vereint das Lied.
Der Vogel preis in Schall und Klange
Den Lenz, die Blum in Duftes Luſt,
Der Menſch begrüß' ihn im Geſange
Des Wortes aus der Menſchenbruſt.

Die Blume bleibt am Boden hangen,
Der Vogel ſchwingt ſich flatternd auf,
Und beide ſtreben und verlangen
Mild ahnend nach dem Licht hinauf.
Der arme Menſch ſteht zwiſchen Beiden,
Wie Licht ihn lockt, wie Erd' ihn hält,
Doch Menſchenfreuden, Menſchenleiden
Verkundet er im Wort der Welt.

Karl von Holtei.

Der Schalk.

Läuten kaum die Maienglocken
Leiſe durch den lauen Wind,
Hebt ein Knabe froh erſchrocken
Aus dem Graſe ſich geſchwind,
Schüttelt in den Blüthenflocken
Seine feinen blonden Locken,
Schelmiſch ſinnend wie ein Kind.

Und nun wehen Lerchenlieder,
Und es ſchlägt die Nachtigall,
Rauſchend von den Bergen nieder
Kommt der kühle Waſſerfall,
Rings im Walde bunt Gefieder: —
Frühling, Frühling iſt es wieder
Und ein Jauchzen überall.

Und den Knaben hört man ſchwirren,
Gold'ne Fäden zart und lind
Durch die Lüfte künſtlich wirren —
Und ein ſüßer Krieg beginnt:
Suchen, Fliehen, ſchmachtend Irren,
Bis ſich Alle hold verwirren —
O beglückter Labyrinth!

J. von Eichendorff.

Im Lenz.

Das iſt ein Frühlingstag!
O welch ein Duft der Ferne!
Das ſind im grünen Hag
Die erſten Blumenſterne!

Und jedem ſchwillt das Herz:
Wie ſchön iſt's hier auf Erden!
Begraben ſei der Schmerz,
Eh' wir begraben werden.

Der Nachtigallen Sang
Tönt aus des Thales Linden;
Ich aber wehmuthsbang
Kann nicht den Frühling finden

Wann wird ein Lenzestraum
Die Menſchheit ſelbſt beglücken?
Wann wird ihr kranker Baum
Mit neuem Grün ſich ſchmücken?

Die Wurzel „Menſchenrecht“
Und „Menſchenglück“ die Krone,
Daß freudig dies Geſchlecht
In ſeinem Schatten wohne!

Noch iſt der Baum verſchneit,
Des Winters Stürme wüthen,
Und keine Frühlingszeit
Bringt Blätter ihm und Blüthen.

Rudolph Gottſchall.

Frühlingsſturm.

Wie bricht's herein durch Thal und Wald
In jubelvollem Lauf,
Und weckt Gezweig und Blüthe bald
Vom langen Schlummer auf!
Den Eiſespanzer ſprengt der Bach
Der Schnee zerſchmilzt auf Berg und Dach,
Die Scholle dampft im warmen Strahl,
Die Wolken jagen hell in's Thal.

Das Fähnlein dreht ſich hoch am Thurm
Im Frühlingsſturm, im Frühlingsſturm —
Im jubelklangdurchwogten,
Im brauſenden Frühlingsſturm!

Da bebt an jedem Baum und Strauch
Ein jeder Zweig und Aſt,
Es bebt das kleinſte Pflänzchen auch,
Vom Frühlingsſturm erfaßt.
Die dürren Blätter fegt er fort
Und ruft manch' Auferſtehungswort.
Der Gießbach ſtürzt vom Berge frei,
Die Vögel ziehn aus Süd herbei
Und ſuchen froh den alten Thurm
Im Frühlingsſturm, im Frühlingsſturm
Im jubelklangdurchwogten,
Im brauſenden Frühlingsſturm.

Und auch das Herz des Menſchen bebt
Im Frühlingsſturmgebraus,
Es dehnen ſich, wie neubelebt,
Der Seele Flügel aus.

Ein Ahnen zieht durch jede Bruſt,
Als brächʼ nun bald herein die Luſt. —
Als ob nun bald als Schmetterling
An ewig blühʼnden Blumen hingʼ
Der Menſchheit langgetreuer Wurm,
Im Frühlingsſturm, im Frühlingsſturm
Im jubelklangdurchwogten,
Im brauſenden Frühlingsſturm.

Herm. Rollet.

Morgen.

Lieblich ladet dich der junge Morgen
Aus dem Traum zu ſeiner Wirklichkeit.
Was noch geſtern ſchlief in dir verborgen,
Liegt dir heut' in ſel'ger Offenheit.

Alle Blüthenzweige poden ſehnend
An dein Herz, an der Gedanken Thor,
Alle Blumen, noch vom Thaue thränend,
Heben ſchüttelnd dir ihr Haupt empor.

Alles flöten, Zwitſchern, Schwirren, Klingen
Bunter Sänger iſt erſt jetzt erwacht,
Jetzt, wo deine leichten Schritte dringen
In des Waldes grüne Laubennacht.

Nun, wie iſt es Wunder, daß du prangeſt
Bis zum Abend in des Reichthums Pracht,
Daß zu allen Wonnen du gelangeſt,
Da dir ſolch Orakel wird gebracht?

Königin des Morgens, wer doch möchte
Täglich neugeboren ſteh'n wie du!
Wem das Schickſal ſolche Kränze flöchte
Junger Roſen noch in Winterruh'!

Aber Einem iſt er nicht verloren,
Dieſer thauesfriſche Lebensglanz,
Einem, dem aus ew'gen Morgenthoren
Strahlt dein Bild in Lebensfülle ganz!

Julius Hamme.

Neuer Frühling.

Schon eine frühe Lerche ſchwang
Sich auf trotz Schnee und Kälte;
Sie ſang voll Klang den Frühlingsdrang,
Von dem das Herz ihr ſchwellte.

Sie ſang ſo lang', bis ſelbſt die Sonn'
Mild auf ſie nieder lachte,
Und bis am Lindenbaum davon
Ein grünes Blatt erwachte.

Nun dürfen ja die Roſen auch
So lange nicht mehr warten;
Nun zaubert bald in Duft und Hauch
Die Erde ſich zum Garten.

Nun drängt's und gähret allerwärts,
Will wieder friſch erglühen —
Da wird ja wohl auch dir, mein Herz,
Ein neuer Frühling blühen.

Michel Berend.

Sehnsucht.

Und wenn nur erst wieder wird Abend sein,
Dann geh' ich hinauf in mein Kämmerlein,
Am Fenster, da hab' ich gar traut einen Platz,
Dort sitz' ich und träum' ich von meinem Schatz.

Es stehen die Blumen im Scherben noch da
So, wie er am letzten Abend sie sah;
Resede und Myrthe sind aufgeblüht,
Und brennende Liebe gar leuchtend erglüht.

Und wenn nun die Sterne herunterseh'n,
Dann frag' ich: Wo mag er wohl heute geh'n?
Und stürmt es und blitzt es und regnet es draus,
Dann bitt' ich für ihn um ein gastliches Haus.

Dann nehm' ich sein Bild aus dem Schrein und es klopft
An Busen und Thräne auf Thräne tropft —
Dann plaudr' ich mit ihm — ach, manch trauliches Wort
Und küss' ihn und mein': Er sei gar nicht fort! —

Carl Bath.

Zum Tagesschluß.

Im tiefſten Innern
Ein ſüß Erinnern
Und einen Gruß
Zum Tagesſchluß.

Daß Gottes Güte
Mein Glück behüte,
Daß ſeine Treu
Stets mit dir ſei;

Daß deine Seele
Sich mir vermähle
Auf ewiglich,
Das bete ich.

Auf ihn nur zähl' ich,
Uns Beid' empfehl' ich
Fromm ſeiner Wacht
Nun, gute Nacht!

Betty Paoli.

Mein Aennchen, mein Aennchen, nun ſchlafe hübſch ein.

Mein Aennchen, mein Aennchen, nun ſchlafe hübſch ein!
Die Sonne ging auch ſchon zur Ruh':
Vom Himmel da blicken viel Augen ſo rein,
Drum ſchließ deine Aeugelein zu!
Und ſchlafe, verſchlafe die finſtere Nacht!
Die Mutter ſchläft leiſe, die Liebe wacht:
Schlaf ein, ſchlaf ein, ſchlaf ein,
Mein Aennchen! ich ſinge dich ein.

Wenn morgen der Tag durch die Bäume dringt,
Dann kommt dein Vater zurück;
Dann freu' dich, was der dir Schönes bringt!
Nun ſchlafe, mein einziges Glück!
Und ſchlafe, verſchlafe die finſtere Nacht!
Die Mutter ſchläft leiſe, die Liebe wacht:
Schlaf ein, ſchlaf ein, ſchlaf ein,
Mein Aennchen! ich ſinge dich ein.

Karl von Holtei.

Eheſpruch.

Das iſt die rechte Ehe,
Wo Zweie ſind gemeint
Durch alles Glück und Wehe
Zu pilgern treu vereint:
Der Eine Stab des Andern
Und liebe Laſt zugleich,
Gemeinſam Raſt und Wandern,
Und Ziel das Himmelreich.

Emanuel Geibel.

An die Lerche.

Vöglein, Vöglein in den Lüften,
Lerche, die zum Himmel ſchwebt,
Unten ſtill in Blumendüften
Und im Grün der Wieſen lebt,
Du biſt mein, du ſüße Kehle:
Meine Seele, meine Luſt,

Altes Weh der Menſchenſeele
Klingſt du hell aus frommer Bruſt.

Alſo trägſt du meine Schmerzen
Aus der Erde Nebelflor
Zu dem Herzen aller Herzen,
Zu dem Himmelshort empor,
Trägſt mich hin zu meinen Lieben,
Die nun oben ſelig ſind;
Unten iſt das Leid geblieben,
Droben wehet Lebenswind.

O, wie ſüß, mit dir zu kreiſen
In dem heitern Sonnenſtrahl!
O, wie ſüß, mit dir zu reiſen
Himmelauf vom Erdenthal!
Auszujubeln, auszuſingen,
Was das ſtille Herz nur weiß,
Und aus voller Bruſt zu klingen
Liebeluſt und Himmelspreis.

Ernſt Moritz Arndt.

Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft:
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft:
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt:
Rastlos durch entleg'ne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich iſt des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Raſt und Aufenthalt.
Was er ſchuf, zerſtört er wieder,
Nimmer ruht der Wünſche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und ſich erneut.

Aber zufrieden mit ſtillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren ſie ſorgſam mit liebendem Fleiß,
Treuer in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher, als er, in des Wiſſens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und ſtolz, ſich ſelbſt genügend,
Kennt des Mannes ſtarke Bruſt,
Herzlich an ein Herz ſich ſchmiegend,
Nicht der Liebe Götterluſt.
Kennet nicht den Tauſch der Seelen,
Nicht in Thränen ſchmilzt er hin;
Selbſt des Lebens Kämpfe ſtählen
Härter ſeinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen vom himmlischen Thau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweis't der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Schiller.

Liebe deine Kinder.

Geh' fleißig um mit deinen Kindern! Habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie
Und laß dich lieben einzig schöne Jahre;
Denn nur den engen Traum der Kindheit sind
Sie dein, nicht länger! Mit der Jugend schon
Durchschleicht sie Vieles bald — was du nicht bist,
Und lockt sie Mancherlei — was du nicht hast,
Erfahren sie von einer alten Welt,
Die ihren Geist erfüllt; die Zukunft schwebt
Nun ihnen vor. So geht die Gegenwart
Verloren. Mit dem Wandertäschchen dann,
Voll Nöthigkeiten zieht der Knabe fort.
Du siehst ihm weinend nach, bis er verschwindet,
Und nimmer wird er wieder dein! Er kehrt
Zurück, er liebt, er wählt der Jungfrau'n eine,
Er lebt! Sie leben, Andre leben auf
Aus ihm — du hast nun einen Mann an ihm,
Hast einen Menschen — aber mehr kein Kind!
Die Tochter bringt vermählt dir ihre Kinder
Aus Freude gern noch manchmal in dein Haus!
Du hast die Mutter, — aber mehr kein Kind. —
Geh fleißig um mit deinen Kindern! Habe

Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie
Und laß dich lieben einig schöne Jahre!

Leopold Scheier.

Wenn eine Mutter betet für ihr Kind.

Der reinste Ton, der durch das Weltall klingt,
Der reinste Strahl, der zu dem Himmel dringt,
Die heiligste der Blumen, die da blüht,
Die heiligste der Flammen, die da glüht,
Ihr findet sie allein, wo, fromm gesinnt,
Still eine Mutter betet für ihr Kind.

Der Thränen werden viele hier geweint,
So lange uns des Lebens Sonne scheint;
Und mancher Engel, er ist ausgewählt,
Auf daß er unsre stillen Thränen zählt
Doch aller Thränen heiligste, sie rinnt,
Wenn eine Mutter betet für ihr Kind.

O schaut das Hüttchen dorten, still und klein,
Nur matt erhellt von einer Lampe Schein,
Es sieht so karg, so arm, so öde aus,
Und gleichwohl ist's ein kleines Gotteshaus,

Denn drinnen betet, fromm geſinnt,
Still eine Mutter für ihr Kind.

O, nennt getroſt es einen ſchönen Wahn,
Weil nimmer es des Leibes Augen ſah'n,
Ich laſſe mir die Botſchaft rauben nicht,
Die Himmelsbotſchaft, welche zu uns ſpricht:
Daß Engel Gottes ſtets verſammelt ſind,
Wenn eine Mutter betet für ihr Kind.

Ferdinand Stolle.

An die Frauen.

Nicht in der Freude Glanzverklärung,
Im wonnevollen Blüthenraum,
Im Zauberlächeln der Gewährung,
Im ſonnenlichten Liebestraum;

Am liebſten mag ich euch erſchauen,
Wenn ihr der Minne Wehe trinkt,
Wenn unter'm Lilienkelch der Brauen
Die ſtumme Demantthräne blinkt.

Nicht in des Mittagshauches Roſen,
Nicht in der Maienlüfte Blau,

Es blüh'n am herrlichſten die Roſen
Im perlenhellen Abendthau.

Moriz Graf Strachwitz.

Die junge Mutter.

Sie hat ein Kind geboren
In höchſter Luſt in tiefſtem Leid,
Und iſt nun ganz verloren
In ſeine ſtumme Lieblichkeit.

Es blüht zwei kurze Tage,
So daß ſie's eben küſſen mag,
Und ohne Laut und Klage
Neigt es ſein Haupt am dritten Tag.

Und wie es ſtill erblaßte,
So trägt ſie ſtill den heil'gen Schmerz,
Und eh' ſie's ganz noch faßte,
Daß es dahin iſt, bricht ihr Herz.

Der mit dem Lilienſtengel
Sonſt tritt aus einem finſtern Thor,
Er ging, der Todesengel,
Aus ihrem eignen Schooß hervor.

Fr. Hebbel.

Gebet einer Mutter.

Nun erst, o Herr, erkenn ich dich
Und weiß in deiner Liebe mich
Und alle Zweifel schwinden!
Hab' nah und fern nach dir verlangt,
Nach dir in Leid und Freud' gebangt,
Doch, ohne dich zu finden!

Jetzt, in des Lebens Vollgenuß,
Ist mir's bei meines Kindes Kuß:
Ich bitte dich umschlossen,
Säh' dich, wie's Mutterang' nur kann,
In meines Kindes Lächeln an,
Das seine Wang' umflossen.

O Gott, der Liebe nur du bist,
Der mich zuerst geliebt, — nun ist
An mir dein Heil geschehen!
Nun weiß ich, o mein Gott, wie sehr
Du deine Menschen liebst, — und mehr,
Als jemals wir's verstehen.

Ich fühl' von jedem Erdenband,
Vom Glück des Daseins, das ich fand,

Mich selig festgehalten,
Und weiß mich doch, mein höchstes Gut,
Als Theil von dir, in deiner Hut,
Und preise laut dein Walten.

Wie nun so wohl mir ist und klar!
O wolltest du mich immerdar,
Mein Kind und mich, bewahren!
Und was auch kommt, — frohlock' ich doch!
Bei dir, — was kann mir andres noch,
Als Liebe widerfahren!

Caesar von Lengerke.

Abends, wenn die Kinder mein.

Abends, wenn die Kinder mein
Mit der Mutter beten,
Pfleg' ich an ihr Kämmerlein
Still heranzutreten.

Leise lausch' ich an der Thür
Ihrem Wort von ferne:
Ob sich's gleiche für und für,
Hör' ich doch es gerne.

Und wenn Alles nachgefallt
Mägdlein und Bube,
Wenn das Amen leis' verhallt,
Tret' ich ein zur Stube.

Wenn sie dann so lieb und warm
Gute Nacht mir nicken,
Mit dem weißen Kindesarm
Mich zum Kuß umstricken —

O, dann muß im Kämmerlein
Wohl mein Herz sich regen:
Linde strömt es auf mich ein
Wie ein Abendsegen!

Adolf Schults.

Das Kind im Haus.

Sobald das Kind im Haus erwacht,
Die holden Äuglein aufgemacht
Und lächelt froh und wonniglich,
So ist's der Mutter Morgenstern,
Ihr Himmel und ihr Paradies,
Ihr Sorgen und ihr Dank dem Herrn.

Das Kind im Haus — erhellt es nicht
Des Vaters ernstes Angesicht?
Es lacht ihm, wenn er kommt nach Haus,
Und streckt die kleinen Händchen aus.

Die Brüder, die schon größer sind,
Sind gerne bei dem kleinen Kind,
Sie hoffen, daß es bleibig kein',
Und lehren ihm das Zeitwort »nun«.
Sie tragen es im Arm herum
Und was es will, das thun sie gern.

Die Magd bleibt bei dem Kinde stehn,
Anstatt auf ihr Geschäft zu sehn,
Und giebt ihm einen derben Kuß,
So daß es beinah weinen muß.

Sein erster Laut, seine erste Bitt'
Und was es lallt, sein ganz Sanscritt,
Wird bald im Hause ganz und gebe:
Sogar die blinde Alte glaubt,
Daß mit dem Kinde um ihr Haupt
Ein holder Engel niederschwebe.

Der Vogel in dem Käfig blickt
Aufs Kindlein, wenn es Zucker pickt,
Sogar das Kätzlein und der Hund
Sind mit dem kleinen Kind im Bund. —

Hermann Lingg.

Schlummre, du Kleine, von Liebe gewiegt.

Schlummre, du Kleine, von Liebe gewiegt,
Sanft an dem Busen der Mutter geschmiegt,

Schlummre, umschattet von blühenden Zweigen,
Die sich umschlingend am Fenster dir zeigen:
Schützend umschweben dein liebliches Sein
Himmlische Geister, die deiner sich freun.

Schlummre! der Mond an dem Himmel schon blinkt,
Schlummre, bis still er im Westen versinkt:
Sammle dir Kräfte, die Tugend zu üben,
Böses zu hassen, das Gute zu lieben:
Denn nur der Tugend beglückender Sinn
Ist für das Leben dir bleibend Gewinn.

Wenn dann Aurora dein Bettchen dir küßt,
Wirst du von Mutter mit Liebe begrüßt;
Sorglich wird sie dann in Armen dich tragen,
Weinst du, manch freundliches Wörtchen dir sagen;
Denn nur die Freude erhebet das Herz,
Schaffet das Gute, vermindert den Schmerz.

Bist du einst größer, flieht schneller die Zeit;
Brächte sie nimmer dir Kummer und Leid!
Doch gleich den Blumen, die schnell auch verblühen,
Siehst du im Wechsel das Leben entfliehen;
Trage mit sanftem, gefälligem Sinn
Freuden und Leiden, bald sind sie dahin!

Drum du Geliebte, ſchlaf' ſüße und mild,
Sorgſam in wärmende Kiſſen gehüllt:
Schlafend und wachend wird Liebe dir leben,
Wird dich gleich ſeligen Geiſtern umſchweben,
Denn was dein Daſein, du Holde, beglückt,
Iſt es, was einzig die Mutter entzückt.

Karoline Weinich.

Abſchied von der Kleinen.

Wachſe, du liebliche Frucht, du vielverſprechende Kleine!
Seht doch den Schalk: ſtatt den Mund, reicht ſie die Wange mir ſchon,
Duldet, mit künftiges Glück ſich erſpähenden Augen, die Küſſe:
Nun an der Lippe die Hand, blickt ſie verſtohlen mir nach.
So iſt dem Hirten zu Muth, der das Neſt voll Junge gefunden,
Doch nicht flügge genug, merkt er nur fröhlich den Strauch.

Leopold Schefer.

Das Kindesauge.

Blau wie ein unergründlich Meer
Ein Kindesauge blaut,
Haſt du dem Herrn, o ſchaue her!
In's Auge ſelbſt geſchaut.

Ein Kindesblick, ein Blick des Herrn,
Vor dem das Herz erſchrickt,
Ein Blick des Herrn, ein Friedenſtern,
Der Troſt und Ruhe blickt.

„Und warſt du je ſo rein und fromm?
Ach, warſt du je ein Kind?
Verzage nicht! komm wieder, komm,
Und ſei wie Kinder ſind!“

„Und wenn vor meinem Zorn dir graut,
Die Liebe läßt dich nicht,
Sie, die aus Kindesaugen ſchaut,
Mit Kindesmunde ſpricht!“

Wilhelm Wackernagel.

Das Kind am Abend.

Ich kenn' ein kleines Mädchen, ſanft und gut,
Doch froh und luſtig wie ein junges Vöglein.
Und hat das Kind ſein heiter Tagewerk
Vollbracht, hat in dem Garten mit Geſpielen
Sich müd' getummelt, an dem Abend dann
An ſeiner Mutter Seit' im Bilderbuche
An ſchönen Märchen höchlich ſich erbaut,
Da werden trübe wohl die blanken Aeuglein,
Es ſenkt der Kopf mit ſeinen vollen Locken
Sich auf die runden Aermchen ſtille nieder.
Doch ſpricht die Mutter dann: Kind, geh zu Bett!
Schnell eilt es zu den lieben Eltern hin,
Schmiegt ſich mit ſeinen rothen warmen Wangen
Noch einmal feſt und innig an ſie an,
Sagt gute Nacht und fragt ganz leiſe noch
Zu guter Letzt, ſo recht aus Herzensgrunde
„Biſt du mir auch gut, lieb' Vater, liebe Mutter?"
Und kann nicht eher ruhn, als bis die Eltern
Ihm den erbet'nen Segen zugeſichert.
Dann aber ſpringt es ſeinem Bettchen zu

Und ſchlummert ſüß bis an den lichten Morgen.
O wahrlich! kann ein kindlich frommes Wort
Die lieben Engel aus dem Himmel rufen,
Daß ſie uns hüten in der finſtern Nacht:
Wie mögen ſie dies liebe Kind umſchweben,
Es decken mit den weichen, lichten Schwingen,
Welch' ſchöne Träume ihm vom Himmel bringen!

O Kindeseinfalt, wie erſchließeſt du
In wenig Worten oft ein Paradies
Von Unſchuld uns und reiner Frömmigkeit!

Robert Reinick.

Schlaf, o ſchlaf, mein Kindelein.

Schlaf, o ſchlaf, mein Kindelein,
In dem Arm der Mutter ein:
Ruhe ſanft die ganze Nacht!
Deiner Mutter Auge wacht.

Blumen ſtreu' ich auf dich nieder,
Auf dein Lager leis herab;
Streut mein Kindchen einſt auch wieder
Blumen auf der Mutter Grab.

Bei des Abends mildem Schein
Schlafe ein, mein Kindelein,
Träume von den Engelein,
Biſt ja ſelbſt ein Engelein.
Wenn am Morgen Träume thauen,
Schlage auf den ſüßen Blick,
Daß die Aeuglein wieder ſchauen
Deiner Mutter ſtilles Glück.

Wenn ich einſtens geh' zur Ruh',
Schließe mir die Augen zu!
Dem, mein Kindchen, gute Nacht,
Der dort oben für dich wacht!
Folge ihm das ganze Leben
Gern und treu durch Freud' und Weh'n;
Nimmt er einſt, was er gegeben,
Werd' ich dich dort wiederſehn.

Herzog Ernſt von Sachſen-Coburg-Gotha.

Stimme des Kindes.

Ein ſchlafend Kind! o ſtill! in dieſen Zügen
Könnt ihr das Paradies zurückbeſchwören:
Es lächelt ſüß, als lauſcht' es Engelchören,
Den Mund umſäuſelt himmliſches Vergnügen.

O ſchweige, Welt, mit deinen lauten Lügen,
Die Wahrheit dieſes Traumes nicht zu ſtören!
Laß mich das Kind im Traume ſprechen hören,
Und mich, vergeſſend, in die Unſchuld fügen!

Das Kind, nicht ahnend mein bewegtes Lauſchen,
Mit dunklen Lauten hat mein Herz geſegnet,
Mehr als im ſtillen Wald des Baumes Rauſchen.

Ein tiefres Heimweh hat mich überfallen,
Als wenn es auf die ſtille Heide regnet,
Wenn im Gebirg die fernen Glocken hallen.

Nicolaus Lenau.

Die junge Mutter.

An meines Söhnchens Wiege
Da ſitz' ich ſtundenlang,
Und ſeh' ihn luſtig zappeln:
Sein Schrein macht mir nicht bang.

Er kennt ſchon meine Stimme
Und lauſcht auf meinen Ton
Und lächelt ſelbſt im Traume
Der kleine Herzpatron.

Ja! er regiert mein Leben,
Mein Wachen, meinen Schlaf.
Ich kann nichts weiter denken,
Wenn ihn mein Auge traf.

Ich nehme wohl bisweilen
Das Betbuch in die Hand
Und will wie ſonſt noch beten,
Doch bin ich wie gebannt.

Ich muß den Jungen anſehn
Und das iſt mein Gebet.
Ich denk', daß das auch ſicher
Zum Vater im Himmel geht.

Carl Rohrbach.

Kindlicher Sinn.

Die Mutter weint. — Auf ihrem Knie
Plaudert ein Knabe und tröſtet ſie:
„Das Schweſterchen iſt nun begraben,
Du ſollſt es aber wieder haben.
Der Großmama, die's zu ſich rief,
Der ſchreib' ich heute einen Brief.
Der Kranke drüben, ſtirbt er morgen,
Kann mir den Brief hinaufbeſorgen.
Und wenn ſie es herunterläßt,
Dann bind' ich ihm die Flügel feſt,
Dann ſoll es wieder bei Dir bleiben:
Gewiß, Mama, gleich will ich ſchreiben."
Die Mutter lächelt. Auf ihrem Knie
Plaudert ein Knabe und tröſtet ſie.

Emil Edel.

Das ſchönſte Bild vom Himmel ſelbſt gemalt.

Das ſchönſte Bild vom Himmel ſelbſt gemalt,
Und von des Himmels Liebe ſelbſt umſtrahlt —
Es iſt ein Kind, das ſtill und engelmild
Auf Mutterſchoos mit ſeinen Blumen ſpielt

Wie hilflos arm und doch wie wunderreich,
Ein Blumenkränzlein iſt ſein Himmelreich,
Und aus der frommen Mutter ſel'gem Blick
Strahlt ſeine Himmelsheimath ihm zurück.

Es iſt dies Bild ſo rührend und ſo rein,
Als könnt' es nicht für dieſe Erde ſein.
Drum ſeh'n wir auch, nach kurzem Auferblüh'n,
Manch' Kindlein wieder nach der Heimath zieh'n.

Denn jedes Kind, von uns ſo heiß geliebt,
Iſt nur ein Kuß, den Gott der Mutter giebt,
Auf daß ſie hier ſchon ahnend es erkennt,
Was man im Himmelsland die Liebe nennt. —

Ferdinand Stolle.

Der Engel und das Kind.

Ein Engel ſtand an einer Wiege;
Sein Antlitz war von Strahlen hell,
Es war, als ob die eignen Züge
Es ſchimmern ſäh' in einem Quell.

„Kind, das mir gleicht", ſo ſprach der Engel,
„Fleuch auf mit mir zum ew'gen Licht!
Die Erde bietet dir nur Mängel:
Komm! Deiner würdig iſt ſie nicht!

Auf ihr erblühſt du nur zu Leide;
Selbſt ihre Wonne drückt die Bruſt;
Wie klagend, jauchzt auf ihr die Freude,
Und Seufzer hat auf ihr die Luſt.

Kein Feſt auf ihr, das ohne Sorgen!
Es gab noch keinen Sonntag,
Der Bürge ward beim nächſten Morgen
Für Sturmeswehn und Wetterſchlag!

Und ſollte je der Gram ſich ſetzen
Auf dieſe reine, ſtille Braun?
Und bleichte je mit bitterm Aetzen
Die Zähre dieſes Auges Blau?

Nein! folge mir, das ich dich trage,
Wo brennend Sonn' um Sonne rollt!
Der Himmel ſchenkt dir gern die Tage,
Die du vertrauern hier geſollt!

Laß keine Thräne ſie vergießen,
Die dich genannt ihr einzig Glück;
Laß deinen letzten ſie begrüßen,
Wie deinen erſten Augenblick!

Laß ihre Stirn es nicht verkünden,
Daß hier im Haus ein Auge brach!
O komm! Wer hingeht ohne Sünden —
Sein letzter iſt ſein ſchönſter Tag!"

Und, ſchüttelnd ſeine weißen Schwingen,
Auf zu der Gottheit ew'gen Thron
Erhub er ſich mit ſüßem Klingen . . .
Du arme Mutter! . . . Todt dein Sohn!

Ferd. Freiligrath.

Ich lauſche ſtill.

Der Frühling glänzt ſo hell und licht,
Du, Menſchenkind, was ſingſt du nicht?
O ſchaue die Berge, o ſchaue das Thal,
O ſchaue den Strom im gold'nen Strahl,
Und den Wald voll Leben, voll Luſt und Freud'
In wonneſeliger Maienzeit,
Wie Alles jubelt, wie Alles ſpricht:
Was ſingſt du nicht? —

Mein Herz iſt voll, iſt übervoll,
Ich weiß nicht was ich ſingen ſoll.
Ich ſchaue des Himmels gold'nen Glanz!
Ich ſchaue den Frühling, wer faßt ihn ganz!
Und all' die Luft und all' der Schein
Dringt in mein zitternd Herz hinein:
O ſinge wer da ſingen will,
Ich lauſche ſtill! —

Conrad Hofmann.

Des Kindes Macht.

Kindesauge iſt der Spiegel,
Drin die Englein ſich geſchaut;
Kindesſtirn trägt noch das Siegel,
Wie man aller Welt vertraut.
Kindeshand iſt immer offen,
Nimmt und giebt mit gleicher Luſt:
Kindesherz kennt ſel'ges Hoffen
In der freien, kleinen Bruſt.

Kindeslächeln gleicht der Sonne
Lichtem Strahl auf grünen Strand:
Kindesthränen ſtillt voll Wonne
Jedes Herz mit ſanfter Hand.
Kindesliebe iſt leicht gewonnen
Durch ein Wort, durch einen Blick:
Kindesſchmerz, wie ſchnell zerronnen
In dem neu erlangten Glück.

Schaut auf ſie, Ihr großen Leute,
Lernet doch ein Kind zu ſein:
Gottes Engel Euch zur Seite
Zieht Ihr in den Himmel ein.

Hört den Heiland, wie er dringet:
„Werdet doch den Kindern gleich:
Ob Ihr kämpfet, ob Ihr ringet,
Ihrer bleibt das Himmelreich!“

A. Brook.

Zu deinen Füßen ſpielen.

Zu deinen Füßen ſpielen
Zwei Kinder mit Augen klar,
Indeß das Gold des Abends
Dir flammt um Stirn und Haar.

Hat dieſem ſelben Bilde
Einſt Raphael gelauſcht?
Es fehlt ja nur, daß die Palme
Dir über dem Haupte rauſcht.

Ich ſelber bin wie der Hirte,
Der auf den Stab gelehnt
Das Wunder des Bildes betrachtet,
Und ſich verzaubert wähnt.

Alfred Meißner.

Die junge Mutter.

Spät am Abend, früh am Morgen,
Muß ich wachen, muß ich ſorgen,
Muß ich an der Wiege ſtehn,
Und nach meinem Kindlein ſehn.

Keine Ruh' an keinem Tage,
Immer neue Luſt und Plage,
O, wie flohſt du doch ſo weit,
Schöne, freie Jugendzeit.

Horch, was regt ſich? Herzig Bübchen,
Blüh'nde Wangen, feine Grübchen,
Aeuglein, dunkel wie die Nacht,
Gott, wie mich das ſelig macht!

Julius Sturm.

Keim und Kind.

Wenn ich den kleinen Keim betrachte,
Aus dem einſt friſch die Pflanze dringt,
Aus dem, wenn Lenzesgluth erwachte,
Die bunte Blume ſich entſchwingt,
Aus dem ein Heilkraut ſich entfaltet,
Aus dem ein Fruchtbaum ſich erhebt,
Aus dem die Eiche ſich geſtaltet,
Die rieſig auf gen Himmel ſtrebt:

Dann tief im innerſten Gemüthe
Beſtaun' ich ſtill die hohe Kraft,
Die Frucht erweckt aus Keim und Blüthe,
Im Kleinſten wirkt, und Größtes ſchafft:
Und allen Keimen wünſch' ich Segen,
Und guten Grund in Feld und Au',
Und Sonnenſchein und milden Regen,
Und warme Nächt' und kühlen Thau.

Doch wenn ein holdes Kind ich ſehe,
Gewiegt von treuer Mutterhand,
Halb iſt's noch in des Himmels Nähe,
Noch Gaſt und Fremdling unſerm Land,

Ein tief Geheimniß dieſer Erden,
Das erſt die Zukunft einſt erklärt,
Ein Räthſel, eine Welt im Werden,
Die im Geſtaltungskampfe gährt:

Wenn ich es ſeh', ein ſolches Weſen,
Da faßt ein Sturm mich von Gefühl,
An ſeinen Zügen möcht' ich's leſen,
Was einſt ſein Loos im Weltgewühl:
Wird's glücklich ſein, wird's Glück gewähren?
Das Aug', das jetzt ſo ſelig lacht,
Wird's nicht, erfüllt von bittern Zähren,
Durchwachen manche lange Nacht?

Das Kind, wenn Mann einſt, wird es wirken
Für's Heil der Menſchheit ernſt und kühn?
Wird's, wenn es Weib, in den Bezirken
Des engern Hauſes freudig blüh'n?
Wird's nicht vielleicht die Welt erſchüttern,
Vielleicht vergeſſen untergehn,
Wird man es lieben, vor ihm zittern,
Wird auch ein Herz ſein Herz verſtehn?

O Weisheit, die du Knospenkeime
Bewahrst vor Frost und vor Gewürm,
Noch mehr als Pflanzen, Blumen, Bäume,
Bedarf das Kindlein deinen Schirm;
Ist es bedroht von Unglücksblitzen,
Dann nimm es lieber wieder heim,
Doch winkt ihm Heil, so woll' ihm schützen,
Den kleinen großen Menschenkeim.

A. J. Ebert.

Schlafe, Kind, in meinem Arm.

Schlafe, Kind, in meinem Arm!
Schlaf, am Mutterherz ist's warm;
Und wenn du recht artig bist,
Kommt der liebe heil'ge Christ.

Vöglein kriecht nun auch hinein
In das Nest zum Mütterlein;
Wie im Sommer seinen Baum,
Findet's auch im Winter Raum.

Doch den Chriſtbaum, hell und licht,
Nein, den hat das Vöglein nicht:
Doch wenn's Kind recht ſtille ruht,
Bleibt der heil'ge Chriſt ihm gut.

Otto Heubner.

An mein Söhnchen.

Du prächtig Kind, du friſches, junges Leben!
Mir geht das Herz auf, wenn dein Auge lacht,
Durch dich zu neuem Sein bin ich erwacht —
Dank, Dank dem Himmel, der dich mir gegeben!

Wie dunkle Wolken ſah ich's um dich ſchweben,
Und außer mir und in mir ward es Nacht.
Da ginaſt du auf in roſiger Morgenpracht,
In dir verjüngt ſeh' ich mich ſelber leben.

O, möge Gott in Gnaden dich bewahren
Vor allem Weh und Leid, das ich erfahren:
Er ſegne dich, mein Kind, mit beiden Händen!

Was mir verſagt ward — mög' er dir gewähren,
Was in mir trübe war — in dir verklären,
Was in mir Stückwerk blieb — in dir vollenden!

Friedrich Bodenſtedt.

Das Kind in Gefahr.

'S iſt heller Frühlingsſonnenſchein,
Die Mutter führt das Kind ins Freie:
Es läuft ſo prächtig ſchon allein,
Springt um ſie her mit Freudenſchreie.

Und plaudern kann der kleine Wicht
Und kann nach allen Dingen fragen
Und wißbegierig ruht er nicht,
Die Mutter muß ihm alles ſagen.

Sie nennt die Blume ihm, den Baum,
Und wie die kleinen Vögel heißen,
Was ſie umgiebt im nächſten Raum,
Iſt ſie geſchäftig ihm zu weiſen.

Da plötzlich fernher — horch — Geſchrei!
Ein wildes Pferd iſt durchgegangen,
In jähen Lauf ſtürmt es herbei,
Die Mutter Schreck ergreift und Bangen.

Sie faßt das Kind mit rascher Hand,
Will's von der Straße seitwärts ziehen,
Das Pferd zu schnell kommt hergerannt,
Zu spät, sie kann nicht mehr entfliehen.

Rasch in die Kniee sinkt sie jetzt,
Fest mit dem Arm das Kind umfassend,
Da kommt das Pferd, es stutzt und setzt
Zur Seite, seinen Weg verlassend.

Ein Schlag von seinem Hufe traf
Die Mutter, die ihr Kind umfangen,
Ohnmächtig sinkt sie, — von dem Schlag
Trauft ihr das Blut herab die Wangen.

Und als sie wiederum erwacht,
Sieht sie viel Leute um sich stehen,
Sie sinnt was sie hierhergebracht,
Sie weiß nicht was mit ihr geschehen. —

Da plötzlich fällt's ihr wieder ein,
Sie sieht ihr Kleid von Blut geröthet
„Mein Kind!" ruft sie mit wildem Schrei'n,
„Mein süßes Kind, ist es getödtet?"

Man bringt das Kind, ſie reißt's an ſich,
Betaſtet ſorglich ſeine Glieder,
„So biſt du unverſehrt, o ſprich",
Sagt ſie voll Glück und lächelt wieder.

Und drückt es koſend an das Herz,
Und hänget feſt an ſeinem Munde,
Wirft einen Blick dann himmelwärts —
Sie denket nicht an ihre Wunde.

* * *

Als Ehrenzeichen Krieger Narben achten,
Die ſie daheim aus blut'gem Kampfe brachten.
Der Mutter Narb' iſt auch ein Ehrenzeichen,
Kein Krieger hat ein heh'res aufzuzeigen.

Roderich Benedix.

Das ſchlafende Kind.

Die Mutter lullt den Knaben
Mit ſüßen Liedern ein:
Er will nichts andres haben,
Sie muß am Bettchen ſein.

Wie kann's der Schelm nur wiſſen,
Ob ſie am Bette ſitzt,
Der kaum aus ſeinem Kiſſen
Mit halbem Auge blitzt?

Und wie er ohne Kummer
Friſch athmend roſig liegt!
Das iſt ein ſüßer Schlummer,
Worein die Lieb' uns wiegt.

Eduard Bauernfeld.

Das Kind am Brunnen.

Frau Anne, Frau Anne, das Kind iſt erwacht!
Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vögel zwitſchern, die Sonne lacht,
Am Hügel weiden die Schafe.

Frau Anne, Frau Anne, das Kind ſteht auf,
Es wagt ſich weiter und weiter!
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
Da ſtehen Blumen und Kräuter.

Frau Anne, Frau Anne, der Brunnen iſt tief!
Sie ſchläft, als läge ſie drinnen!
Das Kind läuft ſchnell, wie es nie noch lief,
Die Blumen locken's von hinnen.

Nun ſteht es am Brunnen, nun iſt es am Ziel,
Nun pflückt es die Blumen ſich munter,
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,
Da ſchaut's in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Geſicht,
Mit Augen ſo hell und ſo ſüße.
Es iſt ſein eignes, das weiß es noch nicht,
Viel ſtumme, freundliche Grüße!

Das Kindlein winkt, der Schatten geſchwind
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.
Herauf! herauf! ſo meint's das Kind,
Der Schatten: hernieder! hernieder!

Schon beugt es ſich über den Brunnenrand!
Frau Anne, du ſchläfſt noch immer!
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand
Und trüben den lockenden Schimmer.

Verſchwunden iſt ſie, die ſüße Geſtalt,
Verſchluckt von der hüpfenden Welle.
Das Kind durchſchauert's fremd und kalt,
Und ſchnell enteilt es der Stelle.

Friedrich Hebbel.

Auf ein ſchlummerndes Kind.

Wenn ich, o Kindlein, vor dir ſtehe,
Wenn ich im Traum dich lächeln ſehe,
Wenn du erglühſt ſo wunderbar:
Da ahne ich mit ſüßem Grauen:
Dürft' ich in deine Träume ſchauen,
So wär' mir Alles, Alles klar!

Dir iſt die Erde noch verſchloſſen,
Du haſt noch keine Luſt genoſſen,
Noch iſt kein Glück, was du empfingſt:
Wie konnteſt du ſo ſüß denn träumen,
Wenn du nicht noch in jenen Räumen,
Woher du kameſt, dich ergingſt!

Friedrich Hebbel.

Aus „Die Braut von Cypern".

Nach fernen Zielen hat der Mann zu ſchweifen,
Und wo des Lebens Sturm am ſtärkſten brauſ't,
Die Frucht des Glückes ſich vom Baum zu ſtreifen
Mit feſtem Geiſt und mit entſchloſſner Fauſt.
Das Weib ſoll nicht hinaus in's Weite greifen,
Auch wenn ihr kaum vor dreiſtem Wagen grauſ't:
Sie harre, bis ein treuer Arm den Segen,
Der ſie beglückt, ihr will zu Füßen legen.

Doch nicht umſonſt weiſſagt in ihren Sinnen,
Ein feiner Geiſt den Werth von jeder Frucht,
In welcher labend lautre Säfte rinnen,
Und welche tückiſch wirkt des Lebens Flucht.
Mit ganzer Seele werfe ſie von hinnen,
Was lachend roth ſie zu verderben ſucht.
Iſt ihr verwehrt zu wetten und zu wagen,
Das Eine wage ſie, ein Nein zu ſagen.

Doch wenn der Mann im Drucke fremder Pflichten
Sich selbst verliert, dem Ganzen sich zu weihn,
So soll das Weib nie auf sich selbst verzichten,
Nie mit dem eignen Herzen sich entzwei'n,
Ihr Amt ist, diese Schattenwelt zu lichten
Mit lieblich ungebrochnem Sonnenschein;
Vom Streit des Tags durch ihren Herd geschieden,
Ist sie den Ihren Freude, Trost und Frieden.

Paul Heyse.

Der Sommer.

Prendigen Mathes durchwallen die Gatten der Erde
Gefilde,
Schwellende Rosen umblüh'n ihren gebneten Pfad,
Während ihr lachendes Kind unschuldige Bilder umgaukeln,
Seinem verlangenden Blick öffnet der Himmel die Welt.

Adolf Bottger.

Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen,
Da gehen tausend Sterne auf,
Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz ins dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen,
Und schwebet hin von Land zu Land;
Das ist ein leises Liebesküssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steiget,
Wie gute Engel leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neiget,
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande dringet,
Da mochte Alles Bote ſein:
Ein Vogel es dem andern ſinget,
Und alle Bäume rauſchen drein;
Und durch den Himmel geht ein Winken
Und auf der Erde nah und fern,
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo ſolche Geiſter wallen,
Im Mondenſchein, auf lauer Luft!
O Nacht, wo ſolche Stimmen ſchallen
Durch lauter reinen Blüthenduft!
O Sommernacht, ſo reich an Frieden,
So reich an ſtiller Himmelsruh':
Wie weit zwei Herzen auch geſchieden,
Du führeſt ſie einander zu!

Robert Reinick.

Du biſt wie eine Blume.

Du biſt wie eine Blume,
So hold und ſchön und rein;
Ich ſchau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir iſt, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen ſollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und ſchön und hold.

Heinrich Heine.

Im Garten klagt die Nachtigall.

Im Garten klagt die Nachtigall,
Und hängt das feine Köpfchen nieder:
Was hilft's, daß ich ſo ſchöne Lieder
Und wunderſüße Töne habe
So lange ich dies grau' Gefieder,
Und nicht der Roſe Schöne habe!

Im Blumenbeet die Roſe klagt:
Wie ſoll das Leben mir gefallen?
Was hilft's, daß vor den Blumen allen
Ich Anmuth, Duft und Schöne habe
So lang' ich nicht der Nachtigallen
Geſang und ſüße Töne habe!

Mirza Schaffy entſchied den Streit.
Er ſprach: Laßt eure Klagen beide,
Du Roſe mit dem duft'gen Kleide,

Du Nachtigall mit deinen Liedern:
Vereint, zur Luſt und Ohrenweide
Der Menſchen euch in meinen Liedern!

Friedrich Bodenſtedt.

Waſſerfahrt.

Wie ladeſt du zur Wellenbahn,
O Sonne, Himmelsſchein!
Am Ufer wieget ſich der Kahn,
Die Ruder tauchen ein:

Schon ſchweben wir im Flug dahin,
Entlang dem dunklen Wald,
Er rauſcht und neigt ſich mitzuziehn,
Wir aber ſcheiden bald:

Und immer weiter lockt die Fluth
Der ſtillen Wünſche Trieb,
Als ſuchten ſie ein ſüßes Gut,
Das in der Ferne blieb;

O Echo, daß vom Berge ſchallt,
Du gleicheſt unſerm Glück;
Wenn einſt die Gegenwart verhallt,
Erinn'rung tönt zurück!

Fr Beck.

Grüß Gott.

Grüß Gott! du hehres Sonnenlicht,
Das durch die ros'gen Wolken bricht;
Es strahlet dein heller Freudenschein
Mir in das junge Herz hinein.
Grüß Gott!

Grüß Gott! du stiller, kühler Wald,
Wo mir das Herz im Busen wallt.
Froh wandr' ich durch das duft'ge Grün,
Es rauscht das Laub im Morgenglüh'n.
Grüß Gott!

Grüß Gott! du liebes, holdes Kind;
Du singst ja so frisch wie der Morgenwind!
Aus deinen Augen, du schöne Maid,
Da lacht die blühende Jugendzeit.
Grüß Gott!

Grüß Gott! dies biedere, treue Wort
Nehm' ich mit mir aus der Heimath fort;
Ich will es hegen im Busen mein,
Es soll der herrlichste Gruß mir sein:
Grüß Gott!

Livius Fürst.

Die einſame Roſe.

Es blüht' eine Roſe einſam
In einem dunkeln Hain.
Die Roſe war ſo traurig,
Sie blühte ganz allein!

Keine Schweſterblume flüſtert
Der Roſe milden Troſt:
Kein Lüftchen kommt geflogen,
Das fächelnd mit ihr koſ't.

Es kommt eine Silphe geflattert,
Zu bieten Gruß und Kuß;
Die arme Roſe trauert,
Daß ſie — verblühen muß.

Da hört die Roſe ein Flöten
So ſüß im Abendſtrahl,
Es ſchlägt im Dämmerhaine
Ihr nach die Nachtigall.

Die Nachtigall flötet Liebe –
Der Rose Gluth erwacht:
Da ſchmückt des Hains Düfter
Sich ihr mit Sonnenpracht.

Da fühlt ſie ſich nicht mehr einſam,
Sie glüht im höh'ren Roth,
Und ſtirbt, geküßt vom Sänger,
Der Liebe ſeligen Tod.

Ludwig Bechſtein.

Regenbogen.

Wie oft, erhellt vom lichten Sonnenſcheine,
Der Wolken Nacht in bunten Farben ſtrahlet,
Ein glänzend Licht, ein heitres Leben malet,
Ob fort und fort der trübe Himmel weine:

So lächelt oft des Menſchen Aug' in Thränen,
Und um die Lippen bebt es faſt wie Freude,
Indeß das bange Herz vergeht im Leide
Und im unſäglich nie geſtillten Sehnen.

Louis von Arentsſchildt.

Lied.

Mir iſt zu licht zum Schlafen,
Der Tag bricht in die Nacht,
Die Seele ruht im Hafen,
Ich bin ſo froh erwacht.

Ich hauchte meine Seele
Im erſten Kuſſe aus,
Was iſt's, daß ich mich quäle,
Ob ſie auch fand ein Haus.

Sie hat es wohl gefunden
Auf ihren Lippen ſchön,
O welche ſel'ge Stunden,
Wie iſt mir ſo geſcheh'n.

Was ſoll ich nun noch ſehen,
Ach alles iſt in ihr,
Was fühlen, was erflehen,
Es ward ja alles mir.

Ich habe was zu ſinnen,
Ich hab', was mich beglückt,
In allen meinen Sinnen
Bin ich von ihr entzückt.

L. A. von Arnim.

Die erwachte Roſe.

Die Knospe träumte von Sonnenſchein,
Vom Rauſchen der Blätter im grünen Hain,
Von der Quelle melodiſchem Wogenfall,
Von ſüßen Tönen der Nachtigall,
Und von den Lüften, die koſen und ſchaukeln,
Und von den Düften, die ſchmeicheln und gaukeln.
Und als die Knospe zur Roſ' erwacht,
Da hat ſie mild durch Thränen gelacht,
Und hat geſchaut und hat gelauſcht,
Wie's leuchtet und klingt, wie's duftet und rauſcht.
Als all' ihr Träumen nun wurde wahr,
Da hat ſie vor ſüßem Staunen gebebt,
Und leis geflüſtert: „Iſt mir's doch gar,
Als hätt' ich das Alles ſchon einmal erlebt."

Friedrich von Sallet.

Frühling im Alter.

Singen die Vöglein im grünen Wald,
Klingen die Bächlein bergunter,
Lockt es den Alten mit Luſtgewalt,
Klopfet das Herz ihm ſo munter:

Denket der Wonne verſchiedener Lenze,
Denket der Kränze, und denket der Tänze,
Fallen auch Thränen herunter.

Singet und klinget! das Heute iſt mein,
Heute will ich ſingen und klingen
Luſtig mit ſpielenden Kindern feldein,
Fröhlich mit fröhlichen Dingen,
Will mir bekränzen die Locken, die greiſen;
Bald muß ich hinnen und wandern und reiſen,
Wo mir die Vögel nicht ſingen.

Ernſt Moritz Arndt.

Blumen.

Als des Jahres Abendſterne,
Wenn Natur zur Rüſte geht,
Grüß ich dich vor allen gerne,
Du geliebtes Aſterbeet.

Flehend mit gebrochnen Blicken
Sagen deine Kinder mir:
„Maid, du darfſt uns ja nicht pflücken,
Denn wir ſind die letzten hier!“

Da ſteht ſie fern von froher Schaar,
Sich ſelbſt mit ſtiller Duldung tragend,
Die ſchönen Augen niederſchlagend
Und aufgelöſt das grüne Haar.

O Paſſiflora, ſchönes Bild,
Wie gleicheſt du dem Dichterherzen,
Aus deſſen liederreichen Schmerzen
Den fremden Menſchen Freude quillt.

Sie ſtand in ſüßen Träumen
Und ſah die Myrthe an:
„Nicht lange wirſt du ſäumen,
Du lieber, ferner Mann,
Dann ſchlingſt du durch die Locken
Solch eine Krone mir,
Und führſt beim Klang der Glocken
Mich heim von mir zu dir.

Dann lebet wohl ihr Träume
Der Kindheit, unſchuldsvoll,
Ihr heimathlichen Räume,
Dann lebt auf ewig wohl!

Die alten Stimmen ſchweigen,
Ein neues Sein bricht an,
Und ich bin ganz dein eigen,
Du lieber, fremder Mann.“

Sie ſtand ſich tiefer neigend
Zum grünen Myrthenbaum,
Der aber wiegte ſchweigend
Sein Haupt zu ihrem Traum:
Und eine Thräne ſtürzte
Zur Myrthe niederwärts;
Was dieſe Thräne würzte —
War's Freude oder Schmerz?

Franz Dingelſtedt.

An den Mond.

Füllteſt wieder Buſch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Löſeſt endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breiteſt über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geſchick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit.
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang
Ohne Rast und Ruh',
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu!

Wenn du in der Mitternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Freund am Buſen hält
Und mit dem genießt!

Was von Menſchen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht.

Joh. Wolfg. von Goethe.

Wie Mondesglanz die Nacht durchbricht.

Wie Mondesglanz die Nacht durchbricht
Und ſtrömt auf Thal und Matten,
So fließt der Schönheit Lilienlicht
Aus deiner Wimpern Schatten.

Seit im Gebet die Händchen du
Zum erſtenmal gefaltet,
Hat auch des Himmels tiefe Ruh'
In deinem Blick gewaltet.

Der Engel des Gebetes blieb
Am Glanz der Unſchuld hangen,
Und hielt die Stirne fromm und lieb
Im Bruderkuß umfangen.

Er legte dir voll Liebeshuld
Zwei Roſen auf die Lippe,
Und hauchte Worte der Geduld
In dieſe heilige Krippe.

Er nahm ſein lichtes Flügelpaar
Und lieh es deiner Liebe,
Daß ſie auf Erden immerdar
Ganz ohne Flecken bliebe.

Wer einmal ſah im tiefſten Schmerz
In deines Auges Sonne,
O deſſen Blick, o deſſen Herz
Bricht — oder ſchmilzt in Wonne!

Adolf Böttger.

Leiſe ſchwellen dunkle Wellen.

Leiſe ſchwellen
Dunkle Wellen
Zu dem Strande,
Sinken wieder
Leiſe nieder
In die Fluth,
Und die Nacht, die ſtille, ruht
Auf den Waſſern, auf dem Lande.

Und ein Mägdlein ſchaut hinüber,
Wo ſich Meer und Himmel eint;
Und ihr Blick wird trüber, trüber,
Und das ſchöne Auge weint.

Denn das Meer, das ſchwarze, ſtille,
Riß ihr einzig Glück hinab,
Und der Wogen ſchwanke Fülle
Ward des Liebſten kühles Grab.

In den leichten, weiten Wellen
Sucht ihn lang ihr düſtrer Blick;
Tauſend ſah zum Strand ſie ſchwellen,
Keine bringt ihn je zurück.

„Habt ihr ihn hinabgezogen,
Der allein mein Glück mir gab,
Nun ſo nehmt, ihr ſchwarzen Wogen,
Nehmt auch mich zu euch hinab.“

Leiſe ſchwellen
Dunkle Wellen
Zu dem Strande;
Sinken wieder
Leiſe nieder
In die Fluth,
Und die Nacht, die ſtille, ruht
Auf den Waſſern, auf dem Lande.

Paul Aadner.

Nachts.

Ueber allen Gipfeln
Iſt Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du

Kaum einen Hauch:
Die Vögelein ſchweigen im Walde.
Warte nur! Balde
Ruheſt du auch.

Joh. Wolfg. von Goethe.

Das Mädchen und der Schmetterling.

Luſtwandelnd ſchritt ein Mädchen
In kühlem Waldesgrund,
Und als ſie dort ſich bückte,
Zum Strauß ſich Blumen pflückte,
Da kam ein bunter Falter
Und küßte ihren Mund.

„Verzeih' mir", ſprach der Falter,
„Verzeih' mir mein Vergehn,
Ich wollte Honig nippen
Und hatte deine Lippen,
Dein rothes, rothes Mündchen
Für Roſen angeſehn."

Da ſprach zu ihm das Mädchen:
„Für diesmal, kleines Ding,

Will ich dir gern vergeben;
Doch merke dir daneben:
Nicht blühen dieſe Roſen
Für jeden Schmetterling.“

Abinguiyb Eduard Wegener.

Serenaden.

Tön' in die Nacht, o Laute,
Flüſtre der Liebe Klage,
Zärtliche Seufzer trage
Bittend zu Liebchens Ohr.

Was ich, zu blöd', am Tage
Nimmer dir noch vertraute,
Flüſtre, geliebte Laute,
Kühn in die Nacht empor.

* * *

Tritt heraus ins ſtille Dunkel,
Lauſch' am Fenſter mild den Klang;
Nichts verräth das Sterngefunkel,
Unſichtbar tönt nur Geſang.

Leicht, im Flug mit Abendlüften,
Wallet hin des Liedes Lauf,
Steigt zu dir, gleich Blüthendüften,
Aus der Liebe Sehnsucht auf.

Tritt heraus ins stille Dunkel,
Mich verhüllt der Schatten Flor;
Droben nur glänzt Sterngefunkel,
Und zu dir blick' ich empor.

* * *

Laß meiner Liebe Sorgen
Der stillen Nacht mich klagen,
Am Tage ruht verborgen
Mein Schmerz in stummer Brust.

Soll ich dem Glück entsagen,
Laß mich das Opfer nennen!
Darf ich es dir bekennen,
Leid' ich den Tod mit Lust.

Johann August Apel.

Regentropfen.

Ein Regentropfen ſprach
Zum andern Regentropfen:
Möcht' wiſſen, warum wir
An dieſes Fenſter klopfen.

Der andre Tropfen ſprach:
Hier wohnt ein Kind der Noth,
Und dem verkünden wir:
Es wächſt, es wächſt das Brod.

Moritz Hartmann.

Rath.

Was dich erfreut, was dich bewegt,
Verſchließ' es treu in deiner Bruſt,
Der ſcheelen Blicke Neid erregt
Des Frohſinns blumenheitre Luſt.

Das Herz, von Liebe ſtill umhegt,
Treibt Blüth' und Früchte fort und fort,
Die keines Wetters Blitz zerſchlägt,
Die keine Sommerſchwüle dorrt.

Mit einer Seele, die dich liebt,
Erhaben über Menſchenſtreit,
Genieße, was die Erde gibt
In ſeliger Verborgenheit.

Adolf Böttger.

Troſt.

Nun iſt des Frühlings Luſt vorbei
Und all ſein holder Wahn,
Doch manchen hellen Freudenſchrei
Hab' ich darein gethan.

Die Erde war ſo jung, ſo warm,
So glühend ihre Bruſt,
Ich hab' mich oft in ihren Arm
Geſtürzt vor Lieb' und Luſt!

J. G. Fiſcher.

Frieden.

Es wogt das gold'ne Saatenfeld
In lauer Abendluft,
Die Wieſe und des Waldes Grün
Deckt leichter Nebelduft.

Vom Abendſterne weht es mir
Wie leiſe Hoffnung zu,
Und auch der Mond mit ſtillem Licht
Gießt in die Seele Ruh

Es weicht von mir mein ſtilles Weh,
Und freudig ſchwillt die Bruſt!
Mich überkommt, weiß nicht woher,
Die reinſte Himmelsluſt.

Ich ſinne hin, ich ſinne her,
Welch' Wunder wohl geſchah,
Mir iſt ſo leicht, mir iſt ſo wohl,
Mir iſt, als wärſt du nah!

Roſa Maria Aſſing.

Ihr Gebet.

Du ließeſt, Herr! mich ſchön und blühend werden,
Aus meinem Spiegel glänzt ein ſchlankes Weib,
Du ſchmückteſt mich mit lieblichen Geberden,
Mit ſchwellend ſüßem Reiz den jungen Leib.

Du gabſt das Finſtre deiner Nacht den Haaren,
Der Nacht in meinem Blick der Sterne Glanz,
Des Buſens weiße Roſen zu bewahren,
Gabſt du der Liebe Duft und Leuchten ganz.

Aus heißem Schnee haſt du den Arm gegründet,
Geſchwellt mit rother Gluth die Lippen mir,
Haſt in der Seele Geiſt mir angezündet,
Du gabſt ſo viel, o Herr, ich danke dir.

Ich danke dir, daß ich mit ſtolzem Geize
Des heißen Leibes Schönheit keuſch bewahrt,
Bis daß der kühne Herr kam meiner Reize,
Der, wie ein König, frei damit gebahrt.

Ich danke dir für dieſen Schnee der Glieder,
Für dieſes Auges und der Lippen Pracht,
Für all' die Gluthen, wogend auf und nieder,
Ich danke dir, weil's ihm ſo glücklich macht.

Ludwig Auguſt Frankl.

Könnt' ich die ſchönſten Sträuße winden.

Könnt' ich die ſchönſten Sträuße winden,
Dir wünſcht' ich dennoch ſchönern Strauß:
Könnt' ich die ſchönſten Lieder finden,
Sie ſprächen doch mein Herz nicht aus.

Was auch aus freier Bruſt wir reden,
Ein Tiefſtempfundnes ſagt ſich nicht;
Es giebt ein reiches Blumenleben,
Aus dem man keine Sträuße bricht.

O nimm zum Strauß, den ich gebrochen,
Zum Worte, das umſonſt ſich müht,
Was ungepflückt, unausgeſprochen
In meiner Seele dir erblüht.

Peter Cornelius.

Am Fenſter.

Sitzt die Mutter mit der ſchönen Tochter
An dem Fenſter in der Abendkühle,
Geht ein junger Wandersmann vorüber,
Blickt verſtohlen nach dem hohen Fenſter,
Und ſein Auge trifft ein andres Auge,
Und wie Purpur glühen ſeine Wangen
Und ein Zauber hemmet ſeinen Schritt.
Doch zur Mutter ſpricht die Tochter haſtig:
„Wie iſt's doch ſo ſchwül noch in dem Zimmer.“
Und ſie eilet nach dem nächſten Fenſter,
Wo auf reich geſchmücktem Blumenbrette
Eine duft'ge Roſe ſich erſchloſſen.
Und ſie öffnet mit Geräuſch das Fenſter,
Beugt ſich weit hinaus und ruft erſchrocken:
„Mütterlein, ach wirſt du mir nicht zürnen,
Meine Roſe, meine ſchöne Roſe,
Die du mir am Namenstage ſchenkteſt
Und die heut ſo lieblich ſich erſchloſſen,
Hab' ich Ungeſchickte abgebrochen.
Wäre ſie nur nicht hinabgefallen,

Blühte ſie mir lange noch im Glaſe.
Aber ſieh! Dort hat ſie ſchon ein Fremder
Eilig von der Straße aufgehoben
Und mit ihr den Wanderhut geſchmücket.“
Und ſie küßt die Hand der Mutter ſchmeichelnd
Und es ruht der Mutter Auge ſelig
Auf dem ſchönen Kind, und tröſtend ſpricht ſie:
„Sollt' ich wegen einer Roſe zürnen?
Mag der Wanderer ſich ihrer freuen,
Der vielleicht, der lieben Heimath denkend,
In der Roſe, die ein wildes Mädchen
Wider Willen ihm hinabgeſchleudert,
Einen Gruß ſieht, den ſein theures Liebchen
Nach ihm ausgeſandt in ihrem Lande.
Wie? noch immer glühen deine Wangen?
Und nun Thränen gar noch in dem Auge?
Ei, ſo tröſte dich doch nur, mein Kindchen!
Morgen ſchenk' ich dir ein andres Röschen,
Viel noch ſah ich bei dem Gärtner ſtehen.“
Und die Tochter birgt ihr weinend Antlitz
An der Mutter liebevollem Buſen,
Und die Mutter kann es nicht begreifen,
Daß ihr wildes, ausgelaſſ'nes Mädchen

Eines abgeknickten Röslein wegen
Gar ſo ſtill und traurig iſt.

Julius Sturm.

Das Mädchen im Kampf mit ſich ſelbſt.

I.

Schweigend ſinkt die Nacht hernieder,
Und in tiefſter Dunkelheit
Löſ't das Mädchen ihre Glieder
Aus dem engen Sonntagskleid.
Aber ihre Hände irren
Bei den Locken dann und wann,
Und um dieſe zu entwirren,
Zündet ſie ihr Lämpchen an.

Schüchtern nun bei ſeinem Strahle
Schaut ſie in des Spiegels Rund,
Und ihr thut zum erſten Male
Ihrer Schönheit Macht ſich kund.
Tief erröthend, dennoch zaudernd,
Blickt ſie fort und fort hinein:
Dann, wie vor ſich ſelbſt erſchaudernd,
Löſcht ſie ſchnell der Lampe Schein.

Leiſe in ſich ſelbſt verſinkend
Und aus eig'nen Zaubers Glanz
Innniges Genügen trinkend,
Iſt ſie ſtill und ſelig ganz.
Doch ſie will die Luſt bezwingen,
Weil ſie aus ihr ſelber quillt,
Da verklärt dies holde Ringen
Mailich ſüß ihr frommes Bild.

Und ſie ſieht's mit halbem Bangen,
Daß, je mehr ſie ſich verdammt,
Ihr's von Stirn und Mund und Wangen
Immer ſternenhafter flammt.
Gottes eig'ner Finger leuchtet
Golden durch ihr Angeſicht,
Und ſo wie ihr Blick ſich feuchtet,
Löſcht ihr Hauch zugleich das Licht.

II.

Doch zu nie erſchöpftem Segen
Wird dies heilige Empfinden
Auch ihr Innerſtes erregen
Und im Maß der Schönheit binden;

Aug' in Aug' mit ſich im Spiegel,
Feite ſie ſich ſelbſt auf immer;
Unzerbrechlich iſt das Siegel,
Wie auch lockt der Erde Schimmer.

Dieſe wunderbaren Formen,
Die des Leibes Bau ihr ſchmücken,
Werden die verwandten Normen
Auch in ihre Seele drücken;

Und ſo wird ihr inn'res Leben
All die Harmonie erwiedern,
Die ſie mit geheimem Beben
Angeſchaut in Leib und Gliedern.

Friedrich Hebbel.

Aus dem Tagebuche.

Gieb mir dein Bild! Ich will es heilig halten,
Kein ungeweihtes Auge ſoll es ſehn.
Nur in der Dichterſtunde frommem Walten
Soll es begeiſternd, leuchtend vor mir ſtehn.
Willſt du, daß reich dies Herz von Liedern quillt,
Gieb mir dein Bild!

Gieb mir dein Bild! Hegt' ich's getreu im Hauſe,
So wird's voll Frieden wie ein Tempel ſein.
Was immer draußen roh und feindlich brauſe,
An meiner Schwelle ſchläft's beruhigt ein.
Willſt du mein Leben ſtill und rein und mild,
Gieb mir dein Bild!

Gieb mir dein Bild! Es ſchlägt die dumpfe Stunde
Vielleicht ſo bald, die mich von hinnen treibt.
Dann irr' ich unverſtanden in der Runde,
Von dir, von dir ach nichts mir übrig bleibt!
Willſt du, daß Eins dann Gram und Reue ſtillt,
Gieb mir dein Bild!

Bernhard Endrulat.

Die ernſte weiße Roſe.

Die ernſte weiße Roſ' an deiner Bruſt,
Vertauſche ſie mit einer lächelnd rothen;
Noch blüht die Wange dir, noch wird die Luſt,
Wohin du blickſt, o Mädchen, dir geboten.

Den ſchönſten Schmuck in deines Lebens Mai,
Der Jugend holde Anmuth — o vergeude
Sie nicht in ſelbſtgefäll'ger Schwärmerei;
Die Grazien ſind am liebſten bei der Freude.

Was will an deinem Hals die Perlenſchnur?
Verſteinte Thränen ſind ein ſchlimmes Zeichen!
Noch brach dir niemand einen heil'gen Schwur,
Noch häuft Erinnerung Leichen nicht auf Leichen.

Zum Putz nur webſt erträumte Schmerzen du
Wie Trauerflör' um deines Sinnes Klarheit;
O, hüte dich! du ſpielſt mit deiner Ruh' —
Leicht wird ſolch' Spiel zur fürchterlichen Wahrheit!

Julius Hammer.

Drei Wandrer.

Es ziehn drei Geſellen ins Weite hinaus,
Es litt ſie nimmer im engen Haus;
Ein jeder doch nahm was Liebes mit ſich,
Das hegt er und pflegt er gar innigtich.

Der Erſte ein wackerer Goldſchmied war,
Der trug ein Ringlein aus Liebchens Haar,
Das hatt' er gefaßt in Gold und Stein
Und ihren Namen gegraben darein.

Der Zweite ein herrlicher Maler war,
Der trug ein Bildniß gar wunderbar,
Es war des Liebchens lächelndes Bild,
Das trug er auf ſeinem Herzen als Schild.

Ein Dichterjüngling der Dritte war
Mit blühendem Antlitz und güldenem Haar,
Trug Bild und Namen im Herzen ſein,
Manch' ſchönes Lied noch obendrein.

Und wie ſie einſt ſehn in den Strom hinab,
Sinkt's Ringlein des Erſten ins Wellengrab;
Und wie ſie einſt ſtehen auf hohem Thurm,
Da raubt das Bildniß des Zweiten der Sturm.

Die Beiden ringen die Hände ſich wund,
Doch jubelnd tönet des Dichters Mund:
Trägt Namen und Bild ja im Herzen ſein,
Manch' ſchönes Lied noch obendrein.

Anaſtaſius Grün.

Das Glück im Traum.

Es iſt das Glück ein kurzer Traum,
Es liebt nicht Glanz und Feſtesſchimmer,
Es kommt zu dir — du merkſt es kaum,
So ſachte tritt es in dein Zimmer.

Es wiegt ſich nicht im lauten Tanz,
Und ſchwimmt nicht auf des Weines Wogen,
Aus Morgenthau und Sonnenglanz
Baut es zu dir den Strahlenbogen.

Mit Worten feſſelſt du es nie,
Nie hat es trunkner Sang beſchworen:
Auf Tönen ferner Melodie
Rauſcht es an die entzückten Ohren.

Dem Lärm der Welt und ihrem Scherz,
Dem bunten Haufen bleibt es ferne;
Wo zweie ſitzen Herz an Herz,
Da kehrt es ein, da weilt es gerne.

Da klingt ſein Wort wie Lerchenſchlag,
Sein Athem weht wie Veilchenlüfte:
Es iſt das Glück ein Maientag,
Ein Frühling voller Glanz und Düfte.

Wohl ſtirbt der Frühling über Nacht,
Und von dem Liebſten muſst du ſcheiden:
Doch was dir Lieb' und Lenz gebracht,
Wird dir zum Troſt in deinem Leiden.

Und iſt das Glück auch lange todt,
Noch bebt in dir erlebte Wonne:
Du ſchau'ſt in's ferne Abendroth,
Und denkſt an die geſunk'ne Sonne!

Julius Rodenberg.

O hüte dich.

O hüte dich, es frevelnd zu zerſtören,
In reinem Herzen gläubiges Vertrauen:
Haſt du erweckt des Argwohns finſtres Grauen,
Kannſt du zurück es nimmermehr beſchwören.

Vergebens läßt du deine Stimme hören:
Wer reißt das Herz aus dieſen grimmen Klauen?
Kann da der Friede ſeine Hütte bauen,
Wo Leidenſchaften wild die Bruſt empören?

Und wie das Unkraut wächſt auf Blumenbeeten,
So wird der Argwohn lange Wurzeln ſchlagen
Im Herzen, und du wirſt vergebens jäten.

Er wird dir ſpät noch gift'ge Früchte tragen;
Und wird das Herz vor Gott, den Richter, treten:
Um ſeinen Frieden wird es dich verklagen.

A. W. N. Enberg.

Sommerruh.

Sommerruh,
Wie ſchön biſt du!
Nachtigallenlieder tragen
Ihre weichen ſüßen Klagen
Sich aus dunkeln Lauben zu,
Sommerruh,
Wie ſchön biſt du!

Sommerruh,
Wie ſchön biſt du!
Klare Glockenklänge klingen
Auf der Lüfte lauen Schwingen
Von der mondumblitzten Fluth
Sommerruh,
Wie ſchön biſt du!

Sommerruh,
Wie ſchön biſt du!
Welch ein Leben, himmliſch Weben!
Engel durch die Lüfte ſchweben
Ihrer blauen Heimath zu.
Sommerruh,
Wie ſchön biſt du!

Chriſtian Schad.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn,
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle:
Noch ist die Laube kühl und grün:
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund:
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Buſch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu:
Noch ſtrömt, wenn ihre Lieder ſchallen,
Selbſt in zerriſſ'ne Seelen Ruh!

O wunderſchön iſt Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu ſein!
Drum will ich, bis ich Aſche werde,
Mich dieſer ſchönen Erde freun.

Ludwig Helty.

Liebesabſchluß.

Ich hab' ein treues Herz gefunden,
So wird auch treu das Glück mir ſein,
In guten und in böſen Stunden
War ich mit Luſt und Schmerz allein,
Jetzt wird dein liebes, ſtilles Walten,
Mein Morgen- und mein Abendſtern,
In Haus und Herz den Frieden halten,
Der lang dem Sehnenden ſo fern.

Der ſüße Zauber deiner Nähe
Schafft mir ein gegenwärtig Glück,
Daß ich nicht in die Ferne ſpähe,
Und nicht voraus und nicht zurück,
Daß ſich das Herz in düſtrem Trauern
Nicht in vergang'nen Träumen wiegt,
Wo hinter den verſunk'nen Mauern
Manch' eingeäſchert Eden liegt.

Die Roſen flecht' ich in die Myrthen,
Und doppelt duftig wird ihr Glanz!
Da winkt dem Herzen, dem verirrten,
Der Liebe nimmer welker Kranz!
Ein ew'ger Zauber hält's gebunden,
Es kehrt zu ihm der Frieden ein!
Ich hab' ein treues Herz gefunden,
So wird auch treu das Glück mir ſein.

Rudolph Gottſchall.

Herz, mein Herz.

Herz, mein Herz, sei nicht beklommen,
Und ertrage dein Geschick!
Neuer Frühling giebt zurück,
Was der Winter dir genommen.

Und wie viel ist dir geblieben!
Und wie schön ist noch die Welt!
Und, mein Herz, was dir gefällt,
Alles, Alles darfst du lieben!

Heinrich Heine.

Glaube an die Freundschaft.

Wenn eines Menschen Seele du gewonnen,
Und in sein Herz hast tief hineingeschaut,
Und ihn befunden einen klaren Brunnen,
In dessen reiner Fluth der Himmel blaut:

Laß deine Zuversicht dann Nichts Dir rauben,
Und trage lieber der Enttäuschung Schmerz,
Als daß du grundlos ihm entziehst den Glauben —
Kein größer Glück, als ein vertrauend Herz!

Laß adlermuthig deine Liebe schweifen
Bis dicht an die Unmöglichkeit hinan:
Kannst du des Freundes Thun nicht mehr begreifen,
So fängt der Freundschaft frommer Glaube an!

Felix Dahn.

Es blitzt ein Stern in dunkler Nacht.

Es blitzt ein Stern in dunkler Nacht
Vom hohen Himmelsbogen,
Der hat mit Feuerstrahlen Pracht
Goldhellen Streif gezogen.
Hell lag im Glanz die weite Welt,
Schön wie vom Sonnenstrahl erhellt,
Der Stern zog fort zum Himmels-Rand,
Blitzt glühend auf — ach, und verschwand!

Der Wand'rer zieht durch Berg und Thal,
Umgarnt vom nächt'gen Dunkel,
Da zuckt des Sternes Feuerſtrahl
Wie hellen Tags Gefunkel.
Da ruft er voll Entzücken aus:
„Gott grüße dich, mein Vaterhaus!“
Der Stern verliſcht, der Wand'rer irrt
Geblendet weiter und verwirrt.

Du holdes Bild, das meine Nacht
Wie Sonnengruß durchzückte,
Das hoch durch ſeine Wunderpracht
Mein trauernd Herz beglückte,
Dein Glanz ſo rein, ſo ſonnenhell,
Warum entſchwindeſt du ſo ſchnell?
Nur Glück verſpricht ſo goldner Strahl —
Ach! Glück ſo kurz — ſo lang die Qual!

Theodor Apel.

Ich hab' ſo lieb den Blick der ſtillen Güte.

Ich hab' ſo lieb den Blick der ſtillen Güte,
Der alle Schroffheit der Natur beſiegt,
Den Sonnenſtrahl aus göttlichem Gemüthe,
Vor dem, wie Rauch, das Häßliche verfliegt.

Ich hab' ſo lieb die lilienweiße Stirne,
Die zwingend beugt des ſtolzen Mannes Knie,
Das milde Licht um eines Hauptes Zirne,
Die ſtumme Macht der innern Harmonie.

O Frauenmacht! wenn du dich recht verſtändeſt
Und nie begehrteſt über dich hinaus,
Den Herrſcherſtab im Geiſt der Stille fändeſt,
Wir wären beſſer, heil'ger wär' das Haus.

Hugo Delbermann.

Jugend und Liebe.

Die Jugend folgt, ein Roſenblatt, den Winden:
Wenn, jung getrennt, ſich wiederſehn die Alten,
Sie meinen doch, in ihren ernſten Falten
Den Strahl der ſüßen Jugend noch zu finden.

Des Dauerns Wahn, wer läßt ihn gerne ſchwinden?
Mag auch ein Herz, das uns geliebt, erkalten,
Wir ſuchen immer noch den Traum zu halten,
Nur ſtiller ſei geworden ſein Empfinden.

Die Jugend folgt, ein Roſenblatt, den Lüften:
Noch leichter als die Jugend flieht die Liebe,
Die nur des Blattes wonneverliehes Düften.

Und dennoch, an den herben Tod des Schönen,
Im treuen Wahn, als ob es ihm noch bliebe,
Kann ſich das Herz auch ſterbend nicht gewöhnen.

Nicolaus Lenau.

Du ſaßeſt mir.

Du ſaßeſt mir ſchräg über
Im Schatten vom Apfelbaum.
Die Blicke hinüber, herüber
Durchkreuzten den trennenden Raum.

In meinen Blicken lagen
Viel Bitten dringend heiß:
Darf ich zu hoffen wagen?
Die deinen glänzten: Wer weiß.

Und ſchüchtern hob ich aufs Neue
Den Blick. Du ſchienſt erweicht:
In deiner Augen Bläue
Da ſchimmerte: Vielleicht.

Doch als du zum dritten Male
Den Blick auf den Flehenden warfſt,
Da leuchtet' im Hoffnungsſtrahle
Das ſonnige Wort: Du darfſt.

F. von Gaudy.

Philippine Welſerinn.

„Horch! Die Thurmuhr hat geſchlagen,
Und er naht im Augenblick!
Soll ich hier zu bleiben wagen?
Zieh' ich ſchüchtern mich zurück?
Tiefer nicht den Pfeil zu drücken
In die ſchwer verletzte Bruſt,
Sollt' ich fliehn aus ſeinen Blicken,
Flieh'n, als wär' ich ſchuldbewußt?"

„Und was hab' ich denn begangen?
Jugend, Schönheit, Edelſinn
Ziehn in ſchüchternem Verlangen
Meine Seele zu ihm hin.
Ach er iſt ſo gut und freundlich
Iſt ſo tapfer, iſt ſo ſchön!
War es möglich, kalt und feindlich
Solchem Reiz zu widerſtehn?"

„Ja, ich weiß, ich darf nicht hoffen.
Mich bethört kein eitler Wahn:
Mein Geſchick liegt vor mir offen,
Eine dornenvolle Bahn.

Tollkühn zu dem Kaiſersſohne
Hob ſich mein verwegner Blick,
Und der Glanz der Fürſtenkrone
Schrecket ſtrafend mich zurück.“

„Doch — was iſt dort für Bewegung?
Wie das Volk zuſammen ſtrömt!
Alles ſcheint in froher Regung:
Guter Gott! Er iſt's! Er kömmt!
Herrlich ragt er aus der Menge,
Die er freundlich nickend grüßt,
Aus dem fluthenden Gedränge,
Das ſein Barberroß umfließt!“

Und ſchon hat er ſie erſpähet
Hinter der Gardinen Flor,
Zu dem Fenſter, wo ſie ſtehet,
Fliegt ſein heißer Blick empor;
Denn, die keinen Rang erkennet,
Liebe reißt ihn zu ihr hin,
Und der Sohn des Kaiſers brennet
Für die ſchöne Weſterinn.

Täglich zieht er hier vorüber,
Täglich wird die ſüße Qual,
Seines Buſens Schmerz, ihm lieber,
Täglich wächſt der Hoffnungsſtrahl;
Und ſchon wagt er zu geſtehen,
Was die Seel' ihm glühend füllt —
Zitternd höret ſie ſein Flehen,
Denn ſie ſchreckt der Zukunft Bild.

Und ſie mahnt ihn ſeines Ranges,
Seines Vaters, ſeiner Pflicht;
Doch voll heißen Liebesdranges
Achtet er ihr Warnen nicht,
Weiß ſie bald zu überzeugen,
Daß ſein Glück in ihr nur lebt,
Ihren ſtrengen Sinn zu beugen,
Der ihm zagend widerſtrebt.

Kann ſie wohl ſein Glück zerſtören?
Ungerührt von ſeinem Flehn
Ihn von Leid und Gram verzehren,
Dieſe Blüthe welken ſehn?

Zwischen Lieben, Zweifeln, Scheuen
Reicht sie ihm besiegt die Hand,
Und des Priesters Segen weihen
Das geheimnißvolle Band.

Philippine! Philippine!
Rasch ist dieser Schritt gethan —
Doch es naht die ernste Sühne,
Es zerstiebt der schöne Wahn:
Denn der Kaiser hat vernommen,
Was ihr frevelnd hier gewagt,
Und sein Zorn ist rasch entglommen,
Hat euch schwer und streng verklagt.

„Ja ihr habt den Weg gefunden,
Wo ihr meine Macht verhöhnt;
Denn, was Priestershand verbunden,
Wird von Menschen nicht getrennt.
Doch dies sei euch laut verkündigt:
Die mich tief gekränkt, die schwer
Sich an meiner Huld versündigt,
Sehn mein Antlitz nimmermehr!“

Wie ein Blitz aus heitern Lüften
Trifft die Liebenden dies Wort;
Ihre Freuden zu vergiften,
Tönt's in ihren Herzen fort,
Mischt, ein düsteres Geleite,
Sich in jeden frohen Reihn,
Läßt an Philippinens Seite
Ferdinand nicht glücklich sein.

Kummervoll sieht sie ihn trauern,
Es zerreißt ihr liebend Herz.
„Nein, die Qual soll nicht mehr dauern!
Nein, ich ende diesen Schmerz!
Hab' ich, Theurer, dich betrogen
Um des Vatersegens Glück,
Was die Liebe dir entzogen,
Bringt die Liebe dir zurück!"

Im entschlossenen Gemüthe
Reift ein Anschlag, klug und kühn;
Wohl kennt sie des Kaisers Güte,
Und zu dieser will sie fliehn.

Unerkannt ſoll er ſie ſehen,
Und, wenn ſie ihr Leid geklagt,
Ihr die Milde zugeſtehen,
Die er keinem noch verſagt.

An den Ort, wo jetzt er thronet,
Zieht ſie hin, zum fernen Prag,
Wo ihr nie ein Freund gewohnet,
Wo ſie niemand kennen mag.
Als bedrängte Fremde ſtehet
Sie vor ihres Kaiſers Blick,
Die um Schutz und Hülf' ihn flehet,
Von ihm hofft ihr Lebensglück.

Und ſein Blick ruht mit Vergnügen
Auf der lieblichen Geſtalt,
Auf den engelsmilden Zügen,
Wo ſich Zucht und Güte malt;
Mit geheimer zarter Regung
Fühlt er ſich zu ihr geneigt,
Hört mit inniger Bewegung,
Welch ein Schmerz die Holde beugt.

Freundlich läßt er ſich erzählen,
Wie ein Ritter ſie geliebt,
Wie das ſtille Glück der Seelen
Jetzt des Vaters Härte trübt,
Deſſen Zorn ihr Bund entflammet,
Der die Schnur zwar nie gekannt,
Doch ſie mit dem Sohn verdammet,
Und ſie ewig von ſich bannt.

„Wahrlich, das ſoll nicht geſchehen!“
Ruft der Kaiſer: „Faſſet Muth!
Laßt euch vor dem Vater ſehen,
Glaubt mir, dann wird Alles gut!“
„„Ach wie dürft' ich ſolches wagen?
Mich verbannt ſein ſtrenger Spruch;
In der Ferne muß ich tragen
Meinen Schmerz und ſeinen Fluch!““

„Nun, ſo will Ich mit ihm ſprechen,
Nennt mir ihn, und ſeinen Sinn,
Wär' er noch ſo eiſern, brechen,
Trau'n! ſo wahr ich Kaiſer bin!“

„„Wollt ihr das? Ihr wollt verzeihen?““
Ruft ſie, ſtürzet vor ihm hin:
„„O laßt euch dies Wort nicht reuen,
Denn ich bin die Welferin!““

Staunend tritt der Fürſt zurücke,
Unmuth, Mitleid, Zweifel, Luſt
Kämpfen in dem Augenblicke
Heftig in des Kaiſers Bruſt.
Soll er — darf er ſie verſtoßen,
Die ſich zitternd an ihn ſchmiegt,
Die, in Thränenſtröm' ergoſſen,
Schluchzend ihm zu Füßen liegt?

Muß er nicht des Wort's gedenken,
Das den raſchen Zorn ihm band?
Kann er wohl dem Sohn verdenken,
Was er ſelbſt beinah' empfand?
Nein, er kann nicht widerſtreben,
Enden muß er ihren Harm.
„Komm!“ ruft er, „dir ſei vergeben! —
Komm in deines Vaters Arm!“

„Ja, ihr habt mich überliſtet,
Schlau begegnet meinem Trohn!
Doch ich zürne nicht, ihr büßtet
Eure Schuld durch Reue ſchon.
Was geſcheh'n iſt, ſei vergeben,
Himmelsluſt liegt im Verzeihn!
Laßt das neue ſchöne Leben
Uns der Lieb' und Eintracht weihn!"

Caroline Pichler.

Lebensgewinn.

Zwiſchen Schmerz und Freuden
Leben, fließe hin!
Hab' ich doch von beiden
Reichlichſten Gewinn!

Gottes Schönheit ſeh' ich,
Wie ich froh bin, ein:
Holde Pflicht — verſteh' ich —
Soll mir Freude ſein.

Kommen dann die Schmerzen —
Kommt nur immerhin!
Lehrt bereitem Herzen
Kraft und Menſchenſinn!

So in dunkler Tage,
Wie in heller, Lauf,
Baut, aus Luſt und Klage
Sich die Weisheit auf.

Rinne, Strom des Lebens,
Rinne nur ſo zu!
Kannſt doch nicht vergebens,
Flücht'ge Welle, du!

Liebe war am Quelle,
Liebe war im Hain —
Liebe wird, o Welle!
Wo du landeſt, ſein.

Ernſt von Feuchtersleben.

Worte der Liebe.

Worte der Liebe, ihr flüstert so süß
Wie Zephyrswehen im Paradies,
Ihr klingt mir im Herzen nah und fern;
Worte der Liebe, ich trau' euch so gern.
Streng mag die Zeit, die feindliche, walten,
Darf ich an euch nur den Glauben behalten.

Wohl giebt es im Leben kein süßeres Glück,
Als der Liebe Geständniß in Liebchens Blick;
Wohl gibt es im Leben nicht höhere Lust,
Als Freuden der Liebe an liebender Brust.
Dem hat nie das Leben freundlich begegnet,
Den nicht die Weihe der Liebe gesegnet.

Doch der Liebe Glück, so himmlisch, so schön,
Kann nie ohne Glauben an Tugend bestehn;
Der Frauen Gemüth ist rein und zart,
Sie haben den Glauben auch treu bewahrt.
Drum traue der Liebe, sie wird nicht lügen,
Denn das Schöne muß immer, das Wahre muß siegen.

Und flieht auch der Frühling dem Leben vorbei,
So bewahrt den Glauben doch ſtill und treu.
Er lebt, wenn hier Alles vergeht und zerfällt,
Wie ein Strahl des Lichts aus der beſſern Welt;
Und tritt auch die Schöpfung aus ihren Schranken,
Der Glaube an Liebe ſoll nimmer wanken.

Drum flüſtert ihr Worte der Liebe ſo ſüß,
Wie Zephyrswehen im Paradies,
D'rum klingt ihr im Herzen noch nah' und fern,
D'rum, Worte der Liebe, d'rum trau' ich euch gern.
Und wenn im Leben nichts Heiliges bliebe,
Ich will nicht verzagen, ich glaube an Liebe.

Theodor Körner.

Mannesthräne.

Mädchen, ſahſt du jüngſt mich weinen? —
Sieh, des Weibes Thräne dünkt
Mir der klare Thau des Himmels,
Der in Blumenkelchen blinkt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Ob der Morgen lächelnd bringt,
Stets doch labt der Thau die Blume
Und ihr Haupt hebt ſie verjüngt.

Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz aus Oſtens Flur,
Tief ins Herz des Baum's verſchloſſen,
Quillt's freiwillig ſelten nur.

Schneiden muſst du in die Rinde
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das edle Naß entträufelt
Dann ſo golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born verſiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Mädchen, denk' des wunden Baumes
Auf des Oſtens fernen Höh'n:
Denke, Mädchen, auch des Mannes,
Den du weinen einſt geſehn.

Anaſtaſius Grün.

Des Goldſchmieds Töchterlein.

Ein Goldſchmied in der Bude ſtand
Bei Perl' und Edelſtein:

„Das beſte Kleinod, das ich fand,
Das biſt doch du, Helene,
Mein theures Töchterlein!“

Ein ſchmucker Ritter trat herein:
„Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldſchmied mein
Mach' mir ein köſtlich Kränzchen
Für meine ſüße Braut.“

Und als das Kränzlein war bereit
Und ſpielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als ſie war alleine,
An ihren Arm den Kranz.

„Ach! wunderſelig iſt die Braut,
Die's Krönlein tragen ſoll.
Ach! ſchenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Roſen,
Wie wär' ich freudenvoll!“

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beſchaut':
„O faſſe, lieber Goldſchmied mein,
Ein Ringlein mit Demanten
Für meine ſüße Braut!“

Und als das Ringlein war bereit
Mit theurem Demantſtein,
Da ſteckt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als ſie war alleine,
Es halb an's Fingerlein.

„Ach! wunderſelig iſt die Braut,
Die's Ringlein tragen ſoll.
Ach! ſchenkte mir der Ritter traut
Nur ſeines Haars ein Löcklein,
Wie wär' ich freudenvoll!"

Nicht lang', der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beſchaut':
„Du haſt, o lieber Goldſchmied mein,
Gar fein gemacht die Gaben
Für meine ſüße Braut.

Doch, daß ich wiſſe, wie ihr's ſteh',
Tritt, ſchöne Maid, herzu!
Daß ich an dir zur Probe ſeh'
Den Brautſchmuck meiner Liebſten,
Sie iſt ſo ſchön, wie du."

Es war an einem Sonntag früh,
Drum hatt' die ſchöne Maid
Heut' angethan mit ſondrer Müh',
Zur Kirche hinzugehen,
Ihr allerbeſtes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz,
Sie vor dem Ritter ſtand.
Er ſetzt' ihr auf den goldnen Kranz,
Er ſteckt' ihr an das Ringlein,
Dann faßt er ihre Hand.

„Helene ſüß, Helene traut!
Der Scherz ein Ende nimmt,
Du biſt die allerſchönſte Braut,
Für die ich's goldne Kränzlein,
Für die den Ring beſtimmt."

„Bei Gold und Perl' und Edelſtein
Biſt du erwachſen hier,
Das ſollte dir ein Zeichen ſein,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirſt mit mir."

Ludwig Uhland.

Der Herbst.

Ob auch der Herbst sich genaht, er bringt ja die herrlichsten Früchte,
Und in das Leben der Frau wirft er erquickendes Gold:
Schönster Moment, wenn die Mutter der Alles ihr geltenden Tochter,
Schmückt mit der sorgendsten Müh' bräutlich das liebliche Haupt!

Adolf Bottger.

Die guten Zeugen.

Gieb mir die Hand, den Berg zu ſteigen!
Sie gab ſie, und ſo ſtiegen wir,
Umwölbt von dunkeln Buchenzweigen,
Mir ſchlug das Herz, das Herz ſchlug ihr.

Wir ruhten aus am ſtillſten Orte,
Wo Linden eine Laube bau'n:
Ach, mir verſagten alle Worte,
Mir fehlte Muth, ſie anzuſchaun.

Doch auf der Höhe, welche Wonne,
Im Angeſicht von Land und Meer,
Des offnen Himmels und der Sonne,
Die Winde wehten friſch daher:

Da brachen wir das ſchwüle Schweigen,
Da ward umarmt, gedrückt, geküßt:
Ich meine, daß vor guten Zeugen
Dort unſer Bund geſchloſſen iſt.

O. F. Gruppe.

Das Räthſel.

Du fragſt mich unter heißen Küſſen,
Warum wir leben, lieben müſſen,
Warum ſo früh die Locke bleicht?
Ich ahn' es jetzt in ſüßem Beben:
Ein ſchweres Räthſel iſt das Leben,
Allein die Liebe löſt es leicht.

Rudolph Gottſchall.

Herbſtblätter.

Jüngſt im Herbſte ging einmal
Ich den Wald begrüßen,
Seine Blätter, dürr und fahl,
Rauſchten mir zu Füßen.

Und ich neigte träumend mich,
Drei empor zu nehmen,
Da las auf dem erſten ich
Mit gar tiefem Grämen:

„Ach! wie kurz iſt Frühlingsluft
Und der Sommer ſchwüle,
Wie ſo klein des Lebens Luſt,
Menſch, o fühle, fühle!“

Ach, es war ein bittres Wort,
Das ich finden ſollte,
Und ich las im zweiten fort,
Das ich raſch entrollte:

„Oben grünt' ich friſch, und jetzt
Ich in Staub mich ſenke:
Wie das peinigt und verletzt,
Menſch, o denke, denke!“

Und ich dachte mancherlei
Von gar ſchönen Tagen,
Und das dritte Blatt dabei
Hatt' ich aufgeſchlagen:

„Lenze flieh'n und Lenze nah'n,
Doch für mich wohl keine:
Mein Beruf iſt abgethan
Menſch, o weine, weine!“

Mahnungsreicher, kalter Wald,
Herbſtliche Sibylle,
Fühlen, Denken, Weinen bald
Konnt' ich da in Fülle.

K. Drärler-Manfred.

Zum Klecks im Briefe.

(Eine Metamorphoſe.)

Mög' dies Mäuschen ſpringen
Ueber Stock und Stein,
Tauſend Grüße bringen
An die Liebſte mein.

Dann wird ſie nicht zanken,
Daß es in dem Brief
Mitten durch Gedanken
Meiner Liebe lief.

Alexander Erbach.

Im Wald.

Wo noch um's ſtäte Grün der Wipfel
Die Sonne ſpinnt ihr warmes Gold,
In Himmels-Näh', auf freiem Gipfel,
Da laß uns ruhn, da weilt ſich's hold.
Und fühlſt du nicht das Herz dir ſchweben
Als wie im Kahn, durch's Blau geführt?
Die Welt iſt ſchön und hold das Leben,
Wo man den Athem Gottes ſpürt.

Hier, wo das prächtigſte der Dächer
Auf tauſend ſchlanken Säulen ruht,
Da neigt dir zu und kühlt als Fächer
Die junge Birke Aug' und Blut:
Da labt wie Wein aus Rheinlands-Reben
Der edeln Birne Fleiſch und Saft:
Die Welt iſt ſchön und hold das Leben,
Wo Liebe lieblich webt und ſchafft.

Und ſiehſt du's durch Gebüſche winken?
Das iſt die Waldfey, die uns grüßt.
Es iſt wie goldnen Schleiers Blinken,
Wie Seide weich im Winde fließt.

Die Vöglein lauſchen ihr noch eben,
Bevor ſie ziehn in wärm're Luft:
Die Welt iſt ſchön und hold das Leben,
So lang ſie glühn in goldnem Duft.

Es tönt wie Läuten ferner Glocken,
Wie Waſſer, das durch Felſen ſchäumt.
O will es zum Beſuch uns locken,
Wo ſüß des Wald's Geheimniß träumt?
Zum Blick ins ſtillſte tiefſte Weben?
In's heil'ge Brautbett der Natur?
Die Welt iſt ſchön und hold das Leben
In ihrem Hauch, auf ihrer Spur.

Vom Kampfe müd', vom Staub der Städte,
O macht hier oben Raſt und Halt,
Und legt das Schwert ins grüne Bette,
Und ſtärkt und heiligt euch im Wald.
Da ruht ſich's leicht und hingegeben
Vom Streit, der Stadt und Land bewegt:
Die Welt iſt ſchön und hold das Leben,
Wo Herz an Herz im Einklang ſchlägt.

Dann kehret aus den grünen Wipfeln
Zum Kampf gestärkt an Herz und Hand:
Die Freiheit stieg von Bergesgipfeln
Zuerst zu Thal ins deutsche Land.
Und so gewiß ihr Ziel erstreben
Die Sonne wird, die droben geht:
Wird schön die Welt und hold das Leben
Im Freiheitshauch, der durch sie weht.

Wilhelm Zimmermann.

Ich sah den Wald sich färben.

Ich sah den Wald sich färben,
Die Luft war grau und stumm:
Mir war betrübt zum Sterben,
Und wußt' es kaum warum.

Durch Feld vom Herbstgestäude
Hertrieb das dürre Laub:
Da dacht' ich: deine Freude
Ward so des Windes Raub.

Dein Lenz, der blüthenvolle,
Dein reicher Sommer schwand:
An die gefrorne Scholle
Bist du nun festgebannt.

Da plötzlich floß ein klares
Getön in Lüften hoch:
Ein Wandervogel war es,
Der nach dem Süden zog.

Ach, wie der Schlag der Schwingen,
Das Lied ins Ohr mir kam,
Fühlt' ich's wie Trost mir dringen
Zum Herzen wundersam.

Es mahnt' aus heller Kehle
Mich ja der flücht'ge Gast:
Vergiß o Menschenseele
Nicht, daß du Flügel hast!

Emanuel Geibel.

An Deutſchlands Frauen und Jungfrauen.

1870.

Zum hohen Himmel klingen Siegeslieder
Und „Freiheit“ ſchallt's in allen deutſchen Gau'n! —
Von Euren Lippen klingen leiſ' ſie wieder,
Ihr deutſchen Mädchen und ihr deutſchen Frau'n!

Nicht wahr, dein Auge iſt noch trüb vom Weinen,
Du deutſche Mutter? Drückſt aufs Herz die Hand:
„Mein Sohn, o Gott, ich hatte nur den einen,
Mein Sohn, mein Sohn, er fiel fürs Vaterland!“ —

Du deutſche Jungfrau, bleich und ſchmerzbefangen,
Schau'ſt auf den Ring, den Er dir gab, hinab:
Dort, wo um Freiheit deutſche Helden rangen,
Fand dein Geliebter, ach, ſein blutig Grab! —

Doch iſt ein heil'ger Troſt euch noch geblieben,
Drum ſtimmt ihr zitternd in den Siegesſang!
Für Deutſchlands Ehre fielen eure Lieben,
Die Freiheit rief! Es war ein mächt'ger Klang!

Mit stillem Weh seht ihr die Banner wallen,
Mit frommen Thränen schaut ihr himmelwärts!
O könnte doch dies Trauerlied verhallen,
Das leis' durchbebt das arme, schwache Herz! —

Das zarte Weib kann nicht aufs Schlachtroß steigen,
Doch auch in ihrem Herzen lebt die Treu'!
Wir woll'n begeistern, helfen, beten, — schweigen
Und lieben dich, o Vaterland, aufs Neu! —

Und stehst du da, du heil'ge deutsche Eiche,
Umschlungen von der Freiheit grünem Kranz,
Und rauscht ein Lied dein Blätterschmuck, der reiche,
Von Deutschlands Hoheit und von Deutschlands Glanz.

Und kehren sie zurück, die Heldensöhne,
Die kämpften für der Freiheit Heiligthum,
Aus Herzens Tiefe dann, o Lied ertöne,
So lang' wir athmen nur von ihrem Ruhm!

Doch nicht allein auf Liedes leichten Schwingen
Steig' auf des Dankes Wort mit heil'ger Gluth,
Noch andern Dank woll'n wir in Demuth bringen,
Für unf'rer Brüder todeskühnen Muth! —

Der Mann kann ſtolz auf ſchnellem Streitroß fliegen
Ins Schlachtgetümmel, ſich dem Tode weih'n:
Wir können durch der Liebe Kraft nur ſiegen,
Die ſenkte Gott uns tief ins Herz hinein;

Die Helden, die für Deutſchlands Ehre fallen,
Sie laſſen uns ein liebes, theures Pfand:
Die Kleinen, die umſonſt: „Lieb Vater" lallen,
O drücken wir ans Herz ſie liebentbrannt!

So ſchlaft denn ruhig, deutſche Heldenſöhne,
Ruht aus von eurem heißen Todesſchmerz:
Denn eurer Kindlein leiſe Klagetöne
Sie dringen ein ins deutſche Frauenherz!

Die deutſche Treu' ſoll nimmer von uns weichen,
Die reine Lieb', die ſtill und duldend ſchafft:
Wir beten über Deutſchlands Heldenleichen:
„O Gott, gieb du den deutſchen Frauen Kraft!"

Eliſe Irmer.

Auf entlaubten Fluren.

Auf entlaubten Fluren,
Unterm Schimmer ſchwach,
Geh' ich leiſen Spuren
Früh'rer Freuden nach.

Herbſt, wie biſt du ſchaurig
Ohne Sonnenſchein,
Wenn der Himmel traurig
Blickt auf dich herein?

Herbſt, wie biſt du milde,
Wenn der Lüfte Glanz
Dämmerndem Gefilde
Webt den Strahlenkranz:

Freundlich blickt die Sonne,
Und mein dumpfer Muth
Wird zu ſanfter Wonne,
Wie die Schöpfung ruht.

Ich bin abgeſtorben
Liebe Flur, wie du,
Und wie du erworben
Hab ich heit're Ruh.

Friedrich Rückert.

Herbſt.

Nun iſt es Herbſt, die Blätter fallen,
Den Wald durchbrauſt des Scheidens Weh:
Den Lenz und ſeine Nachtigallen
Verſäumt ich auf der wüſten See.

Der Himmel ſchien ſo mild, ſo [illegible],
Verloren ging ſein warmes Licht:
Es blühte nicht die Meereswelle,
Die rohen Winde ſangen nicht.

Und mir verging die Jugend traurig,
Des Frühlings Wonne blieb verſäumt,
Der Herbſt durchweht mich trennungsſchaurig,
Der ſchon dem Tod entgegenträumt.

Nicolaus Lenau.

Glüh'n die Roſen.

Glüh'n die Roſen lieblich ſcheinend,
Sollſt du dir die erſte pflücken,
Sollſt mit allen Dornen weinend
An die weiße Bruſt ſie drücken;
Quillt dein Blut in rothen Tropfen,
Zuckt in wildem Weh dein Herz,
Laß es quellen, laß es klopfen
Und gedenk an meinen Schmerz.

Einſam unter grüner Weide
Seh' ich bang am Bach dich ſitzen,
Schwer gedrängt vom bittern Leide
Thränen dir im Auge blitzen;
Jammerſt um gebroch'ne Treue,
All' dein Glück war Lug und Wahn —
Dann gedenk' in Qual und Reue,
Wie du mir todtweh gethan!

Einſt wenn Alle dich verlaſſen,
Die ſich jetzt um dich bemüh'n,
Weil die Wangen dir erblaſſen,
Weil die Lippen dir verglüh'n:

Denke dann, wo nicht die Erde
Deinen Freund von dir getrennt,
Daß dich ſtets an ſeinem Herde
Herz und Mund willkommen nennt!

Theodor Apel.

Herbſtblumen.

In des Herbſtes weicher Luft
Hab' ich dir den Strauß gepflückt,
Auf der Schöpfung ſtiller Gruft
Noch mit Farben bunt geſchmückt.

Alle Farben ſind hier, ſchau',
Wie ſie nur der Frühling bot,
Violet, gelb, weiß und blau,
Nur kein brennend heißes Roth.

Mit der Sommerlüfte Blüh'n
Iſt erloſchen Roſenbrand,
Aber blaſſ're Blumen blüh'n
Schön noch an des Lebens Rand.

Friedrich Rückert.

Winters Ahnung.

Sieh ihn auf den Wolken ziehen
Stürmiſch ſchnell und ſchwarz geballt.
Hör' ihn ſeufzen in den Eichen,
Raſchelnd durch die Blätter ſchleichen,
Brauſen durch den bangen Wald.

Letzte Blume ſchmückt die Erde,
Letzte Sonne wärmte ſie mild,
An der dürren Rebenlaube
Zittert die vergeſſ'ne Traube
Und die Wellen ſtrömen wild.

Raſch das letzte Lied geſungen,
Eh' das Leben ganz entwich,
Eh' in grauen Dämmerungen
Winter Alles kalt verſchlungen,
Blumen, Lieder, Herbſt und mich.

Franz Dingelſtedt.

Im Spätherbſt.

Es fallen von den Bäumen
Die welken Blätter ab,
Ich wandle ſtill in Träumen
Den Felſenpfad hinab.

Die Wolken, wie ſie jagen,
Im Abendgolde blühn,
Von Stürmen fortgetragen,
Und in die Nacht verglühn!

In Schwärmen kommt gezogen
Der Wandervögel Schaar,
Dem Süden zugeflogen:
Zu Ende geht das Jahr.

Die Blumen an dem Bache,
Vom letzten Thau geſtärkt,
Verblühn im ſtillen Ache,
Allmählich, unvermerkt.

Vergang'ne Jahre ſchweben
Mit Wind und Wolken fort,
Vergangen Leid und Leben,
Verklungen Lied und Wort.

Der Wind entlaubt die Bäume —
Mir iſt es einerlei —
Die Tage werden Träume,
Die Freuden ſind vorbei.

Hermann Lingg.

Zu früher Schnee.

Mein Lieblingsbaum ſtand noch voll grüner Blätter,
Da unverſehens kam in kalter Nacht
Zu früh ein zügelloſes Winterwetter
Und ſtreute Schnee in ſeine reiche Pracht.

Er glich nicht einem Greis mit wenig Haaren
Die von des hohen Alters Hauch erblaßt,
Nein, einem Mann in ſeinen beſten Jahren,
Den plötzlich ein Verhängniß rauh erfaßt.

Da überlief mich ein gewaltiger Schauer,
Und Wehmuth bebte mir durchs bange Herz;
Ich fühlte innigſt, wie des Baumes Trauer
Verwandt ſei meinem eignen jähen Schmerz.

Adolf Bube.

Auf eines Berges Höhen.

Auf eines Berges Höhen
Da ſteh' ich hingebannt,
So weit die Blicke geben,
Liegt abendſtill das Land,
Des Himmels Wölbung blinket
In tiefem Dunkelblau;
Wie eine Kirche dünket
Mich jetzt der Weltenbau.

Hochroth in Purpur blühet
Der Weſten wunderbar,
Im Wettentempel glühet
Er wie ein Hochaltar,
Es ſtrahlt uns draus entgegen
Die Sonn' im Untergang,
Sie winkt den Abendſegen
Das weite Land entlang.

In Stadt und Dörfern klingen
Die Glocken vollen Klang,
Auf leiſen, hellen Schwingen
Verhallt der ſüße Sang.

Da ziehn am Himmelsbogen
Gewalt'ge Wolken um,
Vom Schatten wird umzogen
Des Altars Heiligthum.

Dann ſchweigt es in den Lüften,
Des Weſtens Roth vergeht,
Von ſüßen Blumendüften
Nur ſteh' ich rings umweht:
Der ſchöne Tag verglühte,
Doch meiner Seele nicht:
Heim geh' ich, im Gemüthe
Voll Fülle, Segen, Licht.

W. Müller von Königswinter.

Herbſtlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein,
Und ſang im muntern Sonnenſchein
Mit ſüßem, wunderbaren Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
Weit! Weit!
Reiſ' ich noch heut'.

Ich horchte auf den Feldgeſang,
Mir ward ſo wohl und ward ſo bang,
Mit frohem Schmerz, mit trüber Luſt
Stieg wechſelnd bald und ſank die Bruſt:
Herz! Herz!
Brichſt du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen ſah,
Da ſagt' ich: Ach! der Herbſt iſt da,
Der Sommergaſt, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht ſo Lieb' und Sehnſucht flieht,
Weit! Weit!
Raſch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenſchein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es ſah mein thränend Angeſicht
Und ſang: die Liebe wintert nicht,
Nein! Nein!
Iſt und bleibt Frühlingsſchein.

Ludwig Tieck.

Alles vorbei.

Hoch über'm Walde ziehen die Wetter,
Ziehen nach Süden die Vögelein ſchon,
Liebchen wie balde fallen die Blätter,
Liebchen wie balde iſt Alles entflohn.

Kaum hat die Blüthe des Mai's ſich erſchloſſen,
Kaum ſich geſtaltet die Roſe im Mai,
Kaum in's Gemüthe ſich Liebe ergoſſen,
Fallen die Blätter und — Alles vorbei!

Leiden und Lieben und Wonnen und Plage,
Alles ein kurzer, entſchwindender Traum!
Was iſt geblieben am Ende der Tage?
Liebchen, wir ſeufzen und wiſſen es kaum.

Doch wo die Roſe verhaucht ihre Düfte,
Blüht eine andre im kommenden Jahr,
Einſt überm Mooſe unſerer Grüfte
Küßt ſich ein neues, ein liebendes Paar.

L. Dreves.

Verlaß mich nicht.

Verlaß mich nicht, wenn einſt mein Geiſt ermattet,
Du ſchönes Bild aus meinen ſchönſten Tagen:
Verlaß mich nicht, wenn mit den letzten Klagen
Mein Auge bricht, von Todesnacht umſchattet!

Ich ſchaue dich, mit Allem ausgeſtattet,
Was je an Schmuck ein Engelsbild getragen:
Noch einmal, wenn die Pulſe leiſer ſchlagen,
Erſcheine wieder, eh' man mich beſtattet.

Erſcheine dann in deiner ganzen Schöne,
Wenn mich das Licht der Sonne ſchon verlaſſen
Und mir erſtarben alle Erdentöne.

Im letzten Blicke will ich dich erfaſſen,
Mein Abendſtern! der mich der Nacht verſöhne,
Mein Morgenſtern! wenn alle Stern' erblaſſen.

Klaus Groth.

Seliger Ausgang.

Das höchste Glück hat keine Lieder,
Der tiefste Schmerz hat keinen Laut,
Sie spiegeln beide treu sich wieder
Im Tropfen, der vom Auge thaut,

So einen sich in stummen Zähren
Das höchste Glück, das tiefste Leid,
Bis sie in Liebe sich verklären,
Anbetend in Gottseligkeit.

Julius Sturm.

Harre aus!

Harr' aus, mein Herz, wenn auch der Gram
Ins Leben dich getroffen,
Wenn auch entweiht in Grimm und Scham
Dein jugendliches Hoffen.
Führt auch dein Pfad aus Wald und Feld
Hinaus auf öde Haide —
Im Glücke trotztest du der Welt,
Nun trotz' ihr auch im Leide.

Nie haſt du zag' ein Glück verſäumt,
So folgt dir keine Reue:
Trum nicht von alter Zeit geträumt,
Schau vorwärts in die neue!
Lenzblumen brachſt du ſonder Müh'n,
Und die gebroch'nen ſtarben,
Der Lenz iſt hin, die Tage glüh'n,
Nun denk' an deine Garben.

Und will auch dein gekühltes Blut
Kein künftig Heil mehr glauben,
Laß dir den todeskühnen Muth,
Den freien Trotz nicht rauben!
Bleib' ſelbſt dir treu, bleib' dein bewußt,
Im Jammern und im Zorne,
Und falle, wenn du fallen mußt,
Als Held, die Wunden vorne!

Wilhelm Hertz.

Abſchied.

Das gelbe Laub erzittert,
Es fallen die Blätter herab —
Ach, Alles, was hold und lieblich,
Verwelkt und ſinkt ins Grab.

Die Wipfel des Waldes umflimmert
Ein ſchmerzlicher Sonnenſchein;
Das mögen die letzten Küſſe
Des ſcheidenden Sommers ſein.

Mir iſt, als müßt' ich weinen
Aus tiefſtem Herzensgrund:
Dies Bild erinnert mich wieder
An unſre Abſchiedsſtund'.

Ich mußte dich verlaſſen
Und wußte, du ſtürbeſt bald!
Ich war der ſcheidende Sommer,
Du warſt der ſterbende Wald.

Heinrich Heine.

Lauf der Welt.

An jedem Abend geh' ich aus,
Hinauf den Wieſenſteg.
Sie ſchaut aus ihrem Gartenhaus,
Es ſtehet hart am Weg.
Wir haben uns noch nie beſtellt,
Es iſt nur ſo der Lauf der Welt.

Ich weiß nicht, wie es ſo geſchah,
Seit lange küſſ' ich ſie,
Ich bitte nicht, ſie ſagt nicht: ja;
Doch ſagt ſie: nein! auch nie,
Wenn Lippe gern auf Lippe ruht,
Wir hindern's nicht, uns dünkt es gut.

Das Lüftchen mit der Roſe ſpielt,
Es fragt nicht: haſt mich lieb?
Das Röschen ſich am Thaue kühlt,
Es ſagt nicht lange: gieb!
Ich liebe ſie, ſie liebet mich,
Doch keines ſagt: ich liebe dich!

Ludwig Uhland.

Zur Nacht.

Die Lichter brannten. Es blühten die ſchlanken,
Die prächtigen Blumen von dir geſandt·
Und mächtig erwuchſen die zarten Ranken
Zu Bäumen im Schatten an der Wand.

Wie unter ſtolzen geheiligten Palmen,
Die Hände gefaltet, das Auge zu,
Saß ich und ſann auf rauſchende Pſalmen,
Zu deinem Ruhm, Kind Gottes, du!

Die Düfte der Blumen durft' ich borgen,
Den Frieden der Nacht für dies Gebet:
Um ihre wonnig klingenden Sorgen
Hab' ich die Nachtigall gefleht.

So ſaß ich, bis der Morgen graute,
Bis mich der Schlummer ſüß beſchlich —
Mein rauſchender Pſalm, — die ſieben Laute:
Von Herzen, mit Schmerzen lieb' dich!

Karl Beck.

Erſte Neigung.

Süßes Leiden — meinem Herzen,
Reinſtes Bild in meiner Bruſt!
Halb empfand ich deine Schmerzen,
Halb genoß ich deine Luſt.
Nächtlich wob ein ſtill Begehren
Mich in Traum und Täuſchung ein,
Ach! und kam der Morgenſchein, —
Reizend ſelbſt war das Entbehren.

Selig ſchweift' ich durch das freie
Grünbelaubte Waldrevier,
Wie des Himmels tiefſte Bläue
Lag die Liebe über mir!
Welch ein ew'ges Hoffnungsleben,
Heilige Scheu, — allmächt'ge Gluth!
Nur in erſter Liebe ruht
Doch der Liebe ſchönſtes Leben.

Otto Banck.

In Gottes Namen.

Ein Krämer hatte eine Frau,
Die war ihm ſchier zu ſanft und milde,
Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,
Zu gleich ihr Blick dem Mondenſchilde:
Wenn er ſie ſah ſo ſtill und ſacht
Im Hauſe gleiten wie ein Schemen,
Dann faßt' es ihn wie böſe Macht,
Er mußte ſich zuſammennehmen.

Vor Allem macht' ihm Ueberdruß
Ein Wort, das ſie an Alles knüpfte,
Das freilich in der Rede Fluß
Gedankenlos dem Mund entſchlüpfte:
„In Gottes Namen!" ſprach ſie dann,
Wenn ſchwere Prüfungsſtunden kamen,
Und wenn zu Weine ging ihr Mann,
Dann ſprach ſie auch: „In Gottes Namen."

Das ſchien ihm lächerlich und dumm,
Mitunter frevelhaft vermeſſen:
Oft ſchalt er und ſie weinte drum,
Und hat es immer doch vergeſſen.

Gewöhnung war es früher Zeit
Und klöſterlich verlebter Jugend:
So war es keine Sündlichkeit
Und war auch eben keine Tugend.

Ein Sprichwort ſagt: Wem gar nichts fehlt,
Den ärgert an der Wand die Fliege;
So hat dies Wort ihn mehr gequalt,
Als Andre Hinterliſt und Lüge.
Und ſprach ſie ſanft: „Es paßte ſchlecht!“
Durch Demuth ſeinen Groll zu zähmen,
So ſchwur er, übel oder recht,
Werd' es ihn ärgern und beſchämen.

Ein Blüthenhag war ſeine Luſt.
Einſt ſah die Frau ihn ſinnend ſtehen,
Und ganz verſunken, unbewußt,
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;
„In Gottes Namen!“ rief ſie, „Mann,
„Du ruinirſt den ganzen Hagen!“
Der Gatte ſah ſie grimmig an;
Fürwahr, faſt hätt' er ſie geſchlagen.

Doch wer das Unglück ſucht und Reu',
Dem werden ſie entgegeneilen:
Der Handel iſt ein zart Gebäu'
Und ruht gar ſehr auf fremden Säulen.
Ein Freund fallirt, ein Schuldner flieht,
Ein Gläub'ger will ſich nicht gedulden,
Und eh' ein halbes Jahr verzieht,
Weiß unſer Krämer ſich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft geſehn
Gedankenvoll im Sande waten,
Am Contobuche ſeufzend ſtehn,
Und hat ihn endlich auch errathen;
Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
Langt aus verborgner Fächer Grube,
Dann leiſe, wie der Mondenſchein,
Schlüpft ſie in ihres Mannes Stube.

Der ſaß, die ſchwere Stirn geſtützt,
Und rauchte fort am kalten Rohre:
„Karl!“ drang ein ſcheues Flüſtern itzt,
Und wieder „Karl!“ zu ſeinem Ohr;

Sie ſtand vor ihm, wie Blut ſo roth,
Als gält' es eine Schuld geſtehen.
„Karl!" ſprach ſie, „wenn uns Unheil droht,
Iſt's denn unmöglich, ihm entgehen?"

Drauf reicht ſie aus der Schürze dar
Ein Säckchen, ſtramm und ſchwer zu tragen,
Drin Alles, was ſie achtzehn Jahr
Erſpart am eigenen Behagen.
Er ſah ſie an mit raſchem Blick,
Und zählte, zählte nun aufs neue:
Dann ſprach er ſeufzend: „Mein Geſchick
Iſt zu verwirrt — dies langt wie Spreue!"

Sie bot ein Blatt und wandt' ſich um,
Erzitternd, glich gleich der Granate:
Es war ihr kleines Eigenthum,
Das Erbtheil einer frommen Pathe.
„Nein", ſprach der Mann, „das ſoll nicht ſein!"
Und klopfte freundlich ihre Wangen,
Dann warf er einen Blick hinein
Und ſagte dumpf: „Schier möcht' es langen."

Nun nahm ſie aus der Schürze Grund
All ihre armen Herrlichkeiten:
Theelöffelchen, Dukaten rund,
Was ihr geſchenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit ſo freud'gem Zug!
Doch war's, als ob ihr Mund ſich regte,
Als ſie zuletzt auf's Contobuch
Der ſel'gen Mutter Trauring legte.

„Faſt langt es", ſprach gerührt der Mann,
„Und dennoch kann es ſchmählich enden:
Willſt du dein Leben dann fortan,
Geplündert, friſten mit den Händen?"
Sie ſah ihn an — nur Liebe weiß
An liebem Blicke ſo zu hangen —
„In Gottes Namen!" ſprach ſie leis,
Und weinend hielt er ſie umfangen.

A. E. Freiin von Droſte Hülshoff.

Wie es geht.

Sie redeten ihr zu: Er liebt dich nicht,
Er ſpielt mit dir — da neigte ſie das Haupt,
Und Thränen perlten ihr vom Angeſicht
Wie Thau von Roſen; o, daß ſie's geglaubt!
Denn als er kam und zweifelnd fand die Braut,
Ward er voll Trotz; nicht trübe wollt' er ſcheinen,
Er ſang und ſpielte, trank und lachte laut,
Um dann die Nacht hindurch zu weinen.

Wohl pocht' ein guter Engel an ihr Herz:
„Er iſt doch treu, gieb ihm die Hand, o gieb.“
Wohl fühlt' auch er durch Bitterkeit und Schmerz;
„Sie liebt dich doch, ſie iſt ja doch dein Lieb.
Ein freundlich Wort nur ſprich, ein Wort vernimm,
So iſt der Zauber, der euch trennt, gebrochen.“ —
Sie gingen — ſah'n ſich — o, der Stolz iſt ſchlimm —
Das Eine Wort blieb ungeſprochen.

Da ſchieden ſie. Und wie im Münſterchor
Verglimmt der Altarlampe rother Glanz —
Erſt wird er matt! dann flackert er empor
Noch einmal hell, und dann verliſcht er ganz —

So ſtarb die Lieb' in ihnen, erſt beweint,
Dann heiß zurückerſehnt, und dann — vergeſſen,
Bis ſie zuletzt, es ſei ein Wahn, gemeint
Daß ſie ſich je dereinſt beſeſſen.

Nur manchmal fuhren ſie im Mondenlicht
Vom Kiſſen auf — von Thränen war es naß,
Und naß von Thränen war noch ihr Geſicht;
Geträumet hatten ſie — ich weiß nicht, was;
Dann dachten ſie der alten ſchönen Zeit,
Und an ihr nichtig Zweifeln, an ihr Scheiden,
Und wie ſie nun ſo weit, ſo ewig weit,
O Gott, vergieb, vergieb den Beiden!

Emanuel Geibel.

Erinnerung.

Lachend war mein Leben,
Schön der Liebestraum,
Den der Jüngling träumte
An des Abgrunds Saum.

Früh am Tag von Oben
Mit dem Sonnenſchein
Floß die Luſt der Lieder
In mein Herz hinein.

Wie ein Hauch verwehte
Plötzlich Glanz und Klang:
Nacht iſt angebrochen,
Doch — mir wird nicht bang.

Süßes Glück der Liebe,
Du entflohſt mir nicht:
Hinter Wolken glühet
Wandelloſes Licht.

Wilhelm Buchholz.

Macht des Weibes.

Mächtig ſeid ihr, ihr ſeid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
Was die ſtille nicht wirkt, wirket die rauſchende nie.
Kraft erwart' ich vom Mann, des Geſetzes Würde behaupt' er;
Aber durch Anmuth allein herrſchet und herrſche das Weib.

Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Thaten;
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit;
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet blos, weil sie sich zeigt.

Friedrich von Schiller.

Tagebuchblatt.

Kommt ins Haus ein schmucker Freier,
Sucht das Mägdlein fromm und fein:
Rührt sich an der Wand die Leier,
Regt im Keller sich der Wein.
Festtagsfreude ist ergossen
Ueber alle Hausgenossen.
Selbst der Ahnen ernste Bilder
Blicken freundlicher und milder.
Selig, wer die Stunde schaut:
Bräut'gams ersten Gruß der Braut.

Friedrich Gull.

Die Löwenbraut.

Mit der Myrthe geſchmückt, mit dem Brautgeſchmeid
Des Wärters Tochter, die roſige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen, er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er ſich ſchmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verſtändig zur Herrin empor.
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Liebſtreichelt ihn ſanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr ſind,
Gar treue Geſpielen, wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb und hatten uns gern,
Die Tage der Kindheit, ſie liegen uns fern.

Du ſchütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnenumwogtes, königlich Haupt,
Ich wuchs heran, du ſiehſt es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindiſchem Sinn.

O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier,
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,
Ich wurde gefreit, es ist nun vorbei: —
Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Versiehst du mich ganz? Schaust grimmig dazu,
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du:
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß.

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt,
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht,
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus, er im Zorne den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt ſich verworren Geſchrei,
Der Jüngling ruft: „bringt Waffen herbei,
Ich ſchieße ihn nieder, ich treffe ihn gut!“
Auf brüllt der Gereizte, ſchäumend vor Wuth.

Die Unſelige wagt's ſich der Thüre zu nahn,
Da fällt er verwandelt die Herrin an,
Die ſchöne Geſtalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerriſſen, entſtellt in dem Staub.

Und wie er vergoſſen das theure Blut,
Er legt ſich zur Leiche mit finſterem Muth,
Er liegt ſo verſunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Adelbert von Chamiſſo.

O wenn dir Gott ein Lieb geſchenkt.

O, wenn dir Gott ein Lieb geſchenkt,
Behalt' es treu im Herzen,
Und was dich drückt und was dich kränkt,
Mit ihr kannſt du's verſchmerzen:

Es ſchwindet jedes Leid der Welt,
Wenn Liebchens Thräne darauf fällt —
Drum, wenn dir Gott ein Lieb geſchenkt,
Behalt' es treu im Herzen!

Wenn fromm auf dich ihr Auge ſchaut,
Aus Bitter'm wird das Süß'ſte.
Wie, wenn der Himmel tröſtend blaut,
Zum Paradies die Wüſte.
Der Hader und der Wahn ſchläft ein,
Das wilde Herz wird gut und rein —
Wenn fromm auf dich ihr Auge ſchaut,
Aus Bitter'm wird das Süß'ſte.

Zieh' von dir, wenn du zu ihr trittſt,
Die ſtaub'gen Erdenſchuhe,
Und was du duldeteſt und litt'ſt,
Das ſingt ihr Wort zur Ruhe;
Wie, wo der Herr beſchritt den Grund,
Blüh'n tauſend Blumen auf zur Stund' —
Zieh' von dir, wenn du zu ihr trittſt,
Die ſtaub'gen Erdenſchuhe!

Doch wenn du ſie verloren haſt
Voll Jammers unermeſſen,
O denk' in deiner Schmerzen Laſt,
Denk', daß du ſie beſeſſen!
Und will das Herz dir brechen ſchier,
Fluch' nicht der Welt, noch ihr und dir —
Auch wenn du ſie verloren haſt,
Denk', daß du ſie beſeſſen!

Michel Berend.

Vor großem Schickſal zittre nicht!

Vor großem Schickſal zittre nicht! — es zeugt
Des Unglücks Größe dir die Kraft zu tragen;
So lehrt der Sturm den Baum, den er gebeugt,
Die Wurzeln tiefer in den Grund zu ſchlagen.

Du glaubteſt oft beim Wetterſturm der Nacht
Die Blumen, deine Lieblinge vernichtet;
Doch war der neue Morgen kaum erwacht,
So haben ſie ſich ſchöner aufgerichtet.

Liegt schwer auf dir ein eisernes Geschick,
Kennt Gottes Finger deutlich auch daneben!
Das stählt dein Herz, das öffnet dir den Blick,
Wird leicht dich über Irdisches erheben.

Und deine Leiden rühren manche Brust,
Die finster sonst von dir sich abgewendet;
Und treue Lieb', bisher dir unbewußt,
Wird plötzlich warm und tröstend dir gespendet. —

Ach! anders ist es, mußt du Tag für Tag
Mit leisem Schmerz, mit stiller Kränkung ringen
Und unbemerkt, bei jedem Glockenschlag,
Stets deiner Freuden schmerzlich Opfer bringen.

Nicht eine Welle, ging' sie noch so hoch,
Vermag den Stein, den harten, auszuspülen;
Ein Tropfen, der sich stets erneut, jedoch
Wird nach und nach den härtesten zerwühlen.

Was tropfenweis auf deine Seele fällt,
Geheimes Weh, stillschweigendes Entsagen —
Verborgen bleibt es zwar dem Blick der Welt,
Doch ist es wohl am schwersten zu ertragen.

Das nimmt aus deiner Brust den heitern Sinn
Und giebt für frohen Muth dir düstres Bangen,
Das bricht von deinen Lippen den Rubin
Und wäscht den Schmelz der Jugend von den Wangen.

A. V. A. Guberg.
(Heutenom.)

Der Schutzgeist.

Du bist um mich! Ein geisterhaftes Mahnen
Umweht die kranke Stirn wie Rosenhauch:
Es dämmert mir ein freudenvolles Ahnen,
Du bringst mir neue Kraft und Frieden auch.

Das Walten deiner Nähe ist mir labend
So wie dem Feld der frische Himmelsthau,
Wie nach dem heißen Tag der kühle Abend,
Dem müden Wanderer die grüne Au.

Du bist um mich! Der rauhe Sturm des Lebens,
Der wilde Kampf der Leidenschaft, der sich
Vernichtend selbst zerstört . . . er droht vergebens,
Du giebst mir Ruhe, denn du bist um mich!

Octavie Brauth.

Seit deiner Augen Himmelsglanz.

Seit deiner Augen Himmelsglanz
Mir in das Herz geflossen,
Hat sich das Weltgeheimniß ganz
Dem innern Blick erschlossen.

Was dunkel war in Raum und Zeit,
Ist nun in Licht verschwunden,
Ich habe die ewige Seligkeit
Genossen in Sekunden.

Nun ist der Wahn und Zweifel hin,
Umschifft sind alle Klippen,
Seit mir des Lebens tiefsten Sinn
Gepredigt deine Lippen.

Ich möcht' es jubelnd sonnenhell
Der ganzen Welt verkünden,
Allein der Weisheit tiefsten Quell
Muß jeder selbst ergründen.

Friedrich Bodenstedt.

Einer Jungfrau.

Du biſt ſo ſchön!
Ich möchte immer dir in's Antlitz ſeh'n;
Möcht' jeden Morgen warnend vor dich treten,
Fromm, innig jeden Abend für dich beten
Zum Vater jener ew'gen Sternenhöh'n —
Du biſt ſo ſchön!

Du biſt ſo gut!
In deinem Blick ein ganzer Himmel ruht:
Die Unſchuld ſpricht aus allen deinen Zügen!
Bewahre ſie — und meide die Vergnügen,
Die lockenden! Ja, ſei auf deiner Hut! —
Du biſt ſo gut!

O bleibe rein!
Dann wirſt hienieden du ein Engel ſein;
Dann bleiben ferne dir die Erdenwehen,
Darfſt lächelnd Jedem in das Auge ſehen.
Und dich umſtrahlt des Friedens Sonnenſchein;
O bleibe rein!

Vogel von Glarus.

Sie ſchläft.

Sie ſchläft. Kein Licht iſt mehr im Haus.
So ſtill iſt Wald und Flur,
Als ging von ihrem Schlummer aus
Der Friede der Natur.

Sie ſchläft, das ſüße Heil'genbild —
Ihr Odem Balſamduft;
Beſeelt von Wohlgerüchen ſchwillt
Die keuſche Frühlingsluft.

Sie ſchläft. Die Locken regt ſie leis.
Da ſäuſelt Blüthenflaum
Rings von den Bäumen ſilberweis,
Berührt von ihrem Traum.

Und horch, welch wunderbarer Schall!
Im dunklen Waldgebiet
Stimmt plötzlich an die Nachtigall
Ein ſanft bezaubernd Lied.

Sie träumt. Ihr waches Sein iſt Luſt,
Iſt Freud' und Glück und Ruh —
Da ſchleicht ein Traum ihr in die Bruſt
Und bringt ſüß' Weh dazu.

Julius Hammer.

Die Heimathglocken.

O Heimathglocken, unverloren
Liegt mir im Ohre euer Klang
Seit jenem Tag, da aus den Thoren
Zur Fremde rief mein Lebensgang.

Ihr ſeid dahin, die Gluthen haben
Bei mitternächt'gem Sturmesbraus
In Schutt und Aſche euch begraben
Sammt dem uralten Gotteshaus.

Doch mochten Flammen euch zerſtören,
Nach Jahren noch und meilenweit
Wähn' eure Stimme ich zu hören
In ſchweigender Nachteinſamkeit.

Ernſt Fiſcher.

Es macht am Ende viel.

Ihr gratulirt
Zu meinem Bräutchen
Ein wenig kühl!
Seht, liebe Leutchen,
Es bringt mein Bräutchen
Mir doch ſo Manches,
Was nicht ſo übel
Zum Ruhepfühl.

Als zum Exempel
Ein wenig Jugend,
Ein wenig Schönheit,
Ein wenig Tugend,
Ein wenig Frohſinn,
Ein wenig Neigung,
Ein wenig Wohlſtand —
's iſt ein Aſyl!

Ein wenig Einſicht,
Ein wenig Bildung,
Geiſt und Gefühl;

Dies Wenige ſämmtlich,
Dies viele Wenige,
Es macht, ſummir' ich's,
Am Ende viel.

Amara George.

Am See.

Es ruht der See — wie einer Thräne Schmerz —
Im dunkeln Thal, vom Aether überblaut,
Es ruht der See — ſo ruht ein ſtilles Herz,
Darin das Leben ſinnend ſich beſchaut.

Wie ein Gedanke, einſam, ſehnend trägt
Ein Kahn ſich hin; die Laute klingt am Bord.
Es ſchläft der See; — wenn oben leis bewegt,
Doch unten ſchweigend träumt die Tiefe fort.

Die Möve rauſcht, der Mond beglänzt die Fluth,
Entſeelte Hoffnung ſtreuend durch das Feld —
Verblühter Traum! — Es ſchläft der See; ſo ruht
Ein Herz, das ſtumm begraben ſeine Welt.

Georg Scheurlin.

Ihr Auge.

Ich weiß wo einen Bronnen
Voll hellem Himmelsthau,
Es glänzt der Strahl der Sonnen
Auf ſeines Spiegels Blau:
Er ladet klar und helle
Zu ſüßer Wonne ein,
Es winkt aus ſeiner Quelle
Der Sonne milder Schein.

Mir war, als ſollte drunten
In ſeiner klaren Fluth
Das arme Herz geſunden
Von ſeinem bangen Muth.
Ich tauchte freudig nieder,
In's klare Blau hinab,
Mein Herz, das kam nicht wieder,
Fand in dem Quell ſein Grab.

Kennſt du den ſüßen Bronnen
So klar und ſilberhell?
Kennſt du den Strahl der Sonnen
Aus ſeinem blauen Quell?

Das iſt des Liebchens Auge,
Ihr ſüßer Silberblick, —
Aus ſeiner Tiefe tauche
Ich nie zum Licht zurück.

Wilhelm Hauff.

Autodafé.

Welke Veilchen, ſtäub'ge Locken,
Ein verblichen blaues Band,
Halbzerriſſene Billette,
Längſt vergeßnen Herzenstand,

In die Flammen des Kamines
Werf' ich ſie verdroßnen Blicks,
Aengſtlich kniſtern dieſe Trümmer
Meines Glücks und Mißgeſchicks.

Liebesſchwüre, flatterhafte,
Falſche Eide, in den Schlot
Fliegen ſie hinauf — es kichert
Unſichtbar der kleine Gott.

Bei den Flammen des Kamines
Sitz' ich träumend und ich ſeh',
Wie die Fünkchen in der Aſche
Still verglühn — Gut' Nacht — Ade!

Heinrich Heine.

Ueber ein Stündlein.

Dulde, gedulde dich fein:
Ueber ein Stündlein
Iſt deine Kammer voll Sonne!

Ueber den Firſt, wo die Glocken hangen,
Iſt ſchon lange der Schein gegangen,
Ging in Thürmers Fenſter ein.

Wer am nächſten dem Sturm der Glocken,
Einſam wohnt er, oft erſchrocken,
Doch am frühſten tröſtet ihn Sonnenſchein.

Wer in tiefen Gaſſen gebaut,
Hütt' an Hüttlein lehnt ſich traut,
Glocken haben ihn nie erſchüttert,
Ueber ihm iſt's, wenn's gewittert,
Aber ſpät ſein Morgen graut.

Höh' und Tiefe hat Luſt und Leid!
Sag' ihm ab,
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein:
Ueber ein Stündlein
Iſt deine Kammer voll Sonne!

Paul Heyſe.

Sie ſagen mir, ich ſoll dich meiden.

Sie ſagen mir, ich ſoll dich meiden,
Und wiſſen auch der Gründe viel;
Es ſpricht die Welt ſo leicht vom Scheiden,
Als wär es nur ein Maienſpiel.

Und ſprächſt auch du, ich ſoll dich laſſen,
So däuchte mir's ein böſer Scherz,
Zur Buße wollt' ich dich umfaſſen
Und drücken an mein treues Herz.

Und ſagt ich ſelbſt: „Sei's denn beſchloſſen!
Lieb' mich nicht mehr von dieſer Stund!"
So hielteſt ſtumm du mich umſchloſſen,
Und küßteſt lächelnd meinen Mund.

Wilhelm Hertz.

So wild im Sturm die Lebensreiſe.

So wild im Sturm die Lebensreiſe
Durch Wogen geht ohn' Ruh' und Raſt,
Manchmal erklingen hör' ich's leiſe:
Da haſt mich nie im Ernſt gehaßt.

Die Menſchen nur, ſo klug und weiſe,
Sie löſchen gern, was heilig brennt;
Manchmal erklingen hör' ich's leiſe:
Wir ſind von Fremden nur getrennt.

Und trägt ein Traum auf Strahlengleiſe
Die Seele hoch, von Gram betrübt,
Manchmal erklingen hör' ich's leiſe:
Du haſt mich dennoch ſtill geliebt.

Erſchrecken kommt mir, wie dem Greiſe,
Der von dem Jugendtraum erwacht:
Dann hör' ich's klingen manchmal leiſe:
Du liebſt mich heut' noch, gute Nacht! —

Julius Große.

Erſtes Erblicken.

Ich hab' dich immer nur geſehen
Von einem Schleier überwallt,
Der wie ein Duft mit leiſem Wehen
Umſpielte deine Huldgeſtalt.

Ob er der Anmuth vollen Schimmer
Verhüllte, dennoch liebt' ich ihn,
Den Schleier, der ein Bild mir immer,
Jungfräulichkeit, von dir erſchien!

Iſt's doch der Reiz der Mädchenſeele,
Daß auch auf ihr ein Schleier liegt,
Nicht, daß er bergend etwas hehle,
Doch mildernd Alles ſanft umſchmiegt.

Da — plötzlich im erhellten Saale
Seh' ich dich ſtehn in Schmuck und Glanz,
Und jetzt erſt, jetzt zum erſten Male,
Wie ſchön du biſt, begreif' ich ganz!

Mein Herz erfaßt's mit holdem Beben,
Du biſt wie ſchleierloſes Glück!
Doch wär's auch beſſer — für mein Leben
Wünſcht' ich den Schleier nicht zurück!

Und mit Gedanken, wonnig tödtend,
Denk' ich: Wie wird einſt Jenem ſein,
Vor dem den Schleier du erröthend
Senkſt, Mädchen, von der Seele dein!

Alfred Meißner.

Hausfrieden.

Kein größer Glück iſt dir beſchieden,
Als nach des Tages Drang und Thun
In deines Hauſes Abendfrieden
An treuem Herzen auszuruh'n!

Da draußen iſt ein Toben, Eilen,
Das Beſte bleibt nur halb beſtellt —
Hier innen darfſt du nichts mehr theilen,
Dein eigen iſt die ganze Welt!

Auguſt Silberſtein.

Die müſſen Beide für einander ſein.

Wo ich zwei Bäume ſah, mit ihren Zweigen
So hold verſchränkt und ſtill vertraut und nah',
Wo ich zwei Wölkchen mit des Tages Reigen
Am Abendhimmel roth erglühen ſah,
Wo ich zwei Glocken hört' harmoniſch klingen,
Zwei Vöglein locken hört' im ſtillen Hain;
Da mußt' ich ſtets mit Meiſter Goethe ſingen:
Die müſſen Beide für einander ſein.

Und wir, wir wandelten zum Lindenpaare —
Zwei Wölkchen glühten über'm Laubengang,
Zwei Glocken ſummten durch die Luft, die klare,
Zwei Finken ſchmetterten im Wechſelſang.
Du wareſt ſtill zur Raſenbank geſunken
Und ich umſchlang ſo kühn den Nacken dein —
Wie zornig warſt du! Doch ich jauchzte trunken:
Wir müſſen Beide für einander ſein!

Anton Nienderf.

Ich ziehe mit.

Vier Wände ſind es nur, ein ſchlichtes Dach!
Doch faſſ' ich's kaum, ſoll ich von ihnen ſcheiden.
O, dieſes Haus ruft Tage, Jahre wach,
Die froh uns ſah'n und auch in bittern Leiden.
Mein Mann! nach Weſten all dein Sinnen ſteht,
Wo eine beſſ're Zukunft uns ſoll tagen;
Ich ziehe mit, doch wie an's Herz mir geht
Der Abſchied! kann kein Wort, kein Blick dir ſagen.

Vier Wände nur, vom Sturme bald durchwühlt,
Doch bleiben ſie mir ewig lieb und theuer!
Hier hab' ich ja zuerſt die Luſt gefühlt
Zu wärmen mich an eig'nen Herdes Feuer.
Hier ſaßen nach des Tages Müh' wir oft
So froh zuſammen, ſtill in uns vergnüget.
Ach! was wir damals all' geglaubt, gehofft!
Wie anders, anders hat es ſich gefüget!

Hier hab' ich ja die Kinder all' gewiegt;
O Gott, wie war ihr Lächeln lieb und ſonnig!
Welch ein Gefühl, hielt ich ſie feſt geſchmiegt,
Durchdrang mich hier, ſo unausſprechlich wonnig.

Doch hab' ich hier, mit Augen thränennaß,
Auch oft an ihrem Bett gewacht mit Zagen;
Nun wächst ob zweien ſchon das kühle Gras,
Und wo ſie ruh'n, da ſoll ich nicht mehr klagen?

Wo ſie geſtanden, wo ſie einſt geſpielt,
Von all den Orten ſoll ich fort, den lieben!
Hier ſtand ſo oft, das braune Haar zerwühlt,
Der ält'ſte Bub; — das Mädchen ſinnend drüben.
Mein Mann! wird drüben über'm Ocean,
Wenn nach der Heimath unſere Blicke ſchweifen,
Auch Einer wohl uns mitempfindend nahn,
Auch Einer unſern tiefen Schmerz begreifen?

Zu Boden trüb und bang dein Auge ſieht;
Ach! hab' ich hier zuerſt nicht auch empfunden,
Wie ſchmerzlich: wenn ein Weh den Liebſten drückt
Und hat kein Kraut, zu lindern ſeine Wunden —
Die theure Zeit, das böſe Fieber kam,
Was ſorgſam wir erſpart in beſſern Zeiten:
Zur Neige ging's — ich ſah den bleichen Gram
Mit finſt'rer Macht auf deine Stirn ſich breiten,

Und konnt' nicht helfen: o, den herben Schmerz
Ich fühl' ihn heut', ich fühl' ihn stets auf's Neue.
Doch glaube nicht, es schwanke noch mein Herz,
Sieh, felsenfest bleibt meine Lieb' und Treue!
Sie soll auch in der Fremde über'm Meer,
In ungeschwächten Gluthen stets entbrennen:
Ich ziehe mit! Doch schwer, o bitterschwer
Wird's mir von dieser Scholle mich zu trennen.

Reinhard Neuhaus.

Der Winter.

Schillernd im Silber des Haar's umkränzt von dem
Epheu des Alters,
Sieht die Matrone getrost, fest in das Erdengewirr:
Was sie erlebt und genossen, geniessend erlebt sie es wieder,
Denn in dem Kinde des Kindes spiegelt ihr Leben sich neu.

Adolf Böttger.

Ein Ehrenſchmuck.

Die Monden fliehn, es wechſelt Jahr um Jahr,
Wie auch dein Herz dem Flug' der Zeiten zürne;
Es kündet's dir das halbgebleichte Haar,
Laut künden es die Falten auf der Stirne;

Und in dem Sinken deiner Lebenskraft
Tönt es zum Herzen, wie aus ernſtem Munde:
Bald naheſt du dem Ziel der Wanderſchaft;
Gedenk' des Ziels, gedenk' der Scheideſtunde! —

Wenn dieſe Mahnung ernſt ins Ohr mir tönt,
Nicht machet ſie das Aug' mir kummertrübe;
Eins bleibt ja, das das Leben mir verſchönt:
Es iſt die Kraft, die Wunderkraft der Liebe!

Treu bleib' ich ihrem heil'gen Tempeldienſt,
In ihm fließt ja, was groß und ſchön, zuſammen;
Die Schuld, die du durch keine Reue ſühnſt,
Du tilgſt ſie durch der Liebe reine Flammen.

Leicht trägſt du dann des Lebens ſchwerſten Druck,
Und klageſt nicht, entſchwinden auch die Jahre;
Dein alternd Haupt wird dir zum Ehrenſchmuck,
Sind nur ergraut in Ehren dir die Haare.

Hermann Waldow.

Mama bleibt immer ſchön!

Durch's grünumrankte Fenſter blickt
Die Sonne in's Gemach;
Großmutter ſitzt und nickt und ſtrickt,
Sie nickt den ganzen Tag.
Ihr Haar ward weiß: es grub die Zeit
Viel tiefe Furchen ein.
Zu ihren Füßen tändelnd kniet,
Ihr jüngſtes Enkelein. —

„Was nickſt du denn ſo immerzu?“
Die kleine Unſchuld ſpricht,
„Großmutter! gar nicht ſchön biſt du!
Dein Haar gefällt mir nicht —
Und über'm Auge auf der Stirn
Die große Falte da!
Es iſt Mama viel ſchöner doch!
Wie ſchön iſt doch Mama!“

Großmutter ſieht den Liebling an:
„Schönheit vergehet bald!
Das Alter hat's mir angethan
Und auch Mama wird alt!“
„Mama?“ — Des Kindes Aug' umzieht
Ein Hauch von Kümmerniß —
„O nein! Mama bleibt immer ſchön!
Das weiß ich ganz gewiß!“

Karl Siebel.

Winterlied.

Mir träumt, ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und ſchaute fröhlich nieder
In's alte Thal hinaus,
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blüthenflocken fielen
Mir über Bruſt und Haupt.

Als ich erwacht, da ſchimmert
Der Mond vom Waldesrand,
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land,
Und wie ich ringsher ſehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

Julius von Eichendorff.

Die ſchneebladene Tanne.

Es hat die Nacht den Tannenbaum
Mit friſchem Schnee belaſtet.
Wie froh auf ſeinem Silberflaum
Die müde Seele raſtet.

Gebrochen ſind vom ſchweren Druck
Nur ſeine dürren Zweige;
Sie liegen traurig, ohne Schmuck,
Zerſtreut am Hügelſteige.

So, wenn ein Kummer mich bedrängt,
Entfallen mir die Schwächen:
Was abgeſtorben an mir hängt,
Das laſſ' ich ruhig brechen.

Es grünt an mir noch mancher Aſt,
Der ſtark ſich beut dem Drucke;
So trag' ich ſtolz des Lebens Laſt,
Mir und der Welt zum Schmucke.

Adolf Bube.

Nachtlied.

Willkommen, o willkommen
Nun, ruhevolle Nacht!
Wie hat mich so beklommen,
So müd' der Tag gemacht!
O laß nach ſeiner Schwüle
Mich ruh'n in deiner Kühle,
In deiner klaren Sternenpracht.

Verliert im lauten Toben
Des Tages ſich das Herz,
Du weiſeſt es nach oben,
Du führſt es himmelwärts,
Du lehrſt es ſich erheben
Vom Erdenſtaub, zu ſchweben
Hoch über allem Leid und Schmerz,

Ach, wo am Tag gegeſſen
Ein Brod mit Thränen ward,
Da lehreſt du vergeſſen
Die bange Gegenwart,
Da führſt du voll Erbarmen
Im Traum den Freudenarmen
In's Paradies, das ſeiner harrt.

Und Herzen, die in Thränen
Und ruheloſer Pein
Sich aus der Trennung ſehnen
Nach endlichem Verein,
Die läßt im lichten Traume
Auf eines Bettes Flaume
Du ruhn und liebeſelig ſein.

Auch Manchen, dem das Beten
Am Tage nicht gedieh'n,
Lehrſt du, zum Kreuz zu treten
Und gläubig hinzuknie'n,
Und fromm im Mondenglanze
Die Kügelchen am Kranze
Leiſ' flüſternd durch die Hand zu zieh'n.

Mir aber, der im Liede
So oft ſchon dein gedacht,
So oft dein heil'ger Friede
Sein Herz zur Ruh' gebracht,
Mir ſei die dunkle Schwelle
Zum Lichte, das ſo helle
Aus deinen Sternenaugen lacht.

Lebrecht Dreves.

Erinnerung.

Und haſt du recht geliebt einmal,
Sei dir's zur Freude, ſei's zur Qual,
O halte das Gedächtniß feſt,
Auf daß es nimmer dich verläßt.

Gieb ihn, als deinem beſten Schatz,
Im tiefſten Herzen einen Platz,
Gleichwie ein liebes Grab man pflegt
Und es mit Blumen eng umhegt.

Und jeden Gruß, den du geſchickt,
Und jeden Kuß, der dich erquickt,
Und ſelbſt der Trennung bittern Schmerz,
O ſchließ' es alles treu in's Herz:

Auf daß, wenn einſt nach Jahren ſpät
Der Froſt des Alters dich umweht,
Du an verſchwund'ner Tage Glück
Noch laben magſt den müden Blick.

Und wie von Weines edlem Naß
Den Duft bewahrt das leere Faß,
So ſpielt um dich Erinnerung
Und macht das alte Herz dir jung.

Die Roſe welkt wohl über Nacht,
Vergänglich iſt der Erde Pracht,
Nur was du liebſt, o Herz, iſt dein:
Das ſoll dein Troſt im Sterben ſein.

Robert Prutz.

Bei der Großmutter.

Wie traulich iſt's im ſtillen Zimmer,
Die Uhr pickt heimlich auf dem Schrank,
Um Blumen ſpielt der Sonne Schimmer,
Und Tiſch und Bank ſind ſpiegelblank.

Im weichen Lehnſtuhl ſitzt das alte,
Schier achtzigjähr'ge Mütterlein,
Auf welker Stirne Falt' an Falte,
Doch in den Augen Sonnenſchein.

Vertraulich ſchmiegt ſich ihrem Schooße
Ein blühend Kinderpärchen an,
Dem ſie das Bilderbuch, das große,
Auf vieles Bitten aufgethan.

Nun blühen Märchen aus dem Munde,
Wie Roſen aus dem Dorn erblühn,
Die Kleinen lauſchen ſtill der Kunde,
Und ihre vollen Wangen glühn.

's iſt nur ein Bild, doch füllt es immer
Die Augen mir mit Thränenthau,
Mir iſt, als kennt' ich dieſes Zimmer,
Die Kinder und die alte Frau.

Julius Sturm.

Als noch der holde Frühling war.

Als noch der holde Frühling war,
Brachſt du dir rothe Roſen,
Die durften in dem dunklen Haar
Mit ſüßem Dufte koſen.

Und als der Sommer kam in's Land,
Da ſchlug dein Herz geſchwinder,
Zum Strauße wand die liebe Hand
Des Feldes blaue Kinder.

Dann naht der Herbſt mit bunter Luſt,
Mit Aſtern, Anemonen,
Die ließeſt du an deiner Bruſt
Wie Ordensſterne thronen.

Nun aber, da es Winter iſt
Und keine Blumen ſprießen,
Kannſt du dafür die kurze Friſt
Mich an den Buſen ſchließen.

Adolf Böttger.

Das Schneegeſtöber.

Wie die kleinen Flöckchen
Bei des Windes Wehen
Hell im weißen Röckchen
Durcheinander drehn.

Wechseltänze schlingen
Sie auf luft'gem Plan,
In verworr'nen Ringen
Krümmt sich ihre Bahn.

Hast vergebens Mühen,
Raches Flöckchen dort;
Spottend dein im Fliehen
Schwebt das Liebchen fort.

Andre, die ersiegen
Sich die holde Braut,
An einander schmiegen
Sie sich sanft und traut.

Aber alle kommen
Endlich hin zur Ruh';
Wann die Sonn' erglommen,
Deckt ein Grab sie zu. —

Wahres Bild des Lebens!
Der erringt sich Lust,
Jener hascht vergebens,
Bis ihm bricht die Brust.

Doch in einem Hafen
Laufen Alle ein:
In der Erde ſchlafen
Sie im engen Schrein.

Adolf Bube.

Im Winter.

Das letzte Blatt entfällt dem Baum,
Der Schnee liegt öd' entlang die Flur —
O könnt' ich doch belauſchen jetzt
Den Traum der ſchlafenden Natur!

Was mag der alten Eiche Traum,
Was der der ſchlanken Rebe ſein?
Bringt er zurück vergang'ne Zeit?
Schließt er ein Hoffen, Ahnen ein?

Und das Erwachen, iſt es Luſt?
Wie? oder ſchafft es Qualen nur?
O könnt' ich lauſchen doch einmal
Dem Traum der ſchlafenden Natur!

Theobald Kerner.

Die himmliſche Liebe.

O wie leicht und ohne Mühen
Weiß die Liebe zu erziehen!
Fern von allen finſt'ren Träu'n
Beuget ſie den harten Willen,
Alles freudig zu erfüllen,
Auch das Schwerſte nicht zu ſcheu'n.

Ja, ſie macht unüberwindlich
Und dabei doch fromm und kindlich,
Glaubensvoll und zweifellos.
Mit ihr wirkt man ohne Sorgen
Fühlt ſich ſelbſt im Leid geborgen
Wie ein Kind im Mutterſchoos.

O die Liebe weiß zu lehren,
Anzutreiben, abzuwehren,
Wie es Niemand ſonſt vermag,
Weiß dem Schwachen Kraft zu geben,
Dem Erſtorb'nen neues Leben,
Hält den matten Müden wach.

O wie fühlt man sich so selig,
Wenn verborgen und allmählig
Sie uns anzieht und erzieht,
Bis sie aus des Lebens Wogen
Ganz uns zu sich hingezogen
Und mit uns zum Himmel sticht.

Karl Joh. Phil. Spitta.

Winterlied.

Geduld, du kleine Knospe
Im lieben stillen Wald,
Es ist noch viel zu frostig,
Es ist noch viel zu bald.

Noch geh' ich schnell vorüber,
Doch merk' ich mir den Platz,
Und kommt heran der Frühling,
So hol' ich dich, mein Schatz.

Graf A. von Platen.

Der Unvergänglichen.

Ich schaute deiner Jugend Rosenflor:
Seitdem — wie viele Jahre sind geschwunden,
Wie vielem Schönen ist der Preis entwunden,
Und du — du stehst im Glanze wie zuvor!

Bist du allein in der Lebend'gen Chor
Vom Loose der Vergänglichkeit entbunden?
Wie darfst du solch' ein Götterrecht bekunden?
Was hält dich über dem Ruin empor?

Die Reize deines Innern, irr' ich nicht,
Die ewigen begründen diese Blüthe,
Die gleich erhaben überm Zeitgericht:

Dein ganzes Sein ist Liebe nur und Licht,
Und überirdisch schön wie dein Gemüthe,
Bleibt dir Gestalt, Bewegung, Angesicht.

G. F. Daumer.

Schonung.

Leis, wie du pflegst bei Kranken einzutreten,
So leis auch tritt beim Kummervollen ein;
Denn jedes Leid, es hat sein Schamerröthen
Und will geschont, und will gepfleget sein.

Kannst du mit rauher Hand die Wunde fassen,
Draus schmerzlich dir ein theures Leben fließt? —
Du wirst sie sanft und leicht verbinden lassen,
Bis deiner Sorgfalt sie sich heilend schließt.

Und könntest du mit hartem Wort verfehren
Den keuschen, tiefverschwieg'nen Seelenschmerz,
Daß sich nach innen müßt' die Thräne kehren,
Statt zu entlasten das bedrängte Herz?

Das aber sind die bittersten der Zähren,
Die nicht durchs Auge brechen an das Licht,
Die brennend sich in eigner Gluth verzehren,
Ob auch das Herz im Kampf darüber bricht.

15*

Drum hüte dich, zu ſtören jene Welle,
Die perlengleich am Wimperufer weilt,
Denn zögernd nur verläßt ſie ihre Quelle,
Wenn Liebe ihr nicht treu entgegeneilt.

Und ſiehſt du Gram auf eine Bruſt ſich ſenken,
So tritt mit zarter Liebe ſchonend ein.
Nur Liebe kann nicht wehe thun und kränken,
Wird mild und tröſtend ſtets willkommen ſein.

Ihr Ufer wird die Thräne dann verlaſſen,
Sie ſpület leiſe fort auf ihrer Bahn
Das herbe Weh, das Zürnen und das Haſſen:
An ihrer Stelle wird die Wehmuth nah'n.

Drum, willſt du hin zum Kummervollen treten,
Mit Liebe tritt, mit Schonung zu ihm ein:
Erſpare zart ihm ſchmerzliches Erröthen —
Dann wirſt du ihm ein Engel Gottes ſein.

A. V. A. Enberg.
(Pseudonym.)

Geduld.

Es zieht ein ſtiller Engel
Durch dieſes Erdenland,
Zum Troſt für Erdenmängel
Hat ihn der Herr geſandt.
In ſeinem Blick iſt Frieden
Und milde, ſanfte Huld,
O folg' ihm ſtets hienieden,
Dem Engel der Geduld!

Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid,
Und redet ſo erfreulich
Von einer ſchönern Zeit.
Denn willſt du ganz verzagen,
Hat er doch guten Muth;
Er hilft das Kreuz dir tragen,
Und macht noch Alles gut.

Er macht zu linder Wehmuth
Den herbſten Seelenſchmerz,
Und taucht in ſtille Demuth
Das ungeſtüme Herz.

Er macht die finstre Stunde
Allmählig wieder hell,
Er heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will:
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still.
Und wenn in Sturmestoben
Du murrend fragst: warum?
So deutet er nach oben,
Mild lächelnd, aber stumm.

Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit:
Sein Wahlspruch heißt: ertrage,
Die Ruhstatt ist nicht weit!
So geht er dir zur Seite,
Und redet gar nicht viel,
Und denkt nur in die Weite,
An's schöne, große Ziel.

A. J. v. Spitta.

Unwandelbar.

O fürchte nicht, wenn dir das Alter
Vom Haupte Blüth' um Blüthe bricht,
Daß dann ein Blick, ein trüber, kalter,
Fall auf dein bleiches Angeſicht.

Wohl bläſſer wird der äußre Schimmer,
Doch heller wird der innre Schein:
Drum lieber nur und tiefer immer
Schau' ich in's Auge dir hinein.

Da ſeh' ich all die Liebesfülle,
Die reicher ward von Jahr zu Jahr:
Es dringet durch des Alters Hülle
Der Seele Schönheit hell und klar.

Da ſeh' ich nicht die müden Wangen,
Der Jahre Furchen ſeh' ich nicht —
Es iſt mir ſtrahlend aufgegangen
Dein inn'res Engelsangeſicht.

Ludwig Pfau.

Vertraue dich dem Licht der Sterne.

Vertraue dich dem Licht der Sterne,
Beichtleicht dein Herz ein bittres Weh,
Sie sind dir nah' in weiter Ferne,
Wenn Menschen fern in nächster Näh'.
Und hast du Thränen noch, so weine,
O weine satt dich ungeseh'n,
Doch vor dem Aug' der Menschen scheine,
Als wär' dir nie ein Leid geschehn.

Verdammt die Welt dich in Verblendung,
So such' auf stillem Waldespfad
Dir neuen Muth für deine Sendung,
Für starke Treu' und freie That;
Um vor dir selber zu bestehen,
Trägst du den Sieger in der Brust,
Doch nicht die Menschen laß es sehen,
Wie schweren Kampf du kämpfen mußt.

Ist dir ein schönes Werk gelungen
So sei's zu neuem dir ein Ruf,
Hast du ein treues Herz errungen,
So denke, daß es Gott dir schuf!

Wenn deine ſüß entzückte Seele
Ganz voll von heil'ger Freude iſt,
O, nicht den Neid des Menſchen wähle
Zum Zeugen, daß du glücklich biſt!

Verachte kühn der Selbſtſucht Streben,
Wie oft ſie dir Verfolgung ſchwur;
Vor keinem Throne ſteh' mit Beben,
Furcht hegt ein bös Gewiſſen nur.
Demüthig wirf in nächt'ger Stille
Vor deinem Gott dich auf das Knie
Und bete: „Es geſcheh' dein Wille",
Doch vor den Menſchen beug' dich nie.

Und wenn dir Gottes Rathſchluß ſendet
Der ſchwerſten Prüfung höchſte Pein,
Dann haſt du's, ganz ihm zugewendet,
Mit ihm zu thun und dir allein:
Davon laß nicht die Lippe ſprechen,
Ob dir das Herz auch brechen will,
Laß es in tauſend Stücke brechen,
Doch vor den Menſchen ſchweige ſtill!

Julius Hammer.

Lied.

Am fernen Horizonte
Erſcheint, wie ein Nebelbild,
Die Stadt mit ihren Thürmen,
In Abenddämm'rung gehüllt.

Ein feuchter Windzug kräuſelt
Die graue Waſſerbahn:
Mit traurigem Takte rudert
Der Schiffer in meinem Kahn.

Die Sonne hebt ſich noch einmal
Leuchtend vom Boden empor,
Und zeigt mir jene Stelle,
Wo ich das Liebſte verlor.

Heinrich Heine.

Tief, tief im Meere.

Tief, tief im Meere ſprach einſt eine Welle:
Wie glücklich müſſen meine Schweſtern leben,
Die droben ſtrahlend auf und nieder ſchweben;
O dürft' ich einmal an des Tages Helle!

Wie ſie gebeten, ſo geſchah ihr ſchnelle,
Sie durfte aus dem dunkeln Schooß ſich heben:
Doch kaum war ihr Ein Sonnenſtrahl gegeben,
Lag ſie ſchon ſterbend an des Ufers Schwelle.

O mögen Alle doch ihr Schickſal loben,
Die ſtill geheim des Lebens Kreis beſchreiben
Und nie die Wuth der offnen See erproben.

O mögen ſie in tiefer Nacht verbleiben,
Und ihrer Keiner ſtreben je nach oben,
Um mit den Winden auf den Sand zu treiben.

Georg Herwegh.

Und wanke nicht.

Und wanke nicht, wenn ſie für all' dein Leiden
Nur Haß dir geben, und nur bitt'ren Hohn:
Sei edler dann, als ſie, die dich betrüben,
Und deines Segens Fülle ſei ihr Lohn.

Ein ſchweres Wort, das doch mit Flammenlettern
Im Buche der Natur geſchrieben ſteht:
Schlag' auf dies Buch, aus deſſen ew'gen Blättern
Des Weltgeiſts Odem dir entgegen weht:

Sieh dort das Meer, von Habſucht wild zerriſſen,
Für Wunden giebt es ſeiner Perlen Zier;
Sie hier die Blume, die du tratſt mit Füßen —
Mit ihrem Duftgebete dankt ſie's dir.

Und hier den Baum, dem du ins Herz geſchnitten,
Er ſendet ſüßen Balſamthau dir nach:
Nicht ahnen ſollſt du, was er tief gelitten,
Als deine Hand ſein Blüthendaſein brach.

Sie alle, alle, Meer und Baum und Blume,
Vergelten dir mit Luſt ihr Leiden ſchwer —,
So ſei auch du, geweiht dem Märtyrthume,
Nicht minder groß als Blume, Baum und Meer!

Cajetan Cerri.

Das Vöglein auf dem Weihnachtsbaum.

Ich hatt' ein Vöglein, das war wunderzahm,
Daß es vom Munde mir das Futter nahm.
Es flatterte bei meinem Ruf herbei,
Und trieb der muntern Kurzweil vielerlei,
Drum ſtund das Thürchen ſeines Kerkers auf
Den ganzen Tag zu freiem Flug und Lauf.

Im Käfig war es aus dem Ei geſchlüpft,
War nie durch Gras und grünes Laub gehüpft,
Und hatte nie den dunklen Wald geſchaut,
Wo ſein Geſchlecht die leichten Neſter baut.

Und wie der Winter wieder kam ins Land,
Das Weihnachtsbäumchen in der Stube ſtand,
Da fand mein ſchmuckes, zahmes Vögelein
Neugierig bald ſich in den Zweigen ein.
Wohl trippelt es behutſam erſt und ſcheu
Dem Räthſel zu, ſo lockend und ſo neu,
Doch bald war's in dem grünen Reich zu Haus,
Wie prüfend breitet es die Flügel aus:
So freudig ſtieg und fiel die kleine Bruſt,
Als ſchwellte ſie der Tannenduft mit Luſt.

Und wie er nie vom Käfig noch erklang,
So froh, ſo ſchmetternd tönte ſein Geſang!
Zum erſtenmal, berauſcht vom neuen Glück,
Kehrt es zu ſeinem Hauſe nicht zurück.
Hart an das Stämmchen duckt es ſtill und klein
Und ſchlummert in der grünen Dämmrung ein.

Und ſinnend ſah ich lang des Lieblings Ruh,
Wie erſt dem Spiel, dem zierlich heitren zu . . .
Als durch des Vogels Leib mit Einemmal
Ein ſeltſam Zittern wunderbar ſich ſtahl:
Das Köpfchen mit dem Fittig zugethan
Fing es geheim und ſüß zu zwitſchern an:
... Im Traum geſchah's ... und Wald und Waldes
wehn
Schien ahnungsvoll durch dieſen Traum zu gehn.

... Und ſeltſam überkam's mich bei dem Laut!
Was nie das Thierchen lebend noch geſchaut,
Des freien Waldes freie Herrlichkeit,
Nun lag es offen da vor ihm und weit . . .
Mich aber mahnt es einer andern Welt,
Und mancher Frage, zweifelnd oft geſtellt.

Und dieſes Leben däuchte mir ein Traum,
Wie der des Vögleins auf dem Weihnachtsbaum!

Hermann Schmid.

Das Haus in der Haide.

Wie lauſcht, vom Abendſchein umzuckt,
Die ſtrohgedeckte Hütte,
Recht wie im Neſt der Vogel duckt, —
Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fenſterloche ſtreckt das Haupt
Die weißgeſtirnte Stärke,
Bläſt in den Abenddunſt und ſchnaubt
Und ſtößt ans Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
Mit reinlichem Gelände,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwände.

Und drinnen kniet ein ſtilles Kind
Das ſcheint den Grund zu jäten,
Nun pflückt ſie eine Lilie lind
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
Im Haidekraut ſich ſtrecken,
Und mit des Ave's Melodie
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerſchläge,
Der Hobel rauſcht, es fällt der Span,
Und langſam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendſtern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und g'rade ob der Hütte Dach
Scheint er ſich mild zu neigen.

Es iſt ein Bild, wie ſtill und heiß
Es alte Meiſter hegten,
Kunſtvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten.

Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede —
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig —
Und rings der Gottesfriede.

Des Sternes wunderlich Geleucht
Aus zarten Wolkenfloren —
Iſt etwa hier im Stall vielleicht
Chriſtkindlein heut' geboren?

Annette von Droſte-Hülshof.

Wen einmal du geliebt.

Wen ein Mal du geliebt, der ſei für alle Zeit,
In jedem Lebensdrang dir heilig und geweiht.

Ob er der Liebe, die du einſt für ihn getragen,
Auch werth geweſen ſei? Das haſt du nicht zu fragen.

Steht doch das eine feſt: Du haſt ihn einſt geliebt!
Das iſt's, was ihm ein Recht, ein ewiges, auf dich giebt.

Wär' er der Schonung auch ganz unwerth zu erklären,
Du müßteſt das Gefühl, das du ihm weihteſt, ehren.

Und ehren kannſt du's nur durch immer gleiche Huld,
Für jenen, dem es galt, wie groß auch ſeine Schuld.

Nicht lieben ſollſt du ihn, iſt falſch und ſchlecht ſein Weſen,
Doch auch vergeſſen nicht, daß er dir lieb geweſen.

Wenn eine ird'ſche Kron' ſo große Macht ſchon hegt,
Daß unverletzlich wird, wer ſie auch immer trägt:

Wie möchteſt du ein Haupt wohl zu verletzen wagen,
Das einſt das Diadem der Liebe hat getragen!

Der wunde Eber ſtürzt wild ſchnaubend auf den Jäger,
Zu rächen, wenn er's kann, ſein Weh an dem Erleger.

Das wunde Reh flieht hin zum dunkeln Waldesſee,
Still zu verbluten dort; — mein Herz, ſei du das Reh!

Schlag' auf das goldne Buch, in das dein Herz einſt ſchrieb
Die Namen Jener ein, die dir vor Allen lieb.

Und preiſe glücklich dich in allen Schmerzensnöthen,
Wenn von den Namen all' dich keiner macht erröthen.

Verſchleiert Weh nannt' einſt die Luſt mein irrend Herz;
Verhüllte Luſt nenn' ich nunmehr jedweden Schmerz.

Luſt, die, um unſer Aug' nicht blendend zu erſchrecken,
Mit ſchwarzem Schleier muß zu hohe Schönheit decken.

O blick' dem Schmerz nur feſt in's dunkle Angeſicht,
Dann dringſt du durch den Flor und ſchaueſt Gottes Licht.

Betty Paoli.

Chriſttag in Adelaide.

Gegründet neu iſt auf der neuen Erde
Das neue Heim. Es ſteht des Hauſes Wand
Mit Fleiß gezimmert. Auf dem neuen Herde
Erglänzt des Gummibaumes harz'ger Brand.

Mit blauem Sande, den des Südmeers Welle
Ans Ufer ſpülte, iſt die Flur beſtreut,
Und rein und glänzend ſteht an neuer Stelle
Der Hausrath da, aus der Vergangenheit.

Die Kiste, noch von Fichtenholz gezimmert,
Das einstens grünte an der Oder Strand,
Dran glänzend selbst das Schlüsselschildchen schimmert,
Das blank geputzt der Hausfrau fleiß'ge Hand.

Die alte Uhr mit rundem Angesichte
Den Mittag kündend hier zur selben Zeit,
Wo über Deutschlands Flur mit mildem Lichte
Der Mond sein mitternächtig Silber streut.

Und blendend gießen helle Sonnenstrahlen
Ihr flüssig Gold ins niedre Fensterlein,
Und eines Grasbaums schlanke Schatten malen
Auf weißer Wand sie und auf buntem Schrein.

Kein lebend Wesen in dem kleinen Zimmer
Als ein gezähmt Opossum, zart gefleckt,
Das lustig hüpfend erst, im Sonnenschimmer
Sich dann zu träger Ruhe wohlig streckt.

Es liegt des Sommers duftig üpp'ges Schweigen
Auf lichter Au und auf dem dunkeln Hain,
Und wiegt in fremden, seltsam blüh'nden Zweigen
Leis hauchend, fremde bunte Vögel ein.

So anders die Natur, wohin man ſchauet:
Der Menſch nur hat, ſo wie in Deutſchlands Gau'n,
Mit deutſchem Fleiße ſich ein Haus gebauet,
Durchfurcht mit deutſchem Pflug die fremden Au'n.

Und deutſches Lied erklingt in fremder Zone:
„Herr Gott, dich loben wir!“ ſo hehr und ſchön, —
Sie feiern die Geburt von Gottes Sohne
Im Kirchlein drüben auf des Berges Höhn.

Das hohe Lied, aus Ururväter Tagen,
Das tauſendfach erhebend ſchon erklang,
Zur ew'gen Heimath will's die Seele tragen
Von fremder Erde, wo man's heute ſang. —

Wo ſich verändern Jahr- und Tageszeiten,
Wo andres Sternenlicht am Himmel glüht,
Selbſt dahin muß das deutſche Herz begleiten,
Der deutſche Fleiß, das liebe deutſche Lied.

So trägt der Deutſche durch die blauen Wogen
Das beſte, was dem Menſchen Gott verlieh,
Und pfleget unterm fernſten Himmelsbogen
Den deutſchen Fleiß, die deutſche Poeſie.

Julie Burow.

Der rechte Tag.

Seh, wie der Tag heut' ſonnig lacht
Herab auf all die Frühlingspracht,
Wie ſich die Welt mit Roſen ſchmückt,
Die ſich zum Kranz die Liebe pflückt!
Horch, was der goldne Frühling ſpricht:
Heut' iſt, hold Liebchen, zögre nicht,
Der rechte Tag zum Küſſen!

Dich Wintertag begrüß' ich heut',
Der Flocken dicht ans Fenſter ſtreut!
Wie plaudert ſich's zu Zweien fein
Im Stübchen traut beim Kerzenſchein!
Horch, was der luſt'ge Winter ſpricht:
Heut' iſt, hold Liebchen, zögre nicht,
Der rechte Tag zum Küſſen!

Ob Sturm und Froſt, ob Sonnenſchein,
Ob trüb der Himmel oder rein —
Horch, Liebchen, was die Liebe ſpricht:
Komm küſſe mich und zög're nicht,

Denn wie das Leben fließen mag,
Es iſt ein jeder Erdentag
Der rechte Tag zum Küſſen.

Gottfried Wandner.

Vor Weihnachten.

Die Kindlein ſitzen im Zimmer
— Weihnachten iſt nicht mehr weit —
Bei traulichem Lampenſchimmer
Und jubeln: es ſchneit, es ſchneit!

Das leichte Flockengewimmel,
Es ſchwebt durch die dämmernde Nacht
Herunter vom hohen Himmel,
Vorüber am Fenſter ſo ſacht.

Und wo ein Flöckchen im Tanze
Den Scheiben vorüberſchweift,
Da flimmert's in ſilbernem Glanze
Vom Lichte der Lampe beſtreift.

Die Kindlein ſehn's mit Frohlocken,
Sie drängen ans Fenſter ſich dicht,
Sie verfolgen die ſilbernen Flocken:
Die Mutter lächelt und ſpricht:

Wißt, Kinder, die Engelein ſchneidern
Im Himmel jetzt früh und ſpät:
An Puppenbettchen und Kleidern
Wird auf Weihnachten genäht.

Da fällt von Jäckchen und Röckchen
Manch ſilberner Flitter beiſeit,
Von Bettchen manch Federflöckchen:
Auf Erden ſagt man: es ſchneit.

Und ſeid ihr lieb und vernünftig:
Iſt Manches für euch auch beſtellt;
Wer weiß, was Schönes euch künftig
Vom Tiſche der Engelein fällt!

Die Mutter ſprichts; — vor Entzücken
Den Kleinen das Herze da lacht,
Sie träumen mit ſeligen Blicken
Hinaus in die zaubriſche Nacht.

Karl Gerok.

Ein Alter ging mit grauem Haar.

Ein Alter ging mit grauem Haar
Am grauen Wintertage
Im Garten, der erſtorben war,
Am abgelaubten Hage.

Er ſah ein Jugendbild, gemalt
Mit wärmſtem Frühlingsſchmelze:
Ihr Aug' aus einem Häubchen ſtrahlt
Von flockenweißem Pelze.

Da fing er zwiſchen Schnee und Eis
Im dürren Herzen Feuer,
Und forderte vom jungen Reis,
Der Alte, Minneſteuer.

Sie lächelte: Du irrſt an mir:
Was für die weiße Haube
Da anſiehſt, weißes Haar iſt hier,
So weiß wie deins, das glaube!

Da ſchrak er auf, zurück er fuhr,
Als ob er tret' auf Nattern,
Sie, löſend ihrer Haube Schnur,
Ließ dunkle Locken flattern.

Er ſprach. Wie ſcherzeſt du mit mir
Sie ſprach: Geh' heim und lerne:
Was du nicht gerne ſäh'ſt an mir,
Seh' ich an dir nicht gerne.

Friedrich Rückert.

Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.

So dürr ſind wohl auch die Hände,
Die einſt im Lenz ihr's gepflückt.
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, ſo oft ſie's erblickt.

Anaſtaſius Grün.

Die lieben Gäſte!

Habt ihr von meinen Gäſten ſchon vernommen,
Die zwar mich nur beſuchen, wenn ſie müſſen,

Doch mild verſöhnend immer mich begrüßen,
Die Troſt mir bringen, hält mich Gram beklommen:

Die, jauchz' ich auf in Freude, wild entglommen,
Mir fromme Demuth in die Seele küſſen!
Kennt' ihr ſie nicht, die Lieb und Leid verſüßen,
Und wären ſie nicht auch zu euch gekommen? —

Ihr kennt ſie wohl, die ſtumm ſind und doch ſprechen,
Die, mild wie Thau, doch gleichen Flammenbächen,
Die herb ſind und doch Honig bitt'rem Sehnen:

Ihr kennt ſie wohl, der Menſchheit Kronjuwelen,
Die ächten Herzensfeſten niemals fehlen,
Ihr kennt ſie wohl, die lieben Gäſte — Thränen!

Friedrich Halm.

Einſamkeit.

Wie lang ſchon trat Niemand mehr ein
In dieſes ſtille Zimmer?
Nur hier das bischen Sonnenſchein
Glänzt heute noch wie immer.

Und alles ringsum aufgeräumt,
Und wie ich's ſonſt gefunden;
Die Wanduhr nur ſteht ſtill und träumt
Von längſt vergang'nen Stunden.

Wie ſtill es iſt! nur dann und wann
Der Sommerfliege Summen.
Hier ſaß ich oft allein und ſann
In innerem Verſtummen.

Entmuthigt ſein, wenn alles hofft,
Wenn alles lebt, gebunden,
Ich kenne ſie, ich hab' ſie oft
Gefühlt, die bittern Stunden.

Hermann Lingg.

Wintergarten.

Du haſt die Blumen fortgenommen,
Und ſchmucklos Feld und Garten ſteh'n,
Nun Froſt und Flocke wieder kommen,
So neig', o Herr, dich meinem Fleh'n.

Laß zum Erſatz für das Verlor'ne
Erblüh'n die Blumen uns im Haus,
Daß ſich der arme Staubgebor'ne
Erlabe in der Stürme Braus.

Laß uns das Veilchen: Eintracht blühen,
Das auch im harten Froſt gedeiht,
Und gönne uns nach Tagesmühen
Den Aſterſtrauch: Geſelligkeit.

Gieb, daß durch keinen Froſt erblaſſe
Der Tulpe: Frohſinn, heitre Pracht,
Und Sonnenblume: Freundſchaft laſſe
Uns leuchten auch in Wintersnacht.

Vor allen Blumen aber fehle
Das holde Röslein: Liebe nie,
Und mild erquicke jede Seele
Die Kaiſerkrone: Poeſie.

Reyemuk Vogl.

Schneeglöckchen läutet.

Schneeglöckchen läuten
Leiſe im Schnee,
Gut, daß zu deuten
Ich ſie verſteh'!

Nicht mit den Sinnen
Nehm' ich es wahr,
Aber tief Innen
Wird es mir klar.

Seliges Ahnen
Regt mir die Bruſt,
Sonniger Bahnen
Froh mir bewußt.

Sehe ſchon ſchwellen
Anger und Flor,
Roſen und Wellen
Springen hervor.

Drum in die Weiten
Winter und Weh!
Schneeglöckchen läuten
Leiſe im Schnee.

Reyomuk Vogl.

Gute Nacht!

Fremd bin ich eingezogen,
Fremd zieh' ich wieder aus,
Der Mai war mir gewogen
Mit manchem Blumenſtrauß.

Das Mädchen ſprach von Liebe,
Die Mutter gar von Eh',
Nun iſt die Welt ſo trübe,
Der Weg gehüllt in Schnee.

Was ſoll ich länger weilen,
Daß man mich trieb hinaus,
Laß irre Hunde heulen
Vor ihres Herrn Haus.

Die Liebe liebt das Wandern,
Gott hat sie so gemacht,
Von Einem zu dem Andern,
Fein Liebchen, gute Nacht.

Will dich im Traum nicht stören
Wär' Schad' um deine Ruh',
Sollst meinen Tritt nicht hören,
Sacht, sacht die Thüre zu.

Schreib' im Vorübergehen
An's Thor dir gute Nacht,
Damit du mögest sehen
An dich hab' ich gedacht.

Wilhelm Müller.

Rosengespräch.

Zwei welke Rosen lagen
Vor'm ernsten Gotteshaus,
Und hauchten die letzten Düfte
Aus ihren Kelchen aus.

„Ich bin einer Braut gefallen
Aus ihrem lockigen Haar —
Mein kurzes Leben doch ſchöner
Als deines, o Schweſter, war!“

„„Ich hab' als Todtenblume
Bedeckt ein gebrochenes Herz —
Du ſchmückteſt die letzte Freude:
Ich ehrte den letzten Schmerz!““

Ludwig Bowitſch.

Mutterloos.

Da reichſt du mir die letzten Blüthen,
Die unſer Gärtchen noch gebracht,
Du kannſt ſie länger nicht behüten,
Mit jähem Froſt droht jede Nacht:
Du dachteſt meiner ſchon beim Pflücken,
Zum Lohn für deine treuen Müh'n
Soll dieſer Strauß mein Zimmer ſchmücken,
Auf deines Sohnes Tiſch verblüh'n.

Du meinſt: ſchon will es Winter werden,
Und ohne Schmuck ſteht bald das Land,
In all dem Wechſel hier auf Erden
Hat Mutterliebe nur Beſtand;
Ich danke dir — doch bang erſchrocken,
Indeß im Kuß dein Haar mich ſtreift,
Seh' ich, daß deiner ſchwarzen Locken
Schon manche ſilbern ſich bereift.

Du lächelſt, und ich möchte weinen;
Mein Herzblut gäb' ich freudig hin,
Wüßt' ich von dieſen Streifen einen,
An dem ich ganz unſchuldig bin,
Könnt' ich mir jetzt zum Troſte ſagen,
Daß nicht um meine Schuld vielleicht
Verhalt'ne Thränen, ſtummes Klagen
Dir das geliebte Haupt gebleicht.

Die heiße Stirne mir zu kühlen,
Ziehſt du ſie ſanft in deinen Schooß
Und ſcheinſt ein ſüßes Glück zu fühlen —
Das iſt das ew'ge Mutterloos:

Sie läßt dem Kind die grüne Ranke,
Die ſcheidend ihr der Sommer beut,
Und lächelnd nimmt ſie hin zum Danke
Die Flocken, die der Winter ſtreut.

Albert Träger.

Nach langen Jahren.

Ach, noch einmal dieſe Töne,
Die mir Flügel in das ſchöne
Zauberland der Jugend ſind!
Laß ſie ſchwellen voll und leiſe!
Dieſe Weiſe
Sang einſt deine Mutter, Kind.

Am Klavier dort in der Niſche
Saß ſie, wenn des Abends Friſche
Klar ins offne Fenſter drang;
Golden wob's um ihre Locken,
Und wie Glocken
Schwebte wogend ihr Geſang.

Ach, das war vor langen Jahren,
Eh' ich in die Welt gefahren:
Hoch im Sturm noch trieb mein Herz;
Aber stets bei ihrem Liede
Kam ein Friede
In des Jünglings Lust und Schmerz.

Grau jetzt mit gedämpftem Feuer
Kehr' ich wieder: die mir theuer
Singen Alle fast zur Ruh:
Die auch schläft, die süße Rose,
Unter'm Moose,
Doch ihr Ebenbild bist du.

Singe Kind, und in die blauen
Augen laß mich tief dir schauen!
Jugendheimwärts träumt mein Sinn,
Und von längst entschwundnen Lenzen
Zieht ein Glänzen
Durch die müde Brust dahin.

Emanuel Geibel.

Das taube Mütterlein.

Wer öffnet leiſe Thür und Thor?
Wer ſchleicht ins Haus hinein?
Es iſt der Sohn, der wiederkehrt
Zum tauben Mütterlein.

Er tritt herein! Sie hört ihn nicht,
Sie ſaß am Herd und ſpann.
Da tritt er grüßend vor ſie hin,
Und ſpricht ſie „Mutter!“ an.

Und wie er ſpricht, ſo blickt ſie auf,
Und — wundervoll Geſchick —
Sie iſt nicht taub dem milden Wort,
Sie hört ihn mit dem Blick.

Sie thut die Arme weit ihm auf,
Und er drückt ſich hinein;
Da hörte ſeines Herzens Schlag
Das taube Mütterlein.

Und wie ſie nun beim Sohne ſitzt,
So ſelig, ſo verklärt —
Ich wette, daß taub Mütterlein
Die Englein ſingen hört.

Friedrich Halm.

Edelweiß.

Auf allerletzter Firne,
Die nie die Geis betritt,
Wo kaum der Adler raſtet
Nach rauſchendem Wolkenritt,

Steht hoch und frei, alleinſam,
Des kühnen Klettrers Preis,
Die ſtolze, kalte Schöne,
Die Blume Edelweiß! —

Es herrſchte auf den Alpen,
Gar lang' vor dieſer Zeit,
Wie Keiner groß und glücklich
Wohl eine edle Maid.

Wenn auch der ſtolze Tyroler,
Der Berge freier Sohn
Nicht duldet, daß ein Manne
Ob ſeinem Volke thron',

Nicht duldet, daß ein Zwinghert
Ihm je den Nacken bieg',
Und ſeine fleiß'gen Hände
In Frohnenfeſſeln füg',

Doch weil das Sanfte, Milde,
Der Liebe Allgewalt
Der Welt von Anbeginne
Verliehen dieſe Geſtalt,

Dieweil bei Sitt' und Tugend,
Bei Recht und Billigkeit
Das Weib der treuſte Richter
In Deutſchland allezeit,

D'rum hob mit klugem Sinne
Als ſeines Volks Idol
Auf ſeinen Thron in Minne
Die Maid das Land Tyrol!

Vor ihrer keuſchen Stirne
Mocht' nie ein Schimpf beſtehn,
Das Recht vor ihren Augen
Kein Lügengeiſt verdrehn;

Wenn ſie im Feierkleide
Vor ihrer Hütte ſaß
Und all' die munt'ren Recken
Mit hellen Blicken maß,

Und all' die grünen Lande
So blühend ſegensvoll,
Dann tönten Sang und Zither
Durch's jauchzende Tyrol! —

Solch' Freiheit, Glück und Frieden,
Solch' holde Herrſchermaid
Erweckten bald des Welſchen
Erobrergier und Neid.

Mit reiſigen Genoſſen
Und gleißneriſchem Blick
Kommt er dahergezogen
Zum Innfluß bei der Brück'.

„Ei, Jungfrau, ſtolz und kühne,
Du Fürſtin wunderhold,
Willſt zum Gemahl mich nehmen? —
Ich bring' dir rothes Gold!"

„Im ſonn'gen, weiten Süden,
Von Auf- bis Niedergang,
Werd' von dem Volk Italia,
Ich Herrſcher froh genannt!" —

Da wies die Maid voll Grimme
Hinauf zur Gletſcherhöh',
Die weit umher erglänzte
In makelloſem Schnee:

„So lang' du nicht verlöſcheſt
Dies edle, keuſche Weiß,
Und holſt von letzter Firne
Das letzte Blüthenreiß,"

„So lang' ſollſt du nicht küſſen
Mein helles Angeſicht,
Gewinnſt du auch die Thäler,
Die Berge haſt du nicht!"

Sie ſprach's und die Trompete
Schrie auf zu wildem Streit,
Es führte den Tyroler
Zum Kampf die Herrſchermaid!

Doch ob auch todesmuthig
Der Sohn der Alpen ficht,
Er zwingt die ſtahlgehüllten
Erobrerhaufen nicht!

O nie gekannte Gräuel
Muß da der Ferner ſchau'n,
Das Blut der beſten Söhne
Rinnt auf die blum'gen Au'n.

Das Blut von Weib und Kindern
Färbt Bergeswaſſer roth,
Und grinſend durch die Thäler
Geht mitleidslos der Tod! —

In immer fern're Schluchten
Zog der Bedrängten Hauf,
Nach immer öd'ren Höhen,
Zum ew'gen Schnee hinauf.

Ach, wenn auch Tauſend fielen
Aus Welſchlands bunten Reih'n,
Mit jedem neuen Morgen
Die Würger ſich erneu'n,

Bis daß Tyrol bezwungen,
Die ſchöne Blumenwelt,
Vom Sennenlied durchklungen,
Geſchändet und entſtellt!

Da auf der letzten Firne,
Von Feinden eng umdräut,
Steht nun mit bleicher Stirne
Die königliche Maid,

Das Häuflein der Getreuen
In Tod und Wunden lag,
Erlahmt ſind ihre Kräfte
Vom letzten guten Schlag! —

„Wie nun?“ ſo ruft der Welſche,
„Errang ich nicht den Preis?
Hab' ich nicht roth gefärbet
Das helle Gletſchereis,“

„Bist du die letzte Blume
Nicht von der letzten Höh',
Die ich von meinen Händen
Im Sieg gebrochen seh'?!" —

Und in der Schlucht da unten
Die Veilchen stimmen ein:
„Die wilde, weiße Blume,
Sie soll gebrochen sein!" —

„O!" höhnt die stolze Kühne,
„Machst du so leichten Kauf? —
Blick' höher doch ein Wenig
Zum letzten Grad hinauf!"

„Siehst du die Blüthe stehen
So hell im starren Eis?
Das ist die Freiheitsblume
Der Alp, das Edelweiß!"

„Kannst diese du mir brechen,
So bin ich dein Gemahl
Und führe im Triumphe
Als Herrscher dich in's Thal!" —

Es blickt der Fürſt erglühend
Die Heldenjungfrau an,
Und dann zur weißen Blume
Den jähen Grad hinan, —

Da packt mit Jubelſchreie
Sie ihn um Hals und Leib,
Und praſſelnd in die Tiefe
Stürzt nieder Mann und Weib!

Und donnernd hin zum Grunde
Die Sturzlavine rollt,
Begräbt die Maid, den Zwingherrn,
Und was in welſchem Sold!

Hoch oben aber pranget,
Inmitten Schnee und Eis,
Die freie Alpenblume,
Das lichte Edelweiß!

Ach alle Thäler wieder
Die Freiheit neu belebt,
Jedwede Lippe preiſend
Die Maid Tyrols erhebt! —

So lange auf den Alpen
Das Edelweiß noch blüht,
Kein Welſcher dem Tyroler
In ſeine Grenzen zieht,

Wer nicht die ew'ge Blume
Der lichten Freiheit bricht,
Erringet auch der Alpen
Erhabne Herrſchaft nicht! —

Auf allerletzter Firne
Erglüht in ſtolzem Weiß
Die nie entweihte Blume,
Geſchützt — von ew'gem Eis!

A. G. Brachvogel.

Schilflied.

Trübe wird's, die Wolken jagen,
Und der Regen niederbricht,
Und die lauten Winde klagen:
„Teich, wo iſt dein Sternenlicht?“ —

Suchen den erloſchenen Schimmer
Tief im aufgewühlten See.
Deine Liebe lächelt nimmer
Nieder in mein tiefes Weh!

Nicolaus Lenau.

Und ſieh! es fehlt kein theures Haupt.

Die Zeit entflieht, die Tage ſpinnen
So ſchnell zu einem Jahr ſich ab,
Da hilft kein Träumen, Denken, Sinnen,
Der ew'ge Strom zieht ſie hinab.
Klang Manchem auch die letzte Weiſe,
Iſt wieder mir ein Jahr geraubt,
Blick' ich doch glücklich um im Kreiſe:
„Denn ſieh! es fehlt kein theures Haupt!"

Ich ſeh' ſie Alle, die ich liebe,
Im trauten Kreis um mich vereint,
Keins iſt, das mir ins Auge triebe
Die Thräne, die den Tod beweint.

Das iſt das ſchönſte Feſtgebinde
Wo treu an Gottes Wort man glaubt —
Daß ſich dem Herz der Ruf entwinde!
„Und ſieh! es fehlt kein theures Haupt!“

„Hab Dank, du Schöpfer aller Weſen,
Dein Vaterauge blickt treu mich an;
Die Gnade Gottes iſt's geweſen,
Daß ſo ich freudig rufen kann.
Das Herz ſchlägt froh in raſchern Gängen:
Gebt her den Becher grün belaubt!
Dir dank' ich Herr, mit Freudenſängen,
Denn ſieh! es fehlt kein theures Haupt!“

Ludwig Dill.

Großmütterchen am Wege.

Sieh dort am blüh'nden Weißdornzaune
Das Mütterchen, es ſitzt gebückt
Am Lebensabend vor dem Törſchen
Auf ſeinen Krückenſtock gedrückt.

Ein Kind mit großen blauen Augen,
Mit Wangen, roth wie Morgenlicht,
Und blondem Haar, das wie zum Kranze
Um's Haupt die Ringellöckchen flicht,
Pflückt mit den runden kleinen Händen
Sich Himmelschlüssel, Tausendschön,
Die unabsehbar reich in Menge
Im Anger bei einander stehn.
Jetzt kommt es wie ein Reh gesprungen,
Zum Auge lacht die Luft heraus,
Großmütterchen am Gartenzaune
Erhält den Himmelschlüsselstrauß. —
Du schönes Bild, des Himmels Schlüssel
Bringt einem Leben, das vergeht,
Ein Engel, dem des Lebens Morgen
Auf's junge Haupt noch Blüthen weht! —

Wohin sind deiner Jugend Tage,
Wohin ist deine Mädchenluft?
Wie Nonnen lebt dein Herz, geschieden
Von Luft und Welt in stiller Bruft.
Kein Schmeichelwort der Liebe nahrt,
Die einst für dich so heiß geglüht,

Sie iſt gegangen und geſchieden,
Als deine Wange abgeblüht;
Wol Niemand blieb am Lebensabend
Zur Seite dir als nur das Kind,
Und die Erinnerung, die am Grabe
Geſtorb'ner Freuden mit uns ſinnt.
Ich ſah an deiner Wimper zittern
Die Thräne, die du ſtill zerdrückt,
Als dich das Kind, das ahnungsloſe,
Mit ſeinem Blumenſtrauß geſchmückt,
Als froh es in die Händchen klatſchte,
Weil's ihm nach vieler Müh' gelang,
Daß es kaum zwei der kleinen Blumen
Dir in das Band der Haube zwang.
Du legteſt auf der Enk'lin Locke
Die faltenreiche hag're Hand,
Und haſt zum Himmel ungeſproch'ne
Gebete für das Kind geſandt. —

Gott grüß euch! rief ich tief ergriffen,
Als ich am Zaun vorüberbog
Und meinen Hut wie nie ſo gerne
Vor'm Mütterchen herunterzog.

Moritz Horn.

Mutterliebe.

„Der Sturm war blutig, fürchterlich die Schlacht,
Zerschmettert liegen Tausende am Boden,
Und grausig warf der Schnee der Winternacht
Die Decke auf die Sterbenden und Todten.“ —

Der Vater liest es, und sein Auge blickt
Starr auf das Blatt, voll finstrer Ahnung Bangen.
Die Mutter hört's — ihr Jammerschrei erstickt
Im Weh' — ihr ist ein Schwert durch's Herz gegangen.

„Mein Sohn, mein Sohn! Wo liegt dein blutig Haupt!
Wohin hat dich der wilde Krieg gebettet!
O Mord, o Mord, der mir das Liebste raubt!
Wer hilft dir, wenn du wimmerst: Rettet! Rettet!

O müßtet Ihr, die ihr in eitlem Glast
Auf stolzen Rossen und in goldnen Wagen
Die Siege feiert — müßtet Ihr die Last
Der Angst, die Angst des Mutterherzens tragen!

Wie grauſam ſeid Ihr! Herrſcher! Mitleidslos
Reißt ihr den Sohn aus ſeines Vaters Armen,
Reißt ihr den Liebling von der Mutter Schoos,
Und ſchleudert ihn dem Tod hin ohn' Erbarmen!

Was gilt ein Menſch Euch! Tauſend liegen dort —
Zerſchmettert unter'm Leichentuch begraben!
Mit Hörnerklang führt ihr die Andern fort
Und laßt das Feld den Todten und den Raben!

Mein Sohn! Mein armer Sohn!" — So ſchreit der Schmerz,
Als wollt' er hin in ſeine Ferne dringen. —
Es muß gar ſchwer um ſolch ein Mutterherz
Mit ſeiner Angſt die ſchwache Hoffnung ringen.

* * *

Wer ſchilt mir dieſe Mutter! — Wer ermißt
Die Kette all' der Sorgen, all' der Mühen,
Mit der ſie an ihr Kind gefeſſelt iſt
Bis ſie dem Keim entlockt, ſein erſtes Blühen —

Bis ſeinem öden Schreien ſich entringt
Der erſte reine Laut, das erſte Lallen.
Das erſte Lächeln aus den Aeuglein ſpringt,
Zum erſten Spielen ſich die Fäuſtchen ballen!

Wie vieler langer Nächte Schlummer blieb
Dem Mutterauge fern, — und ſeht den hellen,
Entzückten Blick, wenn nun im friſchen Trieb
Der erſten Kraft die kleinen Glieder ſchwellen!

Kommt nur herbei und ſchaut mit mir hinein
Durch's niedre Fenſter in das traute Stübchen
Und ſeht die Mutter und das Schweſterlein
In ihrem Jubel mit dem Herzensbübchen!

Und kommt der Vater, ſchwankt das frohe Kind
Mit ſeinem erſten Schrittchen ihm entgegen,
O, wie die Sorgen da ſo furchtbar ſind
Im kleinſten Hauſe an dem größten Segen!

Und mit den Jahren wächſt die Sorge, doch
Die Liebe mit! — Und endlich iſt's errungen,
Errungen unter hartem Arbeitsjoch:
Ein junger Mann erblühte aus dem Jungen.

Ein junger Mann — und der gehört dem Staat!
Ihr ſitzt daheim im alten trauten Stübchen,
Und in der Feldſchlacht ſtand er als Soldat,
Den ihr geherzet einſt als Herzensbübchen.

Wer ſchilt die Mutter? — Ja, für's Vaterland —
Da reicht der Tod den Lebenden die Palme. —
Doch wehe! wenn für eitel Trug und Tand
Der Würger mäht des Volkes grünſte Halme!

Wenn Herrſchgier nur ſich bäumt, nur Argliſt droht,
Dann donn're an ihr Ohr, daß ſie erbeben:
Ihr hohen Herrn, mehr Achtung vor dem Tod!
Ihr hohen Herrn, mehr Achtung vor dem Leben!

Friedrich Hofmann.

Alte Liebe roſtet nicht.

Heit'res Sonntagsleben draußen,
Drinnen in dem Stübchen klein
Sitzt bei ſeinem Bibelbuche
Klaus mit ſeiner Frau allein.
Auf den Lippen ruht das Schweigen,
Doch das Auge leuchtend ſpricht,
Blickend in vergang'ne Tage:
„Alte Liebe roſtet nicht!“

Fünfzig Jahre sind vergangen
Seit der Pfarrer sie getraut,
Und die gold'nen Jugendlocken
Sind gelichtet und ergraut:
Pflückten auch des Lebens Stürme
Schon die Rosen vom Gesicht,
Spricht doch noch ein friedlich Lächeln:
„Alte Liebe rostet nicht!"

Schöner waren einst die Tage,
Gab's auch trübe Stunden viel,
Wechselnd reihten Freud' und Leiden
Sich bis an dies hohe Ziel:
Doch des Lebens Dornenpfade
Lockerten die Bande nicht,
Die sie einst so fest geschlungen:
„Alte Liebe rostet nicht!"

Wie die Liebe einst gelodert
Himmelauf ein Frühlingsschein,
Dämpften Jahre sie zur stillen
Wärme in den Busen ein.

Was nach Außen ſchlug in Flammen
Strahlet nun im Herzen licht,
Wie die Perle in dem Meere:
„Alte Liebe roſtet nicht!“

Wohl erprobet ſind die Herzen,
Fünfzig Jahre, lange Zeit!
Was die Zukunft auch mag bringen
Sind zu tragen ſie bereit:
Schwere Tage, heit're Stunden
Bis das Herz im Tode bricht,
Bis zu jenen lichten Sternen:
„Alte Liebe roſtet nicht!“

Konrad Hofmann.

Gold und Gewiſſen.

Die See geht hohl an England's Strand.
Ein Schiff erſtrebt umſonſt das Land.

Es ſchwankt im Sturm die wilde Bahn
Durch tückiſche Klippen bergab, bergan.

Ein bärtiger Mann lehnt an dem Bord:
Zehn Jahre ſind es, daß er fort,

Daß er hinaus zog in die Welt,
Im Herzen den einen Gedanken: Geld!

Zehn Jahre hat er im Sonnenbrand
Die Scholle durchwühlt und des Fluſſes Sand.

Sein Brod, ſein Lager — ſie waren hart;
Doch hat er Gold zuſammen geſcharrt.

Zehn lange Jahre voll Sorg' und Müh';
Er ruhete nimmer, er ſchlummerte nie.

Was thut's, daß ſchon ſein Haar erbleicht?
Gold wollt' er gewinnen. — Er hat's erreicht:

Er hält es im Arme, 's iſt ſchwer und viel.
„Nur eine Stunde noch zum Ziel!"

Er murmelt's leis, er zittert wohl.
Es ſchwankt das Schiff, die See geht hohl. —

* * *

Und lauter brauſt es; der Donner kracht,
Und Blitze durchzucken die Schreckensnacht. —

Da gellt ein Schrei: Hilf, Himmel, das Schiff —
Es iſt zerſchellt am Felſenriff. —

Doch kraftigen Armes theilt er die Fluth:
Das Gold, das Gold er hält es gut.

Jetzt wahr' ihn gut, deinen Schatz, dein Geld —
Schon ſiehſt du den Strand vom Blitz erhellt!

Und wieder leuchtet ein Wetterſchein,
Da hört er's zur Seite jammern und ſchrein:

Da ſieht er ein Kind, das ſchaumbedeckt
Die flehenden Hände zum Himmel ſtreckt.

Er ſieht's — Er ſchaudert. — Und unbewußt
Preßt er das Gold an ſeine Bruſt.

Noch einmal ſchreit es: ihm geht's durch's Herz,
Er zaudert. — Er blicket himmelwärts —

Da läßt er das Gold — und es ſinket im Nu,
Und er ſchwimmt mit dem Kinde der Küſte zu.

Das Wetter ſchweigt: er gewinnt das Land
Und innig umfängt ihn des Kindes Hand;

Es blicket ihn an ſo lieb und hold,
Daß ihm in den Bart eine Thräne rollt:

So gab ich der ſchweren Jahre Gewinn
Dicht vor dem erſehnten Ziele hin. —

Ein Augenblick — und bettelarm.
Doch nein! Reich bleib' ich trotz allem Harm —

Ein Leben ertauſcht' ich um Goldes Pracht:
Dank Herr! Du haſt es doch wohl gemacht! —

Livius Furſt.

Für's Leben.

Laß dir ein Zeichen ſein den Baum!
Nicht ſtets umſpielt ihn Lenzestraum:
Die Luft wird kalt, der Himmel bleich
Und Schauer rütteln ſein Gezweig.
Ja, Sonne braucht's und Regentage,
Daß Einer gute Früchte trage!

Laß dir ein Zeichen ſein den Baum!
Nur halb gehört dem blauen Raum,

Der Himmelsluft er an. Den Reſt,
Den hält die dunkle Erde feſt.
So ſchwankſt du zwiſchen zweien Welten,
Und ſollſt dies Menſchenloos nicht ſchelten!

Bernhard Endrulat.

Erſter Schnee.

(Widmung zum Gedenkbuch der Goethe-Laube in Leipzig, den 15. September 1868.)

Die Blätter dieſes Buches ſind noch wie Schnee ſo rein
Und ich ſoll ſie mit meiner Handſchrift weih'n? —
So wünſch' ich' denn, daß Spruch an Spruch gereiht,
Aus dieſem Schnee erſteh' die Frühlingszeit!
Die ſchönſte Frühlingszeit und Morgenröthe
In der Begeiſt'rung für den großen „Goethe".

Adolf Bettger.

Heilig iſt der Schlaf.

Siehſt du den Schlaf auf einem Augenlide,
O, ſtör' ihn nicht, denn heilig iſt der Friede,
Mit dem er eine Menſchenbruſt begnadet,
O, ſtör' ihn nicht, wenn deinen Feind er auch
Umweht mit ſeinem ſanften Balſamhauch,
In des Vergeſſens Wunderquell ihn badet!

Achtſamen Herzens hemme deine Schritte!
Verſcheuch' mich nicht! Mit dieſer frommen Bitte
Spricht jeder Athemzug des Schlafs dich an;
Leis auf den Zehen ſchleich' an ihm vorüber
Und wünſch' ihm, daß kein Traum, kein banger, trüber,
Sich neidiſch möge ſeinem Frieden nah'n.

Bei jedem Schlafe hält ein Engel Wacht,
Der hält den Finger auf die Lippen ſacht
Und winket ſchweigend dir: Sei ſtille! zu;
Auch ſelbſt bei dem entſchlaf'nen Miſſethäter
Wacht er, ein ernſt verſöhnungsvoller Beter
Um Frieden für die Seele ohne Ruh'.

Ja heilig iſt der Schlaf, wie die Natur,
Wie das geheime Wachsthum auf der Flur,
Das leiſe webt im Blatt und in der Blüthe;
So iſt auch er ein ſtill geheimes Weben,
Und keine Waff' iſt ihm zum Schutz gegeben,
Hegſt du vor ihm nicht Ehrfurcht im Gemüthe!

Julius Hammer.

Adel der Frauen.

Es ſoll der Mann zur Sonne greifen,
Zu ſeiner Ehre Wunderland,
Zum tiefſten Schacht der Erde ſtreifen
Nach ſeines Ruhmes Diamant.

Zu eures Buſens Minnehulden
Liegt eures Ruhmes Sonne tief;
Den eure Kraft iſt ſtilles Dulden
Und Liebe euer Adelsbrief.

Moriz Graf Strachwitz.

Ein geiſtlich Abendlied.

Es iſt ſo ſtill geworden,
Verraucht des Abends Kehr.
Nun hört man allerorten
Der Engel Füße gehn.
Rings in die Thale ſenket
Sich Finſterniß mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,
Ihr Toſen iſt vorbei,
Stumm ihrer Freude Reigen
Und ſtumm ihr Schmerzenſchrei.
Hat Roſen ſie geſchenket,
Hat Dornen ſie gebracht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht.

Und haſt du heut' gefehlet,
O ſchaue nicht zurück;
Empfinde dich beſeelet
Von freier Gnade Glück.

Auch des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Nun ſtehn im Himmelskreiſe
Die Stern' in Majeſtät;
In gleichem feſtem Gleiſe
Der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Weg durch Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht.

Gottfried Kinkel.

Druck von Gebhardt & Reisland in Leipzig.

In demſelben Verlage erſchienen:

Des

Mädchens Wunderhorn.

Perlenkranz

aus

Deutſchlands lyriſchen Dichtern.

Zehnte Auflage.

Mit 3 Illuſtrationen von W. Georgy. Widmung von Adolf Böttger.

In Original-Prachtband mit Goldſchnitt. Preis 1½ Thlr.

Die geſammte deutſche Preſſe hat ſich über obiges Werkchen nur lobend und anerkennend und wie folgt ausgeſprochen:

„Ein reicher Kreis von deutſchen Dichtern hat zu dieſer „reizenden, nett ausgeſtatteten Sammlung die zarteſten „Blüthen ſeines Geiſtes geſpendet. — Die Auswahl dieſer „Poeſien iſt vorzüglich und dabei beſonders in Beziehung „auf die Kenntniß neuerer lyriſcher Literatur für die weib„liche Jugend und das Charakteriſtiſche der einzelnen „Dichter Rückſicht genommen. — Viele Gedichte bieten „dem weiblichen Gemüthe, ſittlichen Ernſt im Kelche reiner, „erhebender Poeſie."